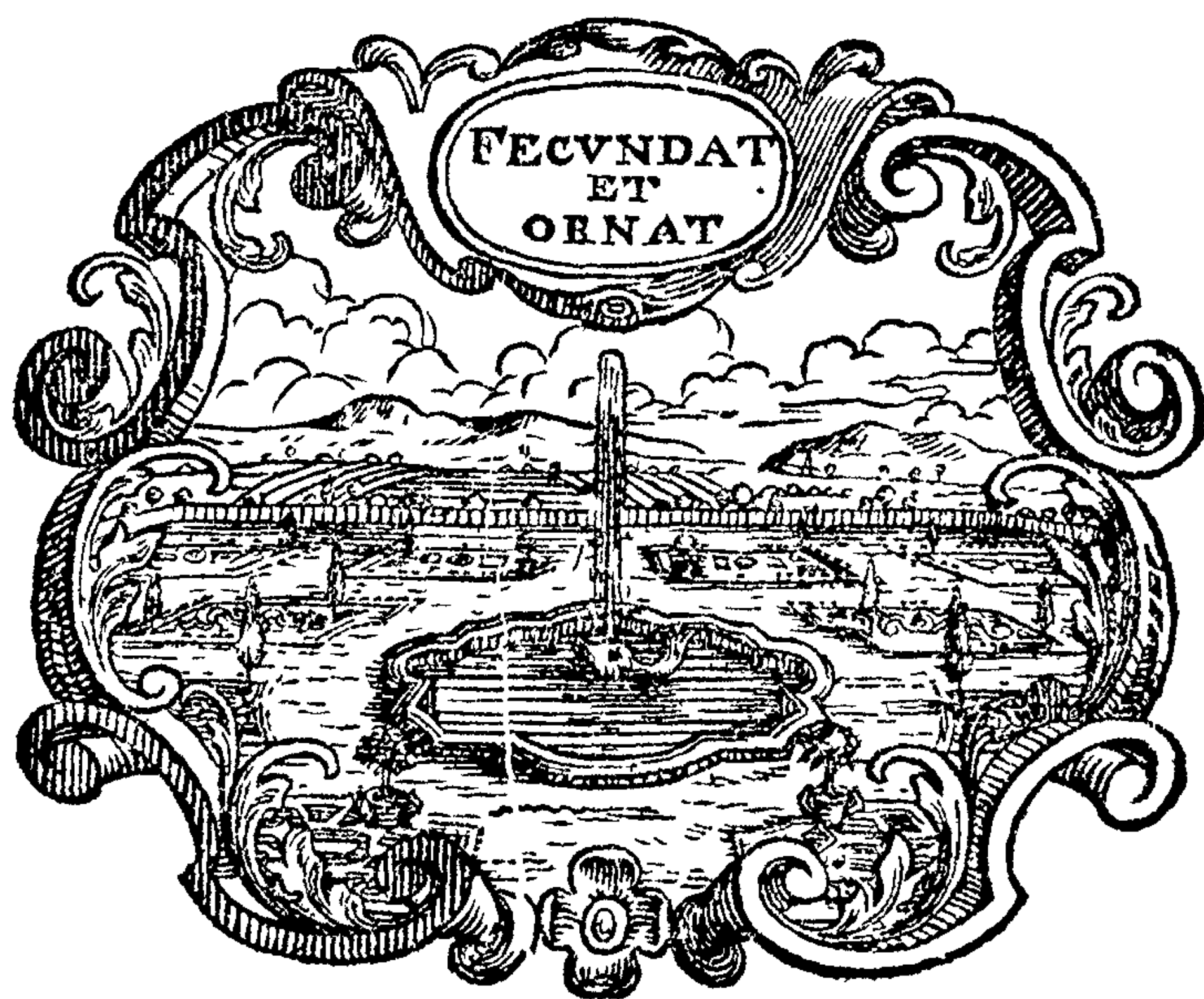


Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der zweyte Band.

auf das Jahr 1806.



Göttingen,
gedruckt bey Heinrich Dieterich.

Göttingische gelehrte Anzeigen

volume: 1806

by unknown author

Göttingen; 1806

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright.

Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

Email: gdz@www.sub.uni-goettingen.de

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

69. Stück.

Den 1. May 1806.

Göttingen.

Bm

In der Versammlung der königl. Societät der Wissenschaften am 15. März wurden derselben einige zootomische Aufsätze ihres thätigen Correspondenten, des Hrn. Dr. Albers in Bremen, nebst den dazu gehörigen trefflichen Zeichnungen und Präparaten, durch Hrn. Hofr. Blumenbach vorgelegt. Sie betrafen unter andern namentlich das Auge des Kabeljau (*Gadus morrhua*), und die Schwimmblase der Seeschwalbe (*Trigla hirundo*). An ersterem besteht die Sclerotica aus zwey besondern Lamellen, wovon die äussere häutig, die andere hingegen hornartig ist, und sich wiederum in mehrere Lagen trennen läßt. Die innerste dieser Lagen ist mit einer wallrathähnlichen Masse ausgekleidet, welche kleine, in ihren Zwischenräumen Wasser haltende, Höcker bildet, wodurch diese Haut von dem darauf folgenden äussern silberfarbigen Blatte der choroides abgefondert wird; welches Blatt sich aber durch Maceration eben wieder in zwey andere trennt. Das mittlere von den

dren Hauptblättern, die in den Fischaugen die Stelle der choroidea einnehmen, die *vasculosa* HALL., besteht bey dieser Gattung aus einem wunderschönen netzförmigen Adergeflechte, dessen Stämme aus dem den Fischaugen ausschließlich eigenen bisher so räthselhaften, hufeisensförmigen Wusfi entspringen, der von manchen Zootomen für eine Drüse, so wie von andern für einen Muskel angesehen worden, der aber nach den genauen Untersuchungen des Hrn. Doctors aus einem bloßen Convolut von ansehnlichen Blutgefäßen besteht, mithin wohl eher für eine Art von Blutbehälter (— gleichsam wie ein *rete mirabile* —) zu halten ist.

Die Schwimmblase der Seeschwalbe weicht so wohl in ihrer Form, als im überaus merkwürdigen innern Bau von allen bisher bekannten bey andern Fischen auffallend ab. Sie ist gegen 3 Zoll lang, 2 Zoll breit, aber wenig über 1 Zoll hoch, am einen Ende durch Einen, am andern durch zwey stumpfe Einschnitte wie eingekerbt, wovon erstere durch eine kurze, $\frac{1}{2}$ Zoll messende, letztere aber durch zwey über 2 Zoll lange, meist parallel laufende, vertical stehende Scheidewände gebildet wird.

Potsdam.

Ben C. Chr. Hornarth: Mémoire sur les forces attractives absolues ou mailles des planètes sans satellites, sur les masses des satellites, et sur celles des comètes, soumis au jugement de l'illustre Acad. Roy. des Sciences et belles lettres (relativement a l'excellent programme dans les Ephemerides pour 1807 p. 248), par Rhode, Capit. au serv. de Sa Majesté le Roi de

Pruffe. 28 Quartf. 1806. Ferner von eben die-
sem Verfaffer:

II. Mémoire contenant la valeur rigoureuse et
finie du Rayon de courbure pour tous les azi-
muths sur la surface d'un Ellipsoïde à trois axes.
15 Quartf.

III. Mémoire sur la fameuse déviation vers le
Sud ou vers le Nord des corps qui tombent d'une
grande hauteur, présenté à l'illustre Acad. Im-
per. des Sciences de St. Petersbourg. 8 Quartf.

IV. Mémoire sur un endroit des ouvrages de
MM. Newton, Dan. Bernoulli et d'Alembert,
avec un Appendice contenant la solution du
Problème de M. Lambert (Beyträge Tom. I.
p. 208) sans aucune perpendiculaire et sans au-
cun angle auxiliaire. 20 Quartf.

Der Hr. Verf. schmeichelte sich in dem ersten
Mémoire, eine Methode gefunden zu haben, auch
die Massen solcher Planeten, welche mit keinen
Monden umgeben sind, bestimmen zu können, und
dies mit vollkommener Vermeidung des bekannten
logischen Kreises, in welchen sich schon Mehrere
bey den Bestimmungen der Planetenmassen verirrt
haben. Insbesondere glaubt er auch für die Masse
der Venus, in Rücksicht deren La Grange, La
Place u. A. noch immer sehr von einander abweichen,
und deren genaue Bestimmung für die Theo-
rie der Sonnentafeln, der Schiefe der Eliptik u. s. w.
doch von so großer Wichtigkeit ist, einen der Wahr-
heit gemäßen Werth gefunden zu haben. Allein
außer dem, daß des Hrn. Verf. Methode im We-
sentlichen mit der bereits von Vega angegebenen
übereinkommt, ist aus des Freyherrn v. Zach Mo-
nathl. Correspondenz Oct. 1805 auch bereits be-
kannt, wie wenig Genaueres jene Methode leisten

kann, und wir können daher bey der Beurtheilung dieser Schrift nichts thun, als das in der Mon. Corresp. gefällte Urtheil unterschreiben, und unsere Verwunderung bezeugen, wie einem so geschickten und geübten Analysten, als der Hr. Verf. ist (und der nur nöthig gehabt hätte, seine für die Planetenmassen gefundene Formel zu differentiiren, um nach der bekannten Theorie der Fehler die Aenderung der zu suchenden Planetenmassen für gegebene oder angenommene mögliche kleine Fehler in den Distanzen oder Umlaufzeiten der Planeten zu bestimmen), die Bemerkung entgehen konnte, daß z. B. ein Fehler $= da$ in der Distanz a des Planeten von der Sonne, schon einen Fehler $= \frac{3 \cdot s \cdot da}{a}$ in der nach seiner Formel bestimmten Planetenmasse hervorbringen muß, und dieser Fehler enorm ist, weil in diesem Ausdrucke s die Summe der Sonnenmasse und derjenigen des Planeten, oder, wenn wir letztere bey Seite setzen, die Sonnenmasse, also immer eine Zahl, wenigstens $= 330000$ (Erdmasse zur Einheit angenommen) bezeichnet. Ist also z. B. $\frac{da}{a}$ nur $= 0,000001$, d. h. fehlt man in der Distanz eines Planeten von der Sonne nur um ein Milliontheilchen derselben, so beträgt der daraus entstehende Fehler in der Planetenmasse schon beynahe eine Erdmasse, woraus allein schon erhellet, wie wenig Richtiges man sich von der Methode des Hrn. Verf. zu versprechen hat, bey den Bestimmungen derjenigen Planetenmassen, die entweder der Erdmasse nahe kommen, oder gar kleiner als die Erdmasse sind. Des Hrn. Verf. Formel kann also höchstens nur eine erträaliche Genauigkeit geben, bey Planetenmassen, welche so groß gegen die Erd-

masse sind (wie z. B. die des Jupiters), daß ein Fehlerchen von circa einer Erdmasse für eine Kleinigkeit zu rechnen ist. Bey Ceres, Pallas und Juno möchte also an die Bestimmung der Massen fürs erste wohl noch gar nicht zu denken seyn, und die von dem Verf. angegebene Venusmasse stimmt nicht mit den Erörtern, die in der Bewegung der Erde höchstens durch diesen Planeten hervor gebracht werden können, überein.

Das Memoire Nr. II. beschäftigt sich mit der Bestimmung des Halbmessers der Krümmung für jeden Punct der Oberfläche eines Ellipsoids, welches nicht durch Umdrehung entstanden ist, sondern dessen Aequator auch wieder eine Ellipse ist, so daß das vorgegebene Ellipsoid drey verschiedene Axen hat. La Place's Auflösung dieser Aufgabe (in dessen *Mechan. céleste* Tom. II. p. 124). Der Hr. Verf. sucht diese Aufgabe so aufzulösen, daß die vielen partiellen Differenzen in der Formel wegfallen; und für den Halbmesser der Krümmung ein völlig genauer und durch lauter endliche Größen bestimmter Ausdruck erhalten werde, woben keine Approximationen, wie bey der Entwicklung der de la Placischen Formel, nöthig seyn sollen.

In Nr. III. sucht der Hr. Verf. die Abweichung fallender Körper nach Süden oder Norden zu, für den Fall zu bestimmen, daß die Verticallinie eines Ortes, oder vielmehr die Normallinie des Theils der Erdoberfläche, über der man einen Körper von einer gewissen Höhe herabfallen läßt, verlängert, nicht die Erde durchschneidet. Ist die Erde ein Spheroid de revolution, so schneidet jene Normale allemahl die Erde, und dann könne keine Abweichung der fallenden Körper nach Süden oder

Norden zu Statt finden, wie auch La Place gefunden habe, der sich jedoch in seinem Mémoire über diesen Gegenstand im Bulletin des Sciences par la Société philomatique, Par. an XI., so allgemein ausgedrückt habe, als wenn überhaupt, welche Gestalt auch die Erde habe, jene Abweichung allemahl = 0 seyn müsse. Daß die anfänglich von Benzenberg angegebene südliche Deviation von $1\frac{1}{2}$ Linien sich durch dessen genauere Versuche in der Folge nicht bestätigt hat, könnte dem Hrn. Verf. bey der Herausgabe dieses Memoirs vielleicht noch nicht bekannt seyn. In jedem Fall möchte diese Deviation nach Süden oder Norden doch wohl immer äufferst gering seyn. In La Place's Formel für die östliche Deviation komme ein unrichtiger Factor vor, der die Folge eines développement tautif de deux series sey, wovon jeder Leser sich selbst sehr bald werde überzeugen können.

Nr. IV. untersucht die Bewegung der Pendel, mit Betrachtung des Widerstandes der Luft, wobey der Verf. Gelegenheit findet, einige hierher gehörige und den Widerstand der Luft betreffende Behauptungen Daniel Bernoulli's und d'Alembert's zu erörtern und zu berichtigen, und zugleich eine von Newton für die Pendelbewegung angegebene Formel (Princ. Tom. I. p. 51. Ed. le Sueur et Jacquier) auf diejenige Grenze der Anwendung zurück zu führen, bis auf welche sie nur eigentlich brauchbar seyn könne.

41. Versailles.

Bey Logard an XIV (1805): Discours für cette question: *comment l'abolition progressive de la servitude en Europe a-t-elle influé sur*

le developpement des lumieres et des richesses des nations? Ouvrage qui a été distingué honorablement par l'Institut national; par J. L. Leuliette, ci-devant Professeur de Belles-Lettres à l'Ecole centrale de Seine et Oise. Octav 176 Seiten. Der Verfasser gibt eine rhetorische Schilderung der Sklaverey und Leibeigenschaft in den alten und mittlern Zeitaltern mit den verschiedenen Abstufungen, welche sie durch äusserliche Umstände erhielt, ihre verderblichen Einwirkungen auf die Sitten der Griechen und Römer; die Abschaffung der Sklaverey durch die Christliche Religion, aber ohne die nöthige Vorsicht, und bey fortdauernder politischer Sklaverey; Lehensherrschaft und Leibeigenschaft, eingeführt durch die Barbaren, und genutzt von der Kirche; also die Zeiten des Lehenssystems, die abscheulichsten, welche, nebst dem Orientalischen Despotismus, die Welt sah; Eintretende Veränderungen durch die Araber, den aufsteigenden Handel, handelnde Staaten; Nun die Kreuzzüge; Verbreiteter Handel, Handelsfleiß, Kunstfleiß; Staaten, welche nach und nach zu einer politischen Freyheit mehr und weniger gelangten; die Cultur des Nordens; die kirchliche Verbesserung durch Luther und Calvin. — Aber, was die Frage verlangte: welchen Einfluß hatte die nach und nach aufgehobene Leibeigenschaft auf die Aufklärung und den Wohlstand der Nationen, findet man, historisch, wie es verlangt war, nicht ausgeführt; Am Ende, S. 136, folgen bloß Considerations morales et politiques, welche einiges darauf sich Beziehendes enthalten. Dagegen gibt der

688 G. g. A. 69. St., den 1. May 1806.

Verfasser einige kräftige, wenn gleich declamatorische, Darstellungen; z. B. die Schilderung von Richelieu S. 120 f.: l'éclat de son administration imposa silence sur ces crimes: les projets furent grands, mais les moyens affreux; les vengeances furent celles d'un tigre altéré de sang. Ses succès offrent à l'ambition sans morale le plus funeste encouragement. Tout lui réussit par la raison qu'il fut tout maîtriser; il eut l'affreux plaisir d'humilier et d'accabler tous ses ennemis. Il sut concilier les petitesesses de la vanité avec la noble passion de la gloire; il brigua les honteux applaudissemens d'une reputation usurpée, avec autant d'ardeur que s'il n'avoit pu en obtenir une réelle. Man vermisst überall die genauere Absonderung und Bestimmung der politischen und der häuslichen und persönlichen Slaveren, oder Leibeigenschaft, unter so vielen Abstufungen mit verschiedenen Benennungen, und ohne Benennung, den wechselseitigen Einfluß der einen in die andere, in monarchisch oder despotisch regierten, in militärischen und in freyen Staaten, bey verschiedenen Stufen der Cultur und der Rohheit, des Luxus und des Egoismus, in Beziehung auf Ackerbau, Industrie, Handlung, Eigenthum, Bevölkerung, Werbung, Conscription, Finanz-Operationen s. w. und auf alles, was wir Cultur nennen, politische, sitzliche, wissenschaftliche und literarische: denn diese verschiedenen Arten der Cultur zu unterscheiden, müssen wir uns besser angelegen seyn lassen.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

70. Stück.

Den 3. May 1806.

Paris.

Vie ou Eloge historique de M. de Malesherbes, suivie de la vie du premier Président de Lamoignon, son Bifaieul. Ecrites l'une et l'autre d'après les Mémoires du temps et les papiers de la Famille, par M. Gaillard, l'un des trois anciens de l'Académie Française et Doyen de l'Académie des Inscriptions et Belles-Lettres, ou Classe d'Histoire et de Littérature ancienne de l'Institut. 1805. Octav S. 224.

Der Verfasser, nicht unrühmlich durch seine Geschichte Franz 1. und der Rivalität von Frankreich und England, auch durch mehrere Abhandlungen in den Schriften der Académie des Inscriptions als Geschichtsforscher und Geschichtskaffirer bekannt, lebte gegen 50 Jahre in sehr genauer Verbindung mit Malesherbes, häufig auf dem Lande mit ihm, war von Jugend auf mit der Familie vertraut. Wer hätte uns also besser, als er, eine interessante Biographie eines der merkwürdigsten Männer des vorigen Jahrhunderts liefern können? Aber der alte Gaillard hat diese nicht geliefert. Die bey

Z (2)

den Französischen Académiciens und bey den Franzosen überhaupt so sehr beliebte Elogen-Form ist im Ganzen eine schlechte Form. Eine absichtliche Lobrede hindert der Wahrheit geraden Gang, schadet dem freyen Flug des Geistes. Nur in den ersten Augenblicken der Trauer, wo das Publicum oder ein Theil desselben über den Verlust einer bekannten Person noch die Empfindung des ersten Schmerzes fühlt, kann das Lobpreisen der schönen Seiten des Verstorbenen, mit gänzlicher Uebergang oder der leisesten Berührung der Fehler desselben, aus der wärmsten Empfindung fließen, mit der wärmsten Empfindung aufgenommen werden. Die *O sillon tenebre*, frenlich in Frankreich durch Hof-Convenienz sehr gefesselt, konnte in der natürlichen Verbindung individueller Schilderungen mit allgemeinen Wahrheiten, als Rede, sich den höchsten oratorischen Flug erlauben, die meisterhaftesten Stellen liefern, wie vorzüglich Bossuet's Leichenreden beweisen. Die Elogen der Academiker von Fontenelle und Alembert vermeiden den Fehler, daß sie die Empfindung nicht auf eine gesuchte Weise in Anspruch nehmen, enthalten viel Treffendes in wissenschaftlicher, in historischer Hinsicht, die von Alembert obendrein noch viel Wiß: aber man sieht es gerade diesen am meisten an, wie sehr sie auf die Hervorbringung eines pikanten Effects angelegt sind, bey dem Vorlesen haben beklatscht seyn wollen. Zum Verderben des Geschmacks hatte es unstreitig mitgewirkt, daß die bey den Aufnahmen gehaltenen Reden der neuen Academiker und die ihnen ertheilten Antworten im Drucke erschienen, da sie fast immer nur steife Complimenten-Phrasologie enthielten. Aber der Hauptschlag zum Nachtheil des guten Geschmacks geschah erst, wie die Französische Academie (gegen

1770) Preise auf eigentliche Lobreden berühmter Männer aussetzte. Nun entstand das Zeitalter der neuen Panegyriker, die dem Gebrauche nach fein auf Stelzen gehen mußten, und die, wenn sich unter ihnen auch Männer von Geist und Charakter, wie Thomas, befanden, doch eine an sich schlechte Gattung von Geistesarbeiten beförderten. Gaillard ist zu lange Akademiker gewesen, um sich ganz von der ihm bekannten Bahn seiner Art zu entfernen; doch findet man in der vorl. Schrift des gesucht Emphatischen oder des zugespitzten Geschraubten von dem eigentlichen Elogensstyl nicht viel. Dagegen ist aber auch die Arbeit im Ganzen ziemlich geistlos. Wenn der gute Alte nur bloß hätte geschwätzig seyn wollen, wie viel Interessantes mußte er nicht von Malesherbes sagen können! Was er liefert, ist doch wirklich dürftig!

Malesherbes wird als einer der edelsten Menschen stets in der Geschichte glänzen. Er, der hochbejahrte Mann, der längst vergessene Minister, bot sich freiwillig zum Vertheidiger Ludwig's XVI. dar, starb deswegen auf dem Blutgerüste, mit Tochter, Enkelinn, Schwiegersohn, Schwesteric. Die erste, Mad. de Rosambo, sagte zu M^{eu}e de Sombreuil: Mademoiselle, vous avez eu le bonheur de sauver la vie à Mr. votre père; j'aurai du moins la consolation de ne pas survivre au mien. Der letzte Act des heroischen Devotirens ist es aber nicht allein, wodurch Malesherbes interessirt. Das Geschäft seines Lebens war, die Unterthanen gegen Druck, gegen willkührliche Gewalt, zu schützen; sein Charakter war original guthmüthig-naiv; er war ein äußerst kenntnißreicher Mann. Aus einer der ältesten und angesehensten familles de robe, der von Lamignon, entsprossen (geb. 1721), widmete er sich der Jurisprudenz. Er machte aber

auch in seiner Jugend Verse; und so unbedeutend diese gewesen seyn mögen, so unbedeutend die Sache an sich scheint, weil sie aus dem Unterrichte damaliger Zeit hervorging: so ist es doch nicht umsonst, der Sache in Deutschland zu gedenken, wo die Idee noch bey einer beträchtlichen Zahl angesehener Männer herrscht, daß, wenn ein junger Mensch sich für eine andere Geistesbeschäftigung außer seinem Handwerke interessirt, er darüber seine Berufspflichten vernachlässigen werde. (Das in einer gewissen Beziehung sehr wahre, in andern Hinsichten sehr unwahre, und in höhern Rücksichten äußerst verderbliche Princip der Staatsökonomie, von Vertheilung der Arbeit, kann leicht zu dem gedachten Vorurtheil führen. Die Erfahrung hat aber seit lange gezeigt, daß, einzelne, meist kraftlose, Jünglinge abgerechnet, die durch den Hang zur Belletristerey oder wissenschaftlichen Beschäftigung für Berufspflichten verloren gehen, gerade die meisten derjenigen, welche auf eine ausgezeichnete Weise einem Posten vorstanden, auch ein lebhaftes Interesse für irgend eine Gattung menschlicher Erkenntnisse außer dem Berufsfache besaßen. Durch das Hingeben zu demjenigen Leben, was an einem jeden Orte für das Leben der eleganten Welt gilt, durch das häufige Wiegen in den Genüssen der Eitelkeit, der Sinnlichkeit, sey es in so genannten eleganten Männer- oder Weiberzirkeln, vornehmlich durch dieses Opium, wird alle jugendliche Kraft in der Knospe erstickt; dadurch wird die Zahl der matten, kraftlosen Menschen sehr vergrößert, die höchstens zu den gewöhnlichen Tagelöhnerarbeiten der Berufspflichten sich ausbilden, aber größerer Ansichten und kraftvoller, erleuchteter Bestimmungen des Willens unfähig bleiben.) Ungeachtet der guten oder schlechten Verse, welche

Malesherbes in seiner Jugend machte, von denen er nicht sprach, und sie also noch weniger vorlas, wurde er dennoch einer der ausgezeichnetsten, ehrwürdigsten Richter. An die Stelle seines zum Canzler ernannten Vaters wurde er 1750 premier Präsident de la Cour des Aides, des höchsten Gerichtshofes in Steuersachen, wo er oft Gelegenheit fand, den Unterthan gegen die Bedrückung des Fiscus zu schützen, und in den letzten Jahren Ludwig's XV. sehr lebhaft Vorstellungen gegen die durch das schlechte Finanzsystem und die Verschwendungen des Hofes nothwendig gewordenen neuen Steuern einzureichen. In einer dieser Vorstellungen hatte Malesherbes ein Wort von der Zusammenberufung der Etats généraux fallen lassen. Viele Jahre später, wie wirklich zuerst im Publico diese Zusammenberufung gewünscht wurde, äußerte sich M. aufs lebhafteste dagegen, zeigte, wie wenig Gutes die Stände in Frankreich je bewirkten, und, sich vorzüglich auf die herrschende Stimmung des Zeitgeistes stützend, der schlechter als jemahls sey, prophezeihete er die schrecklichsten Folgen, wenn man die Stände convocire. Er hatte aber das gewöhnliche Schicksal aller weiter sehenden Männer: man glaubte ihm nicht, hielt seine Furcht für chimärisch. Daß jedoch M. nicht nach dem Ausgange urtheilte, sondern wirklich im Voraus große Uebel ahndete, das gehet aus einer Unterredung hervor, welche Gaillard selbst über diesen Gegenstand mit ihm hatte.

Malesherbes und der Gerichtshof, in welchem er präsidirte, theilten den Hauptschlag, der durch den Canzler Maupeou, den Sohn, alle Cours souveraines traf. Malesherbes wurde auf sein Landgut verwiesen, wo er über drey Jahre, bis zum Tode Ludwig's XV., bleiben mußte. Zwischen

den Maupeou's und den Lamoignon's war, ungesachtet ihrer Verwandtschaft, ein alter Familienhaß. Der Canzler Maupeou, der Vater, von welchem Gaillard ein gutes Portrait liefert, das den unwissenden Richter, der nie sich die Mühe gab, einen Proceß zu verstehen, den er doch entschied, und zugleich die trefflich repräsentirte intrigante Magistratsperson darstellt, war der politische Nebenbuhler des Canzlers Lamoignon gewesen. Bald nach dem Regierungsantritte Ludwig's XVI. wurde Malesherbes mit seinem Freunde Turgot in das Ministerium gesetzt. M. wurde Staats-Secretär für das Departement von Paris und den Hofstaat. Die Ertheilung der Lettres de cachet gehörte zu diesem Departement. Er untersuchte, wer aus den Gefängnissen von den durch jene Briefe Verhafteten entlassen werden könne. Ja, er ging viel weiter. Zur möglichsten Beschränkung des Mißbrauchs dieser Lettres, die man in einem Lande, wie Frankreich, vorzüglich in einer Stadt, wie Paris, nicht gänzlich abschaffen durfte, sondern als nothwendiges Polyzmittel beyhalten mußte, ordnete er Familiengerichte an, nach deren einstimmigen Gutachten jene Briefe allein ertheilt werden sollten. Der Morgen eines schönen Tages war, wie gewöhnlich in der Welt, von kurzer Dauer. M., der ungern Minister geworden war, gab sein Departement nach 9 Monathen auf, wie er seines Freundes Turgot Fall sah, behielt aber seinen Sitz im Staatsrathe. Daß M. nicht eigentlich ein schöpferisches Genie, selbst nicht im Politisch-Practischen, war, und nicht den, vorzüglich bey seiner Nation nothwendigen, imponirenden, durch Hofformen, durch das Aeuffere, temperirten Ministerialcharakter besaß, scheint wohl ausgemacht. Aber ein fähleud Herz, ein reiner Sinn, und Thätigkeit für

das Gute, führen in den meisten der höhern Sphären des practischen Lebens sehr weit, die nur in seltenen Gelegenheiten eines hohen Grades von activer Energie des Charakters und eines schöpferischen Reichthums von eigenen Ideen bedürfen: aber M. besaß der ihm eigen gewordenen Ideen gewiß sehr viele. Nichts von der Morgue présidentielle, die, wie Gaillard sagt, die Charlatanerie der Magistratur war, traf man bey M. Er war sehr einfach in seinem Benehmen, sehr zerstreut (ein Charakterzug, der in Frankreich doch viel häufiger als in Deutschland bemerkt wird), faßte aber so äußerst schnell, daß er durch Ein Wort wieder den ganzen Zusammenhang des Vortrags errieth. In Gesellschaft war er durch die Lebendigkeit seines Geistes, seine Gutmüthigkeit, sehr angenehm, wenn gleich seine schwere Figur nicht anzog. Nach dem ersten Austritte aus dem Ministerio ging M. auf Reisen. In einem Wirthshause in Bretagne begegnete ihm eine Scene, die man S. 99 selbst nachlesen muß, wo zwey Officire, welche ihn nicht kannten, über M's. Abgang als Minister sprachen, den in ganz Frankreich sehr verehrten Mann vergötterten, und es dem Fremden, M. selbst, sehr übel nahmen, daß er nicht recht lebendig in das große Lob mit einstimmen wollte: eine Scene, wie sie von Heinrich V. auf dem Theater vorgestellt wird, und die sich damit endigte, daß M. sich entdeckte. Wie im Jahre 1787 M's. Wetter, der hernach im Publico so sehr verschriene Lamignon, den wir erst recht und von einer bessern Seite aus Besseval's Memoiren kennen, Groß-Siegelbewahrer wurde, nahm M. zuerst seinen Sitz im Staatsrathe wieder, wollte aber kein Departement haben. M. hing auf das wärmste persönlich an Ludwig XVI., übergab ihm mehrere Gutachten, unter andern eines über die Nothwendigkeit, die Ausgaben ein-

zuschränken. Abgeneigt der Aufhebung der Parla-
 menter und der Einführung der Cour plénière,
 blieb er dennoch bis zum Sturze des Siegelbewah-
 rers im Staatsrathe, lebte aber von der Zeit an bis
 zum Punkte seiner letzten heroischen Erscheinung,
 entfernt von Geschäften. Von der literarischen
 Seite betrachtet, war M. für Frankreich gleichfalls
 sehr bedeutend, nicht als Schriftsteller. Die von
 Abeille kürzlich herausgegebenen, in diesen Blättern
 angezeigten, Bemerkungen von M. zu den ersten
 Theilen vom Buffon waren nicht für den Druck be-
 stimmt. M. war dem in diesen Theilen enthaltenen
 Systeme Buffon's abgeneigt; glaubte, daß er Lin-
 näus nicht Gerechtigkeit widerfahren ließe: wollte
 aber doch die Bemerkungen nicht bekannt machen,
 um B. nicht zu kränken. (Der persönlichen Anti-
 pathie zwischen Alembert und Buffon wird bey die-
 ser Gelegenheit gedacht. Der erste hatte keinen
 Sinn für die ruhige Erhabenheit im Style des letz-
 tern, nannte ihn le grand Phrasier, und, wohl
 vorzüglich durch Buffon's vornehmes Wesen beleidigt,
 nuzte er sein Talent zum Nachmachen, B.'s
 persönliches Betragen in Gesellschaft nachzuäffen.
 B., der dieses erfuhr, nannte Alembert, eben nicht
 mit Unrecht, einen Affen, affectirte aber überhaupt,
 mit einem gleichartigen Unrechte, eine gegenseitige
 Verachtung gegen Alembert.) Unter mehreren Ab-
 handlungen, großen Theils juristischen Inhalts, die
 M. schrieb, ist eine über die Ehen der Protestanten
 vorzüglich bekannt. Aber nicht als Schriftsteller,
 nicht als Mitglied der drey Academien, ist M. in lite-
 rarischer Hinsicht für Frankreich bedeutend gewesen:
 er wurde es durch die direction de la librairie,
 die er von 1750 bis 1763, während sein Vater die
 Canzlerstelle bekleidete, führte.

(Das folgende Blatt enthält die Fortsetzung.)

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

71. Stück.

Den 3. May 1806.

Paris.

(Fortsetzung der im vorhergehenden Stücke abgebrochenen Anzeige von *Vie ou Eloge historique de M. de Malesherbes* — par M. Gaillard.)

Der philanthropisch, anfangs gewiß aus Mangel an Menschenkenntniß zu philanthropisch, gesinnte Malesherbes suchte sehr weise den Druck der Censur zu mildern: aber seine Hauptgedanken über die Pressfreiheit, welche er in einer Abhandlung über diesen Gegenstand an den Tag legte, scheinen in einem Lande, wie Frankreich schon damals war, bey weitem nicht erschöpfend genug. M. wollte nämlich es einem Jeden freystellen, sich der Censur zu bedienen, oder nicht. Im ersten Falle war der Verfasser alles weiteren Anspruchs entledigt; im zweyten aber für Alles, nach den Gesetzen, verantwortlich. Durch die Aufsicht über die Bücherpolizy, durch seine Verbindung mit den ausgezeichneten Schriftstellern, trug Malesherbes sehr viel zu dem Fortgang der Literatur, durch Wegräumung von Hindernissen, durch die bezeugte Ach-

P (3)

tung für die Personen der Schriftsteller, bey. Man hat ihm vorgeworfen, daß er zu sehr zu der Partei der Philosophen gehörte. Blind gegen die Schwächen dieser war er wenigstens nicht immer, wie einzelne Stellen aus einem Aufsätze beweisen, in welchen er die Intoleranz dieser Classe anklagt, die Alles angriff, aber in Wuth gerieth, wenn sie selbst angegriffen wurde. Die zwey genauesten Freundinnen von M. waren ein paar Devoten von verschiedenen Secten. Voltaire schrieb zur Vertheidigung des Maupeou = Parlaments gegen Malesherbes. Mit Rousseau war M. lange genau verbunden. Bekanntlich gehören die vier Briefe Rousseau's an Malesherbes zu den besten Schriften des Genfer Philosophen; aber auch mit ihm zerfiel Rousseau, weil er es übel nahm, daß er M. einige Mahle nicht zu Hause traf. Eine jede Schrift, die das Andenken an M. lebendig erneuert, hat einen moralischen Werth: aber so, wie er ihn verdient, erwartet M. noch seinen Plutarch.

Das angehängte Leben des Premier-Präsident Lamoignon, des Urgroßvaters von Malesherbes, erschien bey der neuen Ausgabe der Arrêtés dieses großen Rechtsgelehrten von 1783. Es ist ein schätzbares Stück, weil es zu Blicken in den Geist der familles de robe Gelegenheit gibt, und einige nicht sehr bekannte Züge von Fouquet und Colbert enthält. Gaillard hat dem allgemeinen herrschenden Zeitgeist schmeicheln müssen, nach welchem alle bekannte Familien ihren Ursprung von dem Schwertadel abzuleiten suchten. Dem sey in diesem Falle, wie ihm wolle, so viel ist gewiß: Unter Heinrich II. kam der erste Lamoignon in die Pariser Magistratur, und bis zum Sturze aller Parlamenter in der Revolution blieb diese Familie darin;

war eine der ausgezeichneten unter den Geschlechtern der Art, welche die allgemeine Achtung genossen, wegen der erblich sich fortzeigenden Rechtlichkeit und Rechtskenntnisse der Mitglieder. Daß diese Familie in einem langen Zeitraum fortdauernd die ersten Stellen in der Magistratur erhielt, läßt sich aus der Käuflichkeit dieser Stellen, verbunden mit Glückszufällen, leicht erklären; aber daß so lange ein Geist sich in ihr forterbte, daß sie vor Verfaulen, wie es Spittler sehr treffend nennt, bewahrt wurde, vor dem Fluche, der, besonders in neuern Zeiten, zum Unglücke der Welt, so hart die Geschlechter traf, das ist eine merkwürdige Erscheinung, und besonders darum merkwürdig, weil die Lamoignon's gar nicht die einzige Familie de robe war, in der sich ein Stammscharakter lange fortdauernd zeigte. Mit den Moles und mehreren aus der Geschichte bekannten blieb es der nämliche Fall. Rec. kann nicht umhin, die Ursache dieser Erscheinung darin zu finden, daß jene Familien sich nicht der so genannten eleganten Lebensweise ergaben, nicht dem Sittenverderbniß der Hof- und Finanz-Welt. Sie lebten, ihren Würden und Einnahmen nach, auf einem beynahe großen Fuße: aber es blieb doch etwas von einer häuslich-bürgerlichen Lebensart, von einem Sinne für Pietät, unverkennbar in manchen von diesen Geschlechtern. Sie hielten, mit Einem Worte, den esprit de leur état sehr lange fest, und es war erst gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts, daß eine Gattung von eleganter Lebensweise, einfolglich von Sittenverderbniß, alle höheren Stände in Paris ansteckte. Der Geist der Parlamenter war in mehreren politischen und juristischen Beziehungen längst sehr verdorben. Der Respectabilität

tät einzelner Familien aus der Magistratur mochte es allein zuzuschreiben seyn, was noch von Achtung für die ganze Classe übrig blieb. Die aus der Lebensweise hergenommene Erklärung der erwähnten Erscheinung erhält dadurch ein größeres Gewicht, wenn man das Verfaulen anderer Familien betrachtet, die aus der rohe oder viel tiefer untern herauf zu den ersten Stellen gelangten, sich lange in deren Besitz erhielten, aber durch das Seignur- oder Junkern-Leben in persönliche Nullität herabsanken. Auffallend ist dieses unter andern in den Secretarien-Familien Comenie (Brienne), Neufville (Billeroi), Phelipeaux (La Brilliere Maurepas) 2c. In den Le Telliers erkafte der Geist Louvois mit dem Sohne, und Colbert's Geist, der sich noch im Sohne (Seignelai), in den Brüdern, dem Neffen (Torcy) fand, endigte auch mit der ganz vornehm erzogenen und lebenden Nachkommenschaft. Bemerkenswerth ist es noch, daß Frankreich und England eine viel bedeutendere Zahl von Geschlechtern, als die großen Monarchien Deutschlands, darbieren, in welchen ein zu höheren Staatsgeschäften brauchbarer Geist sich forterbte, der in den letztern Ländern sich viel geschwinder in der Routine oder in dem Leben der großen Welt verlor. In der Lamoignonschen Familie herrschte das Eigene, daß in drey Generationen der Sohn das Leben des Vaters beschrieb. Aus diesen Manuscripten und dem, was der Premier-Präsident sonst aufzeichnete, sind die Notizen des vorliegenden Lebens genommen. Dieser Lamoignon verdankte die Stelle eines ersten Präsidenten dem Rufe seiner Rechtschaffenheit und temperirten Gelehrtheit. Mazarin sagte ihm, dem Könige wären hundert und zwanzig tausend Pistolen für das Amt

geboren worden; aber ungeachtet der Geldnoth, in welcher sich der junge Ludwig XIV. damals befand, wollte er doch lieber einen geachteten Mann, als einen, der Geld bot, zu der Stelle haben. Die Arbeitsamkeit dieses Lamoignon's war ganz ausgezeichnet. Eine große Reform in der französischen Jurisprudenz, die auf ein allgemeines Gesetzbuch hinausging, beabsichtigte er. Wie es aber gewöhnlich in der Welt geht, von dem Guten, was er intendirte, kam nur Weniges zu Stande, Andere beschränkten, vereitelten seine Pläne. In dem Leben Malesherbes wird von Gaillard angeführt, Ludwig XIV. habe zwar den Parlamentern das Recht, Vorstellungen gegen Verordnungen zu machen, genommen; die Ursache, warum aber fortdauernd während seiner Regierung aller Zwist mit dem Pariser Parlamente vermieden worden, sey, wie der Canzler Lamoignon Gaillard erzählt habe, diese, daß man vor Erlassung einer jeden Verordnung mit den bedeutendsten und einsichtsvollesten Mitgliedern des Parlaments communicirte, und auf ihre Einwendungen hörte. Hierdurch wird dieser in der Geschichte bisher dunkle Punct einiger Maßen aufgeklärt. In dem Proceß von Fouquet, wo Lamoignon präsidirte, betrug dieser sich zwar nicht ganz wie ein alter Römer, aber doch so standhaft gegen die Forderungen des höchst erbitterten Königes, wie es unter Ludwig nicht leicht ein Franzose zu thun wagte. Ein Staatsmann war Lamoignon nicht, wie aus ein paar Verschiedenheiten der Ansichten zwischen Colbert und ihm hervorgeht. Allein durch sein Betragen im bürgerlichen Leben, als Richter, als Mensch, durch seine Arrêts, denen der Canzler d'Aguesseau stets das größte Lob ertheilte, als

Schriftsteller, hat er sich einen Namen erworben, der bis zur Revolution mit der größten Achtung glänzte. Lamoignon war ein Freund von Boileau, und scheint zum Jansenismus sich hingeneigt zu haben.

London.

London.

The periplus of the Erythrean Sea. Part the second, containing an account of the navigation of the Ancients, from the gulph of Elana in the red Sea, to the Island of Ceylon, with Dissertations, by Will. VINCENT, D. D. 1805. Quart 560 Seiten, und ein Anhang von 83 Seiten. Mit Karten. — Es sind nunmehr 5 Jahre, als der erste Theil dieses Werks erschien, von dem wir zu seiner Zeit unsern Lesern Rechenschaft gegeben haben (Gött. gel. Anz. 1801 St. 63 S. 617 ff.). Daß einige Jahre bis zu der Erscheinung des gegenwärtigen verfloßen sind, hatte seinen hinreichenden Grund in dem Umfange und der Schwierigkeit der Untersuchungen. Der Verf. gewann dadurch Zeit, diese mit Muße und mit Liebe anzustellen; und seiner Arbeit dadurch eine Reife zu geben, die sie sonst nicht würde haben erhalten können. Infolge der ursprünglichen Anlage zerfällt das Ganze in vier Bücher; von denen die beiden ersten, die allgemeine Einleitung, und die Ostküste von Aegypten nach dem Periplus, der erste Theil umfaßt; der vorliegende enthält die zwei letzten Bücher, wovon das dritte die Küsten Arabiens, das vierte die von Indien umfaßt. Auch in diesem Theil indeß, und fast noch mehr, als in dem vorhergehenden, hat der Verf. jede ihm vorkommende Gelegenheit genützt, um mehrere sehr interessante Untersuchungen einzuflechten, welche sich auf die Geschichte des Handels beziehen.

Gleich im Anfange veranlaßt die Erwähnung von Petra den Verf., eine Uebersicht von den Schicksalen von Idumäa zu geben, eines für den Landhandel, und auch für den Seehandel, so wichtigen Landes. Mit Recht bezweifelt es aber der Verf., ob schon vor Salomo's Zeiten die Edomiter Schiffahrt auf dem Arabischen Meerbusen gehabt haben. Rec. kennt wenigstens keinen Beweis dafür, wenn gleich die Behauptung oft ist gemacht worden. — Reise-Routen nach dem Periplus; nämlich die Routen zur See, sowohl innerhalb, als außerhalb des Arabischen Meerbusens, bis nach der Indischen Halbinsel. Vielleicht sind die meisten dieser Straßen schon um Bietes älter, als der Periplus; aber eine gesunde Critik erlaubt es nicht, die Zeiten zu vermischen, und Vermuthungen Platz zu geben. Uebrigens stimmt Hr. V. mit dem Rec. darin überein, daß der Gebrauch der Monsuns zur Schiffahrt viel älter, als Hippalus sey, wenn ihn auch durch diesen die Griechen erst kennen lernten. Auffallend ist es, daß, da das glückliche Arabien eines der Hauptländer des Handels wurde, doch die Anlage öffentlicher Monumente, wie in andern Ländern, davon hier nicht die Folge war, sondern statt des öffentlichen, Privat-Luxus herrschte. Der Verf. sucht den Grund davon in der Zerstreung der Nation. Sie strug ohne Zweifel dazu bey; indeß die Bewohner des glücklichen Arabiens, von denen hier eigentlich die Rede ist, nomadisirten doch nicht. Allerdings mußte aber ihr Staat mehr beschränkt bleiben, wodurch große National-Anlagen erschwert wurden. Der Hauptgrund lag aber wohl in der Religion; die, da sie Gestirndienst war, keinen Tempel bedurfte. Genauere Bestimmungen über

die Lage der einzelnen Plätze, die der Periplus längs der Küste Arabiens erwähnt, und der Straße Babel-Mandeb. Der Ort Arabia felix ist vermuthlich das ältere Aden. Die Ortsbestimmungen an der Südküste Arabiens hängen fast gänzlich von der Lage des Vorgebirges Syagros ab. Der Verf. gehet hier von der gewöhnlichen, sonst von ihm selber angenommenen, Meinung ab, daß dieses Vorgebirge Kas el had sey; er findet es statt dessen jetzt im Cap Fortaque. Diese Veränderung ist freilich von sehr großer Wichtigkeit, indem dadurch das Vorgebirge Syagros um nicht weniger als 7 Längengrade (von 77° nach 70°) westlich versetzt wird. Nur auf diese Weise lasse sich, nach unserm Verf., die Küstenbeschreibung des Periplus mit der des Ptolemäus in Uebereinstimmung bringen. Die Hauptschwierigkeit dabei macht die Bay Sachalites (Sahar), die Ptolemäus östlich von Syagros setzt; allein der Verf. zeigt, daß es eine doppelte Bay dieses Namens gibt, und daß der Periplus von der einen, Ptolemäus hingegen von der andern spricht. Der Beweis für diese Behauptung wird hauptsächlich aus der Lage der Inseln hergenommen, die sich nur dadurch arrangiren läßt; besonders auch, weil es heißt, daß die Insel Dioscurias (Socorora) zwischen Syagros und Aromata (Cap Gardesui) liege. Die Gründe des Verf. haben allerdings ein großes Gewicht; wir wagen aber nicht, entscheidend zu sprechen, da eine genaue Vergleichung des Periplus und des Ptolemäus nur dazu berechtigen könnte, die hier nicht Platz finden kann. Der Hauptgrund für die bisherige Meinung lag in dem Orte Moshka in Omana, worin man Maskate in der Landschaft Oman finden wollte;

der Verf. wagt es indeß selber nicht, über dieß Mosta etwas Genaues zu bestimmen; nur mit Wahrscheinlichkeit nimmt er an, daß es das jegige Segar sey. — Bestimmung der andern kleinen Inseln längs der Küste. Die Nachrichten über Socotora, das damahls, so wie im Mittelalter und noch jetzt, Arabischen Fürsten auf dem festen Lande tributär war, sind um so interessanter, je weniger bekannt diese Insel ist. — An der Ostküste von Arabien erscheint Herra als die wichtigste Handelsstadt. Daß von dieser Stadt eine Handelsstraße nach Petra, und von da nach Tyrus lief, hatte auch Rec. bereits in seinen Untersuchungen über die alten Arabischen Handelsstraßen gezeigt; auch Hr. B. findet die Vermuthung wahrscheinlich, die auch vom Rec. geäußert war, daß die Straße wohl nicht auf dem geraden Wege, sondern vielmehr quer durch Arabien, durch das fruchtbare Nefsched, nach Mecca oder Medina lief; welches ihre spätere Richtung ist. Ueberhaupt findet es aber Hr. B. höchst wahrscheinlich, was auch wohl nicht leicht Jemand, der den alten Orient studirt hat, bezweifeln wird, daß der innere Handelsverkehr von Arabien so alt ist, daß er über die Zeiten der Geschichte, selbst über die von Moses und Abraham, hinaufgehét.

Das vierte Buch ist den Nachrichten des Periplus über Indien gewidmet. Der Theil von Indien, der hier am meisten in Betracht kommt, ist die westliche Küste der Halbinsel, von den Mündungen des Indus bis Ceylon, oder die Küste Malabar im weitern Sinne, die der Urheber des Periplus selber besuchte; die von Hörensagen aufgezeichneten, sehr vagen, Berichte über Coromandel und das jenseitige Indien haben, indeß dem

Verf. in einem Sequel to the Periplus auch zu Untersuchungen über diese Gegenstände Raum gegeben. Aus den Nachrichten des Periplus erhellet, daß die Gegend um die Mündungen des Indus auch damahls noch wichtig für den Handel war, wenn gleich der vormahlige Hauptort Pattala nicht erwähnt wird; allein der Hauptort des Indischen Handels war doch Guzerat oder Camboja, und besonders Barygaza oder Beroach, der jetzt unter Britische Herrschaft gekommen ist. Im Innern des Landes werden Ozene, Pultana und Tagara als die wichtigsten Handelsplätze genannt. Der Verf. kommt mit Andern darin überein, diese für Ougein (jetzt die Residenz des Scindiah, eines der mächtigsten Maratten-Fürsten), Pultana und Deoghur zu halten. Ozene oder Ougein erscheint bereits damahls als der Stapelplatz des Binnen-Handels. Unter die von da her gebrachten Waren werden auch die Onyxe gezählt; welches als ein Beweis für die Meinung derer gelten kann, welche das Vaterland dieser Steine in den Ghaut-Gebirgen suchen. Es bleibt aber doch immer nur ein zweydeutiger Beweis; denn Ougein erscheint auch zugleich in unserm Periplus als die Niederlage von den aus größerer Ferne kommenden Waren. — Ein wesentlicher Vorzug unsers Periplus ist es, daß der Verfasser desselben den wahren Lauf der Küste der westlichen Halbinsel nach Süden zu wußte; welcher auch bey Ptolemäus noch gerade östlich fortlaufend erscheint. Hr. W. hat daher auf diesen Theil eine besondere Sorgfalt gewandt, und weicht in der Anordnung dieser Küste von Danville ab. Er kennt diesen als den einzigen Schriftsteller, der vor ihm ein solches Arrangement versucht habe; seine Nichtkenntniß

des Deutschen ließ ihm auch nicht einmahl Mannert's wichtiges Werk bekannt werden; in dessen fünftem Theile er eben diesen Gegenstand würde behandelt gefunden haben. Das Eigenthümliche des Hrn. B. ist, daß er seine Vergleichung nicht mit einzelnen Orten oder Plätzen, sondern nach ganzen Provinzen oder Districten anstellt. Dieses führt ihn zu dem allgemeinen Resultat, daß die fünf Districte des Periplus dieselben sind, in welche noch jetzt die Küste eingetheilt wird. Nämlich Barvaza (oder das Lariké des Ptolemäus), das jetzige Guzerat; Ariake, oder die Piratenküste, das jetzige Concan, zwischen Bombay und Goa; Limurice, das jetzige Canara, zwischen Bombay und Malabar; das Reich des Pandion; das neuere Calicut und Cochin, oder Obera Malabar; und endlich Paralia, Travancore bis zum Cap Comorin und der Perlfischeren. Wir geben hier diese Hauptpunkte an, damit sie als Stoff zur Vergleichung mit Andern dienen können. Auch hier sind es großen Theils die Inselchen längs der Küste, die als Wegweiser dienen müssen. Ein Hauptpunkt ist die Bestimmung der Lage von Telcunda, welches der Verf. mit Kennel in Meisura findet; die Lage der andern Plätze wird dadurch großen Theils bestimmt. Telcunda (und neben ihm der Hafen Baraca) war der wichtigste Handelsplatz an der Küste für die Alexandriner; wie in späteren Jahrhunderten das benachbarte Calicut für die Portugiesen. Hier, so wie an andern Stellen der Küste, waren Arabische Niederlassungen; und vermuthlich waren es auch Araber, die den weitem Seehandel nach dem jenseitigen Indien trieben. Pfeffer in großer Menge, Perlen, Elfenbein, feine seidene Gewän-

der, und Betel (Malabathrum) waren die Hauptgegenstände der Ausfuhr; so wie die Einfuhr auch schon damahls in barem Gelde bestand. — Ceylon und die dortige Perlenfischerey. — Sollte die übertriebene Meinung von der Größe dieser Insel nicht vielleicht aus einer Verwechslung mit der ganzen diesseitigen Halbinsel entstanden seyn, die so viel leichter Statt finden konnte, da man von dem Lauf der Küste des festen Landes so falsche Vorstellungen hegte? Die Vergleichung der Nachrichten des Periplus mit denen des Sempater bey Cosmas, und wiederum die der Arabischen Geographen bey Renaudot mit diesen, wirft einen Lichtstrahl in die Geschichte des Indischen Handels im Mittelalter, und daraus erhellet, daß Ceylon in dieser ganzen langen Reihe von Jahrhunderten das war, wozu die Natur es eigentlich zu bestimmen scheint, nämlich der Haupt-Marktplatz für den ganzen Verkehr des jenseitigen und östlichsten Indiens mit dem diesseitigen.

Der darauf folgende Sequel to the Periplus enthält zuerst eine Uebersetzung des letzten Abschnitts desselben, der die eingezogenen Nachrichten des Arrian's über das jenseitige Indien und die östlichsten Länder begreift, mit beigefügten Anmerkungen; und darauf zwey Abhandlungen. Die erste, über die Sinae, Seres, und die Grenzen der alten Geographie im Osten; die andere, einen Commentar über das 27. Kapitel des Propheten Ezechiel, oder das Gemählde des Handels von Tyrus. Das Verdienstliche der ersten Abhandlung liegt zuerst darin, daß der Verf. die Nachrichten der verschiedenen alten Geographen über die Sinae getrennt hat, da sie unter demselben Nahmen nicht immer dasselbe Volk begreifen. Auch hier wurde,

wie fast immer in der Geographie, der Name des entferntesten Landes und Volkes ein sehr unbestimmter Name, der daher auf verschiedene Gegenstände angewandt werden konnte. In den Bestimmungen der Theile der östlichen Halbinsel tritt der Verf. nicht Danville'n, sondern Gosselin bey; dem zufolge bekanntlich die Chersonesus aurea nicht Malacca, sondern Pegu ist; wornach die andern Punkte der Küste sich alsdann von selber ordnen. Serica wird mit Recht nicht bloß auf Langkat beschränkt, sondern für Alles das genommen, was man von China kannte. Die Untersuchung über die Handelsstraßen nach China ist sehr interessant, und wirft auf diesen Gegenstand ein helleres Licht. Wir erfahren aus dem Periplus, daß die Waren aus Serica nach Barygaza gebracht, und von da zu Schiffe weiter verführt wurden. Der Weg ging aber erst auf Bactrien; ohne Zweifel, weil die hohe Bergkette von Nord-Indien den Uebergang zu sehr erschwerte; und war also bis dahin dieselbige, die schon aus einem viel früheren Zeitalter bekannt, und auch von dem Recensenten auf seiner neuen Karte von Asien in der Persischen Periode angegeben worden ist. Indes kennt doch auch der Periplus, so wie Ptolemäus, eine andere Straße, welche in einer geraden Richtung über die Gebirge von Tibet lief, und so den Ganges erreichte, auf welchem die Waren weiter herunter, und demnächst nach Limurica auf Malabar gebracht wurden; die gleichfalls von Hrit. B. erläutert worden ist. — Der Commentar über das 27. Kapitel des Ezechiel, der die zweyte Abhandlung ausmacht, möchte für Deutsche Leser, welche mit demjenigen bekannt

sind, was unter uns darüber geleistet worden ist wohl wenig Neues enthalten.

Das Werk überhaupt wird durch einen Anhang beschlossen, der einen Catalog der Handelsartikel unsers Periplus, die Vergleichung mit denen, welche in dem Fragment der Pandecten L. XXXIX. Tit. XVI. §. 7. vorkommen, enthält. Die Artikel sind alphabetisch geordnet. Wir müssen die genauere Prüfung den Naturhistorikern überlassen, welche hier reichlichen Stoff zu Untersuchungen finden werden (auch der Verfasser wurde von Kennern der Naturgeschichte dabei unterstützt); und heben nur einige der wichtigsten Artikel aus. Dahin gehört vor allen die Cassia und das Cinnamomum, wovon der Periplus nicht weniger als 10 verschiedene Sorten unter eben so vielen verschiedenen Nahmen kennt. Das Caryophyllum oder Gewürzjägerlein. Die Lithia Murrhina, welche Hr. Vincent für Porcellan hält. Die neueren Untersuchungen des Hrn. Grafen von Veltheim u. A. über die Vasa Murrhina waren ihm unbekannt geblieben. Das Malabathrum; nach der Vergleichung der Nachrichten bey Dioscorides läßt sich wohl nicht zweifeln, daß es der Betel ist. — Ueber den Kardus, sonst einen der schwierigsten Gegenstände, ist durch die Untersuchungen von Jones und Dr. Roxburgh in dem 4. Bande der Asiatick Researches ein hinreichendes Licht verbreitet. — Von dem Pfeffer unterscheidet der Periplus zwey Arten, den von Cottonara (Cassnara), oder den schwarzen Pfeffer, und den langen Pfeffer. — Das ganze Werk unsers Verfassers ist ohne Zweifel eines der wichtigsten und lehrreichsten, welche in England in den

letzten Zeiten erschienen sind. Es trägt den Stempel einer festen und ruhigen Critik, ohne Rechthaberey; einer ausgebreiteten Gelehrsamkeit, ohne doch damit prunken zu wollen; und vor allem einer Reife der Untersuchung, die der Zeit angemessen ist, welche darauf verwendet wurde. Die Mannigfaltigkeit der Gegenstände gibt ihm ein Interesse, das den Leser nicht ermüden läßt; und wir hoffen, daß auffer dem unmittelbaren Gewinn auch der Keim zu so mancher weitern Forschung, woran es so reich ist, nicht umkommen werde.

Paris.

Recherches asiatiques, ou Mémoires de la Société établie au Bengale, pour faire des recherches sur l'histoire, et les antiquités, les arts, les sciences et la littérature de l'Asie. Traduits de l'Anglois par *A. la Baume*. Revisés et augmentés de Notes, pour la partie orientale, philologique, par *Mr. Langlès*, Membre de l'Institut, Conservateur des Msc. orientaux de la Bibliothèque Imperiale etc. et pour la partie des Sciences exactes et naturelles, par *MM. Cuvier, Delambre, Lamarck et Olivier*, Membres de l'Institut etc. *Tome premier*. De l'Imprimerie Imperiale an XIV — 1805. Quart XCVIII, 528 und 32 Seiten. | Un-
 sere Leser werden sich der Anzeigen der Asiatick Researches erinnern (I. Band 1790 S. 1457, II. 1792 S. 185, III. 1794 S. 1632, IV. Band 1797 S. 1625, V. Band 1800 S. 16, 57. Hier zu die Works of Sir W. Jones Gört. gef. Anz. 1799 S. 2041, und Supplemental Volumes 1802 S. 1865). Die einzelnen Abhandlungen und

712 G. g. A. 71. St., den 3. May 1806.

den Werth von jeder wird man dort angezeigt finden. Rühmlich ist es den Gelehrten Frankreichs, welche den vorzüglichen Werth dieser Schriften anerkennen, die darin enthaltenen Einsichten ihren Landsleuten mittheilen, und sie mit ihren eigenen Kenntnissen bereichern wollen. Der größte Theil der Erläuterungen ist dem Herrn Langles zu verdanken, indem sie geographische, philologische und historische Gegenstände betreffen, mit einem Reichthum von Literaturkenntnissen versehen, und mit Auszügen aus Orientalischen Handschriften der kaiserl. Bibliothek erweitert sind. Die Aufsicht über den Druck führte der Director der kaiserl. Druckerey, Marcel; es mußten dazu zwey Corps von Bengalischer Schrift geschnitten werden, die ersten, welche auf England erschienen sind. Als Unternehmer kündiget sich in der kurzen Vorrede Ad. D—n an, den wir nicht errathen können. Wegen der Aufsätze selbst verweisen wir auf die vorhin angeführten Stellen in Göt. gel. Anz. 1790 und 1792, wo diese ersten beiden Bände angezeigt sind. Sehr schätzbar und reichlich sind die Anmerkungen von Herrn Langles zu Sir William Jones Abhandlung über die Rechtschreibung Afiatischer Wörter; zu den Abhandlungen von den Religionen Griechenlands und Indiens; von der Literatur der Hindus, imgleichen von den fünf Hauptvölkern Indiens. Ueberall trifft man auf eine unermessliche Belesenheit. Es ist uns nicht möglich, und eben so wenig würde es zweckmäßig seyn, über alles dieses in das Einzelne gehen zu wollen. Von der Erscheinung des dritten Bandes ist uns noch nichts bekannt geworden.

ref. 27

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

72. Stück.

Den 5. May 1806.

Göttingen.

Das zweyte Heft der Bibliothek für die Chirurgie von unserm Hrn. Prof. Langenbeck enthält: I. Practical observations in surgery, by W. Hey. (Fortsetzung.) — Kap. 4. Vom Blutschwamm (Fungus haematodes), S. 257. Ein, wegen des seltenen Vorkommens dieses Uebels, sehr interessanter Aufsatz, mit mehreren Krankheitsgeschichten, in einem vollständigen Auszuge. — Kap. 5. Verrenkungen, S. 273; besonders ausführlich von der Verrenkung des Schultergelenks, als der am häufigsten vorkommenden. Verrenkung des Hüftgelenks, des Unterkiefers, des Daumens. — Kap. 6. Innere Unordnungen (internal derangement) im Kniegelenke, S. 290. So nennt Hr. Hey ein (häufig vorkommendes, aber ziemlich unbedeutendes) Leiden des Kniegelenkes, bey welchem der Kranke das Knie in aufrechter Stellung fast gar nicht, im Sigen hingegen mit großer Leichtigkeit bewegen kann. Hr. Hey hält dasselbe für eine Störung der normalen Lage der

3 (3)

Querbänder des Gelenks, oder der Condylen des Schenkelknochens selbst, und eine dadurch entstandene Störung des normalen Zusammenstimmens zwischen der Lage dieser Theile und der Lage des halbmondförmigen Knorpels. Seine Behandlung ist übrigens die einer leichten Verrenkung. — Kap. 7. Lose Knorpel in den Gelenken, S. 293. Hey empfiehlt, vor der Operation einen Versuch zu machen, die Knorpel mittelst einer enge anschließen den Kniekappe an einem bequemen Orte zu befestigen. — Kap. 8. Gelenkwunden, S. 295. — Kap. 9. Complicirte Verrenkungen des Knöchelgelenkes, S. 304. — Kap. 10. Harnverhaltung, S. 308. Besonders über die richtige Verstimung des Uebels, und über die beste Anwendung des Katheters bey demselben. — Kap. 11. Prolapsus recti bey Erwachsenen, S. 322. — Kap. 12. Krebs am Penis, S. 331. — Kap. 13. Fückungen (und Paralyfen) nach Erdroffelungen. (Ist, als zu wenig interessant, mit Recht übergegangen.) — Kap. 14. Geschwülste am Halse, S. 339. — Kap. 15. Empyem, S. 341. — Kap. 16. Vergrößerung der Brüste, S. 345. Bey einem Mädchen von 14 Jahren hatten die Brüste nach und nach einen so ungeheuern Umfang angenommen, daß die linke nach der Amputation allein 11 Pfund 4 Unzen wog. Bald nach der Operation stellten sich die Menses gehörig ein, und die rechte Brust sank nun von selbst zur normalen Größe zusammen. (Ob vor der Amputation der linken Brust die nöthigen Mittel zur Mobilmachung des Monatsflusses versucht sind, berichtet Hr. Hey nicht.) — Kap. 17. Eiteransammlungen in der Mutterscheide, S. 347. — Kap. 18. Concremente im Mastdarm, S. 349. — Kap. 19. Balggeschwülste, S. 354. — Kap. 20. Tief liegende Brustabscesse, S. 356. —

Kap. 21. Amputation, S. 359. Empfehlung und genaue Beschreibung des bekannten dreifachen Schnitts (ohne Lappen), nebst mehreren Cauteleu für Verrichtung dieser Operation. — II. J. Abernethy surgical observations, Lond. 1804 (f. Gött. gel. Anz. 1804 S. 354), mit Zusätzen und Berichtigungen, von denen wir aber wegen Enge des Raums nur wenige berühren dürfen. — 1. Classification der Geschwülste nach ihrer anatomischen Structur, S. 369. Das Resultat des (im Originale) sehr weitläufigen Aufsatzes ist: Daß ausschließliche Berücksichtigung der anatomischen Structur der Balggeschwülste bis jetzt noch keinen genügenden Eintheilungsgrund für dieselben abgebe. Belegentlich Etwas über die Entstehungsart der Zähne nach Hunter's Ideen; wie auch Empfehlung der äussern Anwendung der Salzsäure (mineralischer, oder vielmehr stark wirkender, Säuren überhaupt) gegen Schmerzen cariöser Zähne. — 2. Scheinbar venerische Krankheiten, S. 408. Sehr lesenswerth, obgleich Abernethy von der, oft so großes Unglück anrichtenden, Mercurialis Krankheit nicht die mindeste Ahndung hat, und deshalb in mancherley auffallende Widersprüche verwickelt wird. Für den Deutschen Leser ist diesem Mangel durch die beigelegten Zusätze, so viel es in der Kürze geschehen konnte, abgeholfen. — 3. Kopfverletzungen, S. 431. Vorzugsweise über die richtigen Indicationen für den zeitigen Gebrauch des Trepan, besonders bey Fracturen und Depressionen des Hirnschädels. Angehängt ist der Fall einer Zerreißung der Art. carotis int., mit Erwähnung mehrerer physiologisch-merkwürdiger Erscheinungen nach derselben. — 4. Aneurysmen, S. 447. — 5. Harnblasenstich, S.

453. Empfehlung des Einsichs über dem Schambogen, und Cautelen für die Verrichtung desselben. — 6. Nervenschmerz (Tic douloureux), S. 456. Der Schmerz fand sich an der inneren Seite des Ringfingers, neben dem Nagel. Der ganze Fall ist für die Lehre von Nerven-Reproduction von besonderem Interesse. — 7. Entfernung loser Substanzen aus dem Kniegelenke, S. 459. Die (oben erwähnte) Hey'sche Kniekappe entsprach in einem Falle, wahrscheinlich wegen zu vielen Gelenkwassers, nicht der Erwartung. Die Substanzen wurden mittelst Hautverschiebung mit glücklichem Erfolge ausgeschnitten. — III. Brunnigghausen über Excirpation der Balggeschwülste am Halse, Würzb. 1805 (S. 462). Urtheilsfähige Deutsche Leser werden leicht den ausgezeichneten Unterschied zwischen dieser und der vorhin berührten Abernethy'schen Abhandlung über Balggeschwülste bemerken! — IV. J. Earle's new mode of operation for cataract, Lond 1801 (S. g. A. 1803 S. 1204) (S. 496). Bengefügt ist auf der angehängten Kupfertafel eine Abbildung des Earle'schen Extractions-Instruments. — V. J. J. Beer's Nachtrag zur Ansicht der staphyloomatösen Metamorphosen des Auges, Wien 1806 (S. 513). — VI. Zusätze des Herausgebers zu obigen beiden Schriften, S. 520. Zuerst eine Auseinandersetzung der Vortheile der Depression des grauen Staars vor der Extraction desselben, nebst einer sehr lesenswerthen Geschichte jener Operation. Zugleich erzählt der Herausgeber zur Bestätigung seines Urtheils mehrere eigene Versuche, mit der Extraction sowohl, als mit der Depression. — VII. Ueber die Amputation, vom Herausgeber. 1) Amputation des Oberschenkels,

§ 562. Vorzüglich als Zusatz zu der oben erwähnten, von *Sey* aufs neue empfohlenen, Amputations-Methode mittelst eines dreifachen Schnitts, ohne Lappen. Es werden hier die einzelnen Handgriffe bey Verrichtung dieser Operation ausführlich und möglichst genau beschrieben, welche deßhalb bey dem Verfasser selbst nachgelesen zu werden verdienen. — 2) Amputation des Unterschenkels, S. 571. Hier verdient die Operation mit Einem Lappen, welcher aus den Waden-Muskeln gebildet wird, den Vorzug. — 3) Amputation der Mittelhand = Knochen, S. 574. Ganz nach eigenen Beobachtungen.

Die beygefügte Kupfertafel zeigt Fig. 6. 7. das erwähnte *Carl'sche* Extractions-Instrument für den grauen Starr. Fig. 1. die Hand, an welcher das os metacarp. digit. med. vom osse capitat. erstirpirt ist. Fig. 2. den erstirpirten Finger. Fig. 3. den Fuß, an welchem das os metatarp. poll. erstirpirt ist. Fig. 9. das Auge, welches *Beer* in seinem Nachtrage hat abbilden lassen. Fig. 10. das vom Herausgeber verkürzte *Beer'sche* Staarmesser.

Halle.

Bev *Kenger*: Liturgie, von *Phil. Breitenstein*, Prediger zu Marburg. 1804. Klein Octav 116 Seiten.

Unter dem Titel einer Liturgie begreift der Verfasser eine Reihe von Anreden und Gebeten des Predigers, und von damit abwechselnden Biederverfen, welche der Chor oder die Gemeinde zu singen hat, und zwar am Sonntage Vormittages und Nachmittages, am Adventstage, bey der Abendmahlsfeyer, am Passions = Sonn-

tage, am Christfeste, Charfreitage, Osterfeste, Confirmations-Tage und dem darauf folgenden Communion-Sonntage, Himmelfahrtstage, Pfingstfeste, bey einer Taufhandlung, bey einer wöchentlichen Betstunde, bey einer Trauung, bey einem monatlichen Vertage, bey einem allgemeinen Danktage, und bey einem Begräbniße. Hier und da sind auch mit kleiner Schrift ganz kurze Anleitungen beygefügt, wie die gottesdienstlichen Handlungen einzurichten seyen. Es ist nichts darwider zu erinnern, wenn der Verfasser, wie er in der Vorrede sagt, sich verpflichtet gehalten hat, dem Lehrbegriff der Kirche, der er dient, getreu zu bleiben. Wenn er aber die Abendmahlsfeyer für jede sonntägliche Versammlung aufnimmt, so möchte dies schwerlich zu rechtfertigen seyn. Er sagt zwar: "Es ist bekannt, daß die Erstere Kirche es so hielt, und sie that ohne Zweifel Recht daran, da sie die letzte Willensmeinung des Herrn dazu verband". Von dieser Willensmeinung des Herrn aber steht nirgends etwas geschrieben, und wenn die erste Kirche das Abendmahl nicht nur alle Sonntage, sondern noch öfter gefeyert hat, so folgt noch nicht, daß dieß auch heut zu Tage geschehen könne und solle. Es ist selbst zu fürchten, daß auf diese Art diese schöne Handlung mehr verliere, als gewinne, daß ihre Feyerlichkeit dadurch abnehme, und daß die Zahl der Theilnehmer jedesmahl zu gering werde. Es wird noch ein anderer Grund angeführt: "Es ist allerdings nicht, wie es seyn soll, wenn in einer Christlichen Versammlung dessen, was bey dem Christenthum Hauptsache ist, wenig oder gar nicht gedacht wird.

Gesetzt nun, der Prediger, der völlig dieser Meinung ist, hätte ein pur-moralisches Thema vor sich, wiewohl sich wenige Texte dazu in den neutestamentlichen Schriften vorfinden möchten, so könnte ihn das, daß sich die ganze Andacht bloß auf die Sittenlehre einschränken werde, weniger kümmern, weil die Sache, die für dießmahl unberührt bleibt, gewisser Maßen schon bey der Abendmahlsfeier, die der Predigt voranging, abgehandelt wird. Ein Umstand, der in unsern Zeiten wohl zu bedenken ist, ohne darum die Moral-Predigerey in Schutz zu nehmen". Hierbey müssen wir läugnen, daß sich in den neutestamentlichen Schriften wenige Texte zu rein moralischen Vorträgen finden. Viele Reden Jesu, und viele Ermahnungen der Apostel in ihren Briefen sind rein moralisch, und wenn sie oft bloß Moral gelehrt haben, warum sollte es ein Christlicher Prediger nicht auch thun dürfen? Wenn aber das Dogmatische immer mit dem Moralischen verbunden werden soll, so kann dieß recht gut ohne jedesmahlige Wiederholung des Abendmahls geschehen: denn aus den Dogmen und dem historischen Theile des Christenthums lassen sich bey jeder moralischen Lehre Gründe, Erläuterungen, Beweggründe, Zugendmittel, hernehmen. Die Formulare des Verfassers sind gefühlvoll und kurz, nur nicht treffend, mannigfaltig, klar, bestimmt und kraftvoll genug. Sogleich im ersten Formulare anfangs heißt es: "Heilige Ehrfurcht durchdringe unsern Geist, und ein heiliger Eifer, dem Allen zu entsagen, was nicht Ausdruck unserer Gesinnung, was nicht Sprache unsers Herzens ist". Dieß wäre also Wahrhaftigkeit, Aufrich-

sigkeit, Redlichkeit. Warum aber dieß gerade hier in einer allgemeinen Anrede bey der Eröffnung des Gottesdienstes, wo die Zuhörer zur Andacht überhaupt ermahnt werden? Warum wird nicht wenigstens vom Ausdrücke einer reinen Gesinnung und eines reinen Herzens gesprochen? Den Segenswunsch: Der Herr segne euch 2c., der Herr lasse sein Angesicht 2c. will der Verfasser gleichfalls gebraucht wissen. Er mußte entweder deutlicher übersezt werden, so daß der Zuhörer sich Etwas dabey denken konnte, oder mit einem andern vertauscht werden. — Diese Liturgie ist Predigern und Consistorien gewidmet, und verdient allerdings ihre Aufmerksamkeit. In manchen Ländern ist eine Verbesserung der Liturgie dringendes Bedürfniß. Ganz ohne eine vorgeschriebene Liturgie kann, wie die Sachen einmahl stehen, und wie der geistliche Stand einem großen Theile nach beschaffen ist, eine Kirche nicht gut bestehen, und es muß eine gewisse Einheit und Uebereinstimmung in den gottesdienstlichen Handlungen seyn, wenn sie sich in dem gebührenden Ansehen erhalten sollen. Nichts ist aber gefährlicher und verderblicher für den Cultus, als wenn eine alte Liturgie noch eingeführt, und dabey jedem Prediger überlassen ist, abzuändern, hinzu zu setzen, wegzunehmen. Da kommen die größten Unschicklichkeiten heraus, der Cultus verliert seine Würde, und die Sache selbst gilt zuletzt gar nichts mehr. Eine eingeführte Liturgie muß nicht zu viel bestimmen und vorschreiben, aber was sie vorschreibt, muß unverbrüchlich gehalten werden. Nur so ist kirchliche Ordnung und Würde möglich.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

73. Stück.

Den 8. May 1806.

Paris.

Königl.

Cours historique et élémentaire de Peinture,
ou Galerie complete du Museum central de
France (gegenwärtig Musée Napoléon). Livrai-
son XXV—XXXVIII. Paris an XII. 1804.
Quart.

Die Geschichte der Künste, welche diesem Kupfer-
werke beygefügt ist, gehet von S. 149 bis 176,
und handelt von dem Zustande derselben unter den
Römern. Der Vergleich, den der Verf. zwischen
den Griechen und Römern macht, fällt zum Nach-
theil der letztern aus. 25. Lieferung. Nr. 1. Der
heil. Bruno, der die Glaubenslehren predigt 6 Fuß
Höhe, 4 Fuß Breite. Le Sueur p. Willerey sc.
Dies schöne Gemälde, das zu der Sammlung ge-
hörte, die vor Zeiten in dem kleinen Karthäuser-
kloster zu Paris war, ist jetzt von dem Holz auf eine
neue Leinwand übertragen worden. Nr. 2. Christus,
der die heil. Jungfrau in den Himmel aufnimmt.
Jac. Stella p. le Roi und Willerey sc. 11 Zoll Hö-
he, 15 Zoll Breite. Die Figur der heil. Jungfrau
ist voll Ausdruck, auch haben die kleinen Engel, die

A (4)

sie anbeten, eine himmlische Andacht. Nr. 3. Die Werkstatt des Mahlers Eräsbecke. Eräsbecke p. Chataigner sc. 2 Fuß 4 Zoll Höhe, 3 Fuß 1 Zoll Breite. Der Mahler sitzt vor seiner Staffelei; einige Personen treten ein, und bringen der, die sich mahlen läßt, Erfrischungen. In diesem Bilde ist ein sonderbarer Fehler wider die Perspective auffallend; denn die Person, die sich will mahlen lassen, sitzt so, daß sich der Mahler stets auf seinem Stuhle umdrehen muß, wenn er sie anblicken will. Man hat dieß Bild lange Zeit für ein Werk von A. Brauer gehalten. Nr. 4. Eine Ansicht der See; in der Ferne gehet die Sonne in Nebelwolken unter. J. Vermet p. Silhol sc. 2 Fuß 2 Zoll Höhe, 3 Fuß 1 Z. Breite. Ein reizendes Gemälde! Nr. 5. Carl. von England. N. Coning p. Chataigner sc. Der König stehet vor einer Tafel, worauf Scepter und Krone liegen. Nr. 6. Zwen antike Hermen, ein Socrates, und ein Indischer Bacchus. Massard sc. Der Socrates ist aus Pentelischem Marmor verfertigt, und war ehemahls im Pio-Clementinischen Museum. Die andere Buste wird von einigen Antiquaren für einen Plato gehalten. — 26. Liefer. Nr. 1. Die allgemein bekannte Schlacht bey Arbela, von Le Brun. Vertaux sc. 16 Fuß Höhe, 39 Fuß 10 Zoll Breite. Nr. 2. Joseph und die Gemahlinn von Potiphar. Leonello Spada p. Chataigner sc. 5 Fuß 6 Zoll Höhe, 4 Fuß 5 Zoll Breite. Vor Zeiten im Cabinet des Herzogs von Modena. Nr. 3. Amor, der dem Jupiter den Blitz entwendet hat, von Le Sueur, Devillier sc. 4 Fuß 2 Z. Höhe, 3 Fuß 10 Z. Breite. Dieß Bild gehörte zu der schönen Sammlung der Werke von Le Sueur, die man ehemals im Lambertischen Pallaste bewunderte. Uebrigens soll Thomas Goulay Theil an der Ausführung gehabt haben. Nr. 4. Ansicht der Lamentanischen Brück

über die Tiber, von J. Affeltn, de Saulx sc. 1 Fuß 9 Zoll Höhe, 1 Fuß 8 Z. Breite. Nr. 5. Ein sitzender Bettler. Murillos p. Chataigner sc. 4 Fuß 2 Zoll Höhe, 3 Fuß 3 Z. Breite. So schön und kunstreich das Gemälde seyn mag, so widrig ist der Inhalt, und vorzüglich die Beschäftigung des Bettlers. Nr. 6. Eine Römische Matrone. Diese schöne, 5 Fuß 7 Zoll hohe, Statue wurde im vorigen Jahrhundert zu Bengazi, im Golf von Sydra, gegen Morgen von Tripoli, gefunden, nach Frankreich gebracht, und in der Galerie von Versailles aufbewahrt. — 27. Lief. Nr. 1. Der berühmte heil. Romuald, der seinen Schülern eine Vision erklärt, von Andrea Sacchi. 3 Fuß 9 Zoll 6 Linien Höhe, 5 Fuß 7 Zoll 4 Linien Breite. Petit sc. Nr. 2. Der Raub des Ganymedes. E. le Sueur p. Coing sc. 3 Fuß 11 Z. Höhe, 3 Fuß 11 Z. Breite. Auch dieses Gemälde befand sich ehemals im Lambertischen Pallaste. Nr. 3. Einige Bauern vor einem Wirthshause. J. Miel p. Chataigner sc. 1 Fuß 3 Zoll Höhe, 1 Fuß 7 Zoll Breite. Nr. 4. Ein Waldstrom, der durch Felsen brauset. J. Vernet p. de Saulx sc. 3 Fuß 3 Z. Höhe, 4 Fuß 3 Z. 6 Linien Breite. Vernet scheint die kleine Cascade von Livoli in Gedanken gehabt zu haben. Nr. 5. 6. Ein antiker Sarcophag, der gemeiniglich das Grab der Musen genannt wird, aus Pentelischem Marmor. Godefroy sc. Visconti hat eine gelehrte antiquarische Abhandlung über dieses Kunstwerk geschrieben. — 28. Lief. Die Anberung der Hirten. Giuseppe Ribera p. Chataigner sc. 7 Fuß 3 Zoll 6 Linien Höhe, 5 Fuß 6 Z. 3 Linien Breite. Nach dem einstimmigen Urtheil aller Kenner ist dieß Bild nicht nur eine der größten Pierden des kaiserl. Museums, sondern auch ein Hauptwerk des Ribera, das sich durch die naive Einfalt der zwey Hirten, die fromme Demuth des Joseph, und die Wahrheit des Farbentons sehr aus-

zeichnet. Nur wäre der Madonna und dem Kinde mehr Adel und Grazie zu wünschen. Es gibt von diesem Gemälde Copien zu Straßburg, im Escorial und zu Cordova. Jedoch ist es merkwürdig, daß sich die zwen in Spanien zwar ähnlich sehen, allein in der Composition von der vor uns liegenden abweichen; das, der Sage nach, aus Neapel nach Paris gekommen ist. Es hat die Unterschrift: *Jusepe Ribera Espanol. Academico Romano f. 1650.* Diefes widerspricht der Nachricht vieler Spanischer und Neapolitanischer Schriftsteller, die behaupten, daß Ribera bereits im J. 1649 auf eine unbekante Weise ums Leben gekommen sey. Der Verf. spricht weitläufig über diesen Umstand, und sucht es wahrscheinlich zu machen, daß dieß Bild entweder eine Arbeit seines Schülers Giovanni Dd gewesen, oder daß die Inschrift später zugesetzt sey. Nach dem neuesten Biographen der Spanischen Mahler, Bermudez, soll Ribera im J. 1656 gestorben seyn; allein er führt keinen Gewährsmann an. Nr. 2. Die Lust, ein allegorisches Bild von Annibale Carracci, das die Venus und den Amor in einer starken Verkürzung darstellt: 3 Fuß 4 Zoll 6 Linien Höhe, 4 Fuß 1 Zoll Breite. Petit sc. Nr. 3. Lucas, der Evangelist. Valentin de Villain sc. 3 Fuß 6 Z. Höhe, 4 Fuß 6 Z. Breite. Die Seitenstücke, ebenfalls Evangelisten, sind bereits erwähnt worden. Nr. 4. Eine Viehschwemme, von M. Berghem. Es ist im J. 1650 gemahlt, 1 Fuß hoch und 15 Zoll breit. Vertaux sc. Nr. 5. Das Innere der neuen Kirche zu Delft. Eman. de Witte p. de la Porte sc. 2 Fuß Höhe, 2 Fuß 5 Zoll Breite. Ein herrliches Bild, das ehemahls im Cabinet des Statthalters war. Nr. 6. Die bekannte Statue des Mercur oder des Antinous von Belvedere, aus Parthischem Marmor. 6 Fuß hoch. Gouud sc. — 29. Lief. Moses, der aus dem Nil errettet wird. Mit.

Pouffin p. Chataigner sc. 2 Fuß 10 Z. Höhe, 3 Fuß 7 Zoll Breite. Ein schönes, edel und einfach componirtes Bild. Schade, daß die liegende Figur des Mils mit den übrigen eine beleidigende Gruppe bildet! Nr. 2. Venus, die sich vom Vulcan Waffen für den Aeneas erbittet, von Ant. Wandyk. 7 Fuß Höhe, 5 Fuß Breite. Chataigner sc. Nr. 3. Amor, der dem Mercur befehlt, seine Allgewalt zu verkündigen. E. le Sueur p. Chataigner sc. 3 Fuß 1 Zoll Höhe, 7 Fuß 6 Zoll Breite. Vor Zeiten in der Lambs herrischen Galerie. Nr. 4. Ein Bauernhof mit einigen Bauern, die vor der Hausthür sitzen. Egbert van der Poel p. Chataigner sc. 1 Fuß 10 Zoll 9 Linien Höhe, 2 Fuß 6 Zoll 6 Linien Breite. Die Wirkung des Lichts ist sehr gefällig. Nr. 5. Eine Landschaft: im Vorgrunde badende Mädchen. Giovanni Franc. Grimaldi p. Filhol sc. 1 Fuß Höhe, 1 Fuß 3 Zoll 7 Linien Breite. Nr. 6. Melpomene, Statue aus Parischem Marmor; 5 Fuß hoch. In der Rechten hat sie die tragische Maske, in der Linken einen Dolch: dieß ist ein moderner Zusatz. — 30. Kief. Der heil. Rochus, der sich der Pestkranken annimmt, von P. P. Rubens, Deviller sc. Man kennt dieß Bild durch den schönen Kupferstich von Pontius. Es gehört zu den Malereien von Rubens, die ein kräftiges Colorit ohne schimmernden Farbenprunk haben. Nr. 2. Diana und Actæon, von Franc. Albani, Deviller sc. 1 Fuß 6 Z. Höhe, 1 Fuß 10 Zoll 6 Linien Breite. Albani ist vielleicht der einzige Italiänische Mahler, der im Kleinen die selbe feine und nette Ausführung beobachtet hat, welche man in den Werken der Niederländer so sehr bewundert. Das vor uns liegende Bild ist sehr anziehend; hat jedoch einige Härten im Umriffe. Nr. 3. Judith, die einer Sklavinn das abgeschlagene Haupt des Holofernes gibt. Phil. van Dyk p. H. Surtem-

berg sc. 9 Zoll 9 Linien Höhe, 11 Zoll Breit. Das Bild ist mit der größten Sorgfalt ausgepinselt, aber ungemein frostig. Nr. 4. Eine Landschaft mit einem Hirten und Vieh. C. Poeseburg p. Chataigner sc. 6 Z. Höhe, 9 Z. 6 Lin. Breite. Nr. 5. Das Band zwischen der Zeichnung und der Farbe. Zwen halbe Figuren. Guido Reni p. Le Villain sc. Ein rundes Bild, dessen Durchmesser 3 Fuß 8 Z. beträgt. Vielleicht eine der mittelmäßigsten Arbeiten des Guido. Nr. 6. Eine Muse, vielleicht Euterpe. 3 Fuß hoch. Boutrois sc. Diese Statue ist nur durch einen neuen Zusatz zu einer Muse gemacht worden, und war ehemals in dem Antikensaal des Louvre. — 31. Liefer. Ein todtter Christus auf den Knien der Madonna; zur Seite stehen die heil. Magdalena und der heil. Franciscus. Annib. Carracci p. Chataigner sc. 6 Fuß 6 Zoll Höhe, 4 Fuß 2 Z. Breite. Dieß Bild ist ein Gewinn des Friedenschlusses von Tolentino. Nr. 2. Der Abschied der Jäger von Piovano Arlotto. Manozzi p. Verouge sc. 3 Fuß 3 Z. Höhe, 6 Fuß Breite. Die Anekdote von Piovano Arlotto ist einer pittoresken Darstellung durchaus unfähig; auch glauben wir, daß das Bild von einem Niederländischen Meister, und nicht von Manozzi sey. Nr. 3. Die Hoffnung mit zwey Engeln oder Genien. Raphael p. Chataigner sc. 8 Zoll Höhe, 1 Fuß 8 Zoll 6 Linien Breite. Vor Zeiten in der Kirche des heil. Franziscus zu Perugia. Nr. 4. Zwen halbe Figuren, die durch Kerzenlicht erleuchtet werden. G. Schalken p. Mecon sc. 8 Zoll Höhe, 5 Zoll Breite. Die Wirkung der Lichtstrahlen ist in dem Gemälde meisterhaft ausgedrückt, und selbst im Kupferstich meisterhaft nachgeahmt worden. Nr. 5. Ein Canal mit Seitengebäuden etc. van Goyen p. Chataigner sc. 3 Fuß 1 Zoll Höhe, 4 Fuß 3 Zoll Breite. Nr. 6. Eine colossalische Statue der Ceres, 8 Fuß 9 Zoll hoch, aus Parischem Marmor.

Sie steht gegenwärtig in der Vorhalle des Museums; der Pallas von Belleri gegen über. Ob sie ursprünglich eine Ceres gewesen, ist unentschieden, dean die Attribute sind modern. Hr. Petit Radet möchte sie eine architectonische Statue (statue architecturæ) nennen, weil sie in der Fassade eines Gebäudes, wie eine Caryatide, gestanden haben soll. Ob die Arme ein neuer Zusatz sind? — 32. Lief. Nr. 1. Die Vision des Ezechiel. Raphael p. Chataigner sc. 1 Fuß 3 Z. Höhe, 11 Zoll Breite. Dieß staunenswürdige Gemälde ist eine Wiederholung eines andern, das ehemahls in der Sammlung des Herzog v. Orleans war, und bereits von Vasari erwähnt wird. Nr. 2. Der heil. Benedictus, der ein Kind ins Leben zurückruft. L. Silvestre p. Coing sc. 3 Fuß 2 Z. Höhe, 7 F. 3 Z. Breite. Der Ausdruck ist gut, allein die Figuren sind Franzosen. Nr. 3. Ein militärische Bedeckung. ic. van de Meulen p. Vertaur und Gilhol sc. 7 Zoll 6 Lin. Höhe, 9 Zoll 4 Lin. Breite. Ein Oval. Die Landschaft ist schön. Nr. 4. Eine Heilige in einer Einsamkeit, wohin verschiedene Kranke gebracht werden, die Hülfe suchen. Ph. de Champagne p. de Sautr sc. 6 Fuß 6 Zoll Höhe, 10 Fuß Breite. Die Hauptschönheit des Bildes besteht in der anmuthigen Landschaft; die Figuren sind Beywerke. Nr. 5. Der heil. Johannes, der Evangelist. Valentin p. Le Rouze sc. 3 Fuß 6 Z. Höhe, 4 Fuß 6 Z. Breite. Nr. 6. Die Pallas von Belleri, 9 Fuß 9 Z. hoch. Bontrois sc. Sie wurde im J. 1797 unter den Ruinen eines Landhauses gefunden, und von den Franzöf. Commissären in Beschlag genommen. Die Neapolitaner nahmen sie ihnen wieder ab, mußten sie aber, nach dem 8. Artikel des Friedens von Florenz, zurückgeben. Es ist interessant, daß der Kopf, die Arme u. Beine von einem feineren Marmor als die Gewänder sind. Die rechte Hand ist zu dem schlecht restaurirt. Wahr-

scheinlich hatte sie in ihrer Rechten einen Speer, und in der Linken eine schwebende Victoria. — 33. Lief. Nr. 1. Die heil. Cecilie, von Raphael. Chataignersc. 7 Fuß 3 Z. Höhe, 4 Fuß 6 Z. Breite. Lächerlich ist es, daß der Verf. bey jeder Gelegenheit die Ital. Maler ihre Anachronismen wegen tadelt, ohne zu bedenken, daß sie sich sehr oft nach den Launen eines geschmacklosen und unwissenden Bestellers bequemen mußten. Was zugleich von dem Neide des Franzia erzählt wird, beruht auf einer Anekdote des Vasari, die keinen Glauben verdient, s. Fiorillo's Gesch. der Malereyen B. II. S. 454. H. Jacquin hat dieß Bild auf eine neue Leinwand übertragen; allein es wird über den Ausgang seiner Operation sehr verschieden geurtheilt.

Nr. 2. Die drei Parzen. M. A. Luonarotap. Le Rouge sc. 2 Fuß 6 Z. Höhe, 1 Fuß 11 Z. 6 Lin. Breite. Gemahls in der Gewerle Pitti. Nr. 3. Amor in den Armen der Ceres. E. le Sueur f. Chataigner sc. 3 Fuß 1 Z. Höhe, 7 Fuß 3 Z. Breite. Gehörte zu der Galerie im Lambertischen Pallast. Nr. 4. Das Opfer Abraham's. Annib. Carracci p. Filhol r. 1 Fuß 4 Z. Höhe, 1 Fuß 6 Zoll Breite. Die Landschaft ist die Hauptsache in diesem Bilde. Nr. 5. Die Luft (vielmehr die Erde). Annib. Carracci p. Villain l. 3 Fuß 4 Zoll Höhe, 4 Fuß 1 Zoll Breite. Die allegorischen Malereyen von A. Carracci sind aus dem herzoglichen Pallast von Modena genommen worden. Die Verkündigung in diesem Bilde ist übertrieben und verzeichnet; vorzüglich ist das rechte Bein mißglückt. Nr. 6. Ein Jüdischer Bacchus: eine Statue von Pentelischem Marmor, 6 Fuß 6 Z. hoch. Sie wurde vor 40 Jahren bey Rom, in der Gegend von Monte Porzio, ausgegraben. — Die bis jetzt erschienenen Kupferstiche belaufen sich schon auf 198 Stücke. In der Ausführung sind sich die Künstler rühmlich gleich geblieben.

—

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

74. Stück.

Den 10. May 1806.

Paris.

Voyage dans l'empire Othoman, l'Egypte et la Perse, fait par ordre du Gouvernement, pendant les six premières années de la république; par G. A. Olivier. Avec atlas. Tome second. An XII (1804). 466 Seiten in Quart. Dieser zweyte Band enthält die Reise des Verf. von Candia nach Aegypten, aus Aegypten nach Catakie und Aleppo, und von da über Mosul nach Bagdad und Basra. Von dem zweyten Bande gilt eben das, was schon von dem ersten bemerkt worden (man s. Göt. gel. Anz. von 1801 S. 1628): daß er nämlich größten Theils bekannte Dinge wiederholt, die auf die Länge ermüden würden, wenn man nicht in bald kleineren, bald größeren Entfernungen auf neue und interessante Bemerkungen oder Urtheile stieße. Hr. O. ertheilt nicht bloß der Beschreibung der großen Pyramide von Maillet das gebührende Lob, sondern erklärt auch die meisten Vermuthungen dieses Schriftstellers für höchst sinnreich und wahrscheinlich: wiewohl er in einigen Stücken nicht ohne Grund von demselben abweicht, S. 76, 77. Er läugnet durchaus, daß sich um die Grundlagen

Meine

B (4)

der Pyramiden so viel Sand und Schutt angehäuft habe, als Savary und Andere glaubten. Die Sand- und Schutthaufen an dem Fuße der Pyramiden betragen nur einige Fuße, höchstens einige Klafter, S. 81. In der Note zu S. 91 werden die verschiedenen Arten oder Varietäten von Ibis-
 fen angeführt, welche man entweder jetzt noch lebendig, oder deren Schnäbel und Knochen man unter den Mumien von Sackhara findet, S. 93. Der Verf. will nicht zugeben, daß jemahls in den Libyschen Wüsten nur irgend ein lebendes Thier, viel weniger ganze Caravancen, unter den Wogen von beweglichem Sande begraben worden, S. 97. Er hat, wie es uns scheint, die Phänomene der großen Wüsten in Africa durch eigene Erfahrung zu wenig kennen gelernt, um so Etwas mit Zuversicht behaupten zu können. Der Südwind oder Khramfi in Aegypten muß von dem Samiel in Arabien, Mesopotamien und Persien sorkältig unterschieden werden. Jener ist ein regelmäßiger, anhaltender und sich weit verbreitender Wind. Dieser dauert nur wenige Minuten, und durchwandelt bloß kleine oder mäßige Districte, S. 136, 137, 138. Der Khramfi ist ungesund, und kann, wenn er zu lange anhält, sogar tödten. Allein er erstickt nicht so plötzlich, wie der Samiel. Hr. D. hält Aegypten für ein sehr gesundes Land, und den Sommer für die gesundeste Jahreszeit, weil die Luft alsdann beständig durch den Nordwind erfrischt wird. Auch der Winter sey gesund: weniger der Herbst und der Frühling, S. 140, 141. Die häufigen Augenkrankheiten in Aegypten, die sich nicht selten in unheilbare Blindheit endigen, leitet der Verf. aus den salinischen Theilen her, womit die Luft geschwängert ist, und die aus den immer zunehmenden Wüsten aufsteigen. Dieselbige Ursache bringt in Persien dieselbigen Uebel hervor. Wenn Aegyp-

sen und Persien dereinst wieder besser angebauet werden sollten: so würde man in diesen Ländern nicht mehr von Augenkrankheiten hören, als man im Alterthum davon hörte, S. 142. Man machte besonders dem Clima und Boden von Aegypten den Vorwurf, daß alle darein verpflanzte Fremdlinge, und namentlich die Mammelucken, keine dauernde Nachkommenschaft hinterließen. Hr. D. zeigt sehr gut aus der Organisation des Corps der Mammelucken, daß die Geschlechter derselben ohne Schuld des Clima bald erlöschen müssen, S. 145. Seine Rechtfertigung ist aber doch nicht genugthuend, so lange er nicht erklärt, warum die Ehen, oder vielmehr die Weiber und Beyschläferinnen der Mammelucken, so wenig fruchtbar sind. Selbst nach einem neuern Reisenden hatten unter achtzehn Aegyptischen Weibern nur zwey, lebende Kinder (Browne S. 51). Wir stimmen dem Verf. bey, wenn er sagt, daß der See Moeris eben so wenig von Menschenhänden ausgegraben worden, als der Nil jemahls in die Libysche Wüste gestossen sey. Der See Moeris war ursprünglich ein Busen des Meers, wurde allmählich vom Meere abgefondert, und wird in der Folge der Zeiten durch den allmählichen Niederschlag der Nilgewässer ganz ausgefüllt werden, S. 159. Hr. D. hegt eben die Meinung, welche unstreitig die letzte große Expedition nach Aegypten veranlaßte, daß der Indische Handel leichter und wohlfeiler über das rothe Meer und über Aegypten, als um das Vorgebirge der guten Hoffnung herum geführt werden könne, und daß der Besitz von Aegypten einer mächtigen, gebildeten und betriebsamen Nation den Indischen Handel sichere, 181. u. f. S. Nec. erstaunt immer von neuem, wenn er sieht, daß Männer, wie Hr. D., gerade die größten und unüberwindlichsten Hindernisse nicht entdeckten, die der Zurückleitung

des Indischen Handels in die alten Canäle entgegen stehen; und daß sie sich diejenigen, welche sie anerkannten, so leicht machen. Man kann mit seinen Hoffnungen und Wünschen weit kommen, wenn man mit Hrn. V. auf folgende Art raisonnirt, S. 183: "Wolte man die Verbindungen beider Meere (des rothen und des Mittelländischen Meers) noch mehr begünstigen, die Kosten des Transportes erleichtern, sich den Treulosigkeiten der Araber entziehen, und besonders den gefährlichen Bogas vermeiden: so hätte man weiter nichts zu thun, als den Canal von Alexandrien das ganze Jahr durch schiffbar zu machen, einen andern Canal von Cairo nach Suez zu eröffnen, einen Hafen im See Menzale anzulegen, und durch diesen See beide Meere zu vereinigen. Freulich müßte man auch die Ufer der Canäle stark bevölkern, und dafür sorgen, daß sie sich nicht verschlammten". Man schätzt die Bevölkerung der Insel Rhodus auf 30,000 Menschen, von welchen 8—10,000 in der Stadt wohnen, S. 198. Der Verf. kann sich nicht genug über die Beschränktheit der Häfen der ehemahligen Phönizischen Städte wundern. Der Hafen von Tyrus ist noch viel enger, als der von Sidon, und hält nicht über hundert und fünfzig Schritte im Durchmesser, S. 238. Doch wäre es an dem ganzen Syrischen Gestade der Kunst bey Tyrus allein möglich, zwey geräumige Häfen zu bilden. Alle Häfen, die in älteren Zeiten vorhanden waren, sind ganz oder fast ganz versandet, S. 252, 53. Man kann kaum die Erzählung der Grausamkeiten aushalten, welche der berüchtigte Pascha von Akre, Djezzar, oder, wie unser Verf. schreibt, Dgezar, ausgeübt hat, S. 265. Die Lobsprüche auf die Fruchtbarkeit, Schönheit und Gesundheit von Syrien sind gleich übertrieben und einseitig, S. 272, 273. Wir würden nie von

Syrien sagen: Est-il une contrée, . . . où l'on soit plus robuste, plus adroit, plus courageux? Syrien war schon im Alterthume beachtet, daß es die Kraft und den Muth von Europäern mehr schwäche, als andere Länder des westlichen Asiens. Nach dem Tobak ist das vornehmste Product, welches die Gegend von Latakie liefert, die Baumwolle, welche der von Cypern gleich geschätzt wird, S. 283. Saarmin und die Ebene von Saarmin sind ein neuer Beweis der traurigen Wahrheit, daß alles, was unter der Türkischen Regierung einmahl gefallen ist, nie wieder aufsteht, oder aufgerichtet wird. Die Ebene um Saarmin war vor nicht gar langer Zeit dicht mit Olivenwäldern bedeckt, deren Ertrag in der Stadt und in den benachbarten Orten zu Seifensiedereyen verwandt, und eine Quelle des Wohlstandes für viele Tausende von Menschen wurde. Ein harter Winter vernichtete die Olivenwälder. Keiner wagte es, dergleichen wieder anzupflanzen, so wie man sich in andern Gegenden von Syrien scheuet, Pflanzungen von Maulbeer-Bäumen anzulegen, weil diejenigen, welche solches unternehmen, für reiche Leute gehalten, und als solche bis auf den Tod gemißhandelt werden. Die Verödung von Saarmin folgte unmittelbar auf die Verödung der fruchtbaren Ebenen. Neun Zehntel der Häuser dieser Stadt liegen in Ruinen, oder sind verlassen, S. 295. Als unser Verfasser nach Haleb oder Aleppo kam, stritten die Häupter von zwey benachbarten Beduinen-Horden über den Titel Emir, welchen diese Stadt Einem derselben zu erteilen, und womit sie ein jährliches Geschenk zu verbinden pflegt. Während dieses Streits schickten Beide keine Lebensmittel zur Stadt. Beide brandschakten die benachbarten Dörfer, und plünderten die ankommenden oder abgehenden

bis 8000 Janitscharen in ihren Mauern hatte, duldete diesen Unfug, ungeachtet beide Horden nicht 2000 schlecht bewaffneter Männer stellen konnten. Der Verf. gibt der Stadt Haleb eine Volksmenge von 150,000 Seelen, S. 301, 302, anstatt daß Ruffel sie auf 235,000, und Volney nur auf 100,000 schätzte. Man sieht auch hieraus, wie wenig man sich auf die Angaben der Bevölkerung Morgenländischer Städte verlassen kann. Zu unsers Verf. Zeiten war in Haleb kein Englisches, und nur zwey Französische Handlungshäuser vorhanden. Die letzteren führten an Waren für drittehalb Millionen Franken aus, und für zwey Millionen ein, S. 308. Haleb wurde lange von den Sherifs, den angeblichen Nachkommen Mohammed's, tyrannisirt. Der Pascha Aberaman tödtete oder verjagte den größten Theil derselben, und stößte dadurch den übriggeliebenen ruhigeren Gesinnungen ein, 309. u. f. S. Die Gewaltthätigkeiten der Sherifs, und nachher der Janitscharen, vernichteten in einem gar nicht langen Zeitraume über 200 Dörfer in der Nachbarschaft von Haleb, S. 312, 313. Der Verf. fand den Aspalax des Aristoteles in Vorderasien, in Syrien, Mesopotamien und Persien, S. 319. Dieß Thier hat alle Organe des Gesichts, nur keine Oeffnung in der Kopfhaut, wodurch das Licht unmittelbar einfallen könnte. Er ist kaum glaublich, daß Ufa oder Orfa 30—40,000, und Merdin 12,000 Einwohner enthält, wie Hr. D. angibt, S. 328, 343. Die Einwohner der entfernteren Paschaliks Mosul, Bagdad und Wasra werden milder, als andere Unterthanen der Türkischen Sultans, regiert, weil die schwache Pforte die Paschas nicht so oft, als in andern Provinzen, wechselt, sondern sie immer aus denselbigen Familien nehmen muß. Die regierenden Familien und Paschas können sich ganz allein dadurch gegen die Pforte halten, daß sie sich die Liebe und den Beystand derer erwerben, die ihnen unterworfen sind, S. 362. Der Verf. glaubt, daß

Restact auf eben der Stelle erbauet ist, wo die alte Stadt Mennis stand, S. 374. Zwey unterrichtete Männer, die sich lange in Bagdad aufgehalten hatten, schätzten die Volksmenge dieser Stadt auf 80,000 Seelen. Unser Verf. fand die Einwohner von Bagdad höflicher, thätiger und gebildeter, als in andern Türkischen Städten, S. 388. In Bagdad ist die Hitze ungleich größer, als in Basra; und doch erträgt man die größere trockene Hitze in der ersten Stadt besser, als die geringere feuchte Hitze in Basra, S. 393, 94. Basra soll jetzt kaum 15,000 Einwohner haben, S. 400. Der Verf. versteht unter Mesopotamien den ganzen Strich des westl. Asiens, welchen der Euphrat und Tigris von ihren Quellen an bis zu ihrer Vereinigung einschließen, und theilt diesen ganzen Strich in vier Zonen ab, S. 417. Wir haben nicht nöthig, zu erinnern, daß eine solche Benennung und Eintheilung weder mit den Benennungen und Eintheilungen der älteren, noch der neueren Erbschreibung übereinstimmt. Die Kurden sind größer, stärker und weisser, als die Araber. Man schlug unserm Verf. die Zahl der Kurden im Türkischen Reiche auf Eine Million an, S. 419. Die Zahl der Kurden in Persien konnte er nicht erfahren. Die Löwen in Persien und Arabien sind bey weitem nicht so groß, so muthig und schön, als die Africanischen, S. 426, 427. Selbst in der Nähe von Bagdad steht man nichts als Gräber und Wüsten: keine Landhäuser, keine Spaziergänge und Lustörter, S. 430. Die Caravänen zwischen Aleppo und Basra haben ganz oder fast ganz aufgehört. Die Kaufleute halten den Weg auf Bagdad, und von da nach Basra, für viel sicherer, als den Weg durch die große Wüste, S. 457.

Zürich und Leipzig.

H.

Neues Artisches Museum, herausgegeben von C. M. Wieland, J. J. Horringer und Fr. Jacobs.

Des I. Bandes 3. Heft. Enthält: I. Theophrast's
 Charakter schilderungen. Fortgesetzt von J. J. H.
 II. Die Vögel des Aristofanes, übersezt von C. M.
 Wieland. Ueberflüssig wäre es, von beiden Stük-
 ken zu sprechen; ihre Empfehlung enthalten die Na-
 men der Verfasser, und die vorhin bereits gelieferten
 Stücke von eben dieser Gattung in sich. Nur haben
 wir bedauert, daß die Vögel nicht auf einmahl ganz
 geliefert, sondern hier noch unbeeidigt sind. Der
 Theophrastischen Charakter folgen hier drey: (*αυαι-
 σχυνται*) IX. der Unverschämte. So viel Scharf-
 sinn Hr. H. anwendet, zu zeigen, daß Freude an felt-
 samen, lächerlichen, schief begründeten Anmaßungen
 diesen Charakter unterscheiden soll: so kann man sich
 das Gezwungene nicht ganz verbergen. Es ist der
 Niederträchtige, der kein Gefühl von Ehre, Schick-
 lichem und Anständigem hat; ein solcher Mensch sucht
 einen schmutzigen Vortheil auf eine unverschämte
 Weise, kann insolent, impertinent, ganz scham- und
 fühllos seyn; und so sind die Züge in der Schilderung.
 Die Verbesserung *τιβίς*, und die *εις ζωμόν*, würden
 wir uns auch nicht gern nehmen lassen. X. Der
 Knicker, ein gut entwickelter Charakter (*μικρολογία*).
 Bey XI. fällt die Verschiedenheit in der Bezeichnung
 moralischer Begriffe unter verschiedenen Sprachen sehr
 auf: Der Schamlose: Nie wird man dabey auf den
βόσλυπος fallen, von welchem die Rede ist; ein Wort,
 das gleich den Begriff von frecher Unflätheren darbietet,
 bey der die Absicht ist, Andere in Verlegenheit zu
 setzen, schamroth zu machen, sie zu necken. Und dabey
 gehet auch die beigefügte, mit allem Scharfsinn gefasste,
 Erklärung selbst: das Lächerliche könne nur in so fern
 charakteristisch seyn, als von der Absicht des elenden
 Menschen die Rede ist; aber schwerlich von der Wirkung
 auf Andere, es müßte denn der roheste Haufe seyn.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

75. Stück.

Den 10. May 1806.

London.

Westf.

The agricultural Magazine. A monthly Publication devoted to Farmers and to rural Affairs. Nr. 46 — 53. from May to December 1803. Nr. 54 — 65. from January to December 1804. Nr. 66 — 74. from January to September 1805. Printed and published by Vaughan Griffiths, Paternoster Row.

Als Sammlung von lehrreichen Discussionen über allerlei öconomische Gegenstände, als Chronik der wichtigsten Ereignisse in der Oeconomie, als Gemäthe des Geistes, der die practischen Oeconomen beehrt, und den die Patrioten aus allen Ständen noch immer mehr zu beleben bemüht sind, als Magazin von nützlichen Notizen zum Betriebe der Oeconomie und für die Speculation, und als critische Anzeige der neuern bessern öconomischen Schriften — gewinnt diese Zeitschrift mit jedem Stücke an Interesse für Inländer und Ausländer; und wird immer mehr als Muster, nach welchem alle dergleichen Schriften eingerichtet und ausgeführt werden sollten. Der Raum dieser Blätter verstattet uns aber nicht, un-

tere Leser mit dem reichhaltigen Inhalte der oben angegebenen, uns neuerlich zugekommenen, 21 Stücke ganz bekannt zu machen, sondern wir können nur eben so viel daraus anführen, als nöthig ist, unser darüber gefälltes Urtheil gehörig zu belegen.

1) Als Discussion zeichnen wir unter mehreren andern die durch die meisten Stücke durchgehende Verhandlung zwischen dem Hrn. Nehemias Bartley und dem sich so nennenden Pastorius aus, über die Frage, ob es für England wirklich rathsam sey, die Spanische Schafrasse einzuführen? Von den beiden Streitern ist der letztere zwar nicht ganz von einigem Hange zur Chitane gegen den ehrlichen, offenen Bartley fren; beide streiten aber mit Sachkenntniß, mit Gründlichkeit, und wie Männer, denen daran gelegen ist, nur diejenige Meinung siegen zu sehen, die dem Besten ihres Vaterlandes wirklich entspricht. Noch ist der Streit nicht zu Ende; es läßt sich aber voraussehen, daß das Resultat für eine eingeschränkte Einführung der Spanischen Rasse ausfallen wird — nämlich so weit, als es nöthig ist, um in Ansehung des Bedarfs der feinen Wolle für die einheimischen Manufacturen nicht vom Auslande abzuhängen. In Ansehung der Carcasse wird die Spanische Rasse mit den bessern Englischen nie in Vergleichung kommen können, wenn sie auch — wie es scheint — gegen Ein Pfund Fleisch wirklich nicht mehr Knochen hätte, als diese. 2) In der Chronik der Ereignisse verstehen sich die Verfasser vortrefflich darauf, gerade diejenigen auszuheben, die für den Augenblick wirklich wichtig sind, und sie so mitzutheilen, wie sie es sind, und wie folglich der zweckmäßigste Gebrauch davon zu machen steht. Zum Beweise wollen wir einige Artikel hier wiedergeben. Von dem Schweine, womit ein gewisser Whittle im December 1803 den Preis in Smithfield gewann, wird folgendes Detail angeführt:

1803.

Februar	May	August	November	December
28.	28.	28.	28.	13.

Alter, Woche	6	9	12	15	15½
Gewicht, Funde	161	348	496	591	595
Zunahme an Gewichte nach Pfunden je in 3 Monaten	—	187	148	95	—
. in einem halben Monat	4
Tägliche Consumption an Erbsen und Gerste nach Pfunden	—	15¼	14	13	1¼

Verhältniß der Consumption von Ruffeln Erbsen und Gerste zu der Zunahme des Erbes um 100 Pfunde in 3 Monaten —

Das Thier hat also verhältnißmäßig um so weniger zugenommen, je länger es gemästet worden ist. Von der Preisaustheilung für Hornvieh in Smithfield im Jahre 1803 wird tadelnd hervorgehoben, daß vier ersten Preise allein dem Hrn. Westcar, und die fünf andern dem Herzoge von Bedford haben zuerkannt werden müssen; und daß folglich für alle übrigen Viehmäster nur vier übrig geblieben seyen. Von Botany-Bay wird erzählt, daß ein Capitain, M. Arthur, daselbst, 40 bis 50 Meilen von der Küste landeinwärts, eine feinwollige Schafzucht angelegt habe, welche so gutes Haar gebe, als die beste Spanische. Die Heerde sey schon 4000 Stück stark, und der Capitain habe sie, das Stück zu 5 Pf. Sterling, zum Verkaufe ausgesetzt. Die Sache sey für England besonders darum wichtig, weil es den von Botany-Bay heimkehrenden Schiffen jetzt noch ganz an Rückfracht fehle. 3) Den Geist, der die praktischen Oeconomen belebt, und den die Vaterlandsfreunde immer noch mehr zu beleben sich so sehr angelegen seyn lassen, bezeichnet nichts besser, als die Nachricht von den Verhandlungen der vielen öconomischen Gesellschaften im Lande, und von den Schau-Ausstellungen, welche hier ungemein vollständig mitgetheilt wird. Wir erwähnen aber nur eines Gesellschafts-Instituts, das erst neuerlich entstanden ist — der horticultural Society. Zur Vervollkommenung der Gärtnerey ist diese unter andern auf folgende Gesichtspuncte hingewiesen: a) neue vorzügliche Spielarten aus den Samen zu gewinnen; indem besonders bey den Obst-Bäumen die Erfahrung ergeben habe, daß die edelsten Sorten durch die ewige Fortpflanzung durch Augen endlich entedelt werden; b) Verbesserungen der Cultur

auszufinden; c) die Theorie des Beschneidens der Obst-Bäume mehr zu ergründen; d) die beste Einrichtung der Mistbeete und Treibhäuser zu studiren; e) die Lehre von der Düngung, und f) das wahre Verhältniß des Bodens zu den Gewächsen zu erforschen. Eine Caledonische Gärtner-Gesellschaft zu Edinburgh hat schon länger bestanden. Ihr Zweck ist zwiefach: erstlich, die Gärtnerey auf eine höhere Stufe von Vollkommenheit zu bringen; und dann zweytens, dem unglücklichen Genossen zu helfen. Zu jenem Zwecke hat sie im Jahre 1805 für den besten Broccoli, die besten Melonen, und die schönsten Nelken Preise ausgesetzt. Unter den Schau-Ausstellungen wird hier der von Stachelbeeren und von Erdbeeren erzoght, dergleichen, unsers Wissens, vorhin noch nicht gehalten worden sind. Es kann gar nicht fehlen, daß dadurch nicht der lebhafteste Wett-eifer entzündet und unterhalten werden sollte.

4) Unter den Notizen zum Betriebe der Oeconomie und für die Speculation müssen wir von der Thrapston-Gesellschaft in Nord-Hamptonshire anführen, daß sie Schweißhunde eigends abrichten läßt, um Schafdiebe aufzuspüren. Bey einem Versuche, den man neulich damit gemacht hat, ist ein Schaf um 10 Uhr des Vormittags weggehohlet worden. Um 11 Uhr hat man den Hund losgelassen. Andersons halb Stunden nachher hat der Hund in einer Entfernung von 15 Englischen Meilen den auf einem Baume sitzenden Thäter schon aufgespürt und entdeckt. Wider die Oxydation des Eisens und Stahls wird die Mischung von Oehlstrich mit der Hälfte oder höchstens vier Fünftel Terpentins-Spiritus als eine neue Erfindung des Hrn. Coate angezeigt. Um zu ermessen, was für eine ganz unverhältnißmäßige Menge Lauben in England gehalten werde, wird

erzählt, daß allein in der kleinen Stadt Loxford an einem einzigen Markttag 700 Dutzend verkauft worden. Noch mehr ist uns jedoch aufgefallen, daß auf dem Ballinastore-Markte in Irland 78,724 Stück Schafvieh verkauft worden, und 5501 Stück unverkauft geblieben sind; und daß die Schäfer diese ungeheure Menge Vieh ohne Hund, allein mit dem Stocke, in Ordnung zu erhalten wissen. Ein Hr. John Wagstaff erzählt, wie einer seiner Nachbarn durch die Erfahrung gefunden habe, daß, wenn die gesunden Körner aus einer Weizenähre, in welcher die übrigen Körner brandig seyen, gesäet werden, ein ganz vorzüglicher Weizen davon erhalten werde. Dieser Weizen sey in der Gegend so in den Ruf gekommen, daß man geglaubt habe, es sey eine eigene, bessere Varietät.

5) Bey der critischen Anzeige von neuen öconomischen Büchern haben die Verfasser das Verdienst, daß sie besonders diejenigen auswählten, die es vor den übrigen werth sind, allgemein bekannt zu werden; und daß sie dieselben weniger bekritteln, als eine getreue Darstellung des Inhalts derselben geben. Dergleichen so zweckmäßige Anzeigen finden wir hier vorzüglich von Parkinson's Reisebeschreibung von America, und auch von unserm Hrn. Anton's Geschichte der Landwirthschaft.

Mayer

Leipzig.

Von Hrn. Prof. Blügel's Mathematischem Wörterbuche (man s. unsere G. A. 1804 S. 1290) ist nunmehr auch der zweyte Theil von E bis J, mit 6 Kupfertafeln, im Schwickertschen Verlag 1805 erschienen. Wir begnügen uns, hier nur einige der vorzüglichsten Artikel auszuheben. In der Lehre vom Einschalten wird man nicht leicht eine Methode vermissen, welche für irgend einen Gegen-

fand der Ausübung brauchbar seyn kann. Bey der Interpolation bereits berechneter Tafeln, oder einer Reihe von Zahlen, welche durch Beobachtungen gefunden worden sind, ist die Anwendung der Differenz-Reihen meistens hinlänglich. Oft will man aber auch bey Größen, welche durch Beobachtungen gegeben sind, eine Formel finden, welche die Verknüpfung der veränderlichen Größe selbst möglichst genau darstelle, wobey es dann auf die Form ihrer Verbindung, und auf die Wahl derjenigen Größe ankömmt, welche den Index oder die Stellenzahl vertreten soll. Hier Vorschriften, wie rückkehrende Reihen, Reihen mit transcendenten Größen, Reihen aus Producten von Factoren (functiones inexplicabiles) und dergl. zu interpoliren sind, alles mit lehrreichen Beyspielen aus der Ausübung begleitet. In dem Artikel, Elimination der Größen aus gegebenen Gleichungen, zeigt der Verf. auch die hierbey so nützliche Anwendung der combinatorischen Analytik. Sehr nützlich war es, daß Hr. Kl. sich auch etwas umständlich über die Exhaustions-Methode der alten Geometern verbreitete. Sie machte ihre Anagnstis des Unendlichen aus, welche näher kennen zu lernen es sich verlohnte, sowohl um sie mit der unfrigen, viel weiter greifenden, zu vergleichen, als auch, um zu sehen, wie künstlich sie ein so einfaches Werkzeug zu gebrauchen mußten. Ueber Aramp's Facultäten-Lehre hat sich der Verfasser etwas umständlich verbreitet, um unter andern den Leser auch auf die Irrwege aufmerksam zu machen, in welche diese Rechnungsart sehr leicht verführen kann, wenn man ihr eine weitere Ausdehnung gestattet, als es nach der Natur dieses übrigens sehr sinnreichen Calculs geschehen kann. (Man s. unter andern ein hierher gehöriges Beyspiel einer

Verirrung, in welche Hr. Kramp selbst verfiel, in unsern gel. Anz. 1805 S. 553.) Der Artikel, Florentinische Aufgabe, ist für ein Wörterbuch doch wohl etwas zu weitläufig geraten. Viviani zu Florenz legte sie im Jahre 1692 den Analysten in Form eines geometrischen Räthsels vor: "Unter den ehrwürdigen Denkmählern des alten Griechenlandes sey noch ein unzerstörter herrlicher Tempel vorhanden, welcher der Geometrie gewidmet gewesen, von kreisrunder Form, mit einem Gewölbe bedeckt, das inwendig eine vollkommene Halbkugel sey. Dieß Gewölbe ist mit vier gleich großen Oeffnungen rings an der Grundfläche herum durchbrochen, die mit großer Kunst so gestaltet sind, daß die übrige, mit kostbarer Mosaik gezierete, Oberfläche geometrisch genau quadrirbar ist". Man sieht hieraus, daß diese Aufgabe nur eine geometrische Curiosität betrifft, bey welcher es hinlänglich gewesen wäre, die darüber bekannt gewordenen Auflösungen bloß anzuführen. Vossius hat dieser Aufgabe noch eine größere Ausdehnung gegeben. (Eine ihr verwandte ist die von Hrn. Suß in dem XIV. Bande der Petersburger Nova acta Acad. Scient. ad ann. 1797.) — Die Lehre von den Functionen, von den Gleichungen, und den trigonometrischen Functionen der Winkel, welche unter dem Artikel Gonimetricie vorkommen, hat der Verfasser sehr gründlich und vollständig, sehr oft mit eigenen Darstellungsarten, Abfürzungen und Rechnungsvorthellen behandelt. In dem Artikel, la Grange's Lehrsatz, wird die für die Verwandlung der Functionen in Reihen, und selbst für den Integral-Calcul so wichtige Erweiterung des Taylorischen Lehrsatzes mit sehr viel Klarheit und Schärfe bewiesen, und der Gebrauch durch nützliche Beyspiele erläutert. Die Integral-

Rechnung mußte begreiflich einen sehr ausgedehnten Artikel abgeben, wenn sich der Verfasser auch nur auf das Nöthigste beschränken wollte. Die Formeln entwickelt er in möglichster Ordnung und Kürze, und läßt sie so auf einander folgen, daß man sich dieses Artikels auch als eines nützlichen Repertoriums für die gangbarsten Integrale bedienen kann. Ueberall hat der Verfasser die Geschichte der vorgetragenen Lehren, mit Anführung der vorzüglichsten Schriften, woraus man weiter schöpfen kann, beygefügt.

Paris.

Mai

Nouveau Voyage en Espagne. 1805. 339 S. in Octav. Wenn man die ersten sechzig oder achtzig Seiten dieser Reisebeschreibung gelesen hat, so fühlt man sich stark versucht, das Buch wegzuwersfen. Der ungenannte Verfasser fährt seine Leser von der Französischen Grenze bis nach Madrid, und fängt an, die Merkwürdigkeiten dieser Hauptstadt zu beschreiben, ohne die Zeit und Mühe, welche man ihm geschenkt hat, durch irgend eine neue Beobachtung zu belohnen. Dabey kämpft er unaufhörlich mit einem widerlichen Eifer gegen seine Vorgänger, Bourgoing, und besonders den Chevalier de Langle, gegen die Philosophie und Philosophen überhaupt, gegen die Freyheit der Presse und des Bücherhandels. Auch nimmt er die Spanische Ordensgeistlichkeit, die Inquisition, und selbst den Aberglauben, oder die sehr zweydeutigen gottesdienstlichen Gebräuche der Spanier, in Schutz. Am Johannisfeste begeben sich die Einwohner von Barcellona an das Ufer des Meeres, und tauchen sich in seine Fluthen, nachdem sie vorher das Zeichen des Kreuzes gemacht haben. Der heil. Johannes in der Wüste, ruft der Verf. aus, reinigt

die neubekehrten Christen durch die Gewässer des Jordans! Wie erhaben ist der Sinn dieser Ceremonie! S. 17. Die Inquisition, heißt es S. 707 71, ist jetzt weiter nichts als eine geheime Polizei, die in Spanien sowohl, als in den Spanischen Colonien, mit einer solchen Genauigkeit und Wachsamkeit geübt wird, daß durch ihre zahllosen Diener jedes Gespräch unfehlbar an den Großinquisitor, und durch diesen an den Hof kommt. Spanien habe es allein der Inquisition zu danken, daß die Absichten der Französischen Propagandisten, oder der Emissarien, deren Bourgoing erwähnt, vereitelt worden. Wenn ein solches Tribunal, dergleichen die Spanische Inquisition jetzt seyn soll, auch wirklich so gelinde ist, als der Verf. vorgibt, so kann man demselben doch nicht solche Lobspprüche ertheilen, wie der Verf. sie ertheilt. Rec. war lange geneigt, den Verf. für einen Französischen Geistlichen zu halten, der während der Emigration viel Gutes in Spanien genossen, und sich dadurch bewegen gefunden habe, die Spanische Nation und Regierung gegen manche Vorwürfe zu vertheidigen. Wir mußten diese Vermuthung aufgeben, als wir die Wirkungen erwähnt fanden, welche die Reitze der Spanierinnen auch auf den Verf. gehabt hatten, S. 201. Ueberdem redet der Verf. von Festungswerken und Lagern mit einer Sachkenntniß, die es wahrscheinlich macht, daß er ein Officier sey. Man würde Unrecht haben, wenn man sich durch die ersten achtzig Seiten abschrecken ließe, weiter fortzulesen. Man stößt in der Folge nicht nur auf manche interessante Nachrichten über Spanien, sondern auch über seine eigene Nation, indem der Verf. häufig Vergleichen zwischen den Spaniern und Franzosen anstellt, um die Eitelkeit seiner Landsleute zu demüthigen. Die Spanische Armes-

ist jetzt in einem trefflichen Zustande, und zwar durch die Bemühungen des Friedensfürsten, dessen mannigfaltige Verdienste der Verf. mit vieler Wärme preiset, S. 87, 247. Nach den Englischen Truppen werden keine andere in ganz Europa so gut bezahlt, als die Spanischen, S. 90. Alle unterrichtete Leser (126. u. f. S.) werden dem Verf. darin beystimmen, daß es nicht allein ungerecht, sondern auch unpolitisch seyn würde, wenn man die Spanische Welt- und Ordensgeistlichkeit entweder gänzlich berauben, oder ihr plötzlich einen großen Theil ihrer Güter nehmen wollte. Auch in Spanien ist es allgemein anerkannt, daß die Güter der Geistlichen ohne Vergleichung besser cultivirt werden, als die der weltlichen Gutsbesitzer. Die meisten Spanischen Bischöfe, selbst die reichsten, führen nicht bloß ein strenges Leben, sondern sind auch Muster einer erleuchteten Wohlthätigkeit, S. 136. Nach einem ganz neuen königl. Befehle werden die Todten nicht mehr in den Städten, noch viel weniger in den Kirchen, begraben, S. 143, 144. Der Verf. hält es für zweifelhaft, daß die kalten Ueberbleibsel der Todten jemahls die Luft verpestet hätten. Wir glauben dem Verf. gern, daß nicht bloß das große Hospital, sondern auch alle übrige Hospitäler in Madrid sehr gut eingerichtet sind, und verwaltet werden. Allein wer sollte nicht mißtrauisch werden, wenn er hört, daß das große Hospital in Madrid nach seiner gänzlichen Vollendung dreyßig tausend Betten enthalten wird, und daß man in allen Hospitälern den Genesenden zum Frühstück ein Glas Mallaga von der ersten Güte, und Choccolade im Ueberfluß reicht? S. 160, 161. Spanien braucht nach einem Durchschnitt von 18 Jahren jährlich nicht viel mehr, als für 6 Millionen Livres fremdes Getreide, S. 184. Die Einfuhr der Spanischen

Colonien in der Neuen Welt betrogen vom Nov. 1801 bis zum December 1802 an Geld und Waren über 512 Millionen Livres, S. 193. Der Chevalier de Langle warf den Spaniern unter andern vor, daß die wichtigsten Unternehmungen in ihrem Reiche von Fremdlingen entworfen oder ausgeführt worden. Um diesen Tadel zurück zu geben, nennt der Verf. eine Menge der vornehmsten Fabriken, Manufacturen und anderer öffentlichen Anstalten in Frankreich, die von Engländern und Deutschen angelegt, oder betrieben und verwaltet werden, S. 223. Nach unserm Verf. muß die Anglomanie in Paris so stark, als jemahls seyn, S. 226, 227. Quel homme oseroit paroître dans la bonne compagnie, sans être habillé à l'anglaise, sans avoir du piqué Anglais, des bas anglais, des bottes de cuir anglais faites par Ashley? — Man sehe den jungen Leuten das Vergnügen an, wenn man sich stelle, daß man sie für Engländer halte. Der Verf. ärgert sich nicht wenig daran, daß man in den letztern Zeiten den Tanz, besonders den theatralischen Tanz, als ein nothwendiges Studium betrachtete, und daß die männliche Jugend nach guten Soupers mehr und ernstlicher fragt, als nach den ausgesuchtesten Gesellschaften, S. 229, 31. Spanien hatte im letzten Kriege, und besitzt auch jetzt noch, Männer von ausgezeichneten feldherrischen Talenten, S. 257. Bei dem Ausbruch des letzten Krieges mit Frankreich zeigte die ganze Nation viel Gemeingeist. Unter andern boten ein Räuber-Hauptmann und drey hundert seiner Genossen ihre Dienste an. Man nahm das Anerbieten an, und die Räuber fochten mit vielem Muth, S. 281. Catalonien soll nach der letzten Zählung eine Bevölkerung von 1,400,000 Menschen enthalten, S. 336.

Erlangen. Pl.

Christlicher Religions-Unterricht für die gebildete Jugend. Von D. Christoph Friedrich Ammon, Consistorial-Rath, Prof. der Theologie und erstem Universitäts-Prediger zu Erlangen. 1805. S. 182 in Octav. Es ist der neue Wirkungspreis, in welchen der würdige Hr. Verfasser versetzt wurde, und sein Eifer, die Pflichten von diesem in ihrem ganzen Umfange zu erfüllen, dem man diese neue Schrift zu danken hat. Bey dem ihm jetzt obliegenden Unterrichte einer gebildeten und des Landes-Katechismus schon entwöhnten Jugend, welche nur noch von ihm zu der Confirmation vorbereitet werden soll, glaubte er mit Recht darauf hinarbeiten zu müssen, sie mit solchen religiösen Grundsätzen vertraut zu machen, die im Geiste unsers evangelischen Glaubensbekenntnisses aus der Vernunft und Bibel abgeleitet, und einer Verbindung mit den übrigen Kenntnissen dieser jungen Christen fähig seyn sollten. Aus dem Plane, den er sich zu einem solchen Unterrichte entwarf, entstand dann die Schrift; die besondere Tendenz und den Geist von dieser können wir aber unsern Lesern nicht besser bekannt machen, als durch das Ausheben einer Stelle aus der Vorrede, worin der Verfasser seine Ansicht von dem Bedürfnis, dem dadurch abgeholfen werden sollte, und von den Forderungen, welche daraus für den Religionslehrer hervorgehen, mit der freymüthigsten, die höchste Achtung verdienenden, Offenheit darlegt. "Landes-Katechismen" — sagt er S. 5 — "sollen das Volk durch das Gebiet der Sinnlichkeit und der Einbildungskraft zu der Religion des Verstandes und Gerühls, Lehrbücher, die sich der wissenschaftlichen Form nähern, sollen

Gebildete zu der Religion der Vernunft und des Herzens führen. Die ersteren stützen sich auf Ansehen, auf Symbole und auf eine gewisse Mystik in der Religionsgeschichte, die in der Weltgeschichte aus guten Gründen verschwinden muß, und werden daher, wenn mich nicht alles täuscht, in eben dem Verhältnisse un Zweckmäßig, als sie, scheu vor dem Anthropomorphismus, der Einbildungskraft den Nahrungstoff des Verstandes durch reine Begriffe oder nackte und überschwebende Speculationen rauben. Bey der gebildeten Jugend hingegen treten ganz andere Bedürfnisse ein. Ihr wird durch wissenschaftlichen Unterricht, durch Unterhaltungen und Gespräche, durch Lecture und eigenes Denken, ein Bild, ein Geheimniß, ein Wunder nach dem andern entrißen; ihr Glaube muß daher auch auf ganz andern Gründen ruhen, als auf Wundern und Mesianischen Weissagungen, wenn der Lehrer nicht bey allem Eifer den Samen der Ungewißheit und der Zweifelsucht in ihre zarten Seelen ausstreuen will. Den heiligen Gedanken Gottes auszubilden, zu beleben, und die Gewißheit von seiner unendlichen Größe und Wirklichkeit ausser unserem Gemüthe zu gründen, die Welt, in der wir leben, als eine moralische Ordnung der Dinge darzustellen, in der wir zur Vergeistigung und sittlichen Annäherung an den Unendlichen erzogen und gebildet werden, die Religion nicht als Gottesdienst, oder als ein eitles Beschauen des Unendlichen, sondern als Denken und Handeln in Gott zu empfehlen, und für alle diese Endzwecke die Geschichte und Verdienste des großen Stifters unseres Glaubens zu benützen; diese Forderungen sind es, welchen, nach meiner Ueberzeugung, der Christliche Religionslehrer der Jugend aus den höheren Ständen Genüge leisten soll und kann, ohne durch das Fortschreitende der

Methode dem Meinen und Sühlen seiner sinnlichen Mitchristen auch nur von ferne in den Weg zu treten". Jetzt dürfen wir bloß noch hinzufügen, daß man diese Forderungen, die der Verf. an sich selbst machte, schon in diesem ersten Versuch in einem höhern Grade von Vollkommenheit erfüllt finden, und wenn man auch jetzt noch bey einigen einzelnen Ausdrücken und Wendungen eine genauere, jedem möglichen Anstoß und Mißverständnis sorgfamer vorbeugende, Bestimmtheit angebracht wünschen möchte, diesen Wunsch wahrscheinlich in einer der folgenden Auflagen, die man gewiß erwarten darf, ebenfalls erfüllt sehen wird. Was hingegen die Form und die innere Oeconomie dieses Lehrbuchs betrifft, so ist sein Inhalt mit sehr zweckmäßiger Simplicität in zwey Haupttheile geordnet, von denen der erste die Christliche Gottes- und Glaubenslehre in sechs Abschnitten (S. 15 — 95), und der andere die Christliche Religions- und Tugendlehre in fünf Abschnitten (S. 99 — 181) in sich faßt. In einer kurzen Einleitung (S. 3 — 14) ist jedoch eine Entwicklung der allgemeinen Begriffe von Gottes- und Religionslehre, von der Gotteskenntnis der Besinnung und der Offenbarung, von den Quellen der Lehren und ihrem weisen Gebrauche, vorausgeschickt.

Göttingen.

Tractatus anatomico-chirurgicus de Nervis cerebri in dolore faciei consideratis, quo ad audiendam orationem de anatomes utilitate Professoris Medicinæ extraordinarii in Academia Georgia Augusta muneris — invitat C. F. M. Langenbeck. 48 Seiten in Quart, mit zwey Kupfern, von Wesemann gezeichnet und gestochen. Zu der Einleitung über die Schriftsteller, welche

che das fünfte Hirn=Nervenpaar commentirten, können noch Vicq d'Azyr's herrliche Planches, so wie Sömmerring's Tabula baseos encephali, und dessen Icones oculi humani, Siebold's Hiftoria Syftematis salivalis. nachgehohlt, so wie die Schriftsteller selbst chronologifch geordnet werden. Dann folgen die Benennungen des fünften Nervenpaares, fein Ursprung, und seine Vertheilung. Auch dem Verfasser gelang es, aller angewendeten Mühe ungeachtet, nie, ein Nervenfädchen für die dicke Hirnhaut zu entdecken. S. 16 muß Bang statt Bonn stehen; S. 18 ist noch gerade die allervorzüglichste Abbildung der Gaumen- und Nasennerven von Scarpa beizufügen. — Von den Benennungen, dem Ursprunge und der Vertheilung der Antlignerven. Auch hier ist noch Siebold's Tafel beizufügen. Corollarium practicum de dolore faciei. S. 36 muß man statt gangraenosam — carcinomatofam setzen. S. 39: "ut quid sentio dicam: dolor faciei pro hysteria partiali haberi posse videtur". Im academischen Hospitale erfolgte der Gesichtschmerz auf das Ausbrechen eines Zahnes. Diesen Schmerz hob der Verfasser mittelst der Durchschneidung des nervus infra-orbitalis, so daß er nur bloß im Untertiefer noch fortwährte. — Das erste Kupfer verfinstlicht den Nervus infraorbitalis, von seinem Ursprunge her bis in die Lippe verfolgt; das zweite, den Antlignerven, wie er sich in der Wange verbreitet und mit dem infraorbitalis vereinigt.

St. 54 S. 535 ist zu lesen قزاندہ, und S. 536
الجز الثاني, الثالث

—

Göttingische
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

76. Stück.

Den 12. May 1806.

Göttingen.

H. v. D.

Von Römer: Allgemeine Pädagogik. Aus dem Zwecke der Erziehung abgeleitet, von Johann Friedrich Herbart. 1806.

Das Buch hat keine Vorrede. Die gegenwärtige Anzeige kann ihre Stelle um so schicklicher vertreten, da der Verfasser, der nicht einen Augenblick zu verhehlen wünscht, daß er hier selbst spricht, über den wissenschaftlichen Charakter seiner Arbeit Einiges zu bemerken hat, das für manche Leser einer Pädagogik mehr verwirrend als erläuternd möchte gewesen seyn.

Pädagogik als Wissenschaft ist Sache der Philosophie; und zwar der ganzen Philosophie, sowohl der theoretischen, als der practischen, und eben so sehr der tiefsten transcendentalen Forschung, als des, allerley Facta leicht hin zusammenstellenden, Raisonnements. Erziehungskunst, als Fertigkeit in der Ausübung, ist Sache des Bedürfnisses; des allgemeinen, dringenden, täglichen Bedürfnisses; aber eines vielgestaltigen Bedürfnisses, welches andere Forderungen macht unter den höheren Ständen, an-

D (4)

dere unter den niedern, andere Versuche hervorruft in Schulen, andere in Häusern, andere Erfahrungen herbeiführt am männlichen, andere am weiblichen Geschlechte. Der denkende, und zugleich practische Erzieher ist demnach umringt, von speculativen Zweifeln sowohl, als von den Schwierigkeiten der genauen Anpassung an bestimmte Umstände. Die Größe seiner Aufgabe muß ihn entweder sehr drücken, oder sehr erheben. Freylich oft wird auch das Größte am leichtfertigsten unternommen, und wieder weggeworfen. Und so sehen wir zwar viele Erzieher; aber wenige, die ihr Geschäft wie ein Werk ansähen, das nicht bloß angegriffen, sondern angefangen und ausgeführt seyn will.

Wer die rechte Art, an diesem Werke zu arbeiten, lehren will, dem bietet sich, in Rücksicht des Vortrags, zunächst eine dreyfache Wahl dar. Entweder, er läßt die Erziehung gleichsam unter den Augen seiner Leser vorgehen; er lehrt nach einander, was nach einander zu thun sey: so Rousseau im *Emile*. Oder er zerlegt das Geschäft in seine Bestandtheile; und stellt neben einander, was zugleich, aber fortdauernd, zu besorgen ist. Oder endlich, er deducirt die ganze Erziehung als Eine Aufgabe aus philosophischen Principien, und läßt nun diese Deduction sich nach ihren innern Gesetzen entwickeln, ohne sich an die Zeitfolge, und an die Rubriken der Erziehungsorgen, zu binden. — Die erste dieser Methoden ist gut für den Rhetor, aber für die Sache die allerschlechteste; denn man muß, wie Rousseau, das Geistige dem Körperlichen unterwerfen, um sich einbilden zu können, es lasse sich etwa das Continuum der fortschreitenden Geistesentwicklung wie eine Skale graduiren, wenn man nur die Epochen der Körperbildung zu festen Puncten annehme. Der Körper

kann hemmen und antegen, — nämlich wenn zuvor Etwas vorhanden ist, welches gehemmt und ange- regt werde. Dieses aber ist das Eigenthum des Geistes, es wird geistig erworben, vermehrt, ver- edelt; die Zeitabschnitte dieser Veredelung voraus wissen zu wollen, ist eben so ungereimt, als es seyn würde, die Epochen einer künftigen Weltgeschichte im Voraus chronologisch zu bestimmen. Nur im Allgemeinen zu durchschauen, was in der Jugend- bildung früher, und was später an der Zeit seyn werde: dieses schon ist vielmehr das Resultat, als der Anfang der pädagogischen Einsicht. — Wie nun die erste Methode unbefugt zerschneidet, was, an sich, stetig zusammenhängt: so läßt auch die zweite Methode noch fürchten, daß sie mit ihren Zerlegungen schwerlich durchkommen werde, da in der Erziehung kaum irgend Etwas sich von dem An- dern möchte rein abgetrennt auch nur denken lassen! Erst die intellectuelle, dann die ästhetische, dann die moralische Bildung abhandeln, — vollends dann hinterdrein noch eine Didaktik, nach den Lehrgegen- ständen abgetheilt, vortragen: heißt es nicht das Vorurtheil begünstigen, als lägen diese Ausbildun- gen im Gemüthe neben einander, wie in den psycho- logischen Compendien? Schlimmer aber könnte wohl der Schriftsteller sein Verhältniß zu den Lesern nicht besorgen: als wenn er sich beygehen ließe, die dritte Methode zu erwählen. Denn aus welchem philosophischen Systeme sollte er die Erziehung de- duciren? Das eigene würde er ganz unnütz der unbefugtesten Critik preis geben; nur das öffentliche Mißtrauen, welchem jedes neue System entgegen- geht, könnte dadurch auf die Pädagogik hingezogen werden. Diese mag sich freuen, wenn sie den gesun-

den, geraden Blick ihrer Leser für sich gewinnen, und sie vergessen machen kann, wie viel sie vorher der Freyheitstheorie auf der einen, und der Kopf-Organenlehre auf der andern Seite eingeräumt haben mochten.

Die gegenwärtige Pädagogik ist gar nicht so stolz, für ein speculatives Kunstwerk gelten zu wollen. Sie möchte zwar gern von solchen, die ihr die Ehre erwiesen haben, sie von vorn bis hinten durchzulesen, dann auch noch einmahl von hinten nach vorn gelesen werden; bey welcher Gelegenheit Manches von dem innigsten Zusammenhange der, in Begriffen unterscheidbaren, Theile des Erziehungsgeschäftes viel deutlicher hervorleuchten würde, als die symmetrischen Eintheilungen der Inhaltsanzeige vielleicht ahnden lassen. Denn, um nun den Bericht von dem Buche nicht länger zu verschieben, von vorn herein steht Alles so ordentlich drin aus, wie in einem Französischen Garten. Man findet zwey-, drey- und viergliedrige Eintheilungen, die einander erst paarweise gegen über stehen, und dann rechtwinklicht durchkreuzen. Wozu diese Pedanteren? Das mögen junge Erzieher beantworten, welchen kein Bedürfnis fühlbarer seyn kann, als das der Uebersichtbarkeit aller Rücksichten, die sie zu nehmen haben. Die einander kreuzenden Eintheilungen sind solche, die sich wie Form und Materie verhalten. Und die combinatorische Art, sie zusammen zu süngen, ist zwar die leichteste aller wissenschaftlichen Darstellungsweisen, aber darum nicht minder unentbehrlich. Für Pädagogen möchte die auffallendste aller gemachten Unterscheidungen die seyn zwischen Regierung, Zucht und Unterricht. Nähm-

sich das Ganze ist in drey Bücher getheilt; im ersten findet man die Regierung der Kinder kurz beschrieben und gleichsam vorweg genommen, damit nun die eigentliche Erziehung, d. h. die Geistesbildung, rein hervortreten könne. Als das, was ausgebildet werden soll, ist nun angegeben: Vielseitigkeit des Interesse, und Charakterstärke der Sittlichkeit; welche beiden Ausdrücke die Ueberschriften des zweyten und dritten Buchs ausmachen. Im zweyten Buche ist vom Unterrichte, in dem dritten von der Zucht die Rede. Der Unterricht also ist in die Mitte gestellt zwischen Regierung und Zucht. Das charakteristische Merkmal des Unterrichts, daß hier Lehrer und Lehrlinge gemeinschaftlich mit etwas Drittem beschäftigt sind, dahingegen Zucht und Regierung unmittelbar den Schöling treffen, ergibt sich von selbst. Aber auch die Regierung, welche bloß Ordnung hält, ist wesentlich, und auch in der Ausübung verschieden von der Zucht, welche bildet. Daß hier das Wort "Zucht" in einem etwas ungewöhnlichen Sinne gebraucht ist, mache man dem Verfasser dann zum Vorwurf, wenn man zuvor bestimmt haben wird, was denn Zucht nach gemeinem Sprachgebrauch eigentlich sey? Es möchte bey der Gelegenheit eine Verwirrung offenbar werden, an welcher die öffentliche Pädagogik nicht weniger, als die der Privatpersonen leidet, daß man nämlich nicht weiß, worin denn das Ziehende der Zucht eigentlich zu suchen sey? — Hierüber aus dem vorliegenden Buche zu referiren, ist in der Kürze unmöglich. Nur das muß noch bemerkt werden, daß der Titel nur eine allgemeine Pädagogik verspricht. Daher liefert auch das Buch nur allge-

meine Begriffe und deren allgemeine Verknüpfung. Es ist darin weder von der männlichen noch weiblichen, weder von der Bauern- noch Prinzen-Erziehung die Rede; es ist so viel wie Nichts von Schulen gesagt; und die so genannte physische Erziehung, welche durch ganz andere Begriffe gedacht werden muß, die eine eigene Sphäre für sich ausmachen, ist hier ganz ausgeschlossen worden. Natürlich aber erinnert die vollständige Uebersicht dessen, was zur durchgeführten Geistes-Cultur gehört, mehr an männliche, als an weibliche Erziehung; und da überdies die allgemeinen pädagogischen Begriffe von Instituten so bestimmter Art, wie unsere Schulen sind, nichts wissen können; da endlich eben diese Begriffe wenige Ansprüche an die frühesten Jahre der Kindheit machen dürfen, welche vielmehr den diätetischen Vorschriften vorzugsweise folgen müssen: so wäre es kein Wunder, wenn etwa ein öffentlicher Berichterstatter dem Publicum erzählte: Diese so genannte allgemeine Pädagogik sey bloß in dem ganz speciellen Falle zu brauchen, da ein Hauslehrer einen einzelnen Knaben unter den Augen von Vater und Mutter vom achten bis achtzehnten Jahre zu erziehen habe.

Bei dieser Gelegenheit mag die verspätete Anzeige folgender Gelegenheitschrift nachgeholt werden:

1791

Eben daselbst,

Bei Schneider: De Platonici systematis fundamenta commentatio. Professoris Philosphiae extraordinarii in Academia Georgia Augusta

muneris rite adendum gratia conscripta auctore
J. F. Herbart. 1805.

Es gehöret zu den natürlichen Unvollkommenheiten aller philosophischen Systeme, daß unter den Lehrsätzen derselben für den Urheber selbst ein Unterschied der Geltung und durchgreifenden Anwendung Statt findet. Spätere Zusätze verändern oft wesentlich die Ansicht, welche die Principien festzuhalten geboten; besonders solche Zusätze, die das practische Interesse einer theoretischen Grundlage aufdrang. Dahinein muß man sich zu versehen wissen, oder man versteht keinen Philosophen. Beispiele sind häufig. Kant's Causalität intelligibler Wesen; eben desselben radicalen Böse in der Fretheit; Fichte's Selbstbewußtseyn der transcendentalen Fretheit, dagegen Kant mit Recht, das heißt, nach der Consequenz, sogar das Selbstbewußtseyn der eigenen Moralität läugnete; Fichte's unendlicher Wille, durch den die freyen Geister von einander wissen, dem Idealismus zum Troz, den er außerdem in seinen bisherigen Schriften so scharffinnig durchgeführte hatte; — diese und so viele ähnliche Fehler der berühmtesten Neuern sollten uns vorsichtig machen, wenn wir Plato's System erforschen wollen, sie sollten uns warnen, nicht eine absolut durchgeführte Consequenz zu erwarten. Nicht nur die Lehre von der Materie u. s. w. im Timäus ist offenbar ein verunstaltender Zusatz; sondern die Ideenlehre verliert schon da ihre erste Reinheit, wo dem *Ayax* zu Gefallen die vollkommene Selbstständigkeit und Ursprünglichkeit der Ideen, das strenge Ansichseyn einer jeden einzelnen von ihnen, einge-

760 G. g. A. 76. St., den 12. May 1906.

beschränkt wird, nach der höchst bedeutungsvollen Definition: *Αγχιον· αιτιον σωτηριας τοις ουσι.* Freilich so arg hat Plato gegen sich selbst nicht gefehlt, wie diejenigen ihn mit seinen anderweitigen bestimmtesten Erklärungen, und mit seinem ganzen philosophischen Charakter in Widerspruch setzen, welche die Ideen (nach dem Ausdruck seines neuesten Uebersetzers) "zu lebendigen Gedanken der Gottheit" machen. Was war denn die Gottheit im Platonischen System? Etwa ein Sublimat aus den Göttern des Volks? — Oder gar verwandt dem *Εν* des Parmenides? — Das *Αγχιον* wenigstens, jenes *αιτιον σωτηριας*, ist nicht das Vorstellende zu den *ουσι*, als bloßen Vorgestellten! Abgewichen aber ist hier allerdings schon von dem allbekannten Ausspruch über das Schöne: *ουδε τις λογος! ουδε τις επιστημη!* — *αλλ' αυτο καθ' αυτο μετ' αυτου μονοειδες ασι ον.* Daß nun hier, und nicht dort, der Grund-Charakter der Ideenlehre angegeben ist, wie Plato sie denken mußte, und, nach seinem eigenen vielbewährten Zeugniß, wirklich gedacht hat: dafür liegen in der angezeigten Abhandlung die Hauptstellen und Hauptbetrachtungen beisammen. Wir zeigen nur noch die Schlußworte an: *Divide Heracliti γινωσκων Ουσια Parmenidis: habebis ideas Platonis.* — Eine angehängte Deutsche Beilage gehet die Abhandlung nichts an; ausser nur in so fern, als sie das Verstehen der, darin zusammengedrängten, Stellen aus den Platonischen Schriften den Zuhörern des Verfassers erleichtern sollte.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

77. Stück.

Den 15. May 1806.

Schwerin und Wismar. P^h

Von Bödner: Ueber II. F. 45 und die Descendentenfolge in Lehen nach Longobardischen Rechten. Vom Postdirector Hennemann in Schwerin. 1804. 175 Seiten in Octav.

Nicht leicht hat wohl ein Gesetz zu so vielerley Deutungen und zu so heftigen Controversen Anlaß gegeben, als der Text des Longobardischen Rechts, welcher hier einer neuen Prüfung unterworfen wird. Das bekannte, in ihm enthaltene, Princip, daß es dem Descendenten eines verstorbenen Vasallen nicht, wie dem Seitenverwandten, erlaubt seyn solle, die Allodial-Succession auszuschlagen, und dennoch die ihm zugleich deferirte Lehenfolge anzutreten, daß er vielmehr entweder beide Successionen repudiiren, oder beide annehmen müsse — dieses Princip mit seinen nothwendigen Folgen schien der gewöhnlichen Ansicht von der Natur der gesammten Lehenfolge so sehr zu widersprechen, daß von jeher die Feudisten keine Kunst und keinen Scharfsinn gespart haben, mit guter Manier in ihren Lehrbüchern und Rechtsprüchen desselben sich zu entledigen. Die ältern ergriffen,

E (4)

um zu diesem Ziele zu gelangen, ein etwas heroisches Mittel, indem sie dem Gesetze seine Gültigkeit und Anwendbarkeit geradezu in Anspruch nehmen; sie interpretiren es nämlich entweder bloß von so genannten Erblehen, als einer seltenen, besonders zu erweisenden Ausnahme, oder sie läugneten ohne Weiteres seine Reception in den Deutschen Gerichtshöfen. Die neuern hingegen, denen diese Willkührlichkeit doch ein wenig gar zu arg erscheinen mochte, kamen auf die Idee, dem Gesetze seine allgemeine Gültigkeit zwar zuzugestehen, dafür aber in den Wirkungen und Folgen, die man bisher immer daraus abzuleiten pflegte, es anzugreifen; und so entstand die Lehre, der Sohn, obwohl Erbe und erblicher Repräsentant des Vaters, brauche dennoch solche das Lehen betreffende Handlungen desselben, welche der Agnat im engeren Sinne zu prästiren als solcher nicht schuldig seyn würde (z. B. Veräußerungen des Gutes selbst) auch nicht anzuerkennen, dürfe diese vielmehr eben so gut anfechten, wie er dazu ohne die bloß zufällige Coexistenz der Erben-Qualität im Stande gewesen wäre, und diese Qualität verpflichte ihn höchstens zum Ersatze des Schadens, welchen dritte Personen auf diese Weise erleiden möchten. Ganz so neu, wie man allgemein zu glauben scheint, ist diese Theorie eigentlich nicht; schon die Glosse zu I. F. 8. §. 1. nähert sich ihr, und **Ar. Pinelt**, ein Portugiesischer Jurist des 16. Jahrhunderts, hat in seinem Commentar de bonis maternis (Francof. 1596. P. III n. 91 sqq.) dieselbe in ihrem ganzen Umfange dargestellt. Allein in die Schule ist sie freylich erst übergangen, seitdem vor etwa 30 Jahren bey Gelegenheit eines wichtigen Rechtsstreits im Cöllnischen die hiesige Juristen-Facultät sich dafür zu erklären schien, und besonders, seitdem **G. L. Böhmer** durch die gelehrte Dissertation seines Sohnes sich bestimmen ließ, die Haupt-

grundsätze und die wichtigsten Folgerungen dieser neuen Theorie in sein vielgelesenes und vielgebrauchtes Compendium aufzunehmen — freylich, wie es scheint, selbst noch halb zweifelnd, und daher in häufigem Widerspruch mit einzelnen Behauptungen, die von der älteren Lehre und den älteren Ausgaben her an mehreren Stellen, isolirt und nun ohne Beweis, wie ohne Zusammenhang, stehen geblieben waren. Consequenter wurde nachmahls dasselbe in mehreren Schriften vom Hrn. Kammergerichts-Assessor von Kamptz durchgeführt, und es ist merkwürdig, daß selbst die Praxis, die vorher gewiß sehr entschieden und sehr allgemein war, sich seitdem fast gänzlich verändert, und bey vielen Lehenhöfen und Facultäten, in den letzten Jahren auch bey dem Reichs-Kammergerichte, auf die Seite der neuen Partey gewendet hat.

Jetzt tritt in dem Verfasser der vorliegenden Abhandlung, welcher aus andern Schriften dem Publicum als ein gründlicher Civilist schon bekannt ist, ein rüstiger Verfechter der alten Theorie auf, und Rec., obwohl in der Begründung seiner Lehre und mehreren einzelnen Puncten derselben mit Hrn. K. durchaus nicht einverstanden, tritt dennoch in der Hauptsache mit voller Ueberzeugung ihm bey. Unser Verf., nämlich, um seinen Zweck desto sicherer zu erreichen, sucht sein Thema auf einem doppelten Wege zu beweisen; wornach die Abhandlung in zwey Theile zerfällt. Im ersten Theile (S. 12 — 81) bemühet er sich, darzuthun, daß überhaupt nach Longobardischem Recht die Lehenfolge der Descendenten des letzten Besitzers schon an sich, ohne alle Coexistenz der Allodial-Verlassenschaft, eine wahre Erbfolge, eine Universal-Succession sey, welche den Successor, wie einen Erben des Civil-Rechtes, zum allgemeinen Repräsentanten des Erblassers mache, und daß sonach die Verordnung von II. F. 45 gar nicht etwas Auffet-

ordentliches, oder von der Analogie Abweichendes enthalte, sondern daß darin nur eine Regel ausgesprochen sey, die sich ohnehin, nach der Natur jeder univervellen Succession, von selbst verstehen würde. Welche Folgen nun hieraus in Ansehung der Erfüllungspflicht des im Leben folgenden Descendenten sich ergeben, bedarf keiner Erwähnung; er muß, jener Ansicht gemäß, auch hier wie ein ordentlicher heres betrachtet werden. — Auch diese Theorie, so paradox sie jetzt erscheinen mag, ist nicht eigentlich neu; neben manchen älteren hat schon früher Cujas sie zu der seinigen gemacht, und neuerlich ist sie von J. G. Bauer, besonders aber von dem Professor A. Martin zu Bonn, in einer, freylich nur wenig bekannt gewordenen, gelehrten Dissertation (Düsseldorf 1787) fast mit denselben Gründen verfochten, welche jetzt Hr. S., ohne, wie es scheint, seine Vorgänger zu kennen, wieder ausgeführt hat. Rec., der schon früher beide Ansichten redlich und reiflich geprüft hatte, gibt gern zu, daß bey der schwankenden Unbestimmtheit der Longobardischen Gesetze, und bey dem immer sehr zweifelhaften Verhältniß derselben gegen das gemeine Römische Recht die Wahl zwischen beiden allerdings zweifelhaft seyn könne; allein, alles wohl erwogen, hält er sich doch überzeugt, daß das Uebergewicht der Gründe entschieden für die bisher gewöhnliche Theorie sey, welche die Lehenfolge der Descendenten für eine rein singuläre, von der Civil-Erbfolge nach Grund und Art getrennte, erklärt. Freylich ist diese Theorie in keinem Texte unserer Compilation mit einfacher Worten auch nur so klar ausgesprochen, wie doch schon die Glosse zu II. F. 45 sie enthält; allein wenn man zugibt, was doch nicht geläugnet werden kann, daß das gesammte Recht der Lehenfolge einzig auf dem Grunde der Comprehension in der

Belehnung des ersten Erwerbers beruhe, und daß daher ein Descendent desselben, der des letzten Besitzers Seitenverwandter ist, im Leben eigentlich nicht diesem, sondern jenem, dem ersten Erwerber selbst, succedire, so ist doch durchaus nicht abzusehen, warum diese Regel bey eben dem Descendenten des ersten Erwerbers wegfallen solle, wenn er sich zufällig gegen den letzten Besitzer auch wie ein Descendent verhält. Am wenigsten sollte dies unser Verf. läugnen, der S. 17 ff. selber behauptet, man dürfe, genau genommen, im Lehenrecht gar nicht von Collateral-Folge reden, es gebe nur eine Descendenten-Succession; wenn dieß überhaupt wahr ist, welchen Unterschied kann es machen, ob der, welcher gerade jetzt folgen soll, mit dem Letztverstorbenen durch Abstammung oder durch Seitenverwandtschaft verbunden ist? Hr. S. bemerkt dagegen, der Sohn bekomme das Lehen doch vom verstorbenen Vater, nicht vom ersten Erwerber; aber ist denn dieß bey dem Bruder weniger der Fall? Jeder Lehenfolger erhält das Lehen unmittelbar vom letzten Besitzer; aber jeder erhält es auch kraft der Bedingung, der vorläufigen Zusicherung des ersten constitutiven Lehenvertrages, und darin, daß bey jedem Vererbungs-falle gefragt werden müsse: woher kommt ursprünglich das Gut? wer hat es durch Verleihung erworben? — darin gerade besteht die Eigenthümlichkeit der Lehenfolge. Das Argument, welches S. 35 ff. aus der jedesmahligen Lehenserneuerung, als dem Grunde der Folge für die weitere Descendenz des Renovirenden, hervorgenommen wird, ist theils, wie noch neulich Majer auf das bündigste erwiesen hat, durchaus falsch und gesetzwidrig, theils würde es auch, da diese Erneuerung für alle Collateralen nicht minder, als für die Descendenten, nothwendig ist, offenbar zu

viel beweisen. Eben so ungenügend scheinen uns die übrigen, vom Verfasser aufgeführten, Gründe zu seyn, die alle, in so fern sie richtig sind, aus ganz andern Gesichtspuncten betrachtet werden müssen; doch verbietet uns der Raum dieser Blätter, sie genauer zu zergliedern.

Wenn aber auch das Thema dieses ersten Theils der Schrift nicht bewiesen ist, so bleibt nun der eigentliche Punct der Untersuchung, die Ausdehnung der Erfüllungspflicht des nach II. F. 45 im Lehen und Allod zugleich succedirenden Descendenten, zu einer besondern Erörterung übrig; und damit hat es unser Verfasser von S. 81 an zu thun. Hier sucht er zu beweisen, daß, auch ohne alle Rücksicht auf die von ihm behauptete Universalität der Descendenten-Folge, schon aus der bloßen, positiv vorhandenen, Anordnung des obigen Lehenpartes sich ergebe, es müsse der Descendent alle das Lehen betreffende Dispositionen seines Ascendenten, die nur nicht im Gesetz schlechthin für nichtig erklärt sind, unbedingt anerkennen, und die darauf gegründeten Verbindlichkeiten erfüllen, sollten sie auch sonst an sich von der Art seyn, daß der Lehenfolger, als solcher, ohne die besondere Eigenschaft eines Erben, keinesweges daran gebunden seyn würde. Dieß ist die ältere, ehemals ganz gewöhnliche, Theorie, und mit ihr erklärt sich der Rec. völlig einverstanden; er würde nur, was fast immer übersehen worden ist, den Satz allgemeiner ausdrücken, und auch auf den eigentlichen Agnaten (Seitenverwandten) ihn ausdehnen, wenn dieser so aus freyer Willkühr Erbe des Verstorbenen wird, wie der Descendent nach gesetzlicher Nothwendigkeit es werden muß. Die Untersuchung muß hier begreiflich von zwey Gesichtspuncten ausgehen — einmahl von der allgemeinen Natur der

Erben=Qualität und den Bestimmungen, die das hier offenbar allein anwendbare Civil=Recht darüber enthält, dann von einzelnen Ausprüchen unserer Longobardischen Gesetze über solche Fälle, wo die Coexistenz jener Qualität in ihren Folgen wirksam wird. Der erste Punct ist S. 83—96, S. 101—120 so behandelt, daß, nach des Rec. Ueberzeugung, durchaus kein Zweifel mehr übrig bleibt; mit dem zweyten beschäftigt sich der Verfasser S. 96—100, S. 120—147, und hier ist es bis zu dem Grade von Evidenz, welcher in solchen Dingen allein möglich ist, bewiesen, daß auch unser Lehenrecht, besonders in der Lehre von der Revocation unerlaubter Alienationen, mit den Grundsätzen des Römischen Rechts ausdrücklich übereinstimme. Nur das Einzige möchten wir bemerken, daß der Verfasser die im Gesetz für nichtig erklärten Dispositionen über das Lehen zu sehr einschränkt, wenn er nur testamentarische Verfügungen dahin zählt; es gibt auch Dispositionen unter den Lebendigen, bey denen dasselbe eintritt, z. B. alle wirkliche Veräußerungen ohne des Lehenherrn Consens, und hier muß also, wenn nur der Fall nicht ein solcher ist, daß darin eine Felonie liegt, deren Strafe auch den descendirenden Lehenfolger trifft, für diesen, seiner Erben=Qualität ungeachtet, das Recht der Revocation Statt finden. Eben so wenig können wir uns von der Richtigkeit dessen überzeugen, was S. 171 ff. von der Wirkung des vom Erben ergriffenen beneficium inventarii gesagt ist. Das Raisonnement des Verfassers ist aus dem Grunde und Zwecke des Lehentextes hergenommen; nur so viel Wirkung, als damit sich vereinigen lasse, dürfe man jenem Beneficium zugestehen. Dieß Verfahren scheint uns aber, bey der höchst ungewissen und

768 G. g. A. 77. St., den 15. May 1806.

schwerlich je zur Gewißheit zu bringenden ratio legis. sehr willkürlich; uns dünkt vielmehr, man müsse sich, bey dem völligen Stillschweigen des Longobardischen Rechts über diesen Punct, lediglich an das halten, was das Civil-Recht über die allgemeine Wirkung jener Rechtswohlthat enthält, und alles, was hieraus consequent sich entwickelt, auch bey dem Lehen sofort als gültig annehmen. Diese Wirkung besteht nun bekanntlich darin, daß der Beneficial-Erbe gegen alle Nachtheile gedeckt ist, welche die Antretung der Erbschaft seinem eigenen Vermögen droht; und da die Nutznießung des Lehens, also das Recht auf die Lehenfrüchte, vom Momente der deferirten Folge an einen Theil dieses eigenen Vermögens ausmacht, so folgt, daß dadurch deren Concurrenz zu Erfüllung der erbenschaftlichen Verbindlichkeiten vermieden werde. In wie fern hiernach der Successor solche das Lehen betreffende Handlungen seines Vorfahren, die er als bloßer Lehenfolger nicht zu prästiren schuldig wäre, anzufechten befugt ist, läßt sich leicht angeben; und man kann hier die Analogie der Bestimmung anwenden, welche const. 22. §. 9. C. 6, 30. über eigene Rechtsansprüche des Erben an die mit dem Inventarium angetretene Erbschaft enthält.

Wir haben der Rechtskenntniß und dem Scharfsinne des Verf. das gebührende Lob ertheilt; die Form der Darstellung aber hat hierauf keinen Anspruch. Die ganze Manier der Behandlung ist weiterschweifig und ermüdend, die Sprache ungelent und sehr oft nicht einmahl richtig, und selbst die äuffere Deconomie des Buches, mit seinen unabsehbaren Noten, die durch ganze Bogen vom Texte getrennt sind, macht auf den Leser einen gar nicht angenehmen Eindruck.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

78. Stück.

Den 17. May 1806.

Jena.

Himly

Ophthalmologische Bibliothek, herausgegeben von *Karl Himly* und *Adam Schmidt*. Zweyter Band, zweytes und drittes Stück. 1804. Dritter Band, erstes Stück. 1805.

Die frühern Stücke dieser Zeitschrift wurden in diesen Blättern (1804 St. 77) schon angezeigt. Der Inhalt der vorliegenden ist folgender:

B. 2. St. 2. enthält auf 210 S. und 2 Kupfer- tafeln: I. an ausführlicheren Abhandlungen 1) Ueber das Verschwinden gegebener Gegenstände innerhalb unsers Gesichtskreises, von Dr. *Troxler*. 2) Präliminarien zur physiologischen Optik, von eben demselben. II. Kritiken: 1) von *Cuvier* leçons d'anatomie comparée, so weit sie das Auge betreffen, mit Zusätzen vom Dr. *Albers*; 2) von *Demours* sur une pupille artificielle. III. Notizen: Versuche mit dem Galvanismus an den Augen eben guillotinirter Menschen; Efflorescenz des Auges; Weitere Nachricht über die Bitvae; *Girault's* Instrument zur Operation der Thränenfistel, mit Abbildung.

§ (4)

B. 2. St. 3. 126 Seiten und 1 Kupfertafel.
 I. Ausführliche Abhandlungen: 1) Präliminarien zur physiologischen Optik (Fortsetzung). 2) Ueber die Metamorphose des Thierauges, von Dr. Kiefer. 3) Ueber die Hauptarten der Amblyopie und Amaurose, von Himly. II. Kritiken und Auszüge: 1) Ueber eine neue, durch Veruche bestätigte, Heilungsart der Augenliedlähmung und des anhaltenden Augenliedkrampfes, von Schmidt. 2) De la paralysie de l'iris, par Himly. 3) Saggio di Osservazioni e d'Esperienze sulle principali Malattie degli Occhi di A. Scarpa (Fortsetzung). III. Miscellen, Notizen etc. 6 Numern, unter welchen auch eine kurze Anzeige von 13 neuen ophthalmologischen Schriften.

B. 3. St. 1. 191 S. I. Ausführliche Abhandlung: Reihen von Krankheitsformen, deren Substrat die Conjunctiva des menschlichen Auges ist, von Schmidt. II. Kritiken: 1—3 die Fortsetzung des Scarpa'schen Werkes, nebst seiner Französischen und Deutschen Uebersetzung. 4) Ueber Nachstaar und Iritis, von Schmidt. III. Miscellen und Notizen, 7 Numern.

Das zweite Stück befindet sich wirklich unter der Presse, und das dritte wird ihm sehr bald nachfolgen.

Zehl
 Berlin.

In der Himburschen Buchhandlung: Versuch einer gründlichen Beleuchtung der Lehrsätze des neuern Krieges, oder der reinen und angewandten Strategie, aus dem Geiste des neuen Kriegs-Systems hergeleitet von dem (Hrn. v. Bülow) Verfasser des Geistes des neuern Kriegs-Systems und des Feldzuges von 1800, von einem preussischen Officier (Seconde-Lieutenant v. Gangreve). 1805. Octav 274 Seiten. — Der Ton, in welchem der Hr.

v. Bülow seinen Geist des neuern Kriegssystems, den Feldzug von 1800, und die Lehrsätze des neuern Krieges geschrieben hatte, war ganz dazu geeignet, ihm Leser zu verschaffen und Aufsehen zu erregen. Es ließ sich aber auch von der andern Seite erwarten, daß man mit der Zeit die Sache ruhiger untersuchen, und die als Universalmittel aufgestellten Sätze zuletzt in ihrem Ansehen fallen würden. Dieses ist hier in dem vor uns liegenden Werke mit einer Ruhe und einer Sachkenntniß geschehen, die dem Verfasser Ehre macht. Wir haben schon in mehreren Anzeigen von den Bülow'schen Schriften in diesen Blättern, und vorzüglich bey der Anzeige der Lehrsätze des neuern Krieges (1805 S. 246) unser Urtheil hierüber gefällt. Dieses Buch dient zum vollständigen Belege unsers Urtheils, und es würde sehr überflüssig seyn, uns hierüber in ein weitläufigeres Detail einzulassen.

Der Verf. folgt dem Hrn. v. Bülow in seinen Behauptungen Punct vor Punct, und widerlegt ihn größtens Theils mit sehr triftigen Gründen. Hin und wieder würde zwar Rec. gern andere Gründe den Bülow'schen Behauptungen entgegensetzen, und in einigen ist er selbst anderer Meinung, wie z. B. S. 16 und 17, wo der Verf. gegen die Meinung des Hrn. v. Bülow, daß die Officiere überall, so wie bey den Franzosen, zu Fuße gehen könnten, behauptet, daß dieses für den Dienst nachtheilig sey u. s. w.; so bleibt es dennoch ein sehr verdienstliches Werk, die größtens Theils sehr falschen Behauptungen eines anmaßenden Schriftstellers etwas näher beleuchtet zu haben.

Bei den historischen Critiken ist der Verf. gewiß mit mehrerer Genauigkeit zu Werke gegangen, als der Hr. v. Bülow. Man findet an einigen Orten selbst nähere Berichtigungen, wie z. B. S. 100, daß bloß durch einen Zufall die Ordre von der Kaiserin an den Prinz Carl von Lothringen, in dem verschanz-

ten Lager hinter der Lahn zu bleiben, nicht überbracht worden ist u. s. w. Am Ende des Buchs zieht der Verf. eine Parallele zwischen den von Tümpin in seinem zweyten Theile S. 78 — 83 gegebenen Regeln über die Anordnung der Operationen, woraus denn der Verf. folgert, daß der Hr. v. Bülow die Operationen eines Krieges, Feldzuges u. s. w. auf dieselbe Art, mit andern Worten (in Hinsicht des Belagerungskrieges), aus einander gesetzt habe. „Ich glaube daher“, sagt der Verf., „dem Hrn. v. Bülow nicht zu nahe zu treten, wenn ich behaupte, daß er die Kriegskunst mit keinen neuen Wahrheiten bereichert habe. Er hat also bloß das Verdienst, Hauptsätze der Kriegskunst deutlicher aus einander gesetzt zu haben. Ich bin mithin weit entfernt, ihm dieses nehmen zu wollen. Was das Tactische anbelangt, so stellten Friedrich der Große und der Herzog Ferdinand in ihren letzten Feldzügen die Infanterie ins erste, und die Cavallerie ins zweyte Treffen; und die Franzosen beobachteten nicht nur diese Methode, sondern ihre Infanterie agierte auch immer, wie schon bereits erwähnt worden ist, tirailirend. — Bloß die excentrischen Rückzüge blieben also das Eigenthum des Verfassers“.

✓ⁿ₁₇₇₁

Würzburg.

Anatomisch-chirurgische Abhandlung über den Ursprung der Leistenbrüche, von *Franz Caspar Hesselbach*, Professor am anatomischen Theater zu Würzburg. Mit vier Kupfertafeln. 1806. 32 Seiten in Quart. Nach einer äußerst bescheidenen Vorrede handelt der Verfasser im 1. Kap. vom Leistenbruche überhaupt. „Hätte man die Verschiedenheit in der Länge des Halses am Bruchsaße, die verschiedene Richtung der Geschwulst, die der Leistenbruch verursachte, und die veränderte Lage der *Arteria epigastrica* bey solchen Brüchen mit genauem

anatomischen Fleiße untersucht, so würde man bald auf die Vermuthung gekommen seyn, daß nicht jeder Leistenbruch immer einen und denselben Ursprung haben könne, sondern daß es zwey Gattungen von Leistenbrüchen, einen innern und einen äußern, gebe". 2. Kap. Anatomische Beschreibung der Leistengegend. Der Verf. schildert sehr genau zwey merkwürdige Stellen an der innwendigen Seite in der Gegend des so genannten Bauchringes, die aber ohne seine Abbildungen nicht süglich in der Kürze sich deutlich machen lassen. 3. Kap. Der Ursprung der Leisten- oder Hodensackbrüche. Der äussere Leistenbruch fände seine Anlage an der Stelle, welche der Verf. sehr schicklich die Grube des Scheidenfortsatzes nennt, und deutlich abbildet. Besonders ist dieß der Fall, wenn der obere Theil des Canals des Scheidenfortsatzes noch offen ist. "Es kann geschehen, daß alle Zufälle eines eingeklemmten Leistenbruches zugegen sind, ohne daß man einen Leistenbruch am Bauchringe findet; in diesem Falle sind die Eingeweide noch im Halbe enthalten, und werden von einem Theile desselben zusammengeschnürt". Der Sack eines solchen Bruches besteht aus zwey Blättern, das äussere Blatt ist die gemeinschaftliche Scheidenhaut des Samenstranges, das innere Blatt bildet als Fortsetzung des Bauchfelles den eigentlichen Bruchsack. Das äussere Blatt ist meistens dicker, als das innere. In diesen äußern Leistenbruch fallen vorzüglich gern vor, rechts ein Stück des untern Theiles des Dünndarms, wenn er größer wird, auch der Blinddarm und das Netz; links der Dickdarm und das Netz. Die Arteria epigastrica bildet die Grenze zwischen dem äußern, häufigern, und innern, seltenern, Leistenbrüche. Der äussere Leisten- oder Hodensackbruch hat mit dem angeborenen gleichen Ursprung. Der Verf. beschreibt ihn, wie er ihn an männlichen und weiblichen

Leichen fand. Astley Cooper (f. Göt. g. Anz. 1804 St. 192) stimmt nicht nur mit dem Verf. überein, sondern der Verf. hat ihn selbst noch übertroffen, indem er durch manche eben so neue als wichtige Bemerkungen unsere Kenntnisse erweitert. Der innere Leistenbruch findet seinen Ursprung nahe am innern Winkel der Leistengrube, die der Verf. deutlich beschreibt und abbildet, weil sich an dieser Stelle der niedrigere und schwächere Theil der vordern Wand des Bauchfelles befindet. Die Geschwulst des Bruchfacks hat an ihrer Basis einen ziemlich runden Umfang, und geht gerade von hinten nach vorn durch den Bauchring; der Hals ist sehr kurz, seine Oeffnung meistens größer und nachgebender, als bey dem äussern Leistenbruche. Der Bruchfack besteht nicht aus zwey Blättern; der Samenstrang liegt auf seiner vordern, zuweilen seiner äussern, Seite. In diesen innern Bruch begeben sich gewöhnlich, rechts das untere Ende des Dünndarms, zuweilen das Mez, links ein Theil des Dünndarms, öfters das Mez, auch wohl der Dickdarm. Die Arteria epigastrica (d. i. ihr Anfang) liegt niemahls hinter dem Halfe des Bruchfacks, sondern allezeit an der äussern Seite desselben. Massalin sah beide Leistenbrüche, den äussern und innern, auf Einer Seite (Astley Cooper gar drey auf Einer Seite). 4. Kap. Practische Bemerkungen. Betreffen die Erkenntniß dieser Brüche, und die Behandlung derselben bey der Taxis und Operation. Beschreibung und Abbildung eines äussern Leistenbruchs aus einem 88-jährigen Manne. — Die Kupfer übertreffen an Deutlichkeit und Schönheit alle ähnlichen, bis jetzt in Deutschland erschienenen. Wir können daher diese kleine, aber wichtige, Schrift den Wundärzten unsers Vaterlandes, denen es um gründliche Kenntnisse zu thun ist, nicht genug empfehlen. Uebrigens ist es zum Erstaunen, welche ansehnliche Be-

richtigungen eine so gemeine Krankheit durch Camper, Gimbernat, Cooper, Monro und nun durch Hrn. Sesselbach in so wenig Jahren erhalten hat.

Paris.

J. 1804.

Vies et Oeuvres des peintres les plus célèbres de toutes les Ecoles; Recueil classique etc. publié par C. P. Landon. An XI — 1803. Quart.

Die drey ersten Bände dieses Werks, welche die Mahlereyen von Dominichino und Raphael enthalten, sind in unsern Blättern (1803 S. 1753, 1804 S. 1129, 1805 S. 1920) bereits angezeigt worden. In dem vor uns liegenden findet man, von Tab. LXII—CXXIV., die Fortsetzung der Raphaellischen Mahlereyen und eine kurze Anzeige des Inhalts. Tab. LXII. Heliodorus, der aus dem Tempel gejagt wird. Tab. LXIII. Der heil. Petrus und Paulus, die dem Attila erscheinen. T. LXIV. Das Wunder der Messe zu Volsena. T. LXV. Der heil. Petrus, der durch einen Engel aus dem Gefängniß befreuet wird. T. LXVI. Die Kraft, die Weisheit u. die Mäßigkeit: diese Gemählde befinden sich in den Zimmern des Vaticans. T. LXVII. Die Hoffnung, der Glaube u. die Charitas, mit allegorischen Kinderfiguren; grau in Grau. T. LXVIII. Die Theologie. T. LXIX. Die Gerechtigkeit. T. LXX. Die Philosophie. T. LXXI. Die Poesie: diese drey Fresco-Mahlereyen zieren das dritte Zimmer des Vaticans. Von Tab. LXXII. bis CIII. folgen die Bilder, welche die Liebesgeschichte des Amor u. der Psyche, nach der Erzählung des Apulejus, darstellen, u. dem Raphael zugeschrieben werden. Da wir von dieser Sammlung in der Anzeige des Musée des Monum. Français bereits umständlich geredet haben, so würde es eine überflüssige u. den Leser ermüdende Mühe seyn, alle Blätter einzeln anzuführen. Die Behauptung des Vf., daß sie die Wohnung Raphael's in Borgo Nuovo zu Rom geziert haben,

ist grundlos. T. civ. Die heil. Jungfrau mit dem Kinde Jesus, der heil. Johannes kniend, u. in einer gewissen Entfernung der heil. Joseph: eine schöne Mahlercy, die sich vorzeiten in der Galerie des Herzogs v. Orleans befand. T. cv. Die so berühmte heil. Familie, die Raphael für Franz I. malte, u. gegenwärtig von dem hölzernen Grund auf eine neue Leinwand übertragen ist. T. cvi. Die Madonna mit dem Kinde Jesus u. dem heil. Johannes, oder die so genannte Jardinière. T. cvii. Die Madonna mit dem Kinde, dem heil. Johannes und der heil. Elisabeth: ehemals in der königl. Sammlung. T. cviii. Die Madonna mit dem schlafenden Kinde und dem heil. Johannes: dieß Bild ist unter dem Namen le Sommeil de l'enfant Jésus allgemein bekannt. T. cix. Die berühmte Madonna della Sedia aus Florenz. T. cx. Die Madonna auf einem Thron, mit dem Kinde Jesus; zu ihren Füßen sind 2 Engel, u. zu beiden Seiten 4 Heilige. Der Vf. hat sie falsch die 4 Kirchenlehrer benannt. Der eine Heilige ist Petrus, der andere, Johannes; von den zwey andern ist der eine ein Bischof, u. der andere ein Ordensgeistlicher. Diese Mahlercy war ehemals zu Florenz, u. wird gegenwärtig zu Brüssel aufbewahrt. T. cx. Die heil. Margaretha. T. cxii. Der heil. Michael, gemahlt im J. 1517 für Franz I. T. cxiii. Die bewundernswürdige heil. Cecillie aus Bologna. Tab. cxiv. Der Raub der Helena, nach einer Skizze. Tab. cxv. Jupiter u. Ganymedes. T. cxvi. Juno auf einem Wagen, der von Pfauen gezogen wird. T. cxvii. Pluto, Proserpina u. die Furien. Diese Bilder waren, wie der Vf. versichert, in einem Privathause zu Rom. T. cxviii—cxxxiv. enthalten die Raphaellischen Gemählde im Sala Borgia, die bereits im J. 1803 in einem eigenen Werke unter dem Titel: Peintures de la Sala Borgia, Fol. erschienen, und von uns in diesen Blättern angezeigt sind (1803 S. 686).

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

79. Stück.

Den 17. May 1806.

Göttingen.

Wegf.

Eine für Freunde der öconomischen Literatur erfreuliche Erscheinung ist unsers Hrn. Hofr. Reuß bey Heinrich Dieterich auf 476 Seiten in Quart herausgekommener, auch besonders ausgegeben werdender sechster Tom des Repertorii commentationum a Societatibus Litterariis editarum secundum disciplinarum ordinem, welcher die Oeconomia enthält. Bey der Ordnung der Materien scheint der Hr. Hofr. im Allgemeinen den Plan, der von unserm Hrn. Hofr. Beckmann in seinen Grundsätzen der Deutschen Landwirthschaft zum Grunde gelegt worden, und der unstreitig auch der natürlichste ist, im Auge gehabt zu haben; im Besondern ist derselbe aber, so wie es sein eigener Zweck erfordert hat, hier und da wieder davon abgegangen. Das Ganze ist nun äusserst leicht zu übersehen; und wer die voranstehende Beschreibung des Fachwerks nur einmahl gelesen hat, der wird gewiß keinen Augenblick ungewiß seyn, an welcher Stelle er jede Abhandlung suchen soll. Die Richtigkeit in den Angaben ist bey einem öconomischen

G (4)

Repertorio schwieriger, als bey jedem andern — nicht nur, weil sie eine genauere Kenntniß der Wissenschaft selbst voraussetzt, als sich von einem Literator mit Billigkeit fordern läßt; sondern auch, weil die öconomischen Schriftsteller in ihrem Vortrage nicht immer die gehörige Gabe der Deutlichkeit und Bestimmtheit haben, und deswegen mancher Aufsatz erst ganz durchgelesen seyn will, ehe man sich zutrauen kann, daß man den Titel recht verstanden habe. Gleichwohl ist uns kein einziger Fall vorgekommen, in dem uns ein Titel nicht unter seiner rechten Rubrik zu stehen geschienen hätte. Um von der Vollständigkeit des Werks zu urtheilen, muß man wissen, daß die öconomischen Aufsätze aus allen Gesellschaftschriften aller Nationen bis auf den letzten Augenblick hier registrirt sind: so finden wir z. B. schon den ersten Heft der Schriften der Südpreußischen öconomischen Gesellschaft benugt, ob derselbe gleich, unsers Wissens, erst in der Michaelismesse 1805 herausgekommen ist. Daß wirklich alle und jede öconomische Aufsätze aus den Gesellschaftschriften hier aufgeführt, und gar keine übergangen seyen, können wir zwar mit völliger Zuversicht nicht behaupten: wir glauben es aber, eines Theils, weil wir bey der Durchsuhung von den uns bekannten keine vermißt haben, und andern Theils, weil wir des Hrn. Verf. gewissenhafte Genauigkeit in diesem Stücke kennen.

Damit das Werk in und ausser Deutschland gebraucht werden kann, sind die Rubriken, sowohl vorn in der allgemeinen Uebersicht, als auch nachher in der Ausführung, Lateinisch und Deutsch angegeben worden: es befremdet uns nur, daß der Verleger für die Deutschen Leser nicht auch noch ein Deutsches Titelblatt hat beydrucken lassen. Zur Erleichterung derer, die den Namen des Schrift-

stellers wissen, und nur den Titel seiner Schrift suchen, ist am Ende ein vollständiges Verzeichniß der Schriftsteller nach dem Alphabete, mit Bemerkung der Seiten, worauf ihre Aufsätze angeführt sind, angehängt. Sind die Schriften der gelehrten Gesellschaften ausser Deutschland, aus denen hier Aufsätze angeführt worden, ins Deutsche übersetzt, so werden die Titel dieser Aufsätze hier auch Deutsch angegeben, und in der Uebersetzung nachgewiesen. Wenn die Titel der Aufsätze ganz allgemein sind, die Sachen darunter denn aber im Detail abgehandelt werden, so werden auch die Rubriken dieser im Detail abgehandelten Sachen mit aufgeführt, als z. B. bey dem Unkraute, bey den Heckenstämmen s. w. Kurz, es ist nichts unterlassen, das Buch so brauchbar zu machen, als möglich. Wir wünschten nur, daß es dem Verf. nun auch noch gefällig seyn möchte, uns eben ein solches Repertorium aus den Sammlungen, die keine Gesellschaftsschriften enthalten, zu geben, damit dadurch und mit Hrn. Weber's Handbuche unser Bedürfniß in Ansehung der öconomischen Literatur endlich ganz befriedigt würde.

London.

Maire

African Memoranda: relative to an Attempt to establish a British Settlement on the Island of Bulama, on the western Coast of Africa in the year 1792. By Captain *Beaver*. 1805. 500 Seiten in Quart. Nach der Abtastelung der Flotte zu Spithead, auf welcher der Verf. im Sommer 1791 als Lieutenant gedient hatte, wurde er mit vielen Andern auf halben Sold gesetzt. Als ein junger, kraftvoller Mann suchte er für seinen unruhigen Geist eine angemessene Beschäftigung. Er machte nach mehreren mißlungenen Entwürfen im

Herbste 1791 Bekanntschaft mit Hrn. Dalrymple, der eine Zeitlang in einem Regimente auf der Insel Goree gedient, und den die Sierra-Leone-Compagnie als Gouverneur einer neuen Colonie nach der Westküste von Africa zu schicken die Absicht hatte. Allein Hr. Dalrymple überwarf sich plötzlich mit den Directoren der Compagnie, welcher Zwist die Hoffnung unsers Verfassers scheitern machte, an der neuen Colonie Theil zu nehmen. Nach diesem Vorfall erzählte Hr. Dalrymple ein, daß er während seines Aufenthalts zu Goree die Fruchtbarkeit der Insel Bulam, in der Mündung des Rio grande, habe rühmen hören, und daß auch der bekannte Director der ehemaligen Französischen Senegal-Compagnie, de la Rüe, im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts dieß unbewohnte Eiland als einen der günstigsten Plätze zur Anlegung einer Colonie vorgeschlagen habe. Die Aeußerungen des Hrn. Dalrymple erregten in unserm Verf. den Gedanken, daß sie selbst einen solchen Versuch machen könnten. Hr. Dalrymple faßte den Gedanken auf. Vier andere Freunde, lauter Land- oder See-Officiere, gesellten sich zu ihnen, und bildeten die erste Committee für die Unternehmung nach Bulama: so muß, wie unser Verf. versichert, der Name der Insel geschrieben und ausgesprochen werden. Die Mitglieder der ersten Committee machten ihre Absichten, und zugleich die Bedingungen bekannt, unter welchen sie theils andere Unterschreiber, theils Colonisten annehmen würden. Der Plan fand einen so großen Beyfall, daß innerhalb drey Monathen drey ausgerüstete und mit drey hundert Personen besetzte Schiffe nach Bulama abgehen konnten: eine Geschwindigkeit, von welcher Hr. V. mit Recht sagt, daß sie in keinem andern Lande, als in Großbri-

nien, hätte Statt haben können. Der Hauptzweck der ersten Unternehmer war; die gekaufte Insel Bulama von freyen Negern bearbeiten zu lassen, den Negern allmählich die Gewohnheit und Liebe der Arbeit einzulösen, und sie dadurch zu höherer Bildung vorzubereiten. Leider zeigte es sich schon auf der Hinfahrt, daß der größte Theil sowohl der Unterschreiber, als der Colonisten, nicht die Menschen waren, mit welchen man eine fruchtbringende Niederlassung an der Westküste von Africa glücklich ausführen könne. Das größere Schiff, die Calypso, auf welchem Hr. Dalrymple den Ober-Befehl führte, trennte sich von den beiden übrigen. Diese fanden die Calypso weder zu Santa Cruz, noch im Hafen Prana auf St. Jago, sondern erst bey der Insel Bulama wieder, von welcher man ohne Umstände Besitz genommen hatte, S. 45, 49. Die Mannschaft der Calypso, die an das Ufer ging, oder geschickt wurde, brauchte gar keine Maßregeln, um sich gegen einen Ueberfall zu decken. Die Bijugas, oder die Bewohner der nahen Insel Canabac, machten sich diese Sorglosigkeit zu Nutze, und überrumpelten die zerstreuten oder wehrlosen Briten so plötzlich, daß sie sechs derselben tödteten, sieben Weiber oder Kinder in die Knechtschaft fortführten, und alle Waffen, Munition und andere Waren, die man ans Land gebracht hatte, plünderten. Wenige Tage nach diesem Unfall vereinigten sich die beiden übrigen Schiffe wieder mit der Calypso, auf welcher alles niedergeschlagen war. Unser Verf. betrieb es, daß die gefangenen Weiber und Kinder ausgelöst, und wegen des Kaufs von Bulama mit den Königen von Canabac unterhandelt wurde. Er selbst übernahm das Geschäft, die letzten Gefangenen zu befreyn, und den Kauf wegen der Insel zu schließen. Manche Europäer

(S. 68, 70) scheuen sich, einen Neger zu berühren. Diese Scheu ist nichts gegen diejenige, welche die Neger auf Canabac in Rücksicht auf unsern Verf., und besonders auf eine losgekaufte Engländerinn und deren Kind, bewiesen. Mutter und Kind waren durch Hunger und Angst so ausgezehrt, daß sie nicht allein in das Boot gehen konnten. Hr. V. brachte es nur mit großer Mühe dahin, daß ein Neger die kranke Engländerinn, welche man auf ein Pferd gesetzt hatte, begleitete, und sie vor dem Fallen bewahrte. Die beiden Könige von Canabac traten die Insel Bulama gegen den Werth von ungefähr 78 Pf. Sterling ab, S. 73. Der Kauf war kaum zu Stande gekommen, als die Mitglieder des Council durch eine große Stimmenmehrheit beschlossen, daß, wegen der schon eingetretenen Regenzeit, alle drey Schiffe nach Sierra Leone segeln, und daß hier entschieden werden sollte, ob man nach England zurückkehren, oder im Anfange der trockenen Jahreszeit die Colonie auf Bulama ernstlich gründen wolle. Unser Verf. war fast der Einzige, der gegen diese allerdings schimpfliche Entscheidung protestirte. Dieser Widerspruch bewegte achtzig oder neunzig Andere, sich für Hrn. Beaver zu erklären; und nun wurde der Beschluß gefaßt, daß diejenigen, welche nicht Lust hätten, auf Bulama zu bleiben, auf der Calypso in ihr Vaterland zurückkehren, daß hingegen die beiden übrigen Schiffe bey den Ansiedlern auf Bulama zurückgelassen werden sollten, S. 79. Unser Verfasser führte während seines Aufenthalts auf Bulama ein genaues Tagebuch, welches er S. 89 u. f. unverändert hat abdrucken lassen, und woraus wir das, was uns vorzüglich merkwürdig scheint, auszeichnen wollen. Die Colonie, die ausser vier Matrosen und einem

Schiffsjungen aus 86 Colonisten bestand, wählte unsern Verfasser zu ihrem Vorsteher. Als solcher segelte er mit einem seiner Schiffe den Rio grande dreßßig Meilen aufwärts, um von einem Könige der Biafaras, der zu Ghinala wohnt, das der Insel Bulama gegen über liegende Ufer, Groß-Bulama genannt, zu kaufen. Er nennt den Rio grande den schönsten Fluß, den er je gesehen habe, S. 101. So weit Hr. B. ihn befuhr, ist der Rio grande so tief, daß er die größten Schiffe tragen kann. In Ghinala vernahm er, daß Bulama eigentlich nicht den Bijugas, sondern dem Biafaras gehöre, und daß diese sich den Rio grande hinauf begeben hätten, um nicht beständig den mörderischen Ueberfällen der Bijugas ausgesetzt zu seyn, S. 103. Er erhielt, für den Werth von ungefähr 26 Pfunden, von den beiden Königen der Biafaras nicht nur die Insel Bulama, sondern auch einen großen Strich der gegen über liegenden Küste, nebst allen benachbarten Eilanden, S. 107. Hr. B. konnte nicht erfahren, ob Groß-Bulama eine Insel sey, oder nicht. Er hält das letztere für wahrscheinlicher, S. 108. Die Colonie schmolz in kurzer Zeit auf eine höchst traurige Art zusammen. Manche bereueten es, in Bulama geblieben zu seyn, und forderten ihre Entlassung, welche Hr. B. nie verweigerte. Besonders aber rafften die Krankheiten der Regenzeit viele Menschen weg. In den ersten drey Wochen des Decembers 1792 starben von 19 Männern neun, von 4 Frauen drey, von 5 Kindern Eins: also beynähe die Hälfte der Personen, welche damahls noch die Colonie ausmachten. Hr. B. ist überzeugt, daß alle, oder die meisten, vor bloßer Furcht starben. Wenn Jemand krank wurde, so gab er gleich alle Hoffnung der Genesung auf, und Hr. B.

erlebte kein Beyspiel, daß ein solcher muthloser Kranker jemahls wäre hergestellt worden. Unser Verf. wußte nicht, was die besten Beobachter schon lange bemerkt hatten, daß gerade Muthlosigkeit und Verzweiflung zu den eigenthümlichen Krankheiten von Europäern an der Africanischen Küste, vorzüglich während der Regenzeit, gehören. Je kleiner die Colonie auf Bulama wurde, desto nothwendiger brauchte Hr. V. gemietete Neger, oder so genannte Grumetas aus der nahe gelegenen Portugiesischen Factoren Dissa. Einige dieser Grumetas wurden von ihren Brüdern als Zauberer angeklagt. Die Kläger verlangten, daß ihnen erlaubt werde, die Zauberer nach Landesart zu züchtigen. Hr. V. suchte die Beklagten gegen die vorgebrachte Beschuldigung zu vertheidigen. Diese Vertheidigung wurde durch das Geständniß eines der Beklagten vereitelt, daß er sich allerdings in einen Alligator verwandeln könne, u. s. w. S. 178. Das Africanische Clima hatte unter andern auf alle Colonisten, zwen ausgenommen, die Wirkung, daß es ihr Gedächtniß beynah auslöschte. Männer und Jünglinge vergaßen nicht bloß, was man ihnen vor wenigen Minuten gesagt hatte, sondern erinnerten sich nicht einmahl, daß ihnen je dergleichen aufgetragen worden sey, oder daß sie selbst vor einer halben oder ganzen Stunde dieses oder jenes gethan hätten, S. 221, 258. Nachdem Hr. V., vorzüglich mit Hülfe der Grumetas, ein festes Blockhaus erbauet, einen Garten und allerley Haushaltungsgebäude eingerichtet hatte: so erklärten ihm die wenigen übrig gebliebenen Colonisten im November 1793, daß sie fest entschlossen seyen, Bulama zu verlassen. Alle Gegenvorstellungen unsers Verf. waren fruchtlos. Er mußte dem Willen der Uebrigen nachgeben, und schiffte sich mit den

traurigen Ueberbleibseln der Bulama-Colonie am 29. November ein, S. 276. Hr. B. glaubt, daß alle oder fast alle Unfälle, welche den unglücklichen Ausgang der Expedition herbeigeführt hätten, zufällig gewesen seyen, und daß das, was dennoch unter allen diesen Unfällen wirklich geleistet worden, einen glücklichen Ausgang verspreche, wenn man nur die bey dem ersten Versuch begangenen Fehler vermeide, S. 297, 304. Hr. B. scheint uns bey diesen frohen Verheißungen auf drey wichtige Punkte nicht genug Rücksicht genommen zu haben. Nach allem, was die besten Beobachter über das Klima der Westküste von Africa aufgezeichnet haben, arbeitete Hr. B. selbst zu viel, und ließ auch seine Colonisten zu stark arbeiten. In diesen zu starken und anhaltenden Arbeiten lag unstreitig eine Hauptursache der schrecklichen Krankheiten, die in etwa anderthalb Jahren so viele Menschen tödteten. Alle Hoffnungen also, welche Hr. B. auf die eigenen Arbeiten neuer Colonisten aus Europa gründet, sind, nach unserm Urtheile, durchaus grundlos. Zweitens gestehet er selbst, daß die Küsten und Strecken zwischen dem Gambia und Rio grande nur schwach bevölkert seyen. Woher wollte eine bedeutende Colonie auf Bulama und den benachbarten Inseln so viele gemiethete Neger nehmen, als sie brauchte, und zwar Neger, auf deren anhaltendes Arbeiten sie rechnen könnte? Die kleine Zahl von Grumetas, welche Hr. B. von Zeit zu Zeit aus Bissao erhielt, waren allem Ansehen nach meistens Menschen aus gemischtem Blute, die unter den Portugiesen schon zu einem gewissen Grade von anhaltender Arbeitsamkeit gewöhnt waren. Könnte man endlich auch gemiethete zuverlässige Arbeiter genug erhalten; wie läßt es sich denken, daß man unbescholtene und

rüchtige Europäer in hinlänglicher Anzahl finden werde, die Lust hätten, in einem der Gesundheit so gefährlichen Lande, als die Westküste von Africa ist, Pflanzler zu werden? Auf der 332. und den folgenden Seiten kommen sehr lehrreiche Bemerkungen über die Bijuga-, oder, wie sie gewöhnlich in den Karten genannt werden, Bissagos-Inseln vor. Die Bijuga-Inseln machen eine Kette von theils bewohnten, theils unbewohnten Eilanden und Sandbänken aus, die sich von Cap Koro an bis Bissao in einer Länge von 40 Leagues herziehen, und durch ihre Lage gegen die Continental-Inseln, aus welchen hier die Westküste von Africa besteht, einen sichern Canal oder unermesslichen Hafen für die Insel Bulama und die Mündung des Rio grande bilden. Die westlichen und südlichen Grenzen dieser Kette von Eilanden und Sandbänken sind wenig oder gar nicht bekannt, und Hr. B. glaubt deswegen, daß hier mehr Schiffe verloren gehen, als an den übrigen Küsten von Africa zusammen genommen. Die Bijuga-Neger werden von allen ihren Nachbarn als das wildeste, kühnste und treulosste Volk gefürchtet. Sie haben starke und gutgebildete Körper, weniger platte Nasen und aufgeworfene Lippen, als die übrigen Neger, und zugespitzte Zähne, die den Zähnen einer Säge gleichen, S. 334, 35. Der Africanische Reis soll ungleich nahrhafter und wohlschmeckender, als der Americanische seyn. Nach dem Reis und den Yams ist die süße Cassava oder Cassave das vornehmste vegetabilische Nahrungsmittel an der Westküste von Africa. Diese süße Cassava ist von dem Manioc der Westindischen Inseln ganz verschieden, S. 346, 47. Die Küsten und Inseln zwischen dem Gambia und Rio grande, die in einer Strecke von 500 Englischen Meilen nur eine Eine Europäische Colonie,

die zu Bissao, enthalten, verdienen wegen ihrer Fruchtbarkeit und der sichern Schifffahrt vor allen andern, zu neuen Niederlassungen erkohren zu werden, S. 373, 34. Die Anlage von Baumwollen- und andern Pflanzungen würde an der Africanischen Küste viel wohlfeiler, als in Jamaica, und der Ertrag größer seyn, 378. 79. S. Wenn die neuen Colonien es zu einem heiligen Gesetze machten, selbst keine Sklaven zu brauchen, und auch keinen Sklavenhandel zu führen: wenn sie vielmehr die Arbeiten freyer Neger gehörig belohnten, und diese dadurch an den Anbau ihres fruchtbaren Bodens und die damit verbundenen Vortheile gewöhnten; so würde der Sklavenhandel allmählich von selbst aufhören, 396. S. So sehr unser Verf. die langsame Aufhebung des Sklavenhandels wünscht; so sehr fürchtet und verabscheuet er die plötzliche Abschaffung desselben, S. 399. Er erwähnt einer herrlichen Einrichtung, die unter den Spaniern Statt haben soll: Man erlaubt nämlich den Sklaven, ihre Freyheit theilweise zu erkaufen. Wenn ein Neger so viel erspart, daß das Ersparte den sechsten Theil dessen beträgt, was er seinem Herrn das ganze Jahr durch erwirbt; so erhält er Einen der sechs Arbeitstage der Woche frey. Dieser freye Tag setzt ihn in Stand, noch schneller und mehr zu ersparen, als vorher, und sich abermahls einen Tag frey zu kaufen. Je mehr Zeit er zu seiner Disposition erhält, desto leichter wird es ihm, seine Freyheit ganz zu erringen. Von solchen Negern, die ihre Freyheit erarbeitet haben; darf man nicht fürchten, daß sie in Trägheit zurücksinken, und den Colonien zur Last fallen werden, S. 400. Hr. W. macht die Englische Regierung auf die Fragmens d'un Voyage en Afrique par Mr. Golberry aufmerksam (Gött. gel. Anz. 1803 S. 116, 361), deren Verfasser das Französische Gouver-

nement aufforderte, sich der ganzen Africanischen Küste vom Senegal an bis zum Rio grande zu bemächtigen, S. 411. Unter den Aufsätzen und Documenten, welche Hr. V. in den Appendix geworfen hat, findet sich auch ein Brief, in welchem unser Verf. die Ursachen des Mißlingens der Expedition nach Bulama freymüthig aus einander setzt, S. 494, 95, und sowohl die Wahrscheinlichkeit als die Vertheile einer neuen ähnlichen Unternehmung darlegt, S. 494—97. Die Gesellschaft der Unterschreiber der ersten Expedition stattete unserm Verf. für den Eifer und die Beharrlichkeit, welche er bewiesen hatte, eine feyerliche Dankfagung ab, beschenkte ihn, zum Zeichen ihrer Erkenntlichkeit, mit einer goldenen Ehrenmünze, und machte diese Zeugnisse ihrer Zufriedenheit öffentlich durch den Druck bekannt, S. 498. Hr. V. trat gleich nach seiner Rückkehr aus Africa wieder in königliche Dienste, und wurde acht Jahre lang so unaufhörlich gebraucht, daß er selten den Fuß aus dem Schiffe setzte, und Europa nur selten berührte. Hierin liegt der Grund, warum der Verf. seine Memoranda nicht früher, als im J. 1805, drucken lassen konnte. — Die beigefügte Karte ist vorzüglich wegen der Zeichnung des Bijuga-Canals und der Bijuga-Inseln merkwürdig.

† Straßburg.

Cebetis Tabula, sive vitae humanae pictura, graece. Collatis quatuor Mss. Parisi. cum lectt. cod. Meibom. iterum emendatam edidit *Johannes Schweighäusser.* Adspersi sunt ad calcem libelli tironum in usum *florae nonnulli graecorum poetarum.* Bey dem Buchdrucker Heig, sehr sauber und correct gedruckt, und bey der Zwenbrüder Gesellschaft. 1806. Duodez 120 Seiten. Der verdienstvolle Schweighäusser hielt es nicht unter sich,

da ihn die Pflicht rufte, zu dem ersten Unterrichte im Griechischen sich herabzulassen, und wählte dazu das bekannte Werkchen von Eebes, das man immer für ein leichtes Buch für Anfänger gehalten hat; frentlich ist es seinem Inhalt nach mehr für Männer geschrieben, welche bereits Welt Erfahrung und Nachdenken vereinigen; aber bey dem Elementarunterricht der Sprache, glaubt man, kömmt der Inhalt nicht in Betrachtung; welches sich doch nicht ganz so verhält, wosern der Lehrer die Kunst versteht, nicht bloß bey dem Vocabellernen stehen zu bleiben, sondern die Bilder des Weisen mit wenigen, aber faßlichen und der frühen Jugend angemessenen, Sacherklärungen zu begleiten, und dadurch das Trockene der bloßen Worterklärung aufzufrischen und der Gedankenlosigkeit der Jugend zu begegnen. Wie wichtig wäre es, nur mit einigen Worten bey der Stelle c. 34 zu berühren, wie ganz verschiedene Dinge ein Gelehrter und ein moralisch guter Mensch, Gelehrsamkeit und Tugend, senen! Die beygefügte Varietas lectionum ist als eine gelegentliche Zugabe zu betrachten, die die Ausgabe auch gelehrten Käufern annehmlich macht, zumahl in der Rücksicht, daß dadurch die frühere critische Ausgabe des Eebes mit dem Epictet (Leipz. in der Weidmannschen Buchhandl.) wo nicht ergänzt, doch bereichert wird. Von drey Pariser Handschriften waren die Lesarten schon von Jac. Gronov gebraucht; eine genauere Auszeichnung aus diesen drey Handschriften und noch aus einer vierten Pariser dazu, hat Hr. Gottfried Schweighäuffer, der jüngere, verfertigt; und diese gab noch einige Abänderungen und Verbesserungen des Eebes in dieser neuen Ausgabe an die Hand, welche dadurch eine Stelle unter den critischen Ausgaben erhalten hat. So ist c. 2 nun πολυχρονιώτερον, νεώτερος ἂν: πολλά γὰρ s. w. statt πολὺν χρόνον. c. 10 ἂν μὴ ἢ Μετάνοια αὐτῷ ἐπιτύχη, ἐκ

προκλήσεως συναντήσασα. c. 13 περιπατικοί fand sich nun auch in zwey Pariser Mss. c. 20 von ἐάν — περιποιησεῖς sind wir noch nicht überzeugt, eben so wenig, als ὅταν ἔστιν c. 35. der Satz läßt sich so ordnen: wenn ihr aufmerkt, so werdet ihr auch das, was ihr höret, völlig verstehen und einsehen lernen; ἐξιν λυβεῖν steht in der ähnlichen Stelle c. 35 gegen Ende, und so ist ἡ ἐν τοῖς βιβλοῖς ἐξίς bey Arrian Diss I, 4, 22 und ἐξίς ἐν ἀστρολογίᾳ bey Diodor II, 29 u. 31 das völlige Verstehen und Innehaben eines Gegenstandes. c. 26 bey ἐχιόδηκτοι wird eine Conjectur von Coray angeführt, ἐχιόλεκτοι qui viperas colligunt, venantur. Dafür werden doch Andere bey ἐχιόδηκται bleiben; Die Schlangenfresser sind bekannte Gauckler. c. 31 ist nun besser: εὖ γ' αἰνυητότεροί εἰσι. so daß ἡ δυσμαθέστεροι ein Glossema ist: die Worte beziehen sich auf die ἐν τῷ δευτέρῳ περιβόλῳ διατρίβοντας, “die schwer daraus wegzubringen sind”, und ergänzen sich in dem folgenden αἰνυητούς πρὸς τὸ οὐμῶν πρὸς τὴν ἀληθινὴν παιδείαν. Doch wir greifen dem einsichtsvollen Verf. selbst hierdurch vor. Die angehängten Sentenzen sind aus den Gnomikern gesammelt; Athenäus ist vorzüglich dabey zu Hülfe genommen; sie können zur Abwechslung für den Elementarunterricht gut dienen. Daß aber Verse aus Anacreon und dem ersten Buche der Iliade eingerückt sind, muß einen eigenen Grund haben.

Μαρκ Hannover.

Beiträge zur Verbesserung des Kirchen- und Schulwesens in den königl. Braunschweig-Lüneburgischen Churlanden, gesammelt und herausgegeben von D. J. C. Salfeld. Band IV. 1—4. Hest. 1802. B. V. 1—4. H. 1803. 1804. B. VI. 1—4. H. 1804. 1805. Octav. Gewiß gereicht es dem Lande, in welchem,

und für welches dieß Werk zunächst erscheint, nach mehreren Hinsichten zur Ehre, daß es immer noch fortgesetzt wird, und auf eine Art, welche seinem ganzen Titel entspricht, fortgesetzt werden kann, nach welchem es nicht nur Beyträge zur Kenntniß, sondern auch zur Verbesserung des Hannoverschen Kirchen- und Schulwesens enthalten soll. Das Verdienst, das dem würdigen Hrn. Herausgeber dabei zukommt, kann und darf hier nur in einer Beziehung von uns erkannt werden, denn es ist Sache des Vaterlandes, es in den weitern, welche hier eintreten, dankbar zu schätzen; aber wie viel allgemein Interessantes und practisch Brauchbares oder doch leicht auf alle Local-Verhältnisse Anwendbares auch in diesen drey Bänden des fortgesetzten Werks, welche wir hier anzeigen, enthalten ist, dieß wird sich schon aus einer bloßen Angabe des Inhalts der bedeutendsten Aufsätze und Abhandlungen, die sich darin finden, beurtheilen lassen.

B. IV. H. 1. 2. S. 1—66, S. 112—253 Über Armenanstalten und deren Benutzung für den Zweck der Beförderung mehrerer Religiosität und Moralität in den unteren Volksclassen: von dem nunmehrigen Generalsuperint. Zoppenstedt in Harburg. Ein Aufsatz, voll der belehrendsten Winke für den Prediger, der den ganzen Umfang seines Wirkungskreises kennt, aber am belehrendsten durch die Beschreibung der musterhaften Armenanstalten, die von dem Vf. zu Stolzenau eingerichtet wurden. H. 3. S. 257—270 über die Errichtung des Georgianums zu Hannover und dessen gegenwärtigen Zustand: vom Hofr. Feder. S. 271—424. Bötcher und Götten, die Stifter des Hannoverschen Schullehrer-Seminars: von dem Herausgeber. H. 4. über Christl. Lehrweisheit, vom Hrn. ER. Pland, S. 425—444. Läßt sich eine bestimmte allgemeine Anweisung zur Lehrweisheit bey dem Vortrag der Christl. Religion geben? oder was könnte die

Stelle derselben vertreten? vom Hofr. Feder, S. 445-480. Ueber die Benugung der alttestamentlichen Geschichte zum kirchlichen Gebrauch, von dem Conventual Schuster zu Voccum, S. 481-506. Auch enthält dieses Heft noch zwey treffliche Muster, nämlich eine Dankfagung in der Stadtkirche zu Celle, von dem verstorbenen C. A. Dahme, S. 507, und eine Rede bey der Confirmation eines Jünglings von angesehener Herkunft, von dem Superint. Schlegel in Göttingen, S. 510. Unter den Beyträgen, welche der V. u. VI. Band enthält, zeichnen wir nur die folgenden aus. H. 1. Abhandlungen und Bemerkungen vom P. Jesse zu Westen, über Beobachtung und Leitung der häuslichen Erziehung auf dem Lande, und über die Methode, durch welche die Religion in das Leben der Kinder verwebt werden kann, S. 24-45. H. 2. Reformen des Schulwesens in der Stadt Einbeck, S. 145-218. Ueber die Einleitung und Beförderung des Unterrichts in den gemeinnützigen Natur- und Kunstkenntnissen, vom P. Mannes zu Moisburg, S. 219-238. Neuere Consistorial-Verordnungen, die Feyer der Sonn-, Fest-, Buß- und Bettage betreffend, S. 281-288. H. 3. Geschichte der Stiftung und ursprünglichen Einrichtung, auch nachmahligen Veränderung des landschaftl. Calenbergischen Waisenspflege-Instituts, S. 357-371. H. 4. Ueber die Lehrweisheit der Apostel Jesu, vom Superint. Vahmer, S. 417-447. Kurzgefaßte Geschichte der Stiftung und Einrichtung der königl. Hof-Schul-Institute zu Hannover. B. VI. H. 1. S. 1-64 über Unterrichts-Polizen, vom Superint. Eggers. S. 65-79 liturgische Versuche, vom Superint. Reiche. S. 93-145 Verhandlungen einer Prediger-Conferenz über Schulangelegenheiten, vom Superint. Bornträger H. 2. S. 146-214, und über Veränderungen in der Liturgie H. 3. S. 321 ff.

—

Göttingische
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

80. Stück.

Den 19. May 1806.

Paris.

Bei Chevront, Schoell und Comp.: *Plantes équinoxiales*, recueillies au Mexique, dans l'île de Cuba, dans les provinces de Caracas, de Cumana et de Barcelonne, aux Andes de la Nouvelle-Grenada, de Quito et du Pérou, et sur les bords du Rio - Negro, de l'Orenoque et de la rivière des Amazones; par Al. de Humboldt et A. Bonpland. Tome prem. Livr. 1. et 2. 1805. VII und 32 Seiten in gr. Folio und 10 Kupfertafeln.

Bei dem Interesse, welches das Publicum an der glücklichen Rückkunft des Hrn. v. Humboldt nimmt, macht es uns ein besonderes Vergnügen, die Leser dieser Blätter schon jetzt mit einem Werke näher bekannt zu machen, das einen Theil aus der Fülle der großen und mannigfaltigen Entdeckungen enthalten wird, die der Verf. auf seiner interessantesten Reise zu machen Gelegenheit hatte. Das Werk wird indeß keinesweges eine vollständige Beschreibung aller, von dem Verf. und seinem Gesellschafter Bonpland entdeckten, Gewächse enthalten; auch

wird keine systematische Folge beobachtet werden: nur die seltensten und merkwürdigsten Gegenstände finden hier eine Aufnahme, und Hr. v. Humboldt verfährt in Hinsicht der als neu aufzustellenden Arten mit einer Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit, die in unsern Tagen eben so selten, als lobenswerth ist. Eine sehr natürliche Frage, die sich Jedem gleich aufdringt, und die der Rec. auch zum öftern äußern hörte: wie viel neue, noch nicht beschriebene, Gewächse auf dieser Reise gefunden wären? wird sich wohl erst nach Erscheinung der von den Verfassern herauszugebenden Uebersicht aller entdeckten Pflanzen mit Gewißheit bestimmen lassen. Daß die Ausbeute sehr ergiebig seyn muß, zeigt schon die Anzahl der Arten, die die Verfasser von einigen Gattungen besitzen. So zählen sie von Melastoma 150, von Eupatorium 88, von Molina 86, von Calceolaria 52; an 58 Psychotrien, 43 Eichen, 40 Lobelien u. s. w. Den größten Theil der Sammlung machen indeß Palmen, Cryptogamen und Gräser aus, deren Beschreibung um so interessanter seyn wird, je weniger Aufmerksamkeit andere Botaniker, die jene Gegenden zum Theil besuchten, auf diese Gewächse richteten. Wen also einerseits die große Anzahl der Arten befremdet, welche die Herren Verfasser von Melastoma und einigen andern zuvor erwähnten Gattungen, besonders aber von den Gräsern (sie zählen deren an 400 in ihrer Sammlung) entdeckten; den wird um so mehr die üppige und fast unerschöpfliche Vegetation einiger Gegenden des südlichen Theils von America in Verwunderung setzen, wovon der Hr. v. Humboldt in der Vorrede sagt: "les travaux de plusieurs siècles ne suffiroient pas pour en fixer le nombre et les caractères". Ein neuer Beweis

(wenn er anders noch Befähigung bedarf), daß die Gegenden unter dem Aequator die pflanzenreichsten der Welt sind. Daß Hr. v. H., im Bewußtseyn seiner großen und wichtigen Entdeckungen, auch anderer Botaniker, die vor ihm einen Theil jener Gegenden untersuchten, rühmlichst gedenkt, verdient noch besonders bemerkt zu werden. So wie wir auch die seltene Bescheidenheit bewundern, mit welcher er seinem Begleiter, Bonpland, den wichtigsten Antheil an den botanischen Entdeckungen zugetheilt. Die Beschreibungen sind, mit Ausschluß der generellen und speciellen, in lateinischer Sprache angegebenen, Charaktere, ganz Französisch, und mit einer Treue und Wahrheit abgefaßt, wie wir sie bey wenigen Werken der Art gefunden haben. Doch wir wenden uns zu den Gegenständen selbst. Die erste Lieferung hebt mit einem interessanten Gewächse an, dem der sehr passende Name *Ceroxylon Andicola* (Wachspalme) beygelegt ist. Eine der höchsten Palmen, von 160—180 Schuh. Der Schaft ist gerade, geringelt, und nur an der Spitze mit sehr langen gefiederten Blättern versehen. Die Blüthen zeigen sich in Kolben, die von einer einblättrigen Scheide eingeschlossen, zurückgebogen und rispenförmig in sehr viele Aeste vertheilt sind. Sie gehört in die 23. Linnéische Classe, und grenzt zunächst an die Gattung *Iriartea* (Flor. Peruan.). Das Merkwürdigste bey dieser Palme ist aber unstreitig die verhärtete wachsartige Masse, womit die Rinde des Schafts bekleidet ist, und die nach Vauquelin's Untersuchung aus zwey Drittel Harz und einem Drittel Wachs besteht. Ihr Vaterland sind die Andes, wo sie besonders auf dem Gebirge Quindiu, 3400 Schuh über der Meereshöhe

flähe, vorkömmt. Tab. 1. a. gibt eine verkleinerte Vorstellung des ganzen Gewächses, und tab. 1. b. der Blüthen und Fructificationstheile; beides nach einem, von Hrn. v. H. an Ort und Stelle gemachten, Entwurfe, den Türpin bey diesen und den folgenden Tafeln trefflich ausgeführt, und Sellier musterhaft gestochen hat. — Die zweyte Lieferung enthält folgende Gewächse: *Matisia cordata* tab. 2. a. b. aus der 16. Linneischen Classe, und nach Jussieu zu den Malvaceen gehörig. Der habituelle und wesentliche Charakter, wie auch der Unterschied, wodurch sie von *Myrodia Swartz.* (*Quaribaea Aubl.*) getrennt bleiben muß, wird genau bestimmt. Die *Matisia* ist ein 30—40 Fuß hoher Baum, der sich nicht allein durch sein schönes Aeußere, sondern auch besonders durch eine angenehme und von den Einwohnern sehr geschätzte Frucht empfiehlt, die im Geschmack mit unsern Apricosen übereinkommt. Sie ist in den warmen Gegenden von Neu-Granada und Peru einheimisch, und wurde von den Verfassern zuerst an den Ufern des Magdalenenflusses bemerkt. — *Jussieua sedioides* (foliis spathulatis, in rosulas expansis apice dentatis, petiolis longis gradatim minoribus, floribus tetrapetalis octandris alternatim brevioribus) Tab. 3. f. A. und *Jussieua natans* (foliis suborbiculatis integris dentatisve; floribus pedunculatis octandris decandrisque, pedunculis folio paulo longioribus) Tab. 3. f. B. Beide kommen als Wasserpflanzen in Neu-Granada vor. Standort und einige Abweichungen in den Fructificationstheilen unterscheiden sie sehr von den übrigen bekannten Arten. Die *J. sedioides* ist überdem schon durch die Blätter bey dem ersten Anblick zu

erkennen. Es wird bemerkt, daß, mit Einschluß der in den Pariser Herbarien sich vorfindenden Arten, die Gattung noch einmahl so viele Arten enthält, als in der neuern Ausgabe der Spec. Plant. angeführt werden. — *Myrtus microphylla* (pedunculis axillaribus solitariis unifloris bracteatis, foliis ovalibus punctatis inferne pulverulento-sericeis margine subrevolutis) Tab. 4. Ein strauchartiges, sehr ästiges, Gewächs, vom Ansehen einer Heide, das in den kalten Gebirgen von Saragura, in einer fast unglaublichen Höhe von 15,600 Fuß, vorkommt. — *Freziera*. Von dieser Gattung, die O. Swartz bekanntlich zuerst unter dem Nahmen *Eroteum* aufstellte, nachher aber, wegen der Aehnlichkeit mit *Erodium*, in *Freziera* umänderte, waren bisher nur 2, von Swartz auf den Antillen bemerkte, Arten bekannt. Zu diesen fügen die Herren v. H. und B., nach vorangeschicktem verbesserten Charakter, nun noch die folgenden 5 Arten. Alle wachsen auf den Andes in Peru, und sind, wie jene beiden auf den Antillen vorkommende Arten, hohe und schöne Bäume, von lorbeerartigem Ansehen. *Frez. reticulata* (foliis ovato-lanceolatis serratis inferne tomentosis reticulatis, axillis bi- aut trifloris, floribus pedicellatis) Tab. 5. Bey Asmaguar. Die jungen Aeste, die untere Seite der Blätter, die Kelche und Deckblätter, sind mit einem röthlichen Filze bedeckt. *Fr. canescens* (foliis ellipticis subtus tomentosis incanis, axillis uni- aut bifloris, floribus pedicellatis) Tab. 6. Findet sich zwischen Quito und Ybarra. Die Früchte sind bey dieser doppelt so groß, als bey den andern Arten; auch ist sie leicht durch die zurückgeroll-

ten und unterhalb mit einem weissen Filz bedeckten Blätter zu erkennen. Das Holz nimmt eine schöne Politur an. *Fr. chrysophylla* (foliis lanceolato-ellipticis acuminatis subtus tomentosis aureis, axillis paucifloris, floribus pedicellatis) Tab. 7. Bey Popayan. Ihr Holz wird von den Einwohnern zum Verkohlen benugt. *Fr. sericea* (foliis elliptico-lanceolatis acuminatis ferrulatis subtus argenteis, axillis bi- aut trifloris, floribus sessilibus) Tab. 8. Besonders zwischen Quito und Popayan. Schon bey dem ersten Anblick durch den seidenartigen Glanz der Rückseite der Blätter zu unterscheiden. *Fr. nervosa* (foliis lanceolatis dentatis nervosis, axillis multifloris, floribus pedicellatis) Tab. 9. In der Provinz Pasto, woselbst die Einwohner das Holz dieses Gewächses vorzüglich zum Bauen benutzen. — Noch enthält diese Lieferung auf der 10. Tafel die Vorstellung der *Cinchona Condaminea*, wozu aber der Text fehlt. — Daß die ununterbrochene Fortsetzung dieses schätzbaren Werkes nur der einstimmige Wunsch aller Verehrer der Pflanzenkunde seyn kann, bedarf wohl kaum einer Erinnerung.

Hervor

Eben daselbst.

Ceremoniel de l'Empire Français, par L. J. P. 1805. Octav 500 Seiten. Bekanntlich ist in dem Französischen Reiche gegenwärtig ein Ceremoniel gesetzlich eingeführt, welches nicht etwa bloß auf den Hof beschränkt, sondern auf alle höhern und niedern constituirten Autoritäten ausgedehnt ist. Eine genaue Darstellung desselben, der Zweck des vorliegenden Buches, war, wie man leicht erwarten wird, in Frankreich

Bedürfniß geworden. In so fern dasselbe indesß bloß das Ceremoniel enthält, liegt es außer dem Kreise unserer Blätter; wir erwähnen es aber als einen, nicht unwichtigen, Beytrag zu der jetzigen Französischen Statistik. Wenn nämlich gleich die Beschreibung des Ceremoniels, der Kleidung, der Ehrenbezeugungen u. s. w. den größern Theil ausfüllt, so beschränkt es sich doch nicht bloß darauf, sondern gibt auch bey den verschiedenen Behörden eine Darlegung ihrer jetzigen Organisation, worin bekanntlich seit der Wiedererrichtung des Throns, besonders bey den höheren Behörden, Vieles geändert worden ist. Außerdem wird die Brauchbarkeit auch noch dadurch erhöht, daß die wichtigsten Organisations-Gesetze gehörigen Orts ganz, oder doch im Auszuge, mit eingeschaltet sind; die man sonst im Moniteur, der ohnehin nur Wenigen zur Hand seyn kann, nicht ohne Mühe auffindet. Das Ganze zerfällt in 30 Kapitel, wovon die acht ersten die Krönung, die Personen der kaiserlichen Familie und den Hof umfassen; die sechs folgenden die allgemeinen Behörden, das Ministerium, die grands Officiers de l'Empire, den Senat-Conservateur, den Staatsrath, das gesetzgebende Corps, und das Tribunal. Bey jedem werden zuerst die noch geltenden Gesetze, die sie betreffen, dann ihre Organisation, und zuletzt das Ceremoniel gegeben. Hierauf Kap. XV. de la Comptabilité; und Kap. XVI. de Colléges Electoraux, et Assemblées de Canton. Das Detail der inneren Einrichtung von diesen, ihren Geschäften und Rechten, nehmen wir besonders mit

800 G. g. N. 80. St., den 19. May 1806.

Danf an. Dann die Tribunale, Kap. XVII. de la haute Cour Imperiale, und Kap. XVIII. de Cours de Justice et Tribunaux. Durch die Errichtung der Haute Cour Imperiale, die erst eine Folge der Wiedererrichtung des Throns war, sind auch in der Organisation anderer Behörden, wie des Senat - Conservateur, Veränderungen entstanden. Kap. XIX. De Préfets, Conseils generaux des Departemens, Conseils de Préfectures, Soupréfets, Municipalités etc. Also das ganze Detail der Departemental-Behörden. Kap. XX. De la Légion d'Honneur. Da dieses Institut sich erst allmählich ausgebildet hat, so ist es so viel angenehmer, alle auf seine jezige Einrichtung sich beziehende Gesetze hier gesammelt zu finden. Kap. XXI. De l'Armée de Terre, und Kap. XXII. de la Marine. In den beiden folgenden Kapiteln XXIII. und XXIV. des Ambassadeurs, und des Agents Extérieurs; und darauf Kap. XXV. des Cultes. Die Ueberschriften der fünf letzten Kapitel führen wir nicht an, da sie sich bloß auf Formeln und Ceremonien beziehen. — Gerade weil in den neuesten Französischen Statistiken die Organisation der höheren oder allgemeinen Behörden entweder mit Stillschweigen übergangen ist, oder noch ihre Einrichtung vor der Wiederaufrichtung des Throns sich findet, kann man das gegenwärtige Buch als ein sehr brauchbares Supplement dazu ansehen. Selbst auch der Almanac Imperial macht es keinesweges entbehrlich, da dieser nicht mehr, als das bloße Fachwerk und die Rahmen enthält.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

81. Stück.

Den 22. May 1806.

Jena.

Bei Frommann ist 1805 auf 178 und XVIII
Seiten in Octav gedruckt: Klinische Annalen der
herzogl. Medicinisch - chirurgischen Kranken-
Anstalt zu Jena, von den Directoren, *J. F.
Ackermann*, Prof. und geh. Hofrath, und *C.
E. Fischer*, Prof. und Hofrath. *Erstes Stück.*
Mit einem Kupfer.

Wie man jede Privat-Registratur ein Archiv
nennen kann, so lassen sich auch von einem Clini-
cum in einer kleinen Stadt Annalen aufbewahren:
aber dieser Gebrauch der Worte stimmt nicht mit
ihrem Sinne. Sonst ist die Vervielfältigung cli-
nischer Anstalten in Deutschland der Erlernung der
Arzneykunst sehr vortheilhaft, und wird es noch
mehr werden, wenn erst die von Grundaus zur-
rückgebrachte Deutsche Medicin wieder zu der Ungetrüb-
theit wird zurückgebracht seyn, welche — die Engli-
sche nie verlor. Wie alle Clinica, so hat auch
dieses mit der geringeren Menschenclasse zu thun.
Hr. Fischer sucht, in der Vorrede, die Uebersahl
darunter vorkommender chronischer Krankheiten, in

J (4)

Jena, in dem Ueberflusse des Obstes und der Gemüse bey weniger Fleischnahrung und dem zu starken Genuße des Biers, weil dadurch ein reproductiver Uebelstand entstehe. (Chronische Krankheiten sind durchaus weit die größere Zahl in allen Classen, die Zeiten bedeutender Epidemien abgerechnet. Die Nothwendigkeit des Fleisshessens hat zwar, seit den asthenischen Vorstellungen der neuen Medicin, die sogar kleinen, ganz gesunden, Kindern die kräftigsten Fleischbrühen diätetisch verordnet, die Meinung jetzt für sich, aber die Erfahrung aller Zeiten gegen sich. Bey Pflanzenkost sind die Menschen caeteris paribus gesunder, als bey dem Fleische; und wie wenig Fleisch genießet die stärkste und gesündeste Menschenclasse, das Landvolk? Wie wenig sehen die geringen Irländer Fleisch, und wo sind gesündere und stärkere Menschen, als unter ihnen, bey Kartoffeln und Habermehl? Die stärksten Lastträger in London kommen aus Irland. Das gute Sächsische Bier sollte ja auch wohl jenen asthenisirenden Ursachen abhelfen; wie die Systeme überall in Widerspruch fallen!) Die chronischen Uebel repräsentiren recht eigentlich die Grund-Abnormitäten des Organismus. (Man sieht nicht, was da zu repräsentiren sey; aber welches ein Wohlgefallen an neuen Ausdrücken!) Mit den chronischen Krankheiten solle man die Therapie und die ärztliche Technik (Clinik) zu lernen anfangen. (Es wäre wenigstens gegen die allgemein befolgte Ordnung, welche gute Gründe für sich hat.) **Physisch-chemiatriische Ansichten der Therapie**, von Hrn. Ackermann. Der Verf. nimmt die Systeme in Schutz, und meint, keiner der bessern Aerzte sey ohne solches. Vielleicht ist keiner, der nicht gern theoretisch erklären möchte, was er sieht: aber kein richtiger

und durch die Literar-Geschichte aufgeklärter und gemäßigter Verstand wird sich, heutiges Tages noch, einem System hingeben. Der Verf. sagt, er behaupte dreist: Das Leben der Organismen sey so gut ein Spiel der Verwandtschaften, als jede andere Bewegung in der anorganischen (unbelebten) Natur, nur sey dieselbe höheren Potenzen untergeordnet. Der erste Satz ist nicht neu, kann aber nie erwiesen werden; der zweyte macht damit einen Widerspruch. Wenn Alles, so müssen auch die höheren Potenzen von den Verwandtschaften gespielt werden. Der Verf. nimmt ein automatisches Leben an, das man schon aus frühern Schriften kennt, welches die Verdauung, Ernährung, Circulation, Secretion u. s. w. in sich schliesse, und vor dem Nervensystem hergehe, und gewisser Massen darüber sey. Wo ist aber das Band, welches so offenbar alles im Körper vereinigt? Eynweißstoff, mit einer Atmosphäre von Sauerstoff-Halbgas umgeben, bilde das lebendige erregbare Hirn- und Nervensystem, und steigere die Erregbarkeit bis zur Empfindung. Dieses gehet weiter, als unsere Einsicht. Wir lesen hier: "wenn der dogmatische Arzt in jedem einzelnen Falle selbst im Stande ist, die Mittel zu finden, welche er ergreifen muß, um die abweichende Form des Lebens zum Mittelpunkt der Gesundheit zurück zu führen (kürzer, um Kranke gesund zu machen): so sucht dagegen der bloß technische Arzt — der den rein empirischen Weg geht, und nicht Principien verlangt — diesen Mittel kennen zu lernen, welche, durch Erfahrung erprobt, zu jeder Krankheitsform passen, und wo durch Erkenntniß der Sinne (und wodurch anders?) auf die richtige Anwendung derselben geleit". Man wird zugeben müssen, daß es einen solchen dogmatischen Arzt nie gegeben habe, und

nie geben könne. — Ueber das Verhältniß der Philosophie (nämlich der neuen Deutschen Philosophie) zur practischen Medicin. Von Hrn. Fischer. Kann nur Adepten der Naturphilosophie und Liebhabern des neuphilosophischen Stils und Sprache annehmlich seyn. Sie holt von Zeit, Raum und dem Weltall aus, zeigt ein Studium Kantischer, Fichte'scher, Schellingischer und chemischer Principien und Stils, und verschmäh't Brown's Grundsätze nicht. Die neueste Naturphilosophie wird nicht übel definit: Sie sey eine bildliche Darstellung allgemeiner abstracter Begriffe; also eine Art Poesie! Das merkt man; und die neu-modische Physiologie, was ist sie anders, als Erzdichtung? Daher sollte man aber auch nicht von strengem Ernst der Wissenschaft dabey sprechen. Wenn am Ende gesagt wird: Die Chemisten haben die Praxis noch nicht fest gegründet, so sollte das heißen: sie haben noch nicht das Geringste darinn gegründet. Was man wohl in zehn Jahren von den Berirrungen dieser Zeit denen wird, wenn man solche Sachen liest! — Der practische Theil dieser Schrift hat eine gemein-verständliche Sprache. Von 296 Krancken in 10 Monaten starben 14. Die Constitution war catarrhalisch-rheumatisch; Dräune, Pleuresien, Peripneumonien. Daß man bey catarrhalischen Fiebern, wo die Lunge angegriffen ist, soaleich anfangs Mittel geben dürfe, welche die Ausdünstung der Haut befördern, und namentlich, wie hier mehrmahlen geschehen, ein Infusum der Valeriana, das ist im Grunde Bronnisch, und wir können es nicht für gut achten; das zugesetzte Salmiac scheint auch auf Zweifel hinzuweisen. Merkwürdig ist die Leichendöffnung eines an Peripneumonia notha verstorbenen taubstummen Buchdruckers, von Hrn. Ackermann. Die Organe des Gehörs waren ohne Fehler, aber der Nerv ar

widernatürlich beschaffen, und hatte weder die Weichheit, noch die Farbe, noch Bildung des natürlichen Zustandes. Wir glauben zwar mit dem Verf., daß selbst große Fehler des Organs nie vollständige Taubheit verursachen, so bald der Nerv gesund ist; aber eine gänzliche Verunstaltung doch wohl. Hr. A. bemerkt hier, was doch wohl die Galvanisierer, die vorgeben, Taubstumme zu heilen, hier ausrichten wollen. Ein Peripneumonischer, der schon Valeriana, Campher, Goldschwefel, Spiritus Mindereri, Arnica, Opium, Mineralfermes, Mercurius dulcis, kleine Dosen Ipecacuanha, äußerlich reizende Linimente, gebraucht hatte, wurde am 13. Tage außer allen Einfluß künstlicher Reize gesetzt (nämlich ohne Arzneien gelassen), und beserte sich vollends, als er auf Buttermilch einen Durchfall bekam. Hr. F. bemerkt, was der Gastriker und der Erregungs-Theoretiker dazu sagen, und wie sie den Fall erklären werden. Er meint, der Praktiker werde wohl fragen, ob nicht in verschiedenen Organen eine verschiedene Form Statt finden könne? Wir zweifeln, daß der gute Practicus diesen Gesichtspunct fassen werde. Durch die Methodus expectativa strebe man, durch Unterscheidung eines negativen Factors die Gleichung aufzulösen, und die richtige Formel zu finden. Nur sehr Wenige werden sich wohl noch so Etwas bey der oft so sehr rathfamen Methodus expectativa gedacht haben. Bey der tödlichen Hirnwassersucht eines Kindes hätten wir zu bemerken, daß man allerdings in dem Falle Unrecht hatte, die ganze Krankheit auf schwere Dentition zu schieben. Dadurch aber ist noch nicht bewiesen, daß dieselbe weder hier das Uebel verschlimmert habe, noch anderswo für sich allein schlimme Folgen haben könne. Wir wüßten nicht, daß Aphrhen bey Erwachsenen, wie Hr. F. zu glauben scheint, etwas Seltenes wären.

Rec. hat oftmahls bey langen hitzigen und chronischen Krankheiten die Höhle des Mundes, zum schweren Leiden des Kranken, so damit bekleidet gesehen, daß die Zunge ausfah, wie ein Blumenkohl, wenn doch manchmahl die Kranken noch hergestellt wurden.

Paris.

Voyage à Cayenne, dans les deux Amériques, et chez les Anthropophages, par L. A. Pitou, deporté à Cayenne, . . . et rendu à la liberté par des lettres de Grace de sa Majesté l'Empereur. Tome I. 312 S. Tome II. 403 Seiten in Octav. 1805. Die so genannte Reisebeschreibung des Hrn. P. ist, wie schon der abenteuerliche Titel vermuthen läßt, offenbar eine mercantistische Unternehmung. Der Verf. redet von mancherley andern Dingen ungleich ausführlicher, als von Cayenne. Um seinen Stoff zu erheitern oder abwechselnder zu machen, mischt er Anekdoten, Gedichte und gelehrt seyn soltende Untersuchungen ein. Hr. P. entsprang im J. 1789 aus der Schule, und ging auf gut Glück nach Paris. Hier lebte er eine Zeit lang von der Feder, und erwarb sich durch seine Chançons, welche er nicht bloß einzeln verkaufte, sondern auch absang, einen gewissen Ruf. Wegen seiner Chançons wurde er zwey Mahl, in den Jahren 1794 und 1798, verhaftet, und das letzte Mahl nach Guiana deportirt. Hr. P. und seine Mitgefangenen litten in den Französischen Kerker, während der Seereise, und in Guiana mehr, als es scheint, daß die menschliche Natur ertragen könne. Rec. hatte über die Greuel der Französischen Revolution so viel gelesen, daß er kaum glaubte, daß ihm ganz neue Scenen von Verbrechen und Jammer vorkommen könnten; und doch hat er dergleichen in den Schilderungen unsers Verf. gefunden, welche er im geringsten nicht für übertrieben hält, I. 150. u. f. S. II. S. 74, 75, 99, 101.

Vielmehr ertrug Hr. P. nicht bloß, sondern beschreibt auch seine Leiden, wie ein wahrer Franzos: wie sie kein Engländer, oder Deutscher, ertragen und beschreiben hätte. Der ganz nationale Ton der Erzählung war uns besonders anziehend, da hingegen in Französischen Lesern die vielen und genauen Nachrichten über eine große Menge von Deportirten das lebhafteste Interesse erregen müssen. Unter diesen Nachrichten werden keine eine allgemeinere Aufmerksamkeit erwecken, als die, welche er über Collot und Villaud-Barennes beybringt, II. 5. f. S. Villaud behauptete unter den Flüchen und Beschimpfungen, womit er allenthalben empfangen, oder vielmehr zurückgestoßen wurde, einen unbiegsamen Troß. Collot erlag unter seinem Schicksale, weßwegen ihn auch Villaud als eine Memme verachtete. In seiner letzten Krankheit rief Collot Gott und die Jungfrau Maria, welche er noch bey seiner Ankunft in Cayenne verspottet hatte, winselnd an. Er suchte in der letzten Stunde Trost und Frieden, ohne sie zu finden. Nach den Erfahrungen, welche Villaud in Cayenne über die schrecklichen Folgen der Freysprechung der Neger machte, bereuete er nichts mehr, als zu dem Decret vom 16. Pluviose des Jahres 2 mitgewirkt zu haben. Er nannte dieß Decret ein Werk von Pitt und Robespierre, II. 11. S. Wenn die zur Deportation Verurtheilten auch nichts von Cayenne wußten: so mußten sie bey ihrer Ankunft durch die Nachricht niedergeschlagen werden, daß von der aus beynähe 16,000 Menschen bestehenden Colonie, welche die Französische Regierung im J. 1763 hinschickte, über 13,000 im ersten Jahre hingerafft wurden, und daß unter den 800 Weissen, die im J. 1798 auf der Insel Cayenne lebten, nur noch dreyßig von so vielen Tausenden übrig waren, I. S. 264, 65. Alle kostbare Ostindische und Africanische Gewächse, welche man nach

808 G. g. U. 81. St., den 22. May 1806.

Cayenne verpflanzt hat, gedeihen vortreflich, I. S. 307, 308. Wer möchte aber deswegen in einem Lande leben, in welchem selbst die Einwohner sagen, daß Himmel und Erde dem Menschen den Krieg ankündigen? wo die Gewässer mit Kaimans, die Wälder mit Tigern und gräßlichen Schlangen angefüllt sind? wo Fledermäuse, Spinnen und Fliegen eine ungeheure, beynahe ungläubliche, Größe erreichen? wo jede unbedeckte Wunde innerhalb vier und zwanzig Stunden von Würmern wimmelt? wo alle nützliche und zahme Thiere schnell ausarten? wo Fische, Fleisch und Brot wenige Augenblicke, nachdem sie gefangen oder erkaltet sind, in Fäulniß und Schimmel übergehen? S. 311, 12. Selbst die Blanken essen das Fleisch von Tigern, und der Verf. versichert, daß es wenigstens so saftig, als das Rindfleisch in Frankreich sey, II. S. 44. Die meisten Deportirten, die mit unserm Verf. ankamen, wurden in die Districts Ronanama und Synnamary geschickt, II. S. 151. Wenigstens die Hälfte dieser Unglücklichen starb in den ersten zwey Monatzen, weil beide Districte noch ungesunder sind, als Cayenne. Der widerlichste Abschnitt des ganzen Buchs ist derjenige, in welchem der Verf. mit einer armseligen Gelehrsamkeit von der Entdeckung der neuen Welt, von der Abstammung ihrer ursprünglichen Bewohner u. s. w. redet; und dann von den Wilden in Guiana, die er besucht, von den Gesprächen, die er mit ihnen geführt, von einem Ueberfalle grausamer Menschenfresser, welchen er mit erlebt haben will, solche Dinge vorbringt, daß wir kein Bedenken tragen, alle die tragischen und verliebten Abenteuer, die von S. 191 bis 278 II. erzählt werden, für lauter Dichtungen zu erklären, die nicht nur mit der Wahrheit, sondern auch mit aller Wahrscheinlichkeit streiten.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

82. Stück.

Den 24. May 1806.

Paris.

Oeuvres de Vicq d'Azyr recueillies et publiées avec des Notes et un Discours sur sa vie et ses ouvrages par *Jacq. L. Moreau* (de la Sarthe), Dr. en Méd., Sous-Bibliothécaire de l'Ecole de médecine etc. Ornées d'un Volume des planches grand en 4^{to} et d'un (erbärmliches) Frontispice allégorique. *Tome premier*. 1805. 332 Seiten in Octav. Statt des Frontispice's wäre es wohl besser gewesen, ein Portrait von Vicq d'Azyr zu liefern. Nach der Vorrede kommt ein Discours des Herausgebers über das Leben und die Schriften Vicq d'Azyr's. In Vicq d'Azyr's historischen *Eloges* folgen, nach einigen kurzen allgemeinen Betrachtungen, die Eloge auf Buffon, nebst Saint Lambert's Reponse, und die Notices über Buffon und Daubenton vom Herausgeber; ferner Vicq d'Azyr's Eloge von Cusson, Duhamel, Biune, Bergman, Bucquet, Macquer und Camper.

Tome second, 1805, 446 Seiten, enthält Vicq d'Azyr's Eloge auf Poulletier de la Salle, Scheele,
N (4)

810 Göttingische gelehrte Anzeigen

Spielmann, Watelet, Bergennes; dann eine Notice historique sur les principales Académies; Réflexions sur la sociabilité de l'homme et sur l'influence des lettres et des arts en réponse aux Observations tirées des écrits de J. J. Rousseau; Discours prononcé devant le Prince Henri de Prusse; dann ferner die Elogen von Arnaud de Nobleville, Barben Dubourg, Vouillet, Fothergill, Gaubius, Girod, Haller, Will. Hunter, de Lamure, Lefevre, Deshayes und le Roy.

Tome troisième, 442 Seiten, enthält: Eloge auf Meutaud, Lobstein, Lorry, Macbride, Maret, Navier, Pringle, Sanchez, Serrao, Stoll, Targioni, van Doeveren, Montigny, nebst kurzen Notices über Bonafos, Bernard, Planchon, Harman, Gutet, Wetillart du Ribert, Diannere, Rose, Darluc, le Hour und Bourdois de la Mothe.

Tome quatrième, auf 408 Seiten, außer dem Avertissement des Herausgebers, Vicq d'Azyr's Discours: 1. de l'Anatomie en général: des êtres qui en font le sujet. Plan d'un Cours de l'Anatomie et Physiologie, nebst Bemerkungen des Herausgebers. 2. Disc. De l'Anatomie comparée en général. 3. Disc. Exposition des caractères qui distinguent les corps vivans, et idée générale de l'organisation des plantes et des animaux. Mémoire sur le parallèle des extrémités dans l'homme et les quadrupèdes. Mémoire sur la structure de l'organe de l'ouïe des oiseaux comparée avec celle de l'organe de l'ouïe dans l'homme, les quadrupèdes, les reptiles et les poissons. Mémoire sur la voix. Fragmens sur l'Anatomie et la Physiologie de l'oeuf.

Tome cinquième, auch noch von 1805, auf 369 S.: Expériences relatives à la sensibilité, à la respiration et à l'anatomie de la matrice.

Idee générale de la Médecine et de ses différentes parties. Des abus dans l'enseignement et l'exercice de la Médecine. Remarques sur la Médecine agissante. Réflexions sur le perfectionnement de la Médecine, par les communications entre les Médecins; les épidémies, et l'histoire médicale de chaque province. De l'Adultion, de l'Acupuncture. Parallèle entre les Epizooties et la Peste. Réflexions sur les corps à baleine. Zwen Mémoires sur les Poissons. Drey Mémoires sur les Oiseaux. Description anatomique des Singes en général. Description anatomique de Sarigue. Observations sur les glandes de la vésicule du fiel, la membrane pupillaire du fœtus, et les mouvemens de pronation et supination. Mémoire sur les clavicules et les os claviculaire. Fragmens d'Anatomie pathologique. Considérations générales. Aphorismes tirés des observations anatomiques recueillies sur les plaies de tête. Remarques sur la gibbosité. Aphorismes sur les causes des dilatations du coeur et des gros vaisseaux. Considérations sur les signes de la mort du fœtus. Observations sur une extrémité inférieure, dont les muscles ont été changés en tissu graisseux sans aucune altération dans la forme extérieure.

Tome sixième, 1805, enthält auf 358 Seiten den Text des trefflichsten Wertes von Witz d'Azur über das Gehirn; ferner: Thesis an inter ossa capitis varii nifus abfumantur communicatione, vibratione, oppositione? Mémoire sur les Nerfs de la seconde et troisième paires cervicales. — Endlich macht den Schluß der Essai sur les lieux et les dangers des Sépultures, traduit librement de l'Italien de Mr. Scipion Piattoli.

Der Band Kupfer in Quart ist höchst elend. Statt der herrlichen farbigen Abbildungen vom Gehirn erblickt man hier ungetreue, abgeschmackt zusammengestellte, veränderte, kurz, erbärmlich gefritzelte Umrisse, die man wohl nicht einmahl verdient nennen kann, da sie nicht einen Schatten von der Idee der Originale geben.

h Frankfurt am Main.

Von Philipp Heinrich Guilhauman: Geschichte des Feldzuges der Holländischen Armee in dem Jahre 1793. Mit beständiger Rücksicht auf die Operationen der combinirten Oestreichischen und Englischen Armee in den Niederlanden. Nebst einer Abhandlung über die Vertheidigung von Holland und einer Einleitung, enthaltend eine Skizze der Geschichte aller Kriege der vereinigten Niederlande, von der Gründung der Republik bis auf den Französischen Revolutionkrieg. Erste Abtheilung. 1805. Octav 330 Seiten.

Die hier vor uns liegende Abtheilung enthält bloß die Skizze der Geschichte aller Kriege der Holländer bis auf den Französischen Revolutionkrieg. In der Vorrede sagt der Verf., diese Geschichte solle zum Endzweck haben, dem Leser die Kriegsthaten der Holländischen Armee in das Gedächtniß zurück zu rufen, und ihn, vereint mit der Abhandlung über die Vertheidigung von Holland, auf den Standpunct zu führen, auf welchem die Niederländische Republik, in militärischer Rücksicht, bey dem Ausbruche des Französischen Revolutionkrieges gestanden hat: denn, sagt er hinzu, nur eine genaue Kenntniß von dem ehemahligen und gegenwärtigen Zustande des Staats kann den entfernten Beobachter in seinem Urtheile über wichtige Kriegs- und Staatsbegebenheiten, in der Vergleich-

chung desjenigen, was der Staat ehemahls war, und was er jetzt ist, leiten, und ihm die von der ganzen Welt angestaunten Ereignisse, und die wichtigen Folgen, welche der Französische Freyheitskrieg auch für den Niederländischen Freystaat gehabt hat, enträthseln.

Nach diesem sehr richtigen Satze sollte man vermuthen, daß eine vollständige Militär-Geschichte, in der erwähnten Rücksicht bearbeitet, hier erscheinen würde. Allein man irrt sich sehr. Sie hat ganz das Ansehen einer Universalhistorie oder Weltgeschichte von Schröckh, Eichhorn u. A., und auch diese fängt erst etwa mit dem Kriege, der 1672 gegen Holland losbrach, an. Die ganze vorhergehende Geschichte der Niederlande, von den Zeiten der Römer an, ist auf 32 Seiten enthalten. Es befindet sich bey diesem Buche kein Plan, der irgend eine Schlacht erläuterte, auch nicht einmahl eine Bemerkung, als höchstens eine solche, die in allen Büchern wiederhohlt, endlich auch in die Schulbücher gekommen ist; und dennoch sagt der Verf. in der Vorrede S. 7: "So wie sie jetzt ist, kann sie manchen (m) Leser als eine kurze militärische Geschichte der vereinigten Niederlande dienen, und auch von dieser Seite betrachtet, nützlich seyn".

Uebrigens muß Rec. bemerken, daß unter dem Worte "vereinigte Niederlande" Flandern und Brabant mit begriffen ist, welche der Verf. aber nicht mit einschließt; und wenn man bestimmt sprechen, und die Länder der jetzigen Batavischen Republik bezeichnen will, man sie mit dem Nahmen der sieben vereinigten Provinzen belegt.

Der Verf. wird nun eine Abhandlung über die Vertheidigung von Holland folgen lassen. Wir wünschen, daß sie vollständiger ausfallen möge,

als die des Hrn. v. Porbeck in seiner Geschichte der Operationen der combinirten Englischen Armee. Die Geschichte des Feldzuges der Holländischen Armee von 1793 kann nur als historisches Actenstück wichtig werden; in militärischer Rücksicht möchte es wohl weniger der Fall seyn, weil die Holländer nach einem langen Frieden in dem Jahre 1793 nur hauptsächlich das verlorne Treffen bey Mennin aufzuweisen haben.

1. ^o ^m ^e ⁱ ^e ^l München.

Ben Lindauer und Leutner: Versuch einer pragmatischen Geschichte der bayerischen und oberpfälzischen Mineralwässer. Von Joh. Baptist Graf. Zwey Bände in Octav, zusammen XCVI und 360 Seiten, nebst 41 Tabellen und einer Brunnenkarte.

Die Unvollkommenheiten der bisher über die Mineralwässer von Baiern und der Oberpfalz angestellten chemischen Untersuchungen bewogen den Verf., dieselben insgesammt einer genauern Analyse zu unterwerfen, deren Resultate er uns in vorliegendem Werke mittheilt. Zugleich sind von dem Verf. die über die einzelnen Mineralwässer und Badeanstalten vorhandenen historischen Data gesammelt worden, und diese, nebst einer kurzen physikalisch-topographischen Skizze der umliegenden Gegend, der Analyse eines jeden der untersuchten Mineralwässer vorangeschickt. Außerdem theilt der Verf. noch Bemerkungen über die Heilkräfte dieser Gesundbrunnen, und über die bey dem Gebrauche derselben zu beobachtenden Verhaltensregeln, mit, und führt diejenigen Schriften an, in denen Nachrichten über diese Wässer enthalten sind.

Was die chemischen Untersuchungen des Verf. anbelangt, so können dieselben keinesweges als eine

vollständige Zergliederung dieser Mineralwässer angesehen werden, sondern sie geben uns nur das Verhalten der vorzüglichsten Reagentien zu denselben, und folglich eine nur sehr unvollständige Kenntniß ihrer Bestandtheile. Zwar hält der Verf. eine vollständige Analyse der Mineralwässer überhaupt für eine sehr überflüssige Arbeit, und glaubt dieses durch einige mißverständene Stellen aus Berthollet's Recherches sur les lois des affinités legitimiren zu können. Der bessern Uebersicht wegen sind die erhaltenen Resultate auf den 41 beigefügten Tabellen zusammengestellt. Die vom Verf. untersuchten Mineralwässer selbst sind folgende: 1) die Stahlwässer zu Wiesau, Hardech, Fuchsmühl und Fichtelsee. 2) Die Säuerlinge zu Rodron, Gosel und Siren. 3) Die eisenhaltigen Schwefelquellen zu Neumark, Rosenheim, Großalbertshof, Abach, Dietzenbach und Almannshausen. 4) Die schwefelwasserstoffhaltigen Seifenbäder zu Abach, Sippenau, Geching, Abensberg, Marching, Zegernsee, Eschelloh, Höchstädt, Adelholzen, Wemdingen und Altenöttingen. 5) Die Seifenbäder zu Schäftlarn, Maching, Leichstädt, Kirchberg, Agatiwasser, Schwindel und Mühlendorf. 6) Die salzigen Wasser zu Benedictsbaiern, Falkenberg, Eckartsgrün, Rantz und Dietzenbach. — Zur Vergleichung sind von dem Verf. ähnliche Untersuchungen über das Eger Wasser, das Pyramonter Wasser und das Schwalbacher Wasser beigefügt. Beyläufig stellt er auch einige Bemerkungen über die Bergnaphtha zu Zegernsee an.

Leipzig.

C. Julii Caesaris Commentarii — e recensione
 Franc. Oudendorpii post Cellarium et Morum de-
 nuo curavit Jer. Jac. Oberlinus, Argentoratensis,

816 G. g. A. 82. St., den 24. May 1806.

Instituto litter. Francico adscriptus. Weidmannsche Buchhandl., und London bey Payne— 1805. XXX u. 902 S. Morus zeichnete sich vor vielen Humanisten darin aus, daß er bey seinen Arbeiten immer bedachte, warum und wozu er Etwas that, und daß er auch immer das Zweckmäßige in den Augen behielt; bey seiner Ausgabe vom Cäsar 1730 lag die alte nützliche vom Cellarius zum Grunde; er fügte das Gute, was in den verschiedenen seitdem erschienenen Ausgaben von Davies, Clarke, Dudenorpe und anderwärts zerstreuet sich vorfand, immer mit der Rücksicht des Brauchbaren für Lehrer und Lehrenden, hinzu. Der wackerere Gelehrte, der eine neue Revision jener Ausgabe übernommen hat, hat den Plan erweitert, da man jetzt neue Anforderungen an Ausgaben der Classiker zu machen pflegt, und auch in der Zeit mehrere Erläuterungsschriften über die Geschichtserzählung, insonderheit über die militärischen Gegenstände und die Kriegshandlungen, erschienen sind. Aus diesen hat er viele treffliche Erläuterungen beygefügt; eine wahre Bereicherung der neuen Ausgabe; dahin gehört auch die aus Guisnard vorgesezte Jahrberechnung der Commentarien. Ferner ist der critische Theil der Anmerkungen sehr erweitert, theils aus der zahlreichen Sammlung von Lesarten aus Dudenorpe, mit Angabe der Gründe der Auswahl, theils anderwärts her. Wir finden noch neue Inhaltsangaben vorgesezt; am Ende auch die von Morus weggelassenen Fragmente, mit einer Mantilla Obfl. wo wir unter andern von der Pflanze Cara im B. C. III, 48. eine wissenschaftliche Anmerkung lesen; so wie wir in den classischen Stellen von Alterthum und Geographie B. G. VI, 11 f. IV, 1 f. V, 12 f. auf viel Lehrreiches gestoßen sind.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

83. Stück.

Den 24. May 1806.

Hannover.

M. A.

Bei den Gebrüdern Hahn: Magazin für Religions-, Moral- und Kirchen-Geschichte. Herausgegeben von D. Carl Friedr. Stäudlin. Vierten Bandes zweytes Stück. klein Octav. 1806.

Man findet in diesem Stücke: 1. Geschichte des Theophilanthropismus von seinem Ursprunge bis zu seiner Erlöschung, von Gregoire, ehemahligem Bischofe von Blois, jetzt Senator des Französischen Reichs. Sie ist dem Herausgeber vom Verfasser Französisch im Manuscripte mitgetheilt, und darauf übersetzt worden. Man hat schon mehrere gedruckte Nachrichten von den Theophilanthropen in Frankreich; was hier erscheint, ist die erste eigentliche Geschichte derselben. Hr. Gregoire war vollkommen im Stande, sie zu schreiben, und hat alle zu diesem Zwecke ihm zu Gebote stehende Hülfsmittel sorgfältig benutzt. Seit dem Jahr 1789 befand er sich auf dem politischen Schauplatze, zuerst als Gesetzgeber, darauf als Senator,

£ (4)

eine Zeit lang war er als Bischof auf den ersten Platz in der kirchlichen Hierarchie gestellt. In diesen Tagen lernte er fast alle Personen kennen, welche er anführt, und sah fast alle Begebenheiten, welche er erzählt, unter seinen Augen vorkommen. Außerdem hat er officiële Actenstücke an Orten aufgetrieben, welche nicht für Jedermann zugänglich sind, und mehrere Theophilanthropen haben ihm ihre schriftlichen Schätze geöffnet. Mit der Geschichte der Theophilanthropen hat er noch einiges Andere verbunden, was damit in einer natürlichen Verbindung steht. Das Ganze ist folgender Maßen abgetheilt: 1) historische Betrachtungen über den Ursprung und die Fortschritte des Deismus. 2) Der Deismus, unter der Form eines öffentlichen Gottesdienstes zu London aufgestellt. Ähnliche Versuche in einigen andern Ländern. 3) Öffentlicher Gottesdienst, zu Paris unter dem Namen der Theophilanthropie eingeführt. 4) Spaltung unter den Theophilanthropen, ihre Grundsätze, Ceremonien und Feste. Sensation, welche ihre Anstalt hervorbringt. Einfluß der Regierung. 5) Theophilanthropischer Cultus in den Departements. 6) Von den Secten, mit welchen die theophilanthropische einige Ähnlichkeit hat. Andere Secten, welche im Laufe der Revolution entstanden sind. 7) Sturz des Theophilanthropismus. Da diese Schrift eine besondere Merkwürdigkeit hat, so ist eine gewisse Anzahl Exemplare von derselben besonders abgezogen worden. Die Theophilanthropen waren zwar eine vorübergehende, aber in politischer und religiöser Rücksicht sehr merkwürdige, Erscheinung, obgleich weder die Menschen, welche diese Anstalt stifteten und fortsetzten, noch auch diejenigen, für

welche sie gestiftet wurde, einem solchen Werke gewachsen waren.

II. Ueber die Budda-Lehre nach den Büchern der Eingalesen, vom Capitain Mahony. Diese Abhandlung ist aus dem neuesten Bande der Asiatick Researches übersetzt, und muß mit andern Abhandlungen, welche bereits in diesem Magazine über denselbigen Gegenstand vorkommen, verglichen werden.

III. Siebente Uebersicht der zerstreuten Beyträge zur Religionsgeschichte in verschiedenen neuern Schriften. Diese Uebersicht liefert eine fortgehende Literatur, Auszüge aus den mannigfaltigsten Schriften, die zur Religionsgeschichte gehören, oder etwas dieselbe Betreffendes enthalten, und hier und da auch Winke zur Beurtheilung und zum Gebrauche dieser Schriften. Diese siebente Uebersicht ist nach folgendem Plane eingerichtet: 1) Beyträge zur allgemeinen Geschichte der Religion; 2) zur besondern: a) Hindus, b) Aegyptier, c) Hebräer, d) Phöniker, e) Muhammedaner, f) Americaner, g) Griechen, h) Römer, i) Celten, Skandinavier, Germanen, Slaven, k) Klein-Asiaten.

IV. Neue Bemerkungen über die Juden, von Gregoire. Dieses Schriftstellers Essai sur la régénération physique, morale et politique des Juifs, à Paris 1789, ist bekannt genug. Die neuen Bemerkungen, welche er hier liefert, sind von ihm vornehmlich auf seiner letzten Reise gesammelt worden.

Paris.

Bv

Journal historique, ou Mémoires critiques et littéraires, sur les ouvrages dramatiques et sur

les événemens les plus mémorables, depuis 1748 jusqu' en 1751, inclusivement. Par Charles Collé, Auteur de la Partie de Chasse de Henri IV. Imprimés sur le Manuscrit de l'Auteur, et précédés d'une Notice sur sa vie et ses écrits. 1805. Octav S. 492.

Collé ist bekanntlich einer der ersten Dichter für das komische Theater aus der zweyten Hälfte des vorigen Jahrhunderts. Er hat ein entschiedenes Talent für das Hochkomische gezeigt, das in einigen Stücken, für Gesellschaftstheater geschrieben, wie die meisten seiner nicht zahlreichen Arbeiten, in das Anstößige fällt, die darum nicht auf den öffentlichen Theatern in Frankreich erscheinen konnten, wenn gleich der sehr witzige, schalkhafte Foote, der so genannte Britische Aristophanes, die besten dieser Stücke benutzend, sie auf die Londoner Bühne bringen durfte. In andern Stücken Collé's findet man aber auch sehr viel Feinheit und Empfindung; in allen seinen bessern, von welcher Gattung sie seyn mögen, Lebendigkeit der Darstellung, Raschheit des Dialogs, treffenden Witz. Unter den Liederdichtern seiner Nation nimmt Collé gleichfalls einen bedeutenden Platz ein. Aber im Ganzen ist es sehr richtig, was la Harpe von ihm sagt: Er war der Liederdichter einer verdorbenen Welt. Unter seinen Liedern ist viele sehr gewöhnliche Ware, allein auch einige meisterhafte Epigramme. Das Tagebuch eines Mannes von so vielem Geiste verspricht eine sehr interessante Unterhaltung; aber dieser Theil erfüllt nach seinem Umfange bey weitem die gehegte Erwartung nicht. In der Natur der Tagebücher scheint Einiges zu liegen, was sie nicht für den Druck eignet. Es ist die Aufzeichnung des ersten Eindrucks, der freylich darum eine

gewisse Frischeit und Lebendigkeit haben sollte: aber was interessirt uns nicht oft für den Augenblick, das bald darauf nur einen geringen oder gar keinen Werth selbst in unsern Augen hat? Mit den ersten Urtheilen steht es noch weit mißlicher, als mit den ersten Eindrücken. Für das Publicum scheinen also im Allgemeinen höchstens Auszüge, nicht ganze Tagebücher, zu gehören, wenn gleich diese Regel, wie alle, auch ihre Ausnahmen zuläßt. Collé hat freulich nicht wie ein Ascetiker oder ein sich selbst peinigender Psychologe zu der auf diese Weise so wenig fruchtenden Bekämpfung seiner Eitelkeits- oder Sinnlichkeitstriebe, in deren Aufzeichnung sich der Fehlende manchmahl gar wohlgefällt, täglich Beobachtungen aufgeschrieben. Eigentliche Tagebuchsbekennnisse findet man hier nicht, so wenig, als das Ganze ein eigentliches Tagebuch seyn sollte. Collé trug in sein Journal in einem jeden Monate Etwas ein, was er der Mühe werth glaubte. Wie es denn aber bey solchen Journalen geht, selbst wenn man sie nicht pedantisch behandelt, so zeichnet man doch wohl nicht selten Etwas auf, damit man Etwas aufgezeichnet habe. Das Journal wurde im September 1748 angefangen, und bis zum October 1772 fortgesetzt. Der vorliegende Band gehet vom Anfange der Arbeit bis zum Schlusse von 1751. 1780 hat ihn Collé wieder durchgesehen, hier und da bestätigende oder berichtigende Noten beygefügt. Was von dem Manuscripte zurück ist, würde im Drucke ungefähr noch drey so starke Bände, als dieser erste, ausmachen. Die zunächst folgenden Bände des Manuscripts sind aber abhanden gekommen. Dieses ist eben nicht für einen unglücklichen Verlust zu halten, wenn sie nicht reicher nach ihrem Umfange

an interessanten Aufzeichnungen sind, als dieser erste Theil. Da jedoch in die folgenden Bände die Zeit der Verfertigung der meisten bessern Arbeiten E's fällt: so wäre es möglich, daß sie dem innern Gehalte nach diesen vorliegenden Theil weit überträfen. Was wir im Drucke haben, bezieht sich größten Theils auf das Theater. Einzelne Lebensvorfälle, mitgetheilte bon mots, Epigrammen, unter denen einige wenige meisterhaft, sind eingestreuet, so wie Anekdoten von bekannten Personen, Ministern, Maitressen, Gelehrten. Aus einem andern Manuscripte des Verf. ist eine kurze Notiz von dem Leben Colle's dem Werke vorgelegt — das schätzbarste Stück des Ganzen. E., der Sohn eines Pariser Procurators, geb. 1709, wurde, 10 Jahre alt, von seinem Vater ziemlich häufig in das Theater geführt. Pendant plusieurs années je n'entrois point dans la Salle des Français, qu' il ne me prit un frisson de plaisir, tel que celui que je sentis au premier rendez-vous que me donna la premiere honnête femme, que j'eus à vingt ans, et dont j'étois éperdument amoureux. (Ob noch wohl in unsern Tagen ein so lebendiges Gefühl bey Theaterfreunden Statt findet, seitdem wir so früh und so viel über Kunst schwagen lernen?) E., von der Natur zu einem lustigen Bruder bestimmt, passionirte sich für das Vaudeville, und kam als Jüngling in die Gesellschaft von Panhard, Gallet, zu welcher auch Piron und der jüngere Crébillon gehörten. Der letzte machte ihn zuerst aufmerksam darauf, daß er sein Talent verschwende, indem er nur Paraden, unbedeutende Liederehen, Amphigouris (du Galimatias richement rimé) liefere. E., der so äußerst geistreiche, von Witz überströmende, Kopf in einem genauen Zir-

fel, besaß eine Bescheidenheit, die es ihm nicht zutrauen ließ, daß er bedeutenderen Arbeiten bestimmt sey. Die Kälte, mit welcher seine Freunde sein äußerst lebendiges Stück, wohl das erste in seiner Gattung, *la verité dans le vin*, aufnahmen, machte ihn wieder schüchtern. Nur dem unablässigen Antriebe seiner Frau war es zuzuschreiben, daß er seine Kräfte besser versuchte, sich an das eigentliche Lustspiel wagte, und wenn er auch nicht zu einem Stück in fünf Acten kam, was in Frankreich allein für eine große Arbeit für das Theater gilt, so erntete er doch durch seine *Partie de Chasse de Henri IV.* einen so allgemeinen und verdienten Beyfall, wie er wenigen Theaterdichtern zu Theil ward. Für das Gesellschaftstheater des vorletzten Herzogs von Orleans schrieb E. ursprünglich mehrere seiner Werke. Dieser ernannte ihn zu seinem besoldeten Lector. E. hat zu den originalen witzigen Temperamentswüßlingen gehört. Von Natur aber gutmüthig, führte er nach seiner Verheirathung ein sehr häusliches Leben, das, wie schon erwähnt worden, nicht seine Kräfte tödtete, sondern viel besser entwickelte. Ueber den Verlust seiner Frau versiel er in Melancholie, und starb 1783. Jetzt wollen wir Einiges aus dem Journal ausheben.

Der genannte Herzog v. Orleans hatte von dem damahls ungedruckten Lustspiele *Colle's, l'Evêque d'Avranches*, hernach *la verité dans le vin* betitelt, gehört, und wollte es sich von dem Verf. vorlesen lassen. Dieser entschuldigte sich. Ueber die Autor-Eitelkeit des Vorlesens sey er weg, sagte er, dagegen müsse er an etwas Solides denken, könne sich also nicht anders zum Vorlesen des Stück's verstehen, als auf den Fall, wenn der Prinz sich einen

824 Göttingische gelehrte Anzeigen

50 bis 60,000 Livres betragenden Antheil an den Unter-Pachtungen für ihn ausbitten wolle. E. erhielt, nach langen Unterhandlungen, durch diese Kühne, ja abenteuerliche, Forderung mehr, als er wünschte, denn die ihm gewährte Unter-Pacht warf im Ganzen gegen 100 tausend Livres ab, machte ihn zu einem geborgenen Manne, und glücklich durch eine Heirath, die er nur durch diesen Umstand treffen konnte. (In großen Reichen werden Begünstigungen der Art stets vorkommen, und glücklich, wenn sie, wie in diesem Falle, einem Manne von wahren Genie zu Theil werden.) Gegen Marmontel kommt S. 28 eine sehr bittere Note vor, die, was Marmontel's Charakter betrifft, zum Theil wenigstens sehr ungerecht scheint: aber der elegante vornehmere Höfling unter den Schöngeistern, Marmontel, war wohl nicht gemacht, von dem lustigen Naturalisten E. recht beurtheilt zu werden. Voltaire's Geliebte, die Philosophinn Marquise de Chatelet, starb bekanntlich im Wochenbette. An der Veranlassung waren so wenig ihr Mann, als Voltaire Schuld. Bey dieser Gelegenheit wird ein bon mot erzählt, das wir, wie die bessern in diesem Journale, für unsere Blätter nicht auszeichnen dürfen. Gegen Voltaire als Theaterdichter ist der Verf. sehr eingenommen. Seine Verbindungen mit Crebillon, dem Vater, den er als Mensch sonst sehr klein zeichnet, und mit Piron, dessen Fehler als Schriftsteller ihm auch nicht entgehen, mögen dazu mitgewirkt haben. Ein detaillirtes und interessantes Urtheil über einige Schauspieler, die E. in seiner Jugend sah. Hier gibt er Resultate, die nicht in dem Augenblicke entstanden sind. Diese Urtheile sind sowohl gegen Schriftsteller als Schauspieler meistens sehr strenge. Das Urtheil über

des berühmten Baron's Spiel ist uns vorzüglich bemerkenswerth gewesen. Würde und Einfachheit waren die Hauptzüge dieses Spiels. Nie declamirte er, auch im höchsten Tragischen nicht. Er brach die Verse so, daß man den Reim höchst selten hörte. Sein Spiel war von so langen Pausen bealeitet, daß, wenn er austrat, das Schauspiel eine halbe Stunde länger als gewöhnlich dauerte. Im Komischen, sogar im Niedrigkomischen, fand ihn E. gleich groß, wie im Tragischen. Ueber die Genie der Frau v. Graffigny wird ein ausführliches Urtheil gefällt, bey welcher Gelegenheit manches Gute gegen die Dramen und gegen die von Piron so genannte Comédie larmoyante vorkommt. Eine gewisse Einseitigkeit des Geschmacks ist jedoch in dem Urtheile nicht zu verkennen. E. sah le Kain debütiren. Dieser fand weder anfangs, noch in der Folge Gnade vor seinen Augen. Er scheint ihm nicht Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Bey Garrick's Aufenthalt in Paris sah E. diesen eine Scene aus Macbeth pantomimisiren, et par ce seul morceau je ne crains point d'affurer que ce comédien est excellent dans son art. Garrick a trouvé tous les nôtres mauvais, du plus au moins. (Das reimt sich doch nicht recht mit dem, was Garrick früh von der Clairon sagte.) E. führt an, daß er in mehrere seiner Stücke wirkliche Begebenheiten aus dem geselligen Leben hineingebracht habe. Der komische Dichter müsse seinen Stoff aus dieser Welt nehmen. Er hätte jedoch jederzeit alles so maskirt, daß Keiner die einzelnen Personen erkennen konnte. Bey Anführung des Todes des Marschalls von Sachsen heißt es: C'étoit un très grand homme de guerre, meilleur pour l'état que pour la société, il étoit dur,

injuste, tyran et cruellement pillard. (Frühe wird angeführt, daß alle in dem Oestreichischen Successionstriege auftretende Französische Generale mit wenigen Ausnahmen, pillards gewesen wären. In einer Note von 1780 erklärt sich E. über das Gleichheitssystem. Der Stolz und die Eitelkeit, mit welcher die Philosophen dieses System aufstellten, habe ihn davon geheilt. Seit 1737 habe er nach gemachten Erfahrungen sich davon überzeugt, que pour son bonheur il faut vivre avec les égaux. Nach diesem Grundsatz hätte er gehandelt; denn ungeachtet er bey den Höfen von Orleans und Clermont admittirt gewesen, so habe er sich doch aus den Gesellschaften der vornehmen Welt möglichst zurückgezogen. (Der lustige, witzige Kopf besaß doch weit mehr practische Philosophie, als man gewöhnlich einem Dichter jutrauet.) Zum Schluffe des Auszuges müssen wir noch eine Stelle anführen, die auf ganz andere Dinge, als Theaterstücke, ihre Anwendung leidet: Von einem Lustspiele, das unter dem Nahmen des Grafen v. Clermont, aus dem Hause Condé, ging, der hernach im siebenjährigen Kriege commandirte, heißt es: Je suis sûr à n'en point douter que cette piece n'est point du Comte de Clermont. Elle est de Mr. Romgoll, Gentilhomme attaché à Son Altesse. Il est vrai qu'il l'a faite en présence de ce Prince, qui y ajoutoit ou retranchoit un mot quelquefois, et qui le troubloit plus qu'il ne l'aidoit. Quand cette Comédie a été achevée, Son Altesse l'appella simplement *notre pièce* et il a fini par l'appeler *ma pièce*, et je suis bien persuadé qu'il s'est fait accroire à lui-même qu'il en étoit l'auteur, et il n'en doute

plus actuellement. Ce qui est de très-certain c'est qu'il en reçoit les complimens; et dès l'année dernière, il reçut le mien très-affirmativement. Voilà de ces choses qu'on voit sans pouvoir les croire, et qu'il faut se détacher de vouloir faire croire à ceux qui n'auraient pas été témoins de ces faits.

Zu einigen allgemeinen Bemerkungen gibt das vorliegende Journal noch Gelegenheit. 1) gehört dessen Herausgabe unter die mehrfachen Beweise, wie sehr man in Frankreich bemüht ist, die Reliquien bedeutender Männer an das Licht zu bringen, ohne gerade sorgfältig darauf zu achten, ob die Reliquien an sich sehr bedeutend sind, und in der letzten Beziehung ist es kein Zeichen von dem goldenen Zeitalter der gegenwärtigen Literatur. 2) wenn man gleich auf der einen Seite nie vergessen darf, daß Collé sein Journal nur für sich schrieb, so ist es auf der andern Seite nicht minder wahr, daß la Harpe's Briefe an Kaiser Paul auch nicht für den Druck bestimmt waren, aber doch, weil er sie für einen Andern schrieb, die größte Sorgfalt darauf verwandte, ungleich lehrreicher und unterhaltender als dieses Journal sind. 3) wird das vorliegende Werk stets ein Beytrag, und in einigen Hinsichten ein schätzbarer Beytrag, zu der Theater-, Gelehrten-, Hof- und Sittengeschichte jener Zeit bleiben. Die Französische Literatur ist reich an Beyträgen der Art, aus denen selbst wenn sie nicht von Männern von ausgezeichneten Fähigkeiten herrühren, wie die bündereichen so genannten Mémoires de Bachaumont, doch Manches in gedachten Beziehungen auf eine angenehme Weise zu lernen steht.

H Amsterdam.

Unerwartet haben wir das Vergnügen, von der seit 1790 ruhenden Bibliotheca critica ein neues Bändchen, es ist das elfte, zu erhalten, Vol. III. Pars III. bey Peter Hengst 1805. Octav XXXVIII und 179 Seiten. Den Anfang macht eine neue Recension oder Nachricht von den fünf erschienenen Bänden der moralischen Schriften Plutarch's, vom Herausgeber selbst, S. 1—46. Ausführlich spricht er von den Ursachen des Verzuges seiner Arbeit und des Drucks. Die so sehrlich erwarteten *Animadversiones in Plutarchi Moralia* werden drey Bände ausmachen, wovon der erste fertig und zum Absenden bereit liegt. Hier, auf gibt er den Inhalt der Vorrede im Auszug. Dann folgen: *Mahne Distribe de Aristoxeno*, 1793 — *van Lynden Disputatio de Panaetio*, praeside Wyttenbachio, 1802 — *van Heusde Spec. crit. in Platonem*, 1803 — *Sluiter lectiones Andocidae*: eine etwas herbe Recension! S. 75 — 117 — *Bast Lettre critique* (die auch in unsern Blättern zu ihrer Zeit angezeigt wurden). — *Relationes breviores*, von S. 127 an: von denen die ersten Blätter der *Memoria Villoisoni* und der mit ihm gemachten und unterhaltenen Freundschaft gewidmet sind. — S. 156 sehen wir, daß Hr. Wyttenbach die Lateinischen Briefe des sel. Ruhnkenius herausgeben will, und alle, welche Briefe von ihm in Händen haben, zur Mittheilung auffordert. S. 161 von den Schicksalen der d'Orvillischen Bibliothek, deren Hälfte nach Oxford gekommen ist. — S. 163 vom verstorbenen Röver und dessen Büchersammlung, und S. 171, daß Hr. W. zu seinen Vorlesungen den *Phädo* des Plato hat abdrucken

lassen, und daß er diesen der Welt noch mittheilen wird, wenn er ihn mit Vorrede und Anmerkungen wird versehen haben. Am meisten zog uns die an den würdigen Hieronymus van Bosch gerichtete Zuschrift an; sie ist mit der Art von vertraulicher Unterhaltung eines Cicero mit seinem Atticus geschrieben; um das ganze Vergnügen, welches das Lesen verschaffen kann, zu genießen, muß der Leser nicht eifertig seyn, er muß sich auch für das Individuelle beider Gelehrten interessieren, welches doch leicht der Fall ist, wenn es berühmte, viel wirkende, Männer sind; Hr. W. gehet auf die erste Bekanntschaft zurück, erzählt umständlich alle ihre wechselseitigen Verhältnisse, Verschiedenheit der Temperamente, Gesinnungen und Schicksale. Eine Bemerkung drang sich uns dabey auf: wie sehr der hier so gut beobachtete vertrauliche Ton der Alten, in Briefen, Dialogen und Erzählungen, von unsern heutigen gezwungenen Sitten verschieden ist: Eine Uebersetzung in unsere neuere Sprache dürfte dieß sehr deutlich machen.

Paris.

Friedrich

Manuel du Muséum Français, contenant une description analytique et raisonnée, avec une gravure au trait de chaque tableau; tous classés par Ecoles et par oeuvres des grands maîtres etc. Ecole Venetienne. Oeuvre de Titien. Huitième Livraison. 1805. Octav. (s. oben S. 83).

Die achte Lieferung dieses Werks enthält 24 Malereien und Portraits von Tizian, und eine kurze Biographie dieses Meisters, die kaum Erwähnung verdient. Die Kupferstiche sind folgende: Tab. I. Die Marter des heil. Petrus,

ehemahls in der Kirche der Heiligen, Petrus und Paulus, zu Venedig. Ein bewundernswürdiges Bild, das man stets für Tizian's Meisterstück gehalten hat. Es ist mit vielen andern Gemälden des kaiserlichen Museums von dem alten hölzernen Grund auf eine neue Leinwand übertragen worden, und zwar unter der Aufsicht des Hrn. Sacquin. Tab. 2. Die Marter des heil Lorenz, ebenfalls ein vortreffliches Kunstwerk, das sich vorzüglich durch die meisterhafte Anordnung der Figuren und die Distribution des Lichtes und Schattens auszeichnet. Die Beleuchtung wird nämlich durch ein dreifaches Licht bewirkt, durch brennende Fackeln, glühende Kohlen und den Glanz des Himmels. Der schöne Kupferstich nach diesem Gemälde von Cornelius Cort wird den Liebhabern bekannt seyn. Tab. 3. Die Grablegung Christi. Vortrefflich gruppiert, und voll Ausdruck. Tab. 4. Das Gastmahl zu Emaus. Tizian hat diesen Gegenstand oft behandelt. Dieses und das vorhergehende Bild gehörten vor Zeiten zur königlichen Sammlung. Es ist ein herrliches Kunstwerk, das der berühmte Masson in Kupfer gestochen hat, und unter dem Rahmen la Nappe de Masson verkauft wird. Tab. 5. Die Krönung Christi mit Dornen. Diese Malerey ist unverfehrt auf unsere Zeiten gekommen. Die Composition, der Ausdruck und Farbenton sind meisterhaft, und voll Feuer. Nur könnte man die Vernachlässigung des Costume des Alterthums tadeln: ein Fehler, in welchen mehrere Künstler der Venetianischen Schule verfallen sind. Tab. 6. Die Himmelfahrt der heiligen Jung-

frau. Im obern Theile des Gemähltes sieht man die heilige Jungfrau mit erhabener Ruhe gen Himmel fahren, im untern Theile die Apostel, welche theils das leere Grab anschauen, theils voll Erstaunen in die Höhe blicken. Dieß kostbare Bild war ein Eigenthum der Familie Michisola, und zierte vor Zeiten die Cathedralkirche zu Verona. Tab. 7. Die Madonna mit dem Kinde Jesus und andere Heilige. Tab. 8. Die Madonna mit dem Kinde, der heilige Johannes und die heilige Agnese. Tab. 9. Die Madonna mit dem Kinde, und zwey Engel. Tab. 10. Die Madonna mit dem Kinde, bekannt unter dem Nahmen la Madonna dal Coniglio. Ein anziehendes und gefälliges Bild, das ganz den Geist von Tizian, vorzüglich in dem naiven Wesen des Kindes, offenbaret, dem jedoch jener Charakter der Gottheit fehlt, den Raphael seinen Kinderfiguren zu geben wußte. Tab. 11. Die Religion. In der Mitte eine schwebende weibliche Figur, mit dem Kreuze in der Linken, und dem Becher des Abendmahls in der Rechten. Im Vordergrund, rechts, kniet ein Doge, links steht der heilige Marcus, als Schutzheiliger von Venedig. Dieß Bild gehört, was die Composition betrifft, zu Tizian's mittelmäßigen Arbeiten. Tab. 12. Christus. Eine halbe Figur. Die Christusköpfe von Tizian sind, wie der Verfasser richtig bemerkt, sämtlich hohe Ideale von Ruhe und Majestät; auch haben sie alle eine gewisse Ähnlichkeit unter sich. Der vor uns liegende gleicht vorzüglich dem berühmten zu Dresden, welcher unter dem Nahmen della

Moneta bekannt ist. Tab 13. Jupiter und Antiope. Die Composition und die entzückende Landschaft dieses Bildes ist bereits durch den vortreflichen Kupferstich in Crozar's Sammlung bekannt. Uebrigens wird es, wie Recensent glaubt, fälschlich für eine Darstellung des Jupiter und der Antiope gehalten; es ist eine bacchantische Jagd, mit Satyren, Faunen, Nymphen u. s. w. Tab. 14. Ein merkwürdiges kleines Bild auf Leinwand, 5 Fuß 7 Zoll breit. Es stellt eine Versammlung von Geistlichen oder ein Concilium in einer großen Gothischen Kirche dar, und scheint treu nach der Natur copirt zu seyn. Ob es aber, wie der Verfasser glaubt, das Tridentinsche Concilium, oder die Eröffnung dieser Sitzung im Jahr 1545 ist, wagt Recensent nicht zu entscheiden, weil man nicht weiß, daß Tizian gegenwärtig gewesen. Tab. 15. Ein Portrait von Tizian, wie er seiner Maitresse den Spiegel vorhält. Dieß Bild und ein anderes, das ihm sehr ähnlich ist, waren ehemals in der Galerie des Herzogs von Orleans. Man glaubt, daß das Mädchen die Tochter des ältern Polma sey, aber ohne Grund. So viel ist gewiß, daß das Mädchen dem Tizian sehr oft zum Vorbilde gedient hat. — Die folgenden Blätter enthalten Portraite, worin Tizian bekanntlich sehr berühmt war. Die schönsten darunter sind: Franz der Erste, König von Frankreich; der Cardinal Hippolytus von Medicis, und der Marchese Guasto. Sie sind sämmtlich voll Geist und Leben, und reizend colorirt.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

84. Stück.

Den 26. May 1806.

Göttingen.

Die Societät der Medicin zu Paris hat unsern
Hrn. Hofrath Richter zu ihrem Mitgliede ernannt.

Bamberg und Würzburg.

Statistik der Europäischen Staaten, bear-
beitet von Conrad Mannert, Prof. der Geschichte
zu Würzburg. 1805. Octav 458 S.

Statistik des Deutschen Reichs, von Conrad
Mannert. 1806. Octav 96 S.

Diese beiden Arbeiten eines, um die Geschichte
und Geographie so verdienten, Gelehrten machen
eigentlich zusammen ein Ganzes aus, in so fern
sie beide vereint eine statistische Uebersicht des gan-
zen jetzigen Europa geben. Sie sind, laut der
Vorrede, eine Frucht der Verlegung des gelehrten
Verf. nach Würzburg. Statistik lag innerhalb des
Kreises seines Lehrfaches; und freylich machen die-
jenigen, welche jetzt diese Wissenschaft vorzutragen
haben, bald die Bemerkung, wie sehr es an einem
brauchbaren Handbuche fehlt; nicht durch die Schuld
unserer Schriftsteller, die es an ihrer Arbeit nicht

Her

mangeln ließen; sondern durch die Schuld der Zeiten, die das, was vor einem Decennium noch brauchbar war, zur Antiquität gemacht haben. Von einem Manne, wie Hr. Mannert, darf man es im voraus erwarten, daß er seinen Weg ging, und Andern nicht sklavisch folgte; und diese Erwartung wird auch dadurch bestätigt, daß wir nicht eine bloße Tabellen-Statistik, sondern ein Buch erhalten haben, das mehr Raisonnement enthält, als man in den gewöhnlichen Handbüchern dieser Wissenschaft findet. Wir schätzen dieses Verdienst nach seinem ganzen Umfange; denn unsers Erachtens ist es der Mißbrauch der Tabellen-Methode, die Alles auf Zahlen reduciren will, welche diesem Studium nicht nur seinen Geist raubte; sondern auch noch practische Folgen von ganz anderer Art hatte. Die Tabellen-Methode ist zu bequem und einleuchtend für die große Menge der Geschäftsmänner in hohen und niedern Stellen, als daß sie nicht hätte allgemeinen Eingang finden sollen. Hat man hier in einigen Columnen die Zahl der Quadratmeilen, der Einkünfte, der Einwohner und des lieben Viehes vor Augen, so hat man auch die Uebersicht von den Kräften des Staats; für Nationalgeist, Freyheitsliebe, das Genie und den Charakter großer oder kleiner Männer an der Spitze, gibt es keine Columnen. Dergleichen Dinge werden also auch nicht in Anschlag gebracht; wenn gleich der Augenschein und die Erfahrung aller Jahrhunderte lehrt, daß es viel weniger der Körper als der Geist ist, der die Kraft der Staaten bestimmt. Es wäre leicht, zu zeigen, welchen Einfluß diese Methode auf das beliebte Vergrößerungs- und Arrondirungs-System der beiden letzten Decennien gehabt hat, wenn dazu hier der Ort wäre. Die gefährlichsten Irthümer sind immer diejenigen, die einen leichten

Eingang bey der großen Schaar der mittelmäßigen Köpfe finden. Daran sind aber wenige Wissenschaften so reich, wie die Statistk, seitdem die politischen Rechner sich ihrer fast ausschließend bemächtigt haben. Soll sie veredelt werden, so muß man diese — nicht verdrängen (denn auch ihrer bedarf man); aber ihnen ihren gehörigen Platz anweisen. Die Arbeit des Hrn. M. scheint uns dazu als ein Vorläufer betrachtet werden zu können; sie enthält nicht bloße Angaben in Zahlen; sondern eigene Urtheile, die oft wahr und treffend sind. Gleichwohl gestehen wir, daß uns die, gewiß sehr schwere, Aufgabe eines Handbuchs der Statistk auch durch ihn noch nicht auf eine völlig befriedigende Weise aufgelöst zu seyn scheint. Wir verlangen von einem solchen Buche theils, daß es die Notizen enthält, die sich in Zahlen ausdrücken lassen (und dazu möchte eine kurze Tabelle vielleicht bey jedem Staat das Zweckmäßigste seyn); theils aber, und zwar vorzüglich, daß es nicht bloß, wie gewöhnlich geschieht, die verschiedenen Staatsbehörden anzeigt, sondern daß ihr practischer Wirkungskreis und die Verfahrungsart dabey genauer bestimmt werde. Nur dadurch ist es möglich, eine klare Idee von der Physiognomie eines jeden Staats, und seiner Verwaltung, wenn wir uns so ausdrücken dürfen, zu geben. Wie viel fehlt aber daran, selbst in unsern bessern Handbüchern! Sie alle enthalten z. B. eine Aufzählung der verschiedenen Ministerien jedes Staats; aber was in jedem von ihnen das Ministerium ist; wodurch es sich so wesentlich in dem Einen von dem Andern unterscheidet? — dieß sind Fragen, die man sehr mangelhaft, oder oft gar nicht, beantwortet findet. Daß Hr. M. hierin mehr als die meisten seiner Vorgänger geleistet habe, ist schon bemerkt; wir wünscht-

ten aber darauf aufmerksam zu machen, wie viel hier noch zu leisten übrig ist.

Das Handbuch des Verf. umfaßt die sämtlichen Europäischen Staaten, nicht nur die größern, sondern auch die kleinern (die in Deutschland abgerechnet), bis zur Republik Ragusa und St. Marino herunter. Als Beweis unserer Aufmerksamkeit wollen wir einen der größern Staaten, Großbritannien, herausheben, um einige berichtigende Bemerkungen beizufügen. Gerade bey diesem, so oft gepriesenen und so oft verlästerten, Staate wird das Bedürfniß recht fühlbar, den Geist seiner Verfassung und Verwaltung zu charakterisiren. Unsers Erachtens sind es aber einige Hauptpuncte, die hier in ein recht helles Licht gestellt werden müssen. Das aus der eigenrhmlichen Form des Brittischen Adels entspringende Verhältniß der Stände der Nation; der in gewissen Rücksichten so große, in andern aber gar nicht Statt findende, Einfluß der Regierung auf die Privatthätigkeit, den Handel und die Manufacturen; die Art und Weise der Bildung des Ministerii in England; die Rolle, die der dirigirende Minister, als Vermittler zwischen dem Könige und dem Parlament, spielt; der Einfluß der Regierung auf dieses; die Natur und der Zweck der Opposition, und noch einige andere. Keiner dieser Puncte ist freylich ganz unberührt geblieben; über die meisten ist mehr gesagt, als man sonst in den Handbüchern findet; aber wir vermiffen doch Dinge, die uns sehr wesentlich scheinen. Allerdings ist es wahr, daß (S. 227) der König die Minister ernennt; allein darf es in einer Statistik von England unbemerkt bleiben, daß der Monarch eigentlich nur den ersten Minister wählt, dieser aber seine Gehülfen designirt; da eben hieraus die so wichtige Einigkeit in dem Cabinette fließt? — Ueber den Einfluß des Ministerii auf das Parlament durch Des

stechungen (S. 233) denkt Rec. von dem Verf. sehr verschieden. Letzterer scheint zwey Dinge zu verwechseln, die Bestechungen bey den Parlamentswahlen, und im Parlamente selbst. So notorisch die ersten sind (und bekanntlich kostet es gerade der Opposition am meisten, ihre Mitglieder ins Parlament zu bringen), so falsch sind gewiß die Vorstellungen, die man sich von den letztern macht. Allerdings hat ein Brittischer Minister viele und große Mittel in Händen, Stimmen für sich zu gewinnen; und wer wird zweifeln, daß er in vielen Fällen davon Gebrauch macht? Aber daß bey einer so hoch patriotischen Nation die Majorität einer großen Versammlung, in welche nur unabhängige und wohlhabende Männer Eingang finden können, sters und immerdar ein Haufe feiler Menschen seyn sollte, ist eine, nicht nur so empörende, sondern auch sich selbst so widersprechende, Idee, daß sie keiner weitem Widerlegung bedarf. Man vergißt dabey, daß es in England eine große, sehr respectable, Classe von Männern gibt, die, so lange es nur nicht der Constitution gilt, immer die Regierung unterstützen, nicht, weil sie jede Maßregel der Minister für die beste halten, sondern weil es Grundsatz bey ihnen ist, den Gang der Regierung nicht zu stören, am wenigsten in so bedenklichen Zeiten, als die zuletzt verfloffenen es waren. — Der geheime Rath (privy Council) ist zwar allerdings ein fortdauerndes Collegium (S. 235), aber den Sitzungen wohnen nur diejenigen Rätthe bey, die dazu eingeladen werden. Dieser Umstand ist von Wichtigkeit, weil daraus erhellet, weshalb der Einfluß des dirigirenden Ministers jedesmahl in demselben prävaliren muß. — Wie eigentlich das Verhältniß zwischen dem Cabinet und geheimen Rath sey, hat bekanntlich vor kurzem selbst im Parlament eine Debatte

verursacht. Ersteres ward für ein Comité des geheimen Rathes erklärt; man kann also wohl nicht sagen (S. 235), daß es davon ganz verschieden sey. — Der erste Lord der Schatzkammer (eben das.) ist weder nothwendig erster Minister (wie das Beyspiel von Chatham zeigt), noch auch Canzler der Exchequer (wie er es auch gegenwärtig nicht ist); er ist letzteres nur, wenn er kein Peer ist, und also im Unterhause sitzen kann. — Daß (S. 230) alle Geldbewilligungen einzig vom Unterhause, ohne Einfluß des Oberhauses, abhängen, ist zu viel gesagt. Alle Geld-Bills müssen vom Unterhause ausgehen, das Oberhaus darf nichts darin ändern; es kann sie aber annehmen, oder verwerfen. — Der Generalgouverneur von Indien (S. 223) ist in der Regel nicht zugleich höchster Befehlshaber in Civil- und Militär-Sachen; nur in außerordentlichen Fällen (wie neuerlich bey Lord Cornwallis) wird ihm auch das Militärcommando übertragen. Aber der Oberbefehlshaber ist Mitglied des Supreme Council in Calcutta, das dem Generalgouverneur zur Seite steht. — Ceylon (S. 222) gehört, so viel wir wissen, nicht der Ostindischen Compagnie, sondern der Krone; und der Gouverneur steht nicht unter dem von Madras. — Man kann wohl nicht sagen, daß der König an der Spitze der höchsten Justizcollegia steht (S. 227). Er ernennt nur alle Richter, und alles Recht wird in seinem Nahmen gesprochen. — Die längste Dauer der Parlamente in England (S. 230) ist nicht mehr von 3, sondern von 7 Jahren; bekanntlich wurden sie unter Georg I. auf diese Dauer gesetzt. — Bey den Finanzen und der Angabe der Staatseinkünfte ist der Verf. in denselben Irrthum verfallen, den Deutsche Schriftsteller, die der Rechnungsart in dem Britischen Budget nicht kundig sind, so oft begehen, wenn

sie ihre Angaben aus den öffentlichen Blättern entlehen; indem sie nicht wissen, daß die Ausgabe des consolidirten Fonds, oder der Verzinsung der Staatsschuld, hier nicht mitgerechnet wird. Wenn Hr. M. S. 245 sagt: die ganze Summe der jährlichen Einkünfte betrug im J. 1803 30,192,335 Pf. St., und für das Jahr 1805 wurde sie vom Minister auf 42,000,000 Pf. St. berechnet, so ist dieß nur mit obiger Ausnahme wahr. Um wirklich den Betrag der ganzen Einnahme anzugeben, müßten noch über 23 Millionen Pf. Sterling hinzugerechnet werden, die der Staat an Zinsen bezahlt.

Die Statistik des Deutschen Reiches enthält die allgemeine Statistik, nicht die der einzelnen Staaten. Bey der jezigen Ungewisheit, und dem beständigen Wechsel, wählte der Verf. den sichersten Weg; vielleicht wäre aber doch eine Tabelle über die einzelnen wichtigern Länder erwünscht gewesen. Möchte nur eine Periode der Ruhe und der Sicherheit für Europa und unser Vaterland eintreten: die Deutschen Statistiker, unter denen jetzt Hr. M. einen so ehrenvollen Platz einnimmt, werden es an sich nicht fehlen lassen, sie für die Wissenschaft zu nützen!

Altenburg.

Hr. Prof. Jacobs in Gotha hat den Freunden der gelehrten Critik überhaupt, und den Lesern des Athenäus insonderheit, einen angenehmen Dienst erwiesen durch eine Sammlung der in verschiedenen literarischen Zeitschriften von ihm eingerückten Verbesserungen im Athenäus und den in ihm erhaltenen Dichter-Fragmenten: *Spicilegium Observationum et Emendationum ad novissimam Athenaei editionem V. C. Joannis Schweighäuseri cura adornatam. Auctore Friderico Jacobs.*

840 G. g. A. 84. St., den 26. May 1806.

Im Hinckschen Verlag 1805. Octav 76 Seiten.
Noch ist die Critik zwar nicht in die Zahl weder der Musen noch der Grazien aufgenommen worden & eher hat sie oft beide verscheucht, zuweilen selbst mit der Geißel und Fackel der Furien; aber die humane Critik unsers Jacobs wird von ihnen immer als eine willkommene Begleiterinn betrachtet werden. In mehreren Verbesserungen, die uns, ohne erst mühsam im Athenäus nachzuschlagen, verständlich waren, haben wir den glücklichen Blick und die feinste umfassende Sprachkunde bewundert. Nur ist zu bedauern, daß der Abdruck an einem entfernten Orte nicht zum sorgfältigsten ist besorget worden.

Mayer

Nürnberg.

Ben Monath und Kupfer: Materialien zu Lebensläufen und sogenannten Einsegnungen für Landprediger; von Johann Georg Christoph Müller, Pfarrer zu Nasch unweit Altdorf. 1806. 342 S. in Octav. Durch diese Schrift wünscht der Verf., ein kenntnißreicher und thätiger Landprediger, den Landgeistlichen und Schullehrern die nöthige Abwechselung zu erleichtern. Es sind zehn ganz ausgearbeitete Lebensläufe, nach den verschiedenen Umständen; eine beträchtliche Zahl Eingänge zu Lebensläufen mitgetheilt; und Einsegnungen, wie sie am Schluß solcher Vorträge gewöhnlich sind. Den Beschluß macht eine vollständige Trauerrede bey Beerdigung einer 51jährigen Ehefrau. Mannigfaltigkeit, Angemessenheit, und eine edle Sprache zeichnen diese Reden und Formulare aus. Wegen der bisweilen vielleicht zu poetischen Diction hat sich der Verf. S. 18 f. gerechtfertiget.

—

Göttingische
Gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

85. Stück.

Den 29. May 1806.

London.

Bei Johnson ist 1803 auf XV und 166 Seiten in Octay gedruckt: Facts and observations concerning the prevention and cure of *Scarlet fever*, with some remarks on the origin of acute contagions in general. By *William Blackburne*. M. D. Mit der Ueberschrift: Let suppression of Contagion be added to the great Works of Wisdom— etc.

Wenn der Rec. auf die Zeit zurücksieht, in welcher er vor 26 Jahren in diesen Blättern (Gött. gel. Anz. vom 5. Jan. 1780 Zugabe St. 5) eines der wichtigsten Werke, und das erste bedeutende Englische, über das Scharlachfieber, in Withering's Schrift on the Scarlet fever anzeigte, und dann berechnet, wie gar unbedeutend wenig oder nichts der practische Arzt z. B. über diese Krankheit an wesentlichen Einsichten und wahrer Belehrung in jenem langen Zeitraume gewonnen habe: so kann er nicht umhin, das große Rühmen von den ausnehmenden Fortschritten unserer brauchbaren Kenntnisse, welche wir vorzüglich den letzten 10 Jahren

M (4)

verdanken sollen, für höchst ungegründet zu achten. Denn wir wollen hier lieber nicht derjenigen Methode gegen dieselbe erwähnen, die dahin zielt, die Naturkräfte bey einer solchen Krankheit, die gern von einem, meistens starken, oft ganz unmäßigen, Fieber begleitet wird, noch mehr anzustrengen, welche schon ältere Aerzte erfahrungsmäßig verwarfen, und die in den letzten Zeiten so vielen Kranken verderblich geworden ist. Diese Methode gehört wahrlich so wenig, als die Quelle, aus welcher sie floß, zu dem, was gewonnen ist. Weil die Englischen Aerzte sich, in der Regel, an Facta halten, und von der Präsumtion Deutscher Jünglinge, a priori weiter sehen zu wollen, als unsere Fähigkeiten reichen, nicht angestekt sind, so haben ihre Werke auch in diesen Zeiten ein günstiges Vorurtheil für sich behalten, und wir nahmen daher dieses hier mit einiger Neugier zur Hand, um zu sehen, was wir etwa über diese Krankheit für Belehrung finden möchten. Allein für die ausübende Arzneykunst fanden wir wenig, meistens nur Bestätigung des Alten. Doch ist auch des Verf. Zweck nicht hauptsächlich dahin gerichtet, und seine Arbeit wird mehr unsere so genannten Staatsärzte interessiren, vielleicht die Humanitäts-Schwärmer electrificiren. Seine Absicht gehet auf nichts Geringeres, als die gänzliche Vertilgung nicht nur des Scharlachfiebers, sondern auch aller übrigen ansteckenden Krankheiten, die man sich so gut müße vom Halse schaffen können, als die Pest. Wir werden zuerst von dem, was er hierüber vorträgt, Rechenschaft geben, und alsdann des eingestreuten Practischen erwähnen.

Das Scharlachfieber sey giftiger, ansteckender und verderblicher, als die verschiedenartigen Krankheiten, die man jetzt unter dem Nahmen von Typhus zusammenwirft; es wird auch neben die Blattern gestellt. Man kann diese, dem Dr. Wood nachgesprochenen,

Worte nicht für wahr erkennen, und wer böse Scharlach- und böse Blattern-Epidemien gesehen hat, wird anders denken. Dennoch würden wir immer mit dem Verf. wünschen, dieser Krankheit los zu werden, da wir Ursache haben, zu glauben, daß das Scharlachgift, unter günstigen Umständen, einen hohen Grad von Bösartigkeit annehmen könne. Wir haben einst selbst in einem guten luftigen, aber ganz neuen, Hause von 9 Einwohnern sechs vom Scharlachfieber angesteckt werden, und von diesen, die nicht alle von Einer Familie, noch von Einer Hand oder auf Eine Weise behandelt waren, vier, zwey Erwachsene und zwey Kinder, unaufhaltsam sterben, indeß doch sonst die Todesfälle nicht häufig eintreten, und der Rec., außer in diesem Hause, von manchen heftig Kranken keinen verlor. Die außerordentliche Ansteckungskraft des Scharlachfiebers läßt sich nicht behaupten, wenn man erwägt, wie Viele, bey jeder Epidemie der Ansteckung aufs vollkommenste ausgesetzt, übrig bleiben, die doch für die Krankheit empfänglich waren, da sie bey einer folgenden Epidemie angesteckt werden; wie viel seltener sind solche Fälle bey ernstlichen Blattern-Epidemien. Eben so wenig läßt sich eine große Mortalität dem Scharlachfieber im Ganzen aufbürden; die gelinden Epidemien haben ja fast gar keine Todesfälle, und die schweren kommen doch nie in Vergleichung mit bösen Blattern.

Der Verf. gehet bey seinen Vorschlägen von Erfahrung aus. Es gelang ihm bey zwey zahlreichen Pensions-Anstalten, wo ihm freylich alle Mittel zu Gebote standen, dem Fortgange des Scharlachfiebers durch sorgfältige Absonderung der Kranken, Angesteckten und Convalescenten von den Gesunden, so wie durch die Vernichtung des Ansteckungstoffes nach den bekannten Regeln, Grenzen zu setzen. Er führt an, daß in andern dergleichen Kostschulen, wo man der

Ansteckung freyen Lauf ließ, wie davon Hangerth ein Beyspiel beybringt, von 40 Knaben überhaupt 36, und darunter 12 schwerlich erkrankten. Von diesem Puncte aus schreitet nun aber der Vf. sehr weit vor. Er hält für möglich, daß dasjenige, was er in der kleinen, gänzlich dazu geschickten, Sphäre einer Kostschule möglich machte, sich auch im Großen in der weiten Welt werde ausführen lassen. So gut sich die Pest abhalten lasse, eben so gut müsse man auch alle übrige Ansteckungen durch angemessene Maßregeln entfernen können, nicht bloß diejenigen, welche hitzige und fieberhafte Krankheiten erregen, sondern sogar auch die Miasmata der chronischen; und er verlangt, daß hierüber die Regierungen mit den Aerzten zusammentreten. Der Gedanke ist groß, wenn er nicht zu groß ist. Der Verf. hofft von der Reinheit seiner Absichten, daß das Publicum Nachsicht mit den Mängeln seines Versuchs haben werde. Sie gebühret seinen bescheidenen und unmaßgeblichen Vorschlägen, die ganz anders sind, als diejenigen, worin man so oft in Deutschland, unter der Firma von Genialität oder Tiefblick, wahren Unsinn mit einer Zudringlichkeit vorbringt, die auffer unserm Vaterlande nie ihres Gleichen hatte. — Inoculationen, sagt der Verf., arbeiten dem Zwecke gerade entgegen, jedoch könne von den Kuhpocken dabey die Rede nicht seyn. In dieser Schrift läßt er sich bloß auf die ansteckenden hitzigen Krankheiten ein. Man müsse das Contagium abhalten, und die Pestanstalten erweitern: darin liege alles. Er sehe die Einwürfe, welche man ihm machen werde, und die wahren Schwierigkeiten bey der Sache selbst gar wohl voraus; sie fänden sich überall, wo von neuen Einrichtungen und Verbesserungen die Rede sey, und man habe sie vielfältig überwunden. Unmöglich sey die Ausführung seines Vorschlags an sich nicht, und genau betrach-

tet, Beruhen die Schwierigkeiten dabey bloß auf Unwissenheit, Eigennutz und Trägheit: aber es lasse sich alles erzwingen. Ein sehr wichtiger Einwurf gegen die Ausführbarkeit seiner Wünsche sey der Umstand, daß von den Krankheiten, die er unterdrückt wissen will, einige in unserer Mitte und in unserm Schoße selbst entstehen mögen, und sich von da verbreiten. Man habe aber da nur eben so zu verfahren, wie bey einer von aussen hergebrachten Ansteckung; durch Absonderung sey auch da zu helfen. Jeder Ansteckungsstoff wird hier immer ein Gas genannt. Wir wissen nicht, daß dieses erwiesen sey; es müßten alsdann ja alle in die Luft übergehende Materien, jede Ausdünstung aller Art, riechende und nichtriechende, von Thieren, Pflanzen und Mineralien, der Duft der Blumen, des Moschus ic. Gase seyn. Was leichter ist, als die Luft, schwebet darin. Die meisten Ansteckungen geschehen durchs Einhauchen. Der Verf. fordert, daß man auch die Quellen der Krankheiten, wo dergleichen sind, verstopfe, durch Austrocknung der Sümpfe, die böse Ausdünstungen geben, durch Fortschaffung anderer schädlicher Stoffe, die Gase geben, worin das Hydrogen ein wesentlicher Theil sey. Die zymte Hälfte dieser Schrift besteht aus einem Kapitel über Ansteckung, worin sehr viele, zum Zwecke passende, Stellen aus einer Zahl von Schriftstellern eingerückt sind. Der Schluß von Allem ist S. 155: Daß die gänzliche Unterdrückung eines jeden Sieber-Contagii vollkommen in der Macht civilisirter Nationen stehe; Geduld, Festigkeit und Ausdauer werde auch hier, wie in so vielen andern Fällen, Vorurtheil und Widerspruch überwinden. Man thue so viel gegen die Feuersgefahr; das Gesetz gebiete, Absonderungsmauern zwischen den Häusern gegen das Weiterdringen zu ziehen (außer England geschieht dieses jetzt

auch in Kopenhagen): aber ansteckende Krankheiten wären ja schlimmer, als Feuersbrünste. Wir wollen die großen Schwierigkeiten, welche sich den Wünschen des Verf. entgegen stellen, hier um so weniger aus einander setzen, da er selbst darüber in kein Detail hineingeht. Wahr ist es indessen, daß er mit Wenigem (den er bleibt beim Allgemeinen) den Regierungen eine Aufgabe vorlegt, woran sie gute Arbeit finden werden, sonderlich wenn einmahl von dem mehr im Finstern schleichenden Miasmen chronischer Uebel die Rede seyn sollte. — Wir kehren, versprochener Maßen zu demjenigen zurück, was dieses Werk, hin und wieder zerstreuet, für den practischen Arzt Bemerkenswerthes enthält. Daß diese Krankheit eine und dieselbe sey mit der eiternden Bräune, daß der Scharlach dabey unwesentlich (adventitious), und das Halsweh eigentlich die Hauptsache sey, kann man nicht einräumen. Man sieht zwar die ganze Krankheit, das Abschilfern der Haut mit eingeschlossen, nicht ganz selten ohne den Ausschlag: allein die Krankheit geht alsdann schneller. Dieses aber ist ja nichts weiter, als eine Anomalie, die wir sogar auch bey den Blattern erlebt haben. Anfangs gelinde Brechmittel und mäßige Abführungen, die kühlende, etwas nach der Haut wirkende, Methode, endlich stärkende Mittel und gute Nahrung, sey des Vf. Methode. (Sie ist in den gewöhnlichen Fällen auch die unfrige, und wir fanden noch nie Grund, uns der auf leere Hypothesen begründeten erheizenden, schon von Withering verworfenen, Kurart eines großen Theils der Deutschen, sonderlich der jüngern, Aerzte zu bedienen.) Die starken Antimonial-Brechmittel des Withering tadelt der Verf., und wir sind so überzeugt, daß wir bey dieser Krankheit nie andere, als gelinde Brechmittel aus *Ipecacuanha* geben.

Heflige Brechmittel, so wie des Currie Begießen des ganzen Körpers mit Eimern von kaltem Wasser, unterdrücken zuweilen im Anfange das Scharlachfieber, allein diese Personen bleiben für ein ander Mal der Ansteckung ausgesetzt. Daß sehr starke Brechmittel oft Krankheiten im Anfange unterdrücken können, ist erfahrungsmäßig wahr, es mag auch von Currie's Begießen möglich seyn: allein wer solche Mittel räth, ist doch wirklich wie jener Blinde, der mit seiner Keule getrost zuschlägt, unbekümmert, ob er die Krankheit oder den Kranken treffe. Das dem letztern entgegen gesetzte warme Bad wird angeführt, und erzählt, es habe sich, am 5. Tage, gegeben, Fieber und Halsweh darauf gebessert; allein am 5. Tage bessert sich ohnehin sehr häufig schon. Der Rec. ist wohl der erste gewesen, der lauliche Bäder in der directen Absicht, Fieber zu vermindern, und namentlich bey den Blattern, angerathen und mit Nutzen gebraucht hat. Allein bey dem Scharlachfieber wird er sie früh nie wagen, schon wegen der sehr wandelbaren Natur des Ausschlags, der, ob er gleich nicht critisch ist, dennoch durch sein Verschwinden, welches leicht auf Erhaltung folgt, die schlimmsten Zufälle erregt. Mit Heberden behauptet der Verf. die zweymahlige Ansteckung vom Scharlachfieber. Rec. hat selbige ebenfalls aufs zuverlässigste beobachtet; sehr selten sind die Fälle doch, indessen wir nie zweymahlige wahre Blattern sahen; aber auch Werthof in einer mehr als vierzigjährigen Praxis an Einem Orte sah sie nie. Zehn Tage nach der völligen Herstellung behielten die Genesenen die Kraft, anzustecken; wie viel länger, ist noch nicht bestimmt. Nach 4 bis 6 Tagen wirkte die Ansteckung; wir sind überzeugt, daß sie oft weit später wirke, so wie, daß die Wirkung des Contagii zuweilen eine Zeit lang suspendirt werde. Alle Ansteckungsstoffe, welche Fieber erregen, auch die des

Scharlachfiebers, sollen sämmtlich eine schwächende Wirkung haben* (a debilitating propensity folge darauf, the invariable effect to diminish the powers of life). Dieses ist die einzige Spur von der Brownischen Irrlehre in diesem Buche eines jüngern Arztes. Aber sonderbar ist, daß der Vf. die Schlüsse, welche man hieraus für die Heilart zu ziehen berechtiget wäre, aufs entschiedenste verwirft. "Nichts, sagt er, kann gefährlicher seyn, als jeden Scharlachkranken, zufolge der angenommenen Ursache, nach einer sehr stärkenden Methode zu behandeln; der wissenschaftliche Arzt werde nicht so übereilt verfahren". So zieht sich der practische Verstand des Engländer, der die Erfahrung nicht aus den Augen läßt, zwar nicht ganz consequent, aber doch für die Folgen glücklicher, hinter theoretischen Irrthümern heraus, als es bey uns geschieht, wo man bey dieser Krankheit nach jenen irrigen Grundsätzen verfahren, und durch eine die Kräfte anstrengende Methode so viel Unheil gestiftet hat. Man begreift wirklich kaum, wie ein Beobachter bey dieser Krankheit auf Schwäche fallen kann, da es wenige gibt, bey welchen die Natur größere Anstrengungen macht, und das Fieber höher steigt. Oder ist etwa diese ausnehmende Aeussierung von Kraft, nach den widersinnigen Erklärungen der neuen Medicin, mehr nichts, als eine Folge großer Schwäche? Frühe stärkende Mittel (sowohl tonics, als cordials) wären eben so verwerblich, als übermäßige Ausleerungen. Daß sich seit Wi:hering's Zeiten die Lebensart so sehr geändert habe, daß auch eine veränderte Behandlung eintreten müsse, sehen wir nicht, auch ändert der Verf. darin nichts, als die zu starken Brechmittel. Eine lichtvollere Ordnung würde das Lesen dieser Schrift erleichtern.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

86. Stück.

Den 31. May 1806.

Paris.

/37a

**Oeuvres complètes de Duclos, de l'Académie
Françoise. Tom. I—X. 1806. Octav, jeder
Band gegen 400 Seiten.**

Duclos Werke, vorhin nie vollständig gesammelt, erscheinen jetzt zum ersten Male in dieser Gestalt, edirt von Auger, der sich das Verdienst, mehrere neue Ausgaben von classischen Schriftstellern seiner Nation zu besorgen, erwirbt. So sehr die neuen Abdrücke der gedachten Gattungen von Schriftstellern, von Einer Seite betrachtet, als ein gutes Zeichen von dem Zustande des Geschmacks angesehen werden können, so möchte es sich doch wohl mit Recht fragen lassen, wenn man die Sache in einem allgemeineren Gesichtspuncte faßt, ob bey einem fortgehenden sehr blühenden Zustande der Literatur häufig neue Ausgaben der älteren Prosaisten Statt haben würden? In dem zehnten Bande der Sammlung, welcher allein bisher ungedruckte Sachen enthält, befindet sich ein einziges sehr interessantes Stück: Mémoires sur la vie de Duclos — das Fragment einer Selbst-Biographie. Dieses Fragment gehet nur bis zum ersten Eintritte des Verf.

D (4)

in die literarischen Zirkel in Paris; die von Auger dem ersten Theile vorgesetzte Notiz über Duclos dient aber einiger Maßen zur Vervollendung des Bildes, so wenig sie auch dafür schadloß halten kann, daß die geistreiche Selbst-Biographie nur Fragment blieb.

Duclos ist als Moralist, Romanenschaiber, Geschichtschreiber und Grammatiker rühmlich bekannt. Wenn man ihm aber auch mit Grunde einen achtungswerthen Platz unter den Schriftstellern seiner Nation in diesen Fächern einräumt, so wird man doch den hohen Grad der Achtung, in welchem Duclos stand, sich aus den Schriften, welche bisher von ihm gedruckt waren, nicht erklären können. Unter die kleine Zahl der ersten Schriftsteller seiner Nation gehört er sicher nicht, aber seine große Reputation wird aus folgenden Ursachen begreiflich: Erstlich zeigte er in seinem Umgange einen weit feurigern, lebendigern Geist, als in seinen Werken; zweitens trug sein Charakter, und die Art, wie dieser zufällige angesehene Verbindungen benutzte, viel zur Erhöhung und Ausbreitung seines Ruhmes bey. Mit Einem Worte, Duclos gehört unter die nicht seltenen Beispiele, daß das Urtheil über den Geist eines Schriftstellers sich nicht allein aus dem, was von ihm gedruckt erschien, würdigen läßt, und daß wir zu einer rechten Beurtheilung desselben guter Nachrichten von seinem Leben bedürfen, da der Geist sich nicht allemahl einzig und hinlänglich in seinen Schriften darstellt, für denjenigen aber, der Interesse an dem Geist eines Menschen nimmt, nicht einige todte Werke, sondern der ganze Mensch der Welt angehört. Duclos, geb. 1704, gest. 1772, aus der Bretagne, der Sohn eines wohlhabenden, in Handelsverbindungen stehenden, Hauses, das jedoch von den Folgen des Lawischen Systems litt, wurde in Paris in einer Pensions-Anstalt erzogen, in welcher

sich größten Theils junge Edelleute befanden. Er fühlte bald, daß er sich gegen die kleinen Grafen und Marquis durch Vorzüge anderer Art auszeichnen müsse. Sehr richtig sagt Duclos, wie wohlthätig es für Knaben aus dem ersten Stande sey, in der Jugend mit Kindern aus andern Ständen zusammen zu leben: le petit bourgeois vigoureux réprimant le petit Seigneur avantageux et foible; et celui qui prime dans sa classe, jouissant d'une considération marquée de la part de ses Camerades. Zwischen dem Marquis von Beauveau, der als General vor Ypern blieb, ein edler, kenntnißreicher Mann, avec un peu de romanesque dans l'esprit, défaut ou qualité qui contribue à former les hommes illustres et rares, und Duclos entspann sich hier eine sehr genaue Freundschaft, und manche andere in dieser Schule gemachte Verbindungen trugen sehr dazu bey, Duclos den Eintritt in die vornehme Gesellschaft zu verschaffen. D. sollte späterhin in Paris sich dem Studio der Rechte widmen, allein lustige Gesellschaften waren ihm lieber. Durch die größte Lebendigkeit des Geistes und ein außerordentlich großes Gedächtniß hatte er sich als kleiner Knabe bereits ausgezeichnet; als Jüngling sagt er: j'avois une ardeur immodérée pour les femmes. Je les aimois toutes et je n'en méprisois aucune. La délicatesse de sentiment ne s'allie guère à un tempérament du feu. Ausschweifend, blieben doch übrigens seine Grundsätze edel. Mit einem Erzgauner, einem Cagliostro der damaligen Zeit, der die Thoren aus dieser Periode mit einer unsichtbaren Geisterverbindung täuschte und um die beträchtlichsten Summen prellte, lebte D. in geselligen Verhältnissen, seiner Sinnlichkeit sehr angenehm; aber er brach sie sogleich, mit der entschiedensten Verachtung, ab, als der Gauner sein Gewerbe ihm,

unvorsichtig genug, entdeckte. Der Rechtswissenschaft vermochte aber D. fortdauernd keinen Geschmack abzugewinnen; er beschäftigte sich hingegen viel mit alter und neuer Literatur. In den Kaffeehäusern von Gradot und Procope lernte er die meisten der schönen Geister und Gelehrten jener Zeit kennen; la Motte, Maupertuis, Freret, Terrasson, Voindin, den Grammatiker du Marfais u. c., von denen er in dem Fragmente der Biographie eine kurze Schilderung entwirft. Damahls waren die Kaffeehäuser treffliche Bildungsmittel für junge Leute, weil manche ausgezeichnete Köpfe nicht allein dem Körper, sondern auch dem Geiste nach in ihnen häufig erschienen, sich ihre Gedanken mittheilten, disputirten, und das oft sehr frey. Der junge Mann hörte, lernte, und sprach mit, wenn sein Geist lebendig rege wurde. (Einige Zeit nach der Periode, deren D. gedenkt, verschwanden die Kaffeehäuser der erwähnten Art. Sie alle wurden Zufluchtsörter des Müßigganges, in welchen die größte Langeweile herrschte für diejenigen, welche nicht dem Spiele oder der politischen Kannengießerey sich ergaben. Die bedeutenden hommes de lettres kehrten jetzt selten in solche öffentliche Häuser ein: sey es, weil durch die große Zunahme des Besuchens dieser Häuser die Gesellschaft ihnen zu schlecht oder zu gemischt wurde, oder weil sie zu häufig in Privathäusern eingeladen waren, in den so genannten maisons ouvertes lebten. Eine Gelegenheit zur Ausbildung vorzüglicher junger Köpfe, die sich durch ihre Zwanglosigkeit empfahl, fiel damit weg.) Sehr interessant sind die Nachrichten und Urtheile, welche Duclos in dem Kaffeehause von dem großen Schauspieler Baron über Corneille, Molière, Racine, Boileau, la Fontaine, hörte. (Um tiefe Eindrücke bey fähigen jungen Köpfen in politischer oder literarischer Rücksicht zu veranlassen,

ist die zufällige Bekanntschaft sehr bedeutender Männer, oder solcher, welche mit diesen in genauer Verbindung standen, viel von ihnen zu erzählen wissen, für eine solche Jugend in frühern Jahren von der höchsten Wichtigkeit. Die meisten von denen, welche hernach selbst bedeutend wurden, werden die guten Folgen der erwähnten Eindrücke bezeugen. Nur Stumpfsinn oder der läppische Wahn, daß das Zeitalter des Tages so weit an Vortrefflichkeit über das vergangene hervorrage, daß man dieses der Vergessenheit übergeben kann, vermag bey der Jugend Gleichgültigkeit gegen die Benutzung solcher Eindrücke zu erzeugen. Zuverlässige historische Nachrichten über bedeutende Männer, welche etwas ganz Anderes als Klatschereien sind, dienen zum besten Verhütungsmittel, daß man nicht Einzelne, wegen einiger vortrefflichen Bücher, die sie lieferten, oder einzelner Thaten, die sie verrichteten, zu Idealen der Menschheit aufstellt, dem wahren Bilde für den, der die Personen genau kannte, höchst unähnlich: eine Aufstellung, welche sogar in einem sonst sich selbst sehr genügenden Zeitalter nicht ganz ungewöhnlich ist, indem im Reiche der Geister die Armuth der Gegenwart doch nicht allemahl so zu verkennen steht, daß man nicht zum Aufgreifen und zur willkürlichen Ausstaffirung eines Verstorbenen zuweilen zurückkehrte.) Indem D. literarische Bekanntschaften cultivirte, ließ er sich auch wohl mit vornehmen Herren in zügellose gesellige Partien ein, benahm sich aber dabey mit einer klugen Würde, wovon am Schlusse des Fragments der Biographie ein Beyspiel vorkömmt. — So weit gehen die Lebensnachrichten aus dem Fragmente, das nebenher manche interessante Bemerkungen zur Sittengeschichte damahliger Zeit enthält. Der folgende Auszug ist aus Auger's Notiz von Duclos Leben. Unter den Verbindungen D's. mit

854 Göttingische gelehrte Anzeigen

der vornehmen Jugend verdient diejenige, in der er mit Maurepas, Caylus, Moisenon, Pont-de-Beyle, Surgères ic. lebte, besonders eine Anführung. Diese junge Männer besaßen Neigung zur Literatur; die meisten von ihnen aber nur Eitelkeit, und keine achtungswerthe Productionskraft. Die Kleinigkeiten, welche von den meisten von diesen ausgingen, waren Geburten des Afterswizes. Als Schriftsteller ordentlich aufzutreten, dazu waren sie zu furchtsam, theils weil solches damals nicht zum Ton für Männer ihres Standes gehörte, theils weil ein dunkles Gefühl sie die Critik fürchten lehrte: aber ihre Eitelkeit war groß genug, sich die Werke junger, mit ihnen lebender, Gelehrten, die ohne Mahnen der Verfasser erschienen, wenn solche Beyfall erhielten, als Verfassern zuzueignen, oder sich zueignen zu lassen, mitunter sich wohl selbst täuschend, über den Antheil an diesen Producten, die ihnen im Manuscripte vorgelesen, und von ihnen mit einigen guten oder schlechten Erinnerungen beehrt waren. Duclos traf besonders der Fall, daß ihm eine geraume Zeit das Eigenthum an seinen drey ersten Romanen abgesprochen, und solches einem der vornehmen Herren aus dieser Gesellschaft bengelegt wurde. Ohne sich als Schriftsteller gezeigt zu haben, wurde Duclos Mitglied der Académie des belles lettres. Er verdankte diese Ehre dem Geiste, den er im persönlichen Umgange zeigte, so wie der Protection der Großen, die ihm dadurch zu Theil wurde. Noch schmeichelhafter muß es für ihn gewesen seyn, wie ihn seine Vaterstadt, Dinant, abwesend zum Maire erwählte, in welcher Eigenschaft er als Deputirter des dritten Standes bey der Versammlung der Stände in der Bretagne erschien, und dort sich vortheilhaft auszeichnete. Er gab aber den Posten als Maire auf, als er, nach Voltaire's Abgang

nach Berlin, durch die Pompadour die Stelle eines Historiographen erhielt. Noch früher kam er in die Französische Academie, deren Secretär er 1755 wurde, in welchem Jahre er auch, auf den einstimmigen Antrag der Stände von Bretagne, vom Könige geadelt wurde. Duclos besaß ganz den warmen Kopf und den entschiedenen Charakter, den man den Bretons zuschreibt, einen treffenden, richtigen Blick, mit Ausgüssen von einem schneidenden Witz, und lebhaftem Gefühl für Wahrheit, dem er ohne Menschenfurcht freyen Lauf ließ, verbunden. Daß ein solcher Charakter, der daneben Einiges vom Eyniter an sich hatte, nicht durch seine Verbindungen mit der vornehmen Welt zum geschmeidigen Hof-Cavalier herabfiel, nicht in ein albernes Vornehmthun, was besonders den Gelehrten so übel steht, verfiel, wird begreiflich; nicht so leicht aber, wie die vornehme Welt einen solchen Geist und Charakter gern um sich haben konnte. Nur aus dem Pikanen in der Conversation, und noch mehr aus dem Reiz der Neuheit, läßt sich die Erscheinung erklären. Wie aber der Reiz der Neuheit aufhörte, was war natürlicher, als daß da bey einem sehr großen Theil der Vornehmen die Abneigung gegen den Mann erwachte, der fest auf eigenen Füßen stehen, in der Welt für sich in Unabhängigkeit Etwas seyn, in der Gesellschaft auf dem Fuße der Gleichheit, nach der ihm eigenthümlichen Laune, leben wollte: also eine Art Majestätsverbrechen, nach dem Sinne der Großen, beging? Ein Höfling versuchte es, D's. Freyheit im Reden Ludwig XV. gehässig darzustellen. Die Antwort des Königes: Oh! pour Duclos il a son franc-parler, sicherte vor ähnlichen Hinterstellungen, verhinderte aber nicht, daß er bald von einem Vornehmen ein bavard Impérieux, von einem andern Großen, un plébéien révolté genannt wurde, weil D. der Laster und Thorheiten der Hofwelt im Gespräche

nicht schonte. Ueber die Ursachen der Abneigung der Mächtigen gegen die gens de lettres bediente sich D. der oft citirten Aeußerung: ils nous craignent comme les voleurs craignent les réverbères. D's. Aeußerungen waren brusque und entscheidend. Er perorirte nicht in langen, mit Wohlgefälligkeit vorgebrachten, Reden, sondern fertigte eine Sache durch helle Blicke und witzige Worte kurz ab. Alembert sagte von ihm: de tous les hommes que je connois D. est celui qui a le plus d'esprit dans un tems donné. In einem Portraite, das D. von sich selbst entwarf, heißt es: Je me crois de l'esprit, et j'en ai la réputation; il me semble que mes ouvrages le prouvent. *Ceux qui me connoissent personnellement, prétendent que je suis supérieur à mes ouvrages.* L'opinion qu' on a de moi à cet égard, vient de ce que dans la conversation, j'ai un tour et un style à moi, qui, n'ayant rien de peiné, d'affecté, ni de recherché, est à la fois singulier et naturel. (Zu der guten Ausbildung dieser natürlichen Anlage diene gewiß, daß D. früh mit Menschen aus den höhern Ständen lebte. Der zu den erwähnten Vorzügen unentbehrliche freye Gang des Geistes ward nicht durch Verlegenheit gehemmt, noch durch bairisches Hervordrängen widerlich. D. gab sich, wie er war.) Je suis né avec beaucoup d'amour propre, mais j'en montre quelquefois plus que je n'en ai, lorsque je crois qu' on veut me rabaisser; à l'égard du coeur je l'ai bon et j'en ai la réputation; mais il n'y a que moi qui sache jusqu'à un quel point je suis un bon homme. Je suis très colère, nullement haineux, et, ce qui est rare parmi les gens de lettres, sans jalousie: Mes confrères même le disent. Je ne suis pas grossier, mais trop peu poli pour le monde que je vois. Je n'ai jamais travaillé sur moi-même, et je ne crois pas que j'y eusse réussi. J'ai été très libertin par force de tempérament. — (s. St. 87.)

Göttingische
Gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

87. Stück.

Den 31. May 1806.

Paris.

(Fortsetzung der im vorigen Blatt S. 856 abgebrochenen Anzeige von den Oeuvres complètes de *Duclos* etc.)

Duclos Reden waren auch fortdauernd, von dieser Seite genommen, frey. Er behauptete den sehr wahren Satz, daß, je ausgebreiteter die Verdorbenheit der Sitten sey, je größer werde die Decenz in Worten. In Behauptung dieses Satzes gegen ein paar vornehme geistreiche Frauen ging er in der Ausmahlung so weit, daß ihm eine der Damen antwortete: Prenez donc garde, *Duclos*! Vous nous croyez aussi par trop honnêtes femmes. In einer Unterredung mit der nämlichen Dame (Frau v. Rochefort) über die eigene Art, wie ein Jeder sich die Freuden des Paradieses vorstelle, erwiederte diese: Pour vous, D., voici de quoi composer le vôtre: du pain, du vin, du fromage et la première venue. Poetischen Sinn besaß D. nicht. Das größte Lob, was er einem Gedichte ertheilte, war der Ausdruck: cela est beau comme de la prose, zu dessen Gebrauche ihm

P (4)

wohl die Proben der Dichtkunst in der Literatur seines Vaterlandes nicht selten gegründete Ursachen geben konnten. D's. Geist und Charakter zeichnete sich besonders vortheilhaft in seinem Betragen gegen die so genannten Philosophen Frankreichs aus. Er, der Freund der Wahrheit und des unbefangenen Forschens, war eine Zeit lang mit den ersten Köpfen unter den Philosophen den nämlichen Weg gegangen, persönlich genau mit ihnen verbunden: Wie aber die Philosophen anfangen, eine eigentliche erklärte und organisirte Secte zu bilden, die ihre Häupter, ihre Soldaten, hatte; wie D. sah, daß Profelytenmachers, Verfolgungsgeist gegen Andersdenkende, in dieser Secte sich lebendig zeigten, planmäßig auf den Umsturz der den Bedürfnissen der Menschheit so nothwendigen Religion und der von Mehreren zugleich angegriffenen, noch nothwendigeren, Moralität hingearbeitet wurde: da erwachte D's. ganze Indignation und Verachtung gegen den großen Haufen der Secte. Von diesem sagte er: *ils sont là une bande de petits impies, qui finiront par m'envoyer à confesse.* Seine Bewunderung gegen die sonstigen großen Talente der Häupter der Parthey blieb ungeschwächt, so wie seine Achtung und Anhänglichkeit an diejenigen, die zwar verschieden in Rücksicht des Vortheils des Zwecks der Parthey von ihm dachten, aber diesen Zweck nicht besonders thätig selbst beförderten: D's. Beispiel macht es sehr anschaulich, wie ein denkender, edler und nicht von Partengeist geblendeter Mann sich von ganzem Herzen der sectirerischen Ausbreitung von Begriffen widersetzen kann, von deren allgemeinerer Verbreitung er für die Menschheit, durch das Niederreißen des Bestehenden, den größten Nachtheil befürchtet. Man brandmarkt zwar gern einen solchen Mann mit dem Witz

werfe der Heuchelcy, mit dem niedrigsten Taster, von dem gerade ein Mann der Art am weitesten entfernt ist, oder man mißt ihm die Absicht bey, durch die Aufrechthaltung einiger Verbindung zwischen Kirche und Staat den Despotismus fester begründen zu wollen, der neben der Heuchelcy am meisten einem Charakter der erwähnten Gattung zuwider ist, oder wenn man gelinde urtheilen will, pflegt man wohl ein Bedauern zu äußern, daß ein Einzelner dem allmächtigen Zeitgeiste zu widerstreben versuchte. Hier aber, über die unwiderstehliche Allmacht des Zeitgeistes, treten nicht selten die größten Täuschungen ein. Zu den Ursachen, welche die wichtigsten Veränderungen in der Welt hervorbringen, gehören zwey ganz entgegengesetzte einmahl, daß man solche Veränderungen für unmöglich hält, in kalter Verachtung allem entweder ruhig zusieht, oder sich widersinnig gegen eine jede in der menschlichen Natur liegende Veränderung der Denkart sträubt; zweytens, daß man solche Veränderungen in ihrem ganzen Umfange zu früh als völlig unwiderstehlich, als ausgemacht, betrachtet, wie das besonders bey einer herrschenden Schlarheit im Charakter des Zeitalters der Fall zu seyn pflegt. Die größten neuesten Weltbegebenheiten liefern aber die unumstößlichsten Beweise, wie wenig sowohl auf Macht, als auf Fortdauer des Zeitgeistes in manchen Fällen zu rechnen steht. Vor nicht langen Jahren wurde noch der bespöttelt, der an der Erhaltung des Reichs der Freyheit und Gleichheit und dessen wohlthätigen Folgen zu zweifeln wagte.) Mochten die Philosophen gleich mit D's. Gesinnungen über sie, als Secte betrachtet, sehr unzufrieden seyn, so mußten sie ihn doch, als Menschen, nach seinem Geiste und Betragen achten, zumahl da sein Charakter und seine Verbindungen

vorzüglich mitwirkten, dem ganzen Gelehrtenstande in der vornehmen Welt Bedeutung zu verschaffen: eine Bedeutung, welche D. für sich und seinen Stand nicht durch Wegwerfen erschlich, sondern nöthigen Falls durch muthiges Widerstreben erzwang. In der Französischen Academie, wo er überhaupt thronete, bewies Duclos seinen Muth am lebendigsten. Der Graf v. Clermont, vom Hause Conde, wünschte Mitglied dieser Academie zu werden. D. sagte es dem Prinzen vom Gebälte vor seiner Aufnahme, daß in jener gelehrten Gesellschaft eine völlige Gleichheit herrschen müsse; und wie hernach, auf Antrieb der Geschwister des Prinzen, dieser dennoch auf Auszeichnungen darin Anspruch machte, widersetzte sich D. in einer kühnen, aber sehr anständigen, Vorstellung mit vollkommenem Erfolge diesen Ansprüchen. Den Prätenfionen des Marschalls Belleisle, von den Besuchen bey den Academikern vor der Aufnahme dispensirt zu werden, war D. sehr entgegen, sagte bey dieser Gelegenheit: *Ce ne sont pas les tyrans qui font les esclaves; ce sont les esclaves qui font les tyrans.* Den Ansprüchen der meisten Hofleute, die sich aus Eitelkeit oder Langeweile in die Academie drängen wollten, war D. eben so wenig günstig, weil ihre Erwählung die Plätze für die eigentlichen *hommes de lettres* beschränkte; und in seinem Testamente äusserte er noch den Wunsch, daß ihm die Academie einen Nachfolger aus der letztgedachten Classe geben möge. Von Duclos rührt die Einrichtung her, daß statt der Aufgaben von trivialen Gemeinplätzen zu Preisabhandlungen die Elogen großer Männer der Nation zu Preisaufgaben bestimmt wurden. (Eine an sich recht gute Idee, die aber dem wahren Geschmacke durch den Elogensstyl zum Nachtheil gereichte: ein-Styl, der zwar

nicht dem Rahmen, aber den pomphaften Phrasen nach, auch bey uns in Biographien, nicht nach dem Muster der Alter, einzureißen anfängt.) Für die wahre Ehre der Academie strebte D. beständig. Vergebens gab er sich die größte Mühe, Piron, dessen Person er nicht achtete, als Dichter eines der ersten Lustspiele der neuern Zeit die Aufnahme zu verschaffen. Der Geradheit von D's. Charakter mußte selbst Rousseau, dessen an Wahnsinn grenzender Argwohn so viele unwahre Beschuldigungen hervorbrachte, stets Gerechtigkeit widerfahren lassen. Als Freund und Feind war Duclos gleich warm und offen. Mit der größten Lebendigkeit nahm er sich seines alten genauen Freundes, la Chalotais, an, in dem bekannten Verfolgungs-Proceß, den der Herzog von Aiguillon gegen ihn erhob, so lebendig, daß seine Freunde, um sich selbst der Mitverfolgung zu entziehen, ihn nöthigten, im Alter eine Reise nach Italien zu unternehmen. Eine Gesellschaft, in welche er geladen war, verließ er sogleich, als Calonne auch als Gast in selbiger erschien, weil dieser eines der Hauptwerkzeuge der Verfolgung Chalotais war. Gegen seine Mitbrüder in der Academie, welche er verachtete, ließ D. dem Ausdrücke seiner Gesinnungen ebenfalls freyen Lauf, besonders gegen den gelehrten, aber höchst falschen, Abbé Olivet. Duclos sagte von ihm: C'est un si grand coquin, que malgré les duretés dont je l'accable, il ne me hait pas plus qu'un autre. Duclos starb unvermählt, nach einer kurzen Krankheit, 68 Jahre alt. Bey einer Einnahme von 30,000 Livres und einer sehr sparsamen Lebensweise erwartete man, einen großen Nachlaß bey ihm zu finden, der jedoch nicht über 260,000 Livres betrug, weil er, was erst nach seinem Tode bekannt wurde, die bedeutendsten Unter-

stiftungen in seiner Vaterstadt auspendete. — Wir sind bey den Nachrichten von Duclos Leben so weitläufig geworden, da es uns wichtig schien, die im Eingange angeführten Bemerkungen, daß ein homme de lettres weit mehr Geist im Umgange manchmahl zeigen kann, als in seinen Schriften; und hierdurch sowohl, als durch Charakter und Benutzung von Verbindungen, zum Wohl gelehrter Anstalten eine verdiente und viel größere Reputation erlangt, als ihm, bloß als Autor betrachtet, gebührt, durch ein Beyspiel anschaulich zu machen. Jetzt wollen wir von Duclos Werthe als Schriftsteller in vierfacher Beziehung Einiges sagen: 1) Als Romanensreiber. Der Romane von Duclos sind viere: Histoire de Mad. de Luz; Acajou et Zirphile, ein Gelegenheits-Feenmärchen; Les Confessions du Comte de . . . (alle drey im achten Bande dieser Ausgabe); und Mémoires sur les moeurs de ce Siècle (im siebenten Bande). Diese Romane sind mehr und minder Schilderungen des Lebens in einer von Seiten der Sinnlichkeit höchst verderbten Welt, nicht sehr anziehend durch schlüpfrige Bilder, denn die Phantasie weiß D. auf keine Weise zu erregen: aber gefährlich für die Eitelkeit, weil der Held in den zwey letzten von Eroberungen zu Eroberungen fortrollet. Da D. gewiß wenig oder gar keine eigentliche bonnes fortunes gehabt hat, so scheint der Stoff zu den Schilderungen aus den Unterredungen seiner jungen vornehmen Bekannten genommen zu seyn; so wie man sagt, daß ein großer Deutscher Dichter seine Weltkenntniß von der Art vornehmlich dem Umgange eines alten Weltmannes verdankte. Mehrere treffende seine Reflexionen über gewisse Classen von Ständen findet man in den Confessions du Comte de . . . dem bessern unter diesen Romanen, denn die andern sind eigentlich nicht

des Anführens werth. Die Mode der Portraits war gerade wieder in Gang, als D. diesen Roman schrieb, und in der Menge, die er liefert, stößt man auf einige, in denen man Leben trifft. Es scheint, daß er Marivaux in einer gewissen Feinheit, Bestimmtheit und Ausführlichkeit der Darstellung gern zum Muster genommen hätte: allein das Talent dieses Gerhard Douw's unter den Französischen Romanenschriftreibern war für D. unerreicht. Es ist in D's. Arbeiten in allen Gattungen, mit Ausnahme des Fragments seines Lebens, etwas Steifes, Trockenes, Gehacktes, das natürlich nicht anzieht. Wer Schilderungen von der Zügellosigkeit der Sitten in einer eleganten Welt lesen will, wird des jüngeren Crèbillon's Romane denen des D. weit vorziehen, auch ungerechnet der Schlüpfrigkeit der erstern. D. bediente sich des Romans größtentheils nur als Einfassung zu psychologischen Bemerkungen; aber auch diese konnte er nicht mit dem Feuer oder dem anziehenden Vortrage mittheilen, der fähig gewesen wäre, ihnen einen recht lebendigen Eingang zu verschaffen. Diese Fehler des Stils zeigen sich nicht minder, wenn man D. 2) als Moralisten betrachtet, in seiner Hauptschrift: *Considérations sur les mœurs de ce Siècle* (im ersten Bande). Bey seinem Leben beruhete größtentheils der schriftstellerische Ruhm von D. auf dieser Arbeit, von welcher mehrere Ausgaben und Uebersetzungen erfolgten. Der scharfsichtige Beobachter, der gerade und edel denkende Mann, zeigt sich darin unverkennbar in manchen wahren und nicht alltäglichen Bemerkungen; aber es ist weder Voltaire'sche Laune, noch Blattheit und Wig des Helvetius, noch la Rochefoucault's feine, aber bestimmte und treffende, Pinselzüge darin anzutreffen; jedoch wohl die schon gerügten Fehler des Stils. Merkwürdig ist es, daß in diesem

Werte des weiblichen Geschlechts nicht gedäht wird. Man hat daher den angeführten Roman *Mémoires sur les moeurs de ce Siècle*, aber wohl mit Unrecht, als eine Fortsetzung der *Confidérations* betrachten wollen, da er sich allein mit dem andern Geschlechte beschäftigt. 3) Als Geschichtsschreiber wurde D. bey seinem Leben durch seine *Histoire de Louis XI.* bekannt. (Diese füllt die Bände 2 bis 4.) Die beste Beschreibung, die wir bis jetzt noch von der Geschichte dieses Königes haben, von welcher sehr interessanten Periode aber ein Mann von großer historischer Intuitions-Gabe und Darstellungskraft gewiß eine viel bessere Arbeit zu liefern vermöchte. D., voll Begierde, seiner Pflicht als Historiograph ein Genüge zu thun, und den Reichthum der ihm zu Gebote stehenden handschriftlichen Quellen zu benutzen, fühlte nur zu gut, daß er über die Regierung Ludwigs XV. bey seinem Leben nichts der Geschichte Würdiges bekannt machen dürfe. Er schrieb also die *Mémoires secrets sur le Règne de Louis XIV., la Régence et le Règne de Louis XV.*, die eigentlich mit der Regentschaft anheben, für die Nachwelt, und trug Sorge, daß sie, durch Verfälschungen mehrerer Copieen, den Nachforschungen der Regierung, die auch wirklich nach D's. Tode Statt hatten, entgingen. 1791 wurden sie zuerst durch den Druck bekannt (in der vorliegenden Ausgabe füllen sie die Bände 5 u. 6), aber sie kamen dem größern Theile des Inhalts nach zu spät, um das Aufsehen, das sie etwa 10 Jahre früher gewiß veranlaßt hätten, zu erregen, da die *Mémoires* von St. Simon 1791 bereits gedruckt waren, die nicht allein die vorzüglichsten handschriftlichen Quellen waren, welche D. benutzte, sondern das Große voraus hatten, daß sie das Werk eines äußerst geistreichen mithandelnden Mannes waren. Bald nach

der Geschichte der Regentschaft findet sich im Duclos
 eine beträchtliche Lücke, die er vielleicht noch auszu-
 füllen gedachte; aber späterhin wird er Hauptquelle,
 vorzüglich was den innern Zustand des Spanischen
 Hofes betrifft. Von den gerügten Fehlern in D's.
 Werken tragen die Memoiren weit geringere Spuren,
 als die vorher von ihm bekannt gemachten Schriften.
 D's. Geschichte der Regentschaft ist der des in eigent-
 lich historischer Hinsicht kraftlosen Marmontel sehr
 vorzuziehen. D. besaß den Vorzug, viele der Men-
 schen, die er aus der Periode auführt, persönlich ge-
 kannt zu haben; aber nicht zu gedenken, daß die
 Memoiren nicht frey von den Fehlern D's. im Vor-
 trage sind, so bleiben sie stets das Werk eines Ge-
 lehrten, zwar eines geistreichen, der jedoch so wenig
 in Staatsfachen, wie in Hof- Intriguen, selbst mit-
 handelte: entbehren also des größten Reizes der
 Memoiren — der Lebendigkeit, die aus eigener ge-
 nauer Anschauung hervorgeht. D. erzählte im Ge-
 spräche sehr häufig Anekdoten, und auf diese im Ge-
 spräche geschehene Mittheilung mag sich wohl der
 Vorwurf gründen, daß er nicht allemahl genug cri-
 tisch untersuchte, und leicht das Nachtheilige annahm:
 ein Vorwurf, den seine Memoiren nicht verdienen.
 In einem Bändchen, dessen Auger nicht gedenkt, Piè-
 ces intéressantes et peu connues pour servir à l'Hi-
 stoire, das von D. herrühren soll, und hernach von
 la Place in einer Reihe von Bänden fortgesetzt ist,
 finden sich Collectaneen, von denen es manchen an
 critischer Würdigung fehlt. Einige dieser Collecta-
 neen erscheinen im 10. B. der vorliegenden Samm-
 lung, irrig als bisher ungedruckte Notizen. 4) Als
 Grammatiker zeigte sich D. am meisten in der Aus-
 gabe des Dictionnaire de l'Académie von 1762, bey
 welchem er die Feder führte; seine übrigen Arbeiten
 über die Sprache finden sich im 9. Bande. Auf das

Fragment der Selbst-Biographie müssen wir am Schluß dieser Anzeige noch einmahl zurückkommen, weil dieses am besten zeigt, daß, wenn D. nicht daran dachte, fürs Publicum zu arbeiten, er sich sehr entfernt von seinen sonstigen Fehlern, der Steifheit, Trockenheit und des Gehackten im Style, halten könnte, und sein schriftlicher Vortrag seinem mündlichen nahe kam. Der denkende, geistreiche Kopf unter den Schriftstellern in Prose kann im Ganzen nur dahin gewinnen, wenn er sich gehen läßt, dem freyen Laufe seines Geistes keine Fesseln in Beziehung auf häufige Rückblicke aufs Publicum anlegt, und wenn es auch hierin, wie allenthalben, zu vermeidende Abwege oder Extreme gibt, so ist doch der Schriftsteller in Befolgung des natürlichen Ganges seines Geistes eines gewissen bleibenden Eindruckes viel sicherer, als wenn er sich nach der Manier des Zeitgeistes bildet, entweder auf Stelzen einher schreitet, oder den witzigen Modeton des Augenblicks annimmt, sey es auch, daß er sich eine Gattung von diesen oder andern Arten von Manier durch einen langen Gebrauch derselben wirklich zu eigen machte.

A

Lucca.

Vitae Italorum doctrina excellentium qui saeculis XVII. et XVIII. floruerunt. *Volumen XX.* Auctore Angelo Fabronio. Opus posthumum. 1805. 291 Seiten in gr. Octav. Wir haben einige einzelne Bände dieses Werks von Zeit zu Zeit angeführt; jetzt erwähnen wir wenigstens noch des Schlusses, welcher von Dominico Pacchi besorgt, und auch mit einigen Anmerkungen begleitet ist, wo den Jesuiten zu nahe getreten war. Fabroni, einer der angesehensten Gelehrten Italiens seiner

Zeit, hat einen hohen Rang unter den Biographen, da er einen guten Lateinischen Vortrag mit einer großen Mannigfaltigkeit wissenschaftlicher Kenntnisse vereinigte: ohne welche eine Reihe solcher Biographien sich nicht würde haben verfertigen lassen; denn sie schildern Gelehrte von allen Wissenschaften, und zwar so, daß sie selbst Analysen ihrer Werke, und Würdigung ihrer Verdienste aufstellen, mit bestimmender Angabe dessen, was durch sie für die Wissenschaft und ihren Fortgang geleistet ist. Schon früher stellte er fünf Decaden Vitae Italorum doctrina excellentium in fünf Bänden 1766—75 ans Licht; mit zwey Bänden Lettere inedite di Uomini illustri als Appendix. Auch hat er noch einzelne Leben von großem Werthe ans Licht gestellt, Vita Laurentii Medicei, das er selbst als sein Meisterwerk betrachtete, Vita Leonis X. P. M. Vita Franc. Petrarcae, Vita Cosmi Medici, und dann die Elogj d' Illustri Italiani. Aber das neuere Werk, das gegenwärtig geendigt ist, fing Pisa 1778 an. Die Zahl der Lebensbeschreibungen in den vorhergehenden neunzehn Bänden geht bis auf 153, einem am Ende beygefügten Index vitarum zufolge, davon aber 21 von fremder Hand sind: so wie sie auch daselbst angezeigt werden. Ohne einen Römischen Purismus erkünsteln zu wollen, setzte er mit Recht den höhern Werth in den ganzen Redebau, in den fließenden, deutlichen, natürlichen Vortrag. Den meisten Leben ist eine Zuschrift vorgesetzt, in der gemeiniglich ein zu dem Leben oder der Wissenschaft des Gelehrten schicklicher Gegenstand kurz ausgeführt ist. Ein anderes seltenes Lob gebührt den Lebensbeschreibungen, nämlich das Lob der Kürze und der Auswahl des Wissenswürdigen, mit Weglassung alles Kleinlichen,

was nicht zur Charakterisirung des Gelehrten gehört (il Fabbroni ci dà a vedere ne' suoi vite il Letterato sagt Andres richtig von ihm).

Der gegenwärtige zwanzigste Band enthält das Fabbroni eigene Biographie, die von ihm selbst aufgesetzt gefunden, und vom Hrn. Domenico Pacchi aus der Handschrift zusammengestellt ist, von S. 1—71. Dem sind angehängt: *Epistolae ex iis selectae quas viri principes aut litterati ad Fabronium dederunt.* Der Herausgeber hätte wenigstens ein Verzeichniß davon beifügen sollen. Die zahlreichsten sind von Morgagni, Facciolati, Abb. Frugoni, Frisi; hierzu noch einige von Barichevich und einer von P. Berri: alle aus den frühern Jahren bis 1784. Einige Schreiben, Lateinisch abgefaßt, von Kaiser Leopold, und Erzherzog Karl, Französische von König Gustav, den Prinzessinnen Maria Elementine und Maria Anna, Maria Beatrix, Italiänische von den Erzherzögen. Es läßt sich, die beiden Briefe von Herzberg ausgenommen, wenig Merkwürdige auszeichnen; noch weniger, das ein allgemeines Interesse für unsere Leser erwarten ließ. Wir schränken uns also bloß auf das Litterärische von Fabbroni selbst ein. Er war geboren 1732 in der Nähe von Florenz. Seine Studien vollendete er zu Rom. Seine gute Latinität, sagt er selbst, habe er vom Pet. Franc. Foggini. Den ersten Versuch einer Biographie machte er mit dem Leben Clemens XII. (Vitae To. II.), das er selbst richtig beurtheilt. Sein Glück in Rom verhinderten die ihm abgeneigten Jesuiten. Im J. 1767 wurde er nach Florenz als Präfect des Collegii Canoniorum Basiliae Florentinae S. Laurentii berufen. Leopold machte ihn zum Curator der Academie zu Pisa, und Prior des Stephansordens, und endlich

übertrug er ihm den Unterricht seiner Prinzen und Prinzessinnen; F. behielt ihn aber nur einige Jahre. Ehe er die Stelle 1773 antrat, machte er eine Reise nach Frankreich und England; überall wurde er den berühmtesten Gelehrten bekannt; gegen die Britten und die Englischen Universitäten ist er in seiner guten Laune S. 32. Eine auffallende Charakterisirung vom Papst P. Ganganelli lasen wir S. 22, 23. — Ein großes Verdienst, um die Literatur seiner Nation erwarb sich Zabroni durch das *Giornale de' Letterati*, zu Pisa, das er bis zum 102. Bande geführt hat; was ihm aber diese Direction für Mühe, Verdruß und Feindschaften zugezogen habe, klagt er bitterlich S. 25 f.; und doch rückte er keine hämische, ungefitzte Recensionen ein; sondern, wie gewöhnlich, waren diejenigen seine erklärten Feinde, welche sich nicht gelobt genug, oder Andere mehr, als sie wünschten, gelobt hielten; Auch dieß widerfuhr ihm, daß die Versprechen der Venträge nicht gehalten wurden, so daß er einige Bände fast ganz allein hat ausfüllen müssen: dahin gehöret auch die eingerückte *istoria delle Arti del Disegno* (To. XXXIII f.) mehr nach Winkelmann, als aus eigenen Ansichten. Wie wir hier sehen, war Zabroni derjenige, der den Großherzog Leopold bewog, die vorzüglichsten Antiken aus dem Pallast und Villa Medices nach Florenz kommen zu lassen; und dieß war auch die Veranlassung zu seinem trefflichen Werke von den Statuen der Niobe und ihrer Töchter. Auch ihn beunruhigte Mengs mit seiner Grille, daß alle die großen Antiken bloße Copieen, die in Rom verfertigt worden, seyen. — Später, in dem Jahre 1790, machte er eine Reise nach Wien, Dresden und Berlin, wo er mit dem Grafen Herzberg

370 Göttingische gelehrte Anzeigen

vertraulich ward. Bey der Rückkehr fragte ihn Leopold unter andern Dingen nach den Deutschen Universitäten; da Fabbroni die Art, wie die Studien auf seiner Academie zu Pisa getrieben würden, jenen vorzog, forderte ihn Leopold zur Beschreibung der Lehranstalt zu Pisa auf; und so entstand die *Historia Lycei Pisani*. Die Revolution hemmte eine Zeit lang seine Thätigkeit nicht, denn in diese Zeit fielen noch die Sammlung *Epistolarum Franc. Petrarchoe* mit der *Vita Petrarchoe*, Parma bey Boboni 1799, und die *Elogj di Dante Alighieri*, Poliziano s. w. 1800 (so weit gehet auch die Handschrift seines Lebens). Der Herausgeber fügt noch bey: Sich zu erholen, ging Fabbroni noch 1800 nach Lucca, welches er aber nach der Schlacht bey Marengo verließ. Nun stellten sich die Beschwerden des Alters mit heftigen podagrischen Schmerzen, und gänzlicher Veränderung seiner Gemüthsart, ein; er begab sich in ein Karthäuserkloster bey Pisa, und überließ sich einer trübsinnigen Frömmigkeit. Hr. Pacchi versichert, wie sehr er es nun bereuet habe, daß er der Jesuiten einige Mahle in seinen Schriften nicht aufs vortheilhafteste Erwähnung gethan, und einmahl (im Leben des Apostolo Zeno, Vol. IX. p. 217, das dem Jesuiten Tiraboschi zugeeignet ist) sich erfrovelt hatte, sich über sie so auszudrücken: *Jesuitae, qui veluti lues uno laeso gregatim ingruunt universi!* Sehr geküßt war der Ausdruck freylich nicht. Nach einem schmerzlichen Krankenlager starb er zu Pisa im September 1803.

Artem.

Paris.

Chez Bernard An XIII — *Annales de Chimie*,
To. 53. Nr. 157 — 159. u. To. 54. Nr. 160 — 162.

To. 53. Nr. 157. Parmentier über den Gyps
 und Selen. Enthält interessante Bemerkungen über die
 Anwendung desselben zum Düngen der Felder und
 Wiesen. — Laffenfratz über die Fortpflanzung des
 Schalls. H. stellte mehrere Versuche über die Fort-
 pflanzung des Schalls durch solide Körper an.
 Diese beweisen 1) daß die Geschwindigkeit des
 Schalls nach dem Medium, durch welches er sich
 fortpflanzt, verschieden ist; 2) daß die Geschwin-
 digkeit des Schalls durch festere und dichtere Kör-
 per hindurch beträchtlich größer ist, als durch gas-
 förmige oder minder dichtere; und 3) daß die ho-
 hen und tiefen Töne gleich schnell fortpflanzt wer-
 den. — Deyeur Beschreibung eines von Varnes
 erfundenen Apparats, um Drydirt-Kohlenstoff-
 Wasserstoffgas mittelst Kohlenstoffsäure zu bereiten,
 nebst Abbildung desselben. — Steinacher Nach-
 träge über die Krystallisation der Phosphorsäure. —
 Eben derselbe über den destillirten Essig. Der
 Essig sey mit Extractivstoff verbunden. Dieser
 gehe bey der Destillation mit über, und lasse sich
 durch fernere Rectification von der Essigsäure nicht
 scheiden. Digerire man rothes Quecksilberoxyd mit
 destillirtem Essig, so werde dasselbe sehr bald von
 dem Essig aufgelöst. In diesem essigsauren Queck-
 silber verursachen aber die Alkalien einen grauen
 Niederschlag. Es müsse also eine Desoxydation
 des Quecksilberoxyds Statt gefunden haben, und
 diese sey durch den Extractivstoff im destillirten
 Essig bewirkt. — Eben derselbe über die spon-
 tane Entzündung des mit destillirtem Essig behan-
 delten Eisens. Hr. St. schreibt diese Entzündung
 einem Pyrophorus zu, der sich durch Absonderung
 von Kohlenstoff aus einem Theile des oxygenir-
 ten Extractivstoffs gebildet habe. Auch ist es

ihm wahrscheinlich, daß der im Eisen befindliche und während der Auflösung desselben abgeforderte Graphit mit dazu bengetragen habe. Uns scheint es indessen viel richtiger, diese spontane Entzündung auf Rechnung der entweichenden Essigsäure zu schreiben, die bekanntlich, nach Lomig's Erfahrung, sich entzündet, wenn sie in Berührung mit der Luft erhitzt wird.

Nr. 158. — Parmentier chemisch-pharmaceutische Untersuchung der aus dem noch nicht fermentirten Nebensaft zu verfertigenden Präparate. — Van Marum über die von Hrn. Descroiffles (Annales de Chimie Nr. 151.) gemachten Bemerkungen in Betreff der zum Löschen einer Feuersbrunst erforderlichen Menge Wasser, und über die Vortheile, welche die nach seiner Angabe verfertigten tragbaren Feuersprizen gewähren. — Noard über den Einfluß der verschiedenen Beschaffenheit und Güte der Wolle in der Färberey, und die Anwendung des Alauns bey dem Färben derselben. — Hausmann über eine zum Zeichnen der rohen Leinwand und der rohen baumwollenen Zeuge schickliche Farbe, die durch das Bleichen nicht ausgeht, so wie auch durch das Färben der Zeuge nicht leidet, und durch alle Operationen der Färberey nicht ausläuft. — Berthollet und Vauquelin Bericht über eine von Hrn. Godon dem National-Institute vorgelegte Abhandlung über das Chromium. Enthält viele wichtige Berichtigungen für die Kenntniß dieser merkwürdigen metallischen Substanz, besonders werden darin die chromiumsauren Salze einer nähern Prüfung unterworfen.

—

Göttingische Gelehrte Anzeigen

unter
Der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

88. Stück.

Den 2. Junius 1806.

Hamburg.

Versuch über den Geist und über den Einfluß der Reformation Luthers. Bekrönte Preisschrift von **Karl Villers**. Nach der zweyten Ausgabe aus dem **Französischen** übersetzt von **Karl Friedrich Cramer**. Mit einer Vorrede und Beylage einiger **Abhandlungen** von **D. Heinr. Philipp Konrad Henke**. 1805. S. 627, und Vorreden S. XXXIX in Octav. **Wey** der so verdienten Celebrität, welche diese treffliche Schrift erlangt, und von der sie ihrem innern **Werthe** eben so viel, als ihrem Gegenstande, ihrem **Verfasser** und den Umständen, welche ihre **Erscheinung** veranlaßten und begleiteten, zu danken hat, würden wir uns mit einer bloßen Anzeige der **Uebersetzung** um so mehr bagnügen zu dürfen geglaubt haben, da wir geeilt hatten, das Original so gleich nach seiner ersten Erscheinung der Aufmerksamkeit des **Publicums** zu empfehlen: allein diese **Uebersetzung** ist mit einer Beylage von einheimisch-vaterländischer Gelehrsamkeit ausgestattet erschienen, welche wahrhaftig auch einer eigenen Ankündigung werth ist. Von **Hrn. Abt und Vicepräsident Henke** sind

Q (4)

nicht weniger als siebenzehn Abhandlungen beygefügt worden, worin mehrere in dem Werke enthaltene Ideen und Angaben theils weiter erläutert und begründet, theils genauer geprüft und bestimmt, theils in ein Licht gesetzt sind, durch das dem Leser nicht selten eine durch ihre Neuheit, und eben so oft auch durch ihre Wahrheit, anziehendere Ansicht vorgehalten wird. Am stärksten wird man jedoch dabey durch den freyen Geist des denkenden Historikers, und desto stärker angezogen, je unverkennbarer es sich in mehreren Zügen aufdeckt, daß es zunächst das Studium der Geschichte war, das ihn zu dieser Freyheit erhob. Wir können uns daher nicht enthalten, einige Proben davon auszuheben, die uns doch auch zugleich zu einigen Bemerkungen Stoff geben mögen.

In der ersten Abhandlung, über den fortbauern- den Einfluß der Reformation, S. 447—452, ist sehr treffend gezeigt, daß und warum die Reformation durchaus nicht als eine geschlossene Begebenheit, sondern als ein fortschreitendes Werk betrachtet werden muß, weil sie Anregung und Entwicklung einer ganz neuen Denkart, also einer lebendigen Kraft war, von deren Schöpfungen sich das Ende weder in der Vergangenheit finden, noch in der Zukunft absehen läßt. Eben so richtig als scharfsinnig hat Hr. H. dabey bemerkt, daß die Urheber der Reformation selbst sie nicht nur durch ihren Zweck und durch die Grundsätze, wovon sie sich dabey leiten ließen, zu einem fortschreitenden Werk bestimmten, sondern auch, und zwar gerade durch dasjenige, wodurch sie ihre Wirkungen gewisser Maßen einzuschränken schienen, ihre Abschließung oder Vollendung bis in die fernste Zukunft, und gewisser Maßen bis in die Ewigkeit verstellten. Aber etwas zweifelhaft oder undent-

lich ist uns der Sinn und die Beziehung einer Aeußerung geblieben, auf die man S. 451 stößt. „Wer — heißt es hier — jenen wackern Männern die Ehre der Vollendung des Reformationswerks zuerzählen wollte, der würde sie eines doppelten Verbrechens beschuldigen; erstlich, einer Empörung wider den Glaubensrichter, dem sie als catholische Christen unterthan waren, und zweitens einer ebenso unbefugten Anmaßung und groben Kränkung unwidersprechlicher Menschenrechte“. Dabey begreift man wohl, wie ihnen in diesem Fall das Letzte zur Last gelegt werden könnte; wenn aber auch das erste ein Verbrechen war, machten sie sich nicht schon durch den Anfang der Reformation und durch dasjenige, was sie zu ihrer Einleitung thaten, desselben schuldig? Doch vielleicht wollte Hr. H. eben dieß andeuten, mithin zu verstehen geben, daß man in dem angegebenen Fall die Urheber der Reformation nicht nur eines einfachen Verbrechens, das ihnen ihre Gegner schon mit Recht aufbürden konnten, sondern eines gedoppelten beschuldigen könnte; allein dabey finden wir es etwas hart, daß das erste Verbrechen mit dem zweyten in eine Kategorie gebracht, und das Illegale des einen mit dem Unmoralischen des andern auch nur scheinbar gleichgesetzt wird. — Wörtlich unterschreibt hingegen Rec. alles, was in der zweyten Abhandlung, über den Optimismus und Chiliasmus in der Geschichte, S. 453 — 457, aus seiner Seele herausgeschrieben ist, so wie er es aus dem nämlichen Grunde bey der dritten, von den unerkannten Verdiensten des Mittelalters um die Aufklärung der neuern Zeit, bedauert hat, daß sich Hr. H. S. 457 — 468 auf die Auszeichnung eines einzigen, das freylich am häufigsten verkannt wurde, und noch verkannt wird, einzuschränken für

gut fand. In dem Aufsatz von der protestantischen Hierarchie, S. 497—504, möchte doch bey der Bemerkung der freyen Begriffe, welche Luther zuerst von dem Priesterthum aufgefaßt hatte, eine Erinnerung daran nöthig gewesen seyn, daß das Licht, das er dabey erblickte, für seine Augen noch zu stark war; aber sehr freudig wurden wir am Schlusse des Aufsatzes durch einige Aeufferungen des Hrn. Abts überrascht, denen wir die größte Publicität wünschen möchten, weil sie, wie wir hoffen, als Aeufferungen von ihm am stärksten und wohlthätigsten wirken können. “Dadurch — sagt er S. 503 — daß unter den protestantischen Völkern die Kirche mit dem Staat wie verschlungen ist, hat unstreitig der Staat an Einheit, Umfang und Sicherheit seiner Gewaltsübung beträchtlich gewonnen, und dadurch, daß der Staat die Kirche höchstens nur als seine Dienerinn, als ein Werkzeug der Beförderung des gemeinen Wohlstandes behandelt, ist die Freyheit zu denken und zu handeln unter den Staatsbürgern gar sehr befördert worden. Ob aber nicht Religion und Sittlichkeit darunter gelitten haben? — Ist Religion, und sind vorzüglich auch gemeinschaftliche Bekenntnisse, Belehrungen und Uebungen derselben eine große Stütze der Sittlichkeit, und ist Sittlichkeit unzertrennlich verknüpft mit der Ordnung und Wohlfarth der bürgerlichen Gesellschaft, und mit allen pflichtmäßigen, gerechten und weisen Zwecken der Regierung; wie kann denn der Wahrheit gemäß behauptet werden, daß die Religion nicht eine An gelegenheit der Staatsgewalt, nicht ein Augenmerk ihrer thätigen Aufsicht sey, sondern daß diese höchstens nur verneinend, duldend und verhütend dabey handeln dürfe? Dahin aber geht die Meinung der Meisten, die in unsern Tagen lehren und ras

then, was Fürsten und Obrigkeiten in der Sache der Religion, vorzüglich der öffentlichen Anstalten für dieselbe, des Lehrerstandes, des Cultus u. s. w. thun oder nicht thun sollen. Auf gewissen einseitigen Ansichten gewisser Erfahrungen, gewisser Mißbräuche der Regentengewalt und gewisser unglücklichen Wirkungen davon bauen sie die Behauptung, daß jede thätige Theilnehmung des Fürsten an dem Wohlstande der Religion des Volks entweder eine ungerechte Beschränkung der Glaubensfreiheit, oder eine unweise, kraftlose und eitle Unternehmung seyn werde. Die wahrscheinlichste Folge dieser Soralosigkeit wird entweder seyn, daß die ganze gesellschaftliche Verbindung, welche die Beförderung der Religion zum Zweck hat, völlig aufgelöst wird, wie sie schon immer lockerer zu werden angefangen hat, oder daß mehrere kleine Haufen sich zu diesem Zweck in besondere Körperschaften vereinigen, und ihre eigenen Gesetze und Einrichtungen aufstellen. Die eine Aussicht ist aber, wie die andere, weder für die Sittlichkeit, noch für das Glück der Staaten sehr erfreulich". In der ersten Abhandlung, S. 533 — 548, ist die Frage: Welchen Antheil die Staatsklugheit der Fürsten an dem Fortgange der Reformation, vornehmlich in Deutschland, hatte? gerade so beantwortet, wie es sich von dem mit der speciellen Reformationsgeschichte innig vertrauten Historiker, aber auch nur von diesem, erwarten ließ. Dabey hätten wir bloß gewünscht, es möchte nicht allein von ihm angedeutet, sondern etwas ausführlicher gezeigt worden seyn, daß die Fürsten, welche den Fortgang der Reformation aufzuhalten strebten, viel gewisser und unverkennbarer durch politische Rücksichten geleitet wurden, als jene, welche ihn begünstigten. Was aber die in der

sechszehnten Abhandlung, S. 588 — 599, noch bemerkten nachtheiligen Folgen betrifft, welche aus der Reformation entsprangen, so sind die Umstände sehr richtig angegeben, aus denen sie zunächst ausstießen; doch hätte sich sehr leicht darthun lassen, daß sie nach dem ewigen und natürlichen Gang der Dinge auch schon deswegen eintreten mußten, weil das Werk durch Menschen betrieben, und weil dabey auf Menschen gewirkt wurde.

Wien.

G. J. Beers Ansicht der staphylomatösen Metamorphosen des Auges und der künstlichen Pupillenbildung. Mit einer illuminirten Kupfertafel. 146 Seiten in Octav. Die Dedication an die Versammlung praktischer Aerzte zu Wien verdient eine Erwähnung, weil sie die Aufrichtigkeit und Eintracht der zu Wien zusammen lebenden Aerzte öffentlich rühmt. Erklärung der Kupfertafel, welche abgeschnittene Staphylome, des Verfassers Instrumente zu der Operation des Staphyloms, und der Bildung der Pupille, Schmidt's gekrümmte Nadel, und den Orbiculus ciliaris, nebst der Linse des Auges, abbildet. Vorerinnerung. Beide Aufsätze sehen die Frucht zwanzigjähriger Beobachtung des kranken Auges u. s. f. Ueber die Genesis der staphylomatösen Metamorphosen des Auges. Von einem Real-Begriff dieser Augenkrankheiten sey nirgends eine Spur anzutreffen, höchstens fände man eine Verbaldefinition. Die unzweckmäßige Cohäsion der Iris mit der Cornea sey die unerläßliche Bedingung zur staphylomatösen Entwicklung an der Hornhaut. Selbst bey den Staphylomen der Sclerotica coexistire immer eine durch cohäsive Entzündung gesetzte Verwachsung der Choroidca und Sclerotica, wie er sich

durch fleißiges Zergliedern solcher Augen überzeugt habe. Staphylome würden immer nur während des Entzündungszustandes der Membranen des Auges, an welchem sie sich nachher ausbilden, producirt. Die erste Bedingung zur Entwicklung eines Staphyloms sey eine entzündliche Reaction des Auges, welche zunächst die Membranen ergreift, an welchen die Metamorphose hervorgehen soll. Die zweyte Bedingung ist, daß entweder durch Progression der Entzündung für sich allein als Desorganisations-Process, oder durch Eiterung eine Cohäsions-Berminde- rung oder eine gänzliche Cohäsions-Aufhebung in der Hornhaut oder Sclerotica bewirkt, und eine Verwachsung der Regenbogenhaut mit der Hornhaut, oder der Choroidea mit der Sclerotica, zu Stande kommt. Die dritte Bedingung ist eine nicht beträchtlich gestörte Function der Membranen, welche zur Secretion der wässerigen Feuchtigkeit bestimmt sind. Ein Staphylom verschwand in 5 Wochen, nachdem der Verf. im innern Augenwinkel eine künstliche Pupille durch Ausschneidung der Iris angelegt hatte. Die Genesis der Staphylome gäbe vielleicht einen Beweis, daß die Secretion der wässerigen Feuchtigkeit einzig und allein in der hintern Augenkammer, ihre Resorption größten Theils in der vordern, Statt fände. II. Prophylaktisches Heilverfahren gegen die staphylomatösen Metamorphosen des Auges. Dieses besteht in einer zweckmäßigen Behandlung jeder Augenentzündung, in der Unterhaltung einer schleichenden entzündlichen Reaction im Auge, und in Beschränkung der zur Absonderung der wässerigen Feuchtigkeit bestimmten Organtheile. Der Verf. bestreicht ein-, auch wohl mehrere Male des Tages, nach Maßgabe der Sensibilität des kranken Auges, den ganzen Umfang der Bindehaut, 2 bis 3 Linien breit rings um die

Cornea, mit Opium-Zinctur oder Sydenham's Laudanum. Bey wenig empfindlichem Auge mischt er gleiche Theile Vitrioläther hinzu. III. Beseitigung der schon völlig ausgebildeten staphylo-matösen Metamorphosen des Auges. Aetzmittel, Wegschneiden eines kleinen Stück's vom Staphylome, halfen nichts. Totale Hornhaut-Staphylome schnitt Hr. V. daher an ihrer Basis weg, und fand schon am dritten Tage die Wunde durch eine feine Haut verschlossen, und das Auge am 20. Tage völlig geheilt. Er beschreibt diese Operation, die er nun hundert und zwey Mal verrichtet hat. Bey einzelnen Staphylo-men sey eine solche Operations-Methode nicht anwendbar. Ansicht der künstlichen Pupillenbildung. Ungeachtet längst schon Cheselden eine vicäre Pupille bey einer Pupillenspeere (etwa Pupillensperre?) bildete, hätte man doch in Paris 1801 diese Operation als einen feischen Kunstfund angestaunt, und in der philosophischen Decade mit vollen Backen ausposaunt. Der Verf. "stecke der Schmidtschen Methode einer Pupillenbildung auf dem Gebiete der medicinischen Technik etwas engere Grenzen aus, als ihr der Erfinder zuge-dacht hat". Genau bestimmt er die Contra-Indicationen einer Pupillenbildung. Gründe gegen Cheselden's, Janin's und Wenzel's Methoden. In 8 Jahren operirte Hr. V. 32 mit dem glücklichsten Erfolge, so daß er nach geöffneter Hornhaut die mit dem kleinen Staarhaken angezogene Partie der Blendung schnell wegschnitt. Schwierigkeiten der Schmidtschen Methode. S. 132: "Ich kann es kaum begreifen, wie die Französischen Untersuchungs-Commissäre, Cuvier und Sabatier, Demour's offenbaren Unsinn durchgehen lassen konnten". Den Schluß machen Kranken- und Operations-geschichten.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

89. u. 90. St.

Den 5. Junius 1806.

Stockholm.

Exposition des Opérations faites en Laponie pour la détermination d'un arc du méridien en 1801, 1802 et 1803 par Mrs. *Ofverbom*, *Svanberg*, *Holmquist* et *Palander*, rédigée par *Jöns Svanberg*, et publiée par l'académie des sciences. 1805. 196 S. in Octav, mit 3 Kupfertafeln.

Dieses Werk enthält, wie schon der Titel zeigt, die Darstellung einer Operation, die gewiß über die Figur und Größe unserer Erde vieles Licht verbreitet, und die ganz geeignet ist, die Zweifel zu zerstreuen, welche die Messung der Französischen Académiker im Jahre 1736 übrig gelassen hatte. Der beschränkte Raum dieser Blätter erlaubt uns nur eine summarische Uebersicht dieses reichhaltigen Werks, das sowohl durch die Beobachtungen, die es enthält, als durch die zu ihrer Reduction angewandten Methoden, dem Eifer und der Sachkenntnis seines Verfassers zur Ehre gereicht.

Der Ritter Melanderhjelm hatte schon lange an der Genauigkeit der Maupertuis'schen Gradmessung gezweifelt, und die neuern, von Delambre und

Mechain gefundenen, Resultate hatten diese Zweifel noch mehr begründet: er trug diese seinem Könige vor, und erlangte die Erlaubniß zur Wiederholung der Messung, deren Kosten aus der Staatscasse bestritten wurden.

Der Director Swanberg und Lieutenant Öfverbom machten schon 1801 eine Reise nach Lappland, um das Terrain und die Stationen der Französischen Erdmesser zu untersuchen: es zeigten sich Fehler in den scheinbaren Höhen dieser Dreyeckspuncte, allein ihr Einfluß war nicht groß. — Eine zweite Reise wurde im folgenden Jahre unternommen, und man fing den 22. Februar 1802 die Operation mit der Messung einer Basis an, zu deren südlichem Anfangspuncte man einen Stein wählte, der schon 1736 zu diesem Zwecke gebraucht worden war; sie wurde bis auf 14451,116 Meters = 7414,4919 Toisen, fortgeführt. Bey dieser Messung erfuhren die Geodäten viele Schwierigkeiten, und eine Kälte, die zuweilen bis auf 30° Reaum. stieg: — nichts desto weniger wurde keine Mühe gespart, und die vor uns liegende Beschreibung gibt allenthalben die deutlichsten Beweise von Sorgfalt und Genauigkeit.

Die Winkel der Dreyeckspuncte wurden mit einem Borda'schen Kreise von Lenoir gemessen; man trieb hierin die Genauigkeit sehr weit; und wir finden Winkel, die 60, 80, 100 Mahl vervielfältigt wurden. — Swanberg läßt seinen Vorgänger in Absicht der Wahl der Dreyecke völlige Gerechtigkeit widerfahren, und zeigt, daß sich darin mit Vortheil nichts ändern läßt: deswegen behielt er auch alle die alten Stationen bey, und nur bey der Verlängerung des Meridianbogens bis nach Mallörn und Pahtavara wurde er gezwungen, neue Puncte zu suchen, die mit einander oft ziemlich spitze Winkel machten. So wünschenswerth auch die Ver-

meidung dieser Winkel gewesen wäre, so unmöglich war sie doch in einem Lande, welches dem besten Willen unübersteigliche Hindernisse in den Weg legt. — Von einer neuen Form sind die gebrauchten Signalfangen, und Swanberg zieht sie den Delambre'schen vierseitigen Pyramiden vor. — Die geodätischen Messungen gaben die Länge des gemessenen Meridianbogens zwischen Mallörn und Pahtavara = 180827,68 Metres = 92777,981 Toisen. Hierbey ist die Temperatur, worin der aus Paris erhaltene eiserne Etalon von 2 Metres abgezogen wurde, der des schmelzenden Eises gleich angenommen: wollte man für diese Temperatur aber die der Toise von Peru (= 13° Reaum.) annehmen, so würde daraus die Länge des gemessenen Bogens = 180794,06 Metres = 92760,731 Toisen, folgen. — Wir gestehen, daß uns die Unsicherheit befremdet, welche über diese Temperatur herrscht, und es wäre zu wünschen, daß man sich hierüber erklären möchte. — Der astronomische Theil dieser Messung wurde mit eben so vieler Sorgfalt, wie der geodätische, vorgenommen, und die Breiten der beiden Endpuncte sowohl, als die Azimuthe der Dreiecksseiten, scheinen mit vorzüglicher Genauigkeit bestimmt zu seyn. Höhen des Polarsterns, sowohl über als unter dem Pole, wurden in Pahtavara, in Mallörn aber nur jene beobachtet: die hieraus folgenden Breiten waren für Pahtavara = 67° 8' 51'',414, für Mallörn 65° 31' 31'',060. Der Unterschied war mithin = 1° 37' 20'',35, und die Länge des Sexagesimalgrades = 57188,429 oder 57177,797 Toisen, je nachdem man die obigen Hypothesen für die Temperatur des Etalons annimmt. — Wir übergehen hier die analytischen Ausdrücke, die S. für die Reduction der Beobachtungen angibt, und bemerken nur, daß die Rotation nach den neuesten

Laplace'schen Datis, die Aberration mit Rücksicht auf die Excentricität der Erdbahn, und die Präcession nach einem genauern, aus dem Taylor'schen Lehrsatze folgenden, Ausdrücke berechnet worden sind. — Die Bradley'sche Refraction schien dem Verf. bey den hohen Kältegraden eine andere, als die gewöhnliche Correction zu erfordern, und er wandte deßhalb auch die Untersuchungen an, die Prony über diesen Gegenstand angestellt hat.

Nach der Auseinandersetzung dieser Operationen gibt S. eine Theorie des Sphäroids, und eine Methode, wie man aus mehreren gemessenen Meridianbögen die wahrscheinlichste Erdabplattung herleiten kann, woraus dann durch Verbindung mit den Messungen in Peru, Frankreich und Indien, diese Abplattung $= \frac{1}{257065}$ folgt.

Es ist interessant, aus der S. 171 gegebenen Vergleichung zu sehen, daß die terrestrischen Operationen im Jahre 1736 mit den jezigen fast genau übereinstimmen, und daß also der ganze Unterschied bey den astronomischen Beobachtungen und in der Wandelbarkeit des von Maupertuis gebrauchten Zenithsectors zu suchen ist.

Planitz
Berlin.

D. Seflers Ansichten von Religion und Kirchthum. Erster Theil. 1805. S. 375. Zweyter Theil. 1805. S. 449. Dritter Theil. 1806. S. 471 in Octav. Wenn ein Schriftsteller dem Publico bloß seine Ansichten von einem Gegenstande, oder ausdrücklich seine Ansichten mitzutheilen verspricht, so ist man wohl berechtigt, voraus zu erwarten, daß sie sich durch irgend etwas Eigenthümliches auszeichnen werden. Der Schriftsteller selbst muß dieß voraussetzen; er darf vielleicht sogar voraussetzen, daß der besondere Standpunct,

von welchem er den Gegenstand betrachtete, es ihm möglich gemacht hat, ihn in der glücklichsten und günstigsten Beleuchtung zu erblicken, und die wahrste Ansicht davon richtiger und klarer aufzufassen, als sie von dem gewöhnlichen Standpunct, aus dem er von der Mehrheit betrachtet wird, sich darstellt; in jedem Fall aber muß er doch glauben, daß die Mittheilung seiner Ansichten den Lesern Unterhaltung oder Belehrung gewähren wird. Bey der vorliegenden Schrift kann es sich indessen jeder Leser, der mit den persönlichen Umständen des Verf. bekannt ist, selbst bestimmen, was er zu erwarten hat. Hr. Dr. F. wurde durch den ganzen Gang seines Lebens und seiner Schicksale auf einen Standpunct gestellt, der ihm eine ganz eigene Ansicht von Religion und Kirchthum möglich machen, und vielleicht aufdrängen mußte. Die eigenen Ansichten eines Mannes von Geist müssen schon für jeden Leser von Geist etwas Anziehendes haben. Sie müssen gerade durch dasjenige, was ihm von außen her dabey gegeben ist, noch mehr Anziehendes bekommen. Sollten sie auch nicht immer durch ihre innere Wahrheit belehrend, so können sie oft durch ihre psychologische desto unterhaltender werden. Bey diesem Werke aber glaubt Rec. einem Jeden, der nur für den darin behandelten Gegenstand Sinn und Gefühl hat, voraus versprechen zu können, daß er auch des Belehrenden eben so viel, als des Unterhaltenden darin finden wird, wenn er schon die Ansichten des Verf. selbst noch so verschieden von den seinigen, und noch so unvereinbar mit den seinigen finden mag. Da es der Raum unserer Blätter nicht gestattet, dem Gange seiner Ideen durch das ganze Werk zu folgen, so können wir nur einige Proben davon geben; um

jedoch einen gedoppelten Zweck zu erreichen, so glaubt Rec. einige von verschiedener Art und von verschiedenem Gehalt auswählen zu müssen.

Zuerst muß er hier gestehen, daß er aus den in den vier ersten Briefen — das Werk ist in Briefform verfaßt — dargelegten generellen Ansichten des Verf. von der Religion kein allzu günstiges Vorurtheil für das Ganze aufsaßte, weil er mehr Gemachtes als Natürliches, und mehr Neu-scheinendes als Wahres darin zu sehen glaubte. Als seine Grund-Idee von der Religion, die für ihn als reines und letztes Resultat aus allen seinen religiösen Studien hervorgegangen sey, gibt es Hr. F. S. II an, „daß Religion Etwas seyn müsse, das eben so, wie Philosophie und Poesie, weder gelehrt noch gelernt werden könne“. Er verspricht hierauf, zu erzählen, auf welchem Wege er zu diesem Schlusse seiner Studien gekommen sey, und man freuet sich des Versprechens, weil man in der besondern Geschichte seiner Geistesführung und Bildung interessante Aufschlüsse zu erhalten hofft: aber diese Hoffnung wird zuerst geräuscht. Man erfährt, daß Hr. F. von Kindheit an zum Heiligen und Mystiker erzogen, daß er als Kapuziner mit den Schriften von Seneca bekannt, und durch diese zuerst belehrt wurde, daß es auffer der Mystik auch eine Moral gebe, daß dadurch seine innere Welt zuerst erschüttert, und nicht lange darauf durch Muratori's Abhandlung von der wahren Andacht, und durch Fleury's Kirchengeschichte völlig zerstört wurde, daß nun sein Geist von dem Himmel der Mystik zur Erde herabgezogen, in dem leeren Raume des systematischen Deismus sich eine Zeit lang herum-bewegte, sich von diesem wieder zum Jansenismus zurückbringen ließ, aber auch hier keine Ruhe fand,

und endlich, ermattet von dem fruchtlosen Streben, in dem Mittelzustand des Scepticismus blieb, bis endlich durch die Ethik von Spinoza der Funke des Lebens in ihm geweckt wurde. "Jetzt — so schließt nun Hr. F. seine Geschichte S. 52 — mit der Anschauung einer heiligen und götlichen Welt, und einer Menschheit in ihrem Seyn und Werden, ward mir ein Gott offenbar, der über alles, was die Speculation aus den Verstandesformen von Substanz, Causalität und Ordnung herauskünsteln mag, unendlich erhaben ist. Mit dieser Anschauung war meine innere Welt für mein Bewußtseyn aufgeschlossen; diese Anschauung und Offenbarung ward die Basis meines Glaubens, und der Centralpunct meiner Religion. Ausgesprochen in seinen Principien war mir nun der Schluß: daß Religion, als das reinste Product der Anschauung des Ewigen und Heiligen, der Mittelpunct sey, in welchem Glauben und Wissen, Speculation und Praxis, Poesie und Philosophie, in einander fließen, daß durch diese Vereinigung das Reich Gottes, welches kommen soll, sich ausspreche, und daß Religion, Poesie und Philosophie weder gelehrt, noch erlerns werden könne". Ehe wir nun aber einem Leser die Frage vorlegen: ob er es sich schon daraus erklären kann, daß und wie Hr. F. zu dieser Ansicht, oder, wie er es nennt, zu dieser Anschauung und Offenbarung kommen mußte, ist es eben so billig als nöthig, ihm erst die Anschauung von Hrn. Fr. anschaulich zu machen. Er muß dieß selbst für nöthig gehalten haben, denn S. 80 läßt er ja auch seinen Freund die Frage machen: Was haben Poesie und Philosophie mit der Religion zu thun? und mit dieser Frage gestehen, daß er über seine Ansicht noch völlig im Dunkeln sey. Darauf öffnet er ihm

aber das Verständniß mit folgender Antwort: „Sie haben nichts und gar nichts mit der Religion zu thun, wenn Sie unter der Philosophie nur das, was Schule und Welt so nennen, und unter Poesie nichts weiter als Dichtkunst verstehen wollen. In meinem Sinn aber sind Philosophie und Poesie „der bleibende, durch die innere Anschauung „des Unendlichen bewirkte, Zustand des Gemüths, aus welchem die volle Energie des Lebens hervorgeht“; und so kann Philosophie schlechterdings nicht ohne Poesie, und beide, weder zusammen noch einzeln, ohne Religion, so wie diese auch nicht ohne jene, als Vollendung der Totalität des innern Menschen, bestehen“. Damit ist allerdings dem Freund und den Lesern ein Licht, nicht sowohl über den Sinn, als über den ganzen Geisteszustand des Verf., aufgesteckt; aber mancher von den letztern könnte doch noch nur allzu leicht, und mancher wird wahrscheinlich etwas ganz Anderes in diesem Lichte sehen, als ihm der Verf. sichtbar zu machen wünschte.

Die in den folgenden Briefen dieses Bandes ausgeführten Haupt-Ideen des Verf. über Christliche Religion und über das Christliche Kircthum laufen kürzlich in Folgendem zusammen. Jesus wollte weder das Judenthum reformiren, noch eine schriftgelehrte Schule, noch eine neue Christliche Secte stiften. Er offenbarte die Vernunft-Idee eines religiös-ethischen Staates in ewigem Kampfe gegen eine irreligiöse Welt unter dem Symbol eines göttlichen Reichs in der Menschheit in ewigem Frieden durch die Religion. Die Gemeinde Gottes, die er dadurch stiften wollte, wurde aber freylich bald eine Secte, eine synagogenartige, dogmatisirende Kirche; dennoch wurde die von Jesu geoffen-

harte Vernunft-Idee eines religiös-ethischen Staates, die auch vor ihm schon als Anschauung in dem Gemüthe mehrerer gottseliger Menschen da gewesen war, durch alle folgende Jahrhunderte von dem menschlichen Gemüthe festgehalten, so wie auch das Streben, die symbolische Gottesgemeinde in der sectirenden Kirche wieder herzustellen, immer fort-dauerte, und von Zeit zu Zeit neues Leben erhielt. Vor Christo lassen sich schon die Spuren davon bey den Weisen in Aegypten, bey den Essäern und Therapeuten finden; aber es ist unverkennbar, daß dieß nach der Ausbreitung des Christenthums in der Welt die Tendenz aller jener Secten- und Menschen-gattungen, die sich theils von der Kirche trennten, theils eine Oppositions-Partey in der Kirche bildeten, daß es von den Gnostikern des zweyten Jahrhunderts bis zu den Herrnhuthern des achtzehnten herab der Fall war. Hier kann und wird man wohl noch weniger die Kantische Ansicht verkennen; daß es aber dem Verf. gelang, sie auch in der Geschichte zu finden, dieß ging sehr natürlich zu. Es ist etwas a priori erkennbar Wahres an dieser Ansicht, das in jeder der sehr verschiedenen Formen, in denen es aufgefaßt werden kann, seine Wahrheit behält, weil es in der Natur des menschlichen Geistes gegründet ist. Es muß daher auch in der Geschichte bemerklich seyn. Deswegen fand es Arnold so leicht in der Form, worin er es suchte, und der Graf von Zinzendorf, der es in einer etwas andern Form suchte, würde es eben so leicht gefunden haben, wenn er die Zeit und die Muße zum Suchen jemahls nach seinem Wunsch hätte finden können. Deswegen kann man sich aber auch so leicht bere-den, es gefunden zu haben, wo man es ungesucht nie erblickt haben würde; und dieß ist Hrn. S. eben-

falls begegnet. Der Historiker wird sich wundern, wie glücklich er die verwirrtesten Systeme der ältern gnostischen Häretiker, eines Basilides, Valentin's, Marcion's, Mani's, zu enträthseln gewußt, mit welcher Leichtigkeit er aus den Bruchstücken ihrer Hieroglyphen-Reihe, die uns erhalten worden sind, einen Sinn herausdechifirt, und wie viel Licht und Zusammenhang er durch seine Ansicht in das finstere Chaos gebracht hat, das sich sonst bey dem Mangel an vollständigen und zuverlässigen Nachrichten dem Geschichtsforscher dabey darstellte. Doch wird er sich freylich noch mehr über die Art wundern, womit der Verf. S. 258 die Verpflichtung zu irgend einem Beweis von der historischen Wahrheit seiner Entdeckungen abläugnet. "Meine Enträthselungen — sagt er hier — sind allerdings nichts weiter, als meine Ansichten von den religiösen Anschauungen, aus welchen Basilides, Valentin, Marcion, Mani ihre Mythologie nach Orientalischen Formen zusammengesetzt haben. Die Richtigkeit der Ansichten und Anschauungen läßt sich aber schon aus dem Grunde nicht beweisen, weil sie selbst keine Wirkung der Spontaneität des Gemüths sind, und auch nicht nach den discursiven Denkgesetzen aufgefaßt und geformt werden können. Ich kann den Standpunct, aus dem ich sie gefaßt habe, und den Grundzug, durch den mir das Mannigfaltige der Erscheinung zur Einheit, und dadurch zur klaren Anschauung oder Ansicht wurde, angeben; von dem allem aber kann ich nichts beweisen für denjenigen, dem mein Standpunct nicht gefallen, und der von mir gefaßte Grundzug nicht einleuchten will. Derjenige hingegen, der sich dorthin stellt, wo ich stand, und in der Erscheinung den Grundzug festhält, den ich faßte, bedarf keines Beweises.

mehr. Erheben sie sich vor der Erscheinung des Gnosticismus und Manichäismus über Geschichte und Theologie zur Höhe der nach Universalität strebenden Religion, fassen sie dort Valentin's, Marcion's, Mani's Ideen von der radicalen Bösartigkeit der Materie, von einer intelligiblen Welt, von dem göttlichen Ideal der Menschheit, als Grundzug ins Auge; und Sie werden sehen, wie — nicht was — ich gesehen, Sie werden deuten, wie ich gedeutet habe; allein Sie werden auch eben so wenig beweisen können, als ich: wir werden Beide das, was wir sahen, nicht lehren, sondern nur erzählen und bekennen können, wie wir gesehen haben"! — Wahrscheinlich gehört dieß zu den Principien einer neuen Theorie der historischen Kunst und des historischen Wissens, womit uns die neueste Philosophie noch beschenken, und wodurch sie allen künftigen Historikern ihr Geschäft unendlich erleichtern wird.

Mit wahrem Vergnügen, und gewiß auch mit Nutzen, kann man hingegen bey den Betrachtungen verweilen, die der Verf. im neunten Brief über die Verhältnisse ausführt, in welche sich der religiöse Mann gegen das Kirchthum zu stellen hat. Es ist hier sehr gut gezeigt, daß es wahre Pflicht des religiösen Mannes ist, alles Kirchthum zu achten, zu verehren und theilnehmend zu unterstützen, weil es ihm selbst frommt, weil es seinen religionslosen Kirchengenossen noch noth thut, und weil es das einzige Mittel ist, das Kirchthum selbst zur wahren Kirche Gottes allmählich zu bilden. Es ist sehr richtig angegeben, was kirchliche Formen, und wie sie von einem religiösen Auge zu betrachten sind. Aber es ist auch, leider! nur allzu viel Wahres an der Bemerkung, daß alle unsere Kir-

den bis jetzt noch Secten sind, daß sich bey jeder Spuren von Ausartung zeigen, und daß ihre Ausartung gerade durch ihren Sectengeist am meisten befördert worden ist. Die Ansichten des Verf. von den besondern kirchlichen Hauptparteyen sind in den zwölf folgenden Briefen ausgelegt, welche das zweyte und dritte Bändchen ausfüllen. Das System des Catholicismus ist dabey nach den Jansenistischen Principien dargestellt, so wie die Geschichte der Jansenistischen Händel S. 115—182 B. II. mit einer Ausführlichkeit, von der wir keinen Zweck absehen, eingewoben ist. Ueberhaupt zweifeln wir, ob für den unparteyischen Richter der Beweis befriedigend geführt werden kann, daß der Jansenistische Catholicismus nothwendig als der reinere und wahrere erkannt werden müsse. Von innerer Wahrheit kann nicht dabey die Rede seyn; es fragt sich vielmehr bloß, was als ältere, allgemeinere, bestimmter und feyerlicher sanctionirte Kirchenlehre gelten kann, oder was aus den Grundbegriffen dieser Kirchenlehre am natürlichsten und consequentesten ausfließt; und hier sind wir fest überzeugt, daß der Vertheidiger des Römisch-curialistischen Catholicismus den Vertheidiger des Jansenistischen bey dem historischen Beweis und Gegenbeweis, den sie zu führen haben, in weit größere Verlegenheit setzen kann, als er von ihm zu befürchten hat. Es würde daher nicht schwer seyn, auch Hrn. F. durch eine Antwort auf die Anklage in Verlegenheit zu setzen, welche er S. 58, 59, gegen die Unredlichkeit oder Unwissenheit einiger Lutherischen Theologen erhebt, von denen die catholische Kirchenlehre hin und wieder so unverantwortlich entsteckt worden sey. Wir haben jedoch keinen Beruf dazu, und wir haben auch keinen dazu, ihn wegen

desjenigen in Anspruch zu nehmen, was er als seine Ansichten von dem Zustande unserer Kirche im dritten Bande dargelegt hat. Wir können es begreifen, daß und warum ihm der Geist unsers neuen theologischen Nationalismus so feindselig erscheint (S. 101, 310); und wenn wir auch durch die Behauptung S. 345, "daß die catholische Kirche in ihren Gesinnungen niemahls auch nur die geringste Spur eines Willens verrathen habe, die Gewissensrechte ihrer Mitglieder zu vernichten und ihre Vernunftthätigkeit einzuschränken", auf einen Augenblick überrascht, und noch mehr dadurch überrascht wurden, daß er S. 384 in dem Helden des Zeitalters, in dem Wiederhersteller des Catholicismus in Frankreich, den im höchsten Grad poetischen und religiösen Menschen erblickt, so fühlen wir uns doch keinen Augenblick versucht, über diese seine Ansicht mit ihm zu streiten.

Mitau.

Hercy

Erläuterung der Geschichte der Britischen Inseln durch Zeitafeln und historisch-geographische Charten, von Christ. von Schöber, Russ. kaiserlichem Hofrathe und Professor der Politik zu Moskwa. 1804. gr. Folio. 7 Tabellen und Eine Karte. — Daß nicht bloß historische Kenntnisse, sondern auch Nachdenken über Methode bey dem historischen Studio von Deutschland, und besonders von Göttingen aus, nach Rußland verpflanzt sind, davon geben diese Tabellen einen erfreulichen Beweis. Sie haben, wie ihr Verfasser im Voraus erinnert, den Zweck, seine Zuhörer mit den Begebenheiten, deren Erörterung er dem mündlichen Unterrichte vorbehält, im Allgemeinen bekannt zu machen. Sie müssen also, wie es überhaupt

die Bestimmung von Tabellen seyn soll, als Stütze des Gedächtnisses, und als Mittel zur leichten Uebersicht, und besonders der chronologischen Uebersicht, betrachtet werden. Ihre Einrichtung ist folgende: Auf der Tabelle I. eine allgemeine Uebersicht der Hauptbegebenheiten des Brittischen Staats. Sie ist in drey Columnen getheilt, von denen jede Ein Jahrtausend umfaßt; die erste bis Cäsar; die zweite bis zu dem Zuge von Ewen; die dritte bis auf unsere Zeit. Zur Seite immer in einer Neben-Columnne die Zeitrechnung. Tab. II. enthält in zwey Columnen zuerst die allgemeine Geschichte von Schottland, von dessen erster Bekanntwerdung bis zu dessen Vereinigung mit England; und in der andern, die Geschichte von England, von der Vereinigung der Heptarchie bis zum Jahre 1000. Tab. III. Geschichte von England vom Jahre 1000 bis zum Jahre 1300. Tab. IV. Dieselbe vom Jahre 1300 bis 1600. Und Tab. V. von 1600 bis 1800. Hierauf folgen Tab. VI. in den beiden Seiten-Columnen, Folge der Englischen, und Folge der Schottischen Könige; in der mittlern Haupt-Columnne, Geschlechtstafel der Schottischen Könige, so wie Tab. VII. Geschlechtstafel der Englischen Könige. Endlich Tab. VIII. historisch-geographische Darstellung der Brittischen Inseln nach den verschiedenen Perioden. — Das Ueberdachte des ganzen Plans des Verf. erhellet schon aus dieser Uebersicht. Er wollte den ganzen Hülfes-Apparat der Brittischen Geschichte, die Chronologie, Genealogie und Geographie, liefern. Die chronologischen Tabellen sind meist nach der Methode der Hübler'schen. Mit größerer Schrift die Nahmen und Hauptvorfälle; mit kleinerer, längs den Zwischenräumen, fortlaufende Anmerkungen.

Ueber das Mehr und Weniger läßt sich bey solchen Arbeiten immer rechten; vielleicht hätten manche Leser hier oder da mehr Reichthum gewünscht. Man muß aber nicht vergessen, daß der Verf. sie eigentlich zum Gebrauch seiner Zuhörer bestimmte; wo ein Wort zur Erinnerung an den Vortrag hinreichte. Als Beweise unserer Aufmerksamkeit bemerken wir ein paar Kleinigkeiten. Warum wird die hohe Commission und die Sternkammer unter Jacob I. angeführt, da sie unter ihm weder anfangen, noch aufhören? — Der Ausdruck, völlige Bezwingung von Irland, bey dem Jahre 1210 darf nicht in seiner ganzen Strenge genommen werden. — Auf der Geschlechtsstafel der Englischen Könige ist Godfried, Arthur's Vater, als älterer Bruder von Richard I. gesetzt; er war aber in der Mitte zwischen ihm und Johann, welches wegen der Ansprüche von Arthur nicht gleichgültig ist. Auch hätte unter den Söhnen Eduard's III. Lionel, Herzog von Clarence, und seine Descendenz nicht fehlen sollen, da bekanntlich ohne diese sich die Ansprüche des Hauses York nicht deutlich machen lassen. — Vorzüglich hat das letzte, der Geographie bestimmte, Blatt unsere Aufmerksamkeit erregt. Auf demselben sind die Britischen Inseln vier Mal illuminirt dargestellt. Zuerst unter den Römern im dritten und vierten Jahrhundert. Das vallum Hadriani ist hier als Grenze angegeben; jedoch das des Sever's nicht unbenutzt geblieben. Ferner: Die Britischen Inseln unter den Sachsen am Ende der Regierung Alfred's des Großen ums Jahr 900. Northumberland, der südwestliche Theil von Irland, und die Inseln nördlich von Schottland, werden, als von den Normannen besetzt, durch eine eigene Illumi-

896 G. g. A. 89. u. 90. St., den 5. Jun. 1806.

nation unterschieden. Wenn der Verf. letztere schon damahls als eigenes Königreich Man oder Sodor aufführt, so hat er ohne Zweifel dazu einen Grund gehabt; unserer Meinung nach waren sie um diese Zeit noch von Norwegen abhängig. Nr. III. Die Britischen Inseln beim Regierungsantritt Heinrich's II. (1154), noch vor der Eroberung von Wales und Irland. Beide letztere werden also auch noch durch die Illumination unterschieden. Aber das jetzt ausgebildete Inselreich Man begreift auch einen beträchtlichen Theil der Nordwestküste von Irland. Nr. IV. enthält die Britischen Inseln mit Bemerkung der historischen Hauptörter, d. i. aller derer, wo eine wichtige Begebenheit, besonders Schlachten und Landungen, vorkamen, immer mit beigefogter Jahrzahl. Gewiß eine sehr zweckmäßige Idee! In einem bloßen Umriss ist auch noch auf zwey Nebentafeln auf eben dieser Tabelle das alte Britannien nach den Ideen des Meles und des Ptolemäus beigefügt.

Der gelehrte Verfasser fügt noch das Versprechen eines historischen Atlases für das Russische Reich bey. Herzlich wünschen wir ihm Aufmunterung zu der Erfüllung dieses Versprechens! Bey der weniger allgemeinen Bekanntheit mit diesem Theil der Geschichte, wird die Natur des Gegenstandes hier auch einige Veränderungen, und besonders etwas mehr Ausführlichkeit, die mit der Deconomie des Raums sich sehr gut verbinden läßt, erheischen, die dem, für seine Wissenschaft so eifrigen, Verfasser von selber leicht einleuchten werden.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

91. Stück.

Den 7. Junius 1806.

St. Petersburg.

Bei Hartknoch 1806: Authentische Darstellung des Verhältnisses zwischen England und Spanien vor und bey dem Ausbruche des Krieges zwischen beiden Mächten, von Friedrich von Gentz. Octav 557 Seiten, von welchen der Text 303 Seiten, das Uebrige aber Actenstücke enthält.

Die eigentlichen Schriftsteller über die großen politischen auswärtigen Angelegenheiten des Tages lassen sich, dem Objecte nach, füglich in zwey Classen theilen: in die, die da schreibt über das, was geschehen mußte, und diejenige, welche erzählt, was geschehen ist, wenn gleich, subjectivisch, beide Gattungen häufig genug verbunden seyn mögen. Die nachtheiligen Folgen, welche nicht ganz selten aus dem Vortrage eines Schriftstellers über dasjenige, was seiner Meinung nach in großen politischen Angelegenheiten des Tages geschehen sollte, hervorgehen, hat Rec. schon einmahl gelegentlich berührt: aber die Sache ist von einer so großen Wichtigkeit, daß sie wiederholt zu werden verdient. Es ist nicht das gewöhnliche Argument,

S (4)

mit welchem der Practiker, der gern vornehm thun will, sich wegwerfend über den Schriftsteller der Art wohl äußert: Daß er von Cabinets-Geheimnissen nichts wisse, also nichts Bedeutendes vorzubringen vermöge, was hier als durchgreifend anerkannt werden kann. Unläugbar hat es Fälle genug gegeben, wo auch der einsichtsvolleste Kopf sehr schlecht über solche Gegenstände urtheilte, weil er manche Cabinets-Geheimnisse nicht wußte: aber einmahl sind wohl Schriftstellern die zu gewissen Zwecken benötigten Nachrichten aus den Cabinettern mitgetheilt worden; und wenn dieses auch nur ausnahmsweise, mithin selten, vorkam: so dürfte zweytens der Fall nicht zu den großen Seltenheiten gehören, wo Eingeweihte der Cabinetter sich wie Römische Auguren begehen, und über ihre, dem scharfsichtigen, denkenden und lesenden Profanen auch wohl bekanneten, Geheimnisse lächeln können. Die nachtheiligen Irrthümer, zu welchen leicht die Arbeiten der gedachten Schriftsteller der ersten Classe Veranlassung geben, sind hauptsächlich von ganz anderer Art, sind darin zu sehen, daß in diesen Arbeiten auf die lebendigen Werkzeuge und Kräfte gewöhnlich viel zu wenig Rücksicht genommen, sondern fast immer alles nach toden Massen und Zahlen berechnet wird. Diese höchst fehlsame Rechnungsart ist zwar den Schriftstellern der erwähnten Gattung nicht ausschließend eigen; sie hat, leider! auch oft den Combinationen der Cabinetter zur Grundlage gedient, und recht gezeigt, wie wenig mit dem bloßen magern Gerippe, von Heeresmacht und deren Tactik, Volkszahl, Einnahme u. s. w., auszurichten steht, dieses zum schrecklichsten Nachtheil der Menschheit gezeigt. Die unmittelbaren übeln Folgen, welche aus den Irrthümern der Schriftsteller und der Cabinetter ent-

springen, sind freylich in kein Verhältniß zu setzen: allein die hierher gehörigen der Schriftsteller verdienen gewiß auch eine Rüge. Von demjenigen, was der Meinung eines Schriftstellers nach in großen politischen auswärtigen Angelegenheiten des Tages geschehen soll, gehört, nach Erörterung der Frage des Rechts, das Meiste in das Gebiet der Klugheitslehre. Die zweyte Frage wird also von rein politisch-practischer Art. Hier gilt es dem Abwiegen von Wahrscheinlichkeiten. Hier ist der Anschlag todter Kräfte und Massen von untergeordneter Bedeutung, von weit höherer aber die Größe, Stärke, Ausdauer, des Geistes und des Willens, vorzüglich derer, die oben stehen. Fehlt es hier, so wirken die besten Rathschläge meistens auf eine ganz verkehrte Weise, verschlimmern sehr Uebel, denen sie bey einer andern Benützung abhelfen würden. Zuweilen kann man noch wohl einem Andern seinen Geist leihen, aber nie fortdauernd einen fremden Charakter. Raifonnements von rein practisch-politischer Art von demjenigen, was geschehen sollte, müssen sich darnach richten, was unter den vorhandenen Umständen geschehen kann; und unter diesen Umständen verdient das Persönliche der Menschen, welche entscheiden, anzugeben, ausführen, die erste Rücksicht; der Charakter dieser Menschen weit mehr, als ihr Verstand. Letzterer ist noch in einzelnen Fällen zu überzeugen, aufzuklären; wie ist aber dem erstern Beharrlichkeit, Energie, Zusammenhang, zu ertheilen? Der Geist der Nationen, der Zeit, erfordert nicht minder einige Berücksichtigung, wenn gleich der erste nur in einem Lande von sehr erheblicher Bedeutung ist. Der politische Schriftsteller von edelem Charakter, der für das ewig Wahre

und Gute glüht, wird sich nie zum Schmeichler erniedrigen, nicht gegen die Großen, nicht gegen den Zeitgeist, mit welchem ein solcher Charakter, er mag schreiben, worüber er will, sich fast immer in einigem Kampfe befinden muß. Ergriffen von seinem Gegenstande, wird er, seine Ueberzeugung mitzutheilen, ihr Eingang zu verschaffen suchen; und er wäre der Mann nicht, der er ist, wenn nicht einige Selbsttäuschung über den Eingang, den er etwa finden könnte, anfangs bey ihm obwaltete: allein wenn er mehr, als ein wohlmeinender Denker, wenn er ein wahrer Beobachter ist, so wird ihn die Erfahrung bald von dieser Täuschung belehren. Nicht, weil er nichts wirkt, dürfte er laß werden, sondern weil er Etwas, aber nur Weniges, wirken kann: dieses Wenige aber schädliche Folgen hat, wenn es unrecht, halb, matt oder schief angewandt wird, wenn nur Velleitäten entstehen, wo allein der festeste Wille entscheiden könnte; wenn in einer großen Krise der rechte Augenblick ungenutzt dahin streicht, die Schäferstunden, die in der Politik so gut, wie in der Liebe entscheidet, häufig nur Einwahl schlägt. In der Klugheitslehre ist es nicht, wie in der Moral, wie in Rechts-Principien, wo der kategorische Imperativ keine Folgen zu berechnen hat. Die Stimme eines Predigers in der Wüste zu seyn, nichts zu wirken: darüber könnte ein Schriftsteller, der über das, was in den großen politischen Angelegenheiten des Tages geschehen müßte, sich äußert, sich noch berubigt halten. Hat er doch, beschäftigt mit seiner Arbeit, in der Hervorbringung eines freyen Werkes seines Geistes gelebt: aber nicht also, wenn er ein wenig Eingang bekommt, er durch seine Rathschläge, weil sie nicht auf das Maas von

Geist und Kraft der vorhandenen lebendigen Werkzeuge berechnet waren, auch nur entfernt zu einer großen Verschlimmerung des Zustandes mitwirkte, welchen er, seiner Absicht nach, zu verbessern suchte. Aus mannigfaltigen Ursachen wird höchst selten ein Schriftsteller der Gattung, von welcher wir reden, unmittelbaren Einfluß auf die Stimmung der Cabinetter erhalten, die nicht aus Büchern, wenn auch noch so trefflichen, lernen wollen, was geschehen müsse, sondern höchstens durch Federn, welche ihnen jederzeit zu Gebote stehen, wissen lassen, daß dasjenige gut seyn soll, was sie zu thun gedenken. Der mittelbare Einfluß, durch die so genannte öffentliche Meinung, scheint der einzige, der Erwähnung verdient. Die Zeit der dauernden starken Eindrücke ist auf dem Continente vorbey. Mit dem Untergange dieser Zeit ward nicht allein die rechte Entwicklung von vielen edeln Fähigkeiten im Menschen vernichtet; auch die öffentliche Meinung ist nicht das geblieben, was sie war: sie hat über so viele Gegenstände einen weit unsteteren Charakter, als ehemals, angenommen; ihr bleibender ist Veränderung, eine entschiedene Neigung, im Theoretischen es mit dem Neuen, im Practischen mit dem Ausgange zu halten, geworden. Freylich wurzeln bey einer solchen Stimmung Irrthümer nicht fest, weil Nichts fest wurzelt: allein der Irrthum von heute ist nicht besser, als der Irrthum von gestern; und wenn gleich bey dem schleunigen Wechsel auch richtige Begriffe an die Tagesordnung kommen, so ist das eben so wenig von Dauer. Dadurch, daß die Maßregeln der Cabinetter zu einem Gegenstande des Geplappers in so vielen Gattungen von Gesellschaften, zu einer mäßigen Bewegung der müßigen Eitelkeit

in den Verdauungsstunden, geworden, welche von Nichts lebhaft ergriffen, Nichts scharf und bestimmt ergründend, nur zuerst Neuigkeiten, des Wichtigthuns halber, wissen will; durch die Ausbreitung und Veränderlichkeit des leichtem Geschwäzes, hat die öffentliche Meinung an Respectabilität und Kraft ungemein verloren. Gelammengiebert ist von jeher; aber in nicht entfernten Zeiten beschränkte sich dieses weit mehr, als jetzt, auf Kriegsvorfälle, welche nicht selten lächerlich genug beurtheilt wurden: Beurtheilungen, welche an Richelieu's Pater Joseph's Finger, die Brücken seyn sollten, erinnerten. Auf die öffentliche Meinung des Augenblicks kann ein Schriftsteller Einfluß erhalten, aber nicht tief eingreifend, nicht von Dauer wird er seyn; und wenn der Augenblick ihm auch durch die öffentliche Meinung mittelbarer Weise einigen Einfluß auf ein Cabinet verschaffte: wie wenig ist gewonnen! wie leicht wird noch mehr verdorben, wenn von den weisesten Rathschlägen nur Einiges aufgefaßt, nur Einiges auf das schwächste ausgeführt wird? Nur da, wo nur eine schrecklich=furchtbare Stimme, höchstens in mannigfaltigen Organen, ertönt, steht es, äußerst oberflächlich genommen, so aus, als wenn eine feste öffentliche Meinung herrsche: aber wenn gleich tausend Mahl wiederholte Täuschungen hier und da ihren Zweck nicht ganz verfehlen, so herrscht doch nur allein darum eine Meinung, weil nur eine Meinung sich öffentlich hören lassen darf. Ohne die politische Schriftstellerei zur Lehre der Tories vom dulddenden Gehorsam zurückführen zu wollen, läßt sich wohl so viel behaupten, daß die bezeichnete erste Classe der Schriftsteller im Ganzen wenig ausrichten, und nicht ganz selten, gegen

ihre Absicht, eher schädlich, als vortheilhaft wirken wird. Zudem drückt diese Gattung von Schriftstellern, mit höchst seltenen Ausnahmen, in Deutschland ein Uebel, das man auch den geistreichsten unter ihnen anmerkt: sie sind keine auf dem politischen Schauplatze selbst mithandelnde Personen. Ihre Arbeiten behalten daher, auch wenn sie die Frucht einer zu eigen gewordenen Ueberzeugung liefern, Spuren einer aufgegebenen Arbeit, welche sie von den Schriften eines Demosthenes, Cicero, Burke, ja selbst einiger Französischen Constitutionells, nicht zum Vortheil auszeichnen. Einzelne herrliche allgemeine Ideen können solche, die nur Schriftsteller, höchstens subalterne politische Werkzeuge sind, mittheilen: aber es wird doch ein Unterschied bleiben, ob man für die Sache, für die man selbst frey mithandelte, schreibt, oder nicht. In seiner ganzen Ausdehnung wäre der alte Deutsche Grundsatz: Wer nicht mit thaten kann, soll auch nicht mit rathen, äusserst schlecht angewandt, jedoch etwas Wahres liegt dabey zum Grunde.

Die zweyte Classe von Schriftstellern über die großen auswärtigen politischen Angelegenheiten des Tages, welche sich damit beschäftigt, zu erzählen, was geschehen ist, hat nicht die nachtheiligen Folgen von ihren ganz anders gemeinten Absichten in der Ausdehnung zu besorgen, deren wir bey der ersten Classe gedachten. Die Schriftsteller dieser zweyten Classe können mit der größten Freyheit urtheilen, mit der größten Lebendigkeit darstellen. Sie können hierbey die größten Irrthümer begehen, Einzelnen auf das ungerechteste wehe thun, das Urtheil des Publicums ganz falsch leiten: und doch wird alles dieses nicht in dem Umfange schädlich wirken, als wenn ohne gehörige Rücksicht auf die

vorhandenen Werkzeuge, die besten Rathschläge der ersten Classe über das, was geschehen müßte, Eingang finden. Bey der Erzählung von dem, was geschehen ist, vermag zwar der Schadenfreude eine große Nahrung gereicht zu werden: aber nur hierdurch finden Erzählungen, leider! ein großes Publicum, das in der Regel denen nicht zu Theil wird, welche sich hiervon frey erhalten. Durch die seit einem halben Menschenalter Schlag auf Schlag folgenden großen politischen Begebenheiten ist die Gleichgültigkeit gegen das, was geschehen, auf das höchste gestiegen. Der große Haufen will nur für den Augenblick aus den Zeitungen die Neuigkeiten des Tages wissen, in Büchern aber eigentlich finden, was geschehen wird, höchstens, was geschehen müßte: verschmähet also den sichersten Weg, über Beides einige Belehrung zu erhalten, in ruhiger Prüfung der genauen Erzählungen denkender Köpfe von demjenigen, was geschehen ist. Das vorliegende Werk des Hrn. von Gentz, das uns auf diese Betrachtungen leitete, gehört zu den Schriften zweyter Art. Schwerlich dürfte es sich, schon aus den angeführten allgemeinen Gründen, viele Leser versprechen. Zwey besondere treten noch hinzu: einmahl interessiren die Verhältnisse Spaniens mit England, der Natur der Sache nach, in Deutschland wenige Menschen; zweytens dürfte den wenigen Ausnahmen ein so sehr ausführliches Werk über diesen Gegenstand, ein Werk, das sich vorzüglich nur mit der Frage des Rechts, ob England zu Feindseligkeiten gegen Spanien befugt war, beschäftigt, die politische Ansicht der Sache wenig berührt, und keine interessante Nebenbemerkungen enthält, diese weitläufige Ausführung keine neue Ansichten gewähren, da diese Wenigen die hier

mit großer Sorgfalt gesammelten und wohlgeordneten, dem Britischen Parlamente vorgelegten Actenstücke bereits kennen werden. Was Hr. v. G. hat ausführen wollen, hat er überzeugend ausgeführt, nämlich daß der Tractat von St. Idesouso vom 19. August 1796 ein fortdauerndes Offensiv- und Defensiv-Bündniß zwischen Spanien und Frankreich enthalte; daß nach dem Geiste dieses Tractats von Spanien, vor dem Ausbruche des Krieges, in welchem es sich befindet, gehandelt, diesem Betragen aber von England nie eine bestimmte Neutralität zugesichert worden. Daß Hr. v. G. entschieden Partey nimmt, ist hinlänglich bekannt: da er sich hier aber keine Verdrehungen von Thatsachen, noch Sophistereyen erlaubt, vielmehr in zwey Noten ein paar kleine Fehler seiner Partey selbst bemerkt, so mag ihn das nur von solchen Zeitgenossen, die ihrer Charakterlosigkeit wegen sich unparteyisch nennen, verarget werden. Aber zwey Fragen, die man gegen das vorliegende Buch aufwerfen könnte, sind hiermit noch nicht beantwortet. Erstens: warum die Sache eines Bruchs mit Spanien, von der politischen Seite betrachtet, nicht vornehmlich erörtert ist, da gerade die bedeutendsten Gegner von Hrn. v. G. Ansichten, die damalige Oppositions-Partey in England, ein so großes Gewicht auf die Sache, von dieser Seite genommen, legte. Zum andern: auf was für ein Publicum der Verf. bey seiner Arbeit rechnete? Auf ein großes, das konnte er wahrlich nicht; und den kleinen Haufen der denkenden Leser vermochte doch eine so weitläufige Ausführung, entblößt von allem Reichthum von Neben-Ideen, über einen weder verwickelten, noch besonders interessanten Gegenstand, nicht anzuziehen. War gleich der Gegenstand, wie Hr. v. G. sehr rich-

tig sagt, ziemlich allgemein äußerst schief beurtheilt, so ist doch ein Buch nach einem solchen Zuschnitte, welches so wenig gelesen werden dürfte, nicht geeignet, richtigere allgemeine Ansichten in Umlauf zu bringen. Hrn. v. G. hinlänglich bekannter, ausgezeichnet klarer, leichter und lebhafter Styl herrscht durchaus in diesem Werke: aber die vorgesezte Einleitung ist in Hinsicht der Schreibart das Vorzüglichste, was wir aus der Feder des Verf. kennen. Sie ist mit großer Kraft verfaßt, ein Ausguß eines strömenden Feuers. Der Gedanke der überschwenglich nachtheiligen Folgen, wenn ein Souverän Zeitungsartikel dictirt, ist so ausgeführt, daß er auch dem neu scheinen muß, der ihn längst hegte. Von dem Zustande der Censur in Deutschland gibt die Vorrede und der durch jenen veranlaßte Druckort des Buchs einen anschaulichen Begriff. Das vorliegende Werk, als von einem sehr beschränkten Interesse, hätte vielleicht keine ausführliche Erwähnung erfordert: aber der Verf. verdient eine ausführliche Erwähnung, da er zu den merkwürdigen, ausgezeichneten Schriftstellern in seiner Gattung gehört. Gründliche Erforschung der behandelten Gegenstände, Schärfe des Raisonnements, und die erwähnten Vorzüge des Styls, sind ihm vor Andern eigen. Durch eine zu weitläufige Ausführung seiner Ideen hat er vielleicht nicht selten dem Eingange seiner Schriften, bey der kleinen Zahl der Denker, geschadet. Noch mehr werden aber diese in den Arbeiten des Verf. einen Reichtum von eigenen Nebenbemerkungen vermiffen, die gerade ein Denker am meisten sucht, und schätzen muß. Neue Hauptwahrheiten lassen sich für diese Classe von Lesern höchst selten sagen. Die Einkleidung und der Vortrag solcher Wahrheiten wird jene Classe auch nicht dauernd fesseln, wäre auch der Vortrag mit der

größten Kraft der Sprache abgefaßt. Durch einen Reichthum von eigenen treffenden Nebenbemerkungen kann sich der fruchtbringende Kopf gewöhnlich allein hinreichend dem Denker zeigen: Bemerkungen der Art, die, wenn sie auch schon von Andern vorgebracht seyn sollten, doch durch individuelle Selbstwahrnehmung eine gewisse Seite von Neuheit behalten werden, und ohne welche allgemeine Sätze fast unfehlbar dürr und trocken erscheinen. Wir glauben nicht zu irren, indem wir annehmen, daß Hr. v. G., wenn er wollte, auch Nebenbemerkungen der gedachten Art zu liefern vermöchte, und suchen den Mangel daran in seinen Schriften in einer absichtlichen Enthaltung derselben. Seit vier Jahren, sagt der Verf. in der Vorrede, habe er nicht unmittelbar für das Publicum gearbeitet, in der auch von uns als richtig anerkannten tiefen und vollendeten Ueberzeugung, daß vor eingetretenen großen Veränderungen alles Reden und Schreiben über öffentliche Angelegenheiten vergeblich seyn müßte. Am 1. Dec. 1805, wo er die Vorrede schrieb, meinte er, daß sich andere Aussichten eröffneten. Nichts vermag wohl, die gänzliche Unsicherheit politischer Prophezeihungen, auch guter und unterrichteter Köpfe, in ein helleres Licht zu stellen: denn einige Tage nach dem bemerkten hat sich gewiß die letztgedachte Ansicht bey dem Verf. total verändert.

Paris.

me i

Voyage en Chine, et en Tartarie, à la Suite de l'Ambassade de Lord Macartney, par Mr. Holmes, Sergent-Major de la Garde; auquel on a joint les Vuës, Costumes etc. de la Chine, par Mr. W. Alexandre, les Planches de l'Atlas original de cette Ambassade, omises dans la

traduction Française, et leur Explication. Ouvrage traduit de l'Anglais par Mr. M^{me}, revu et publié avec des Observations sur les relations politiques et commerciales de l'Angleterre et de la France avec la Chine, et quelques Notes, par L. Langlès, de l'Institut National etc. Tome I. orné de 25 Gravures. Tome II. orné de 27 Gravures. Paris 1805.

Octav. Erster Band, auffer einem Vorbericht und einer Einleitung, 171 Seiten. Zweyter Band 188 Seiten. Nach dem Vorberichte des Herausgebers hatte dieser anfangs nur die Absicht, einen Nachsich der Views, Customs etc. des Gesandtschaftsmahlers Alexander, nebst den dazu gehörigen Erklärungen, zu liefern. Er erweiterte diesen Plan zuerst dadurch, daß er eine Französische Uebersetzung des Tagebuches von Holmes hinzufügte, von welchem Tagebuche, wegen der kleinen Zahl von Abdrücken, jedes Exemplar um eine Guinee verkauft worden ist. Endlich entschloß er sich, den zum Stauntonischen Werke gehörigen Atlas nachstechen zu lassen, mit Ausnahme der großen Karte, und dann der drey Blätter, von welchen schon der Verleger der Französische Uebersetzung des Stauntonischen Werks Copien herausgegeben hatte. Ueberhaupt, sagt der Herausgeber (von welchem wir nicht wissen, ob es Mr. Langlès, oder der Imprimeur-Libraire, Delance, ist), hänge seit Unternehmen wesentlich mit der eben genannten Uebersetzung zusammen, und sey auf eine gewisse Art ein Complement alles dessen, was über die Gesandtschaft nach China vor dem Ausbruche des letzten Krieges zwischen Frankreich und Großbritannien bekannt gemacht worden. Die zwey und fünfzig von Simon nachgestochenen Blätter sind,

unserm Urtheile nach, eine sehr mittelmäßige Arbeit. Das Octav-Format ist allenfalls für einzelne Figuren von Menschen und Thieren, für einzelne Maschinen, Werkzeuge, Waffen und Rüstungen, groß genug; nicht aber für zahlreiche Gruppen, oder für die Ansichten von Städten, Gärten und Gegenden. Auf den Blättern, die dergleichen darstellen sollen, ist alles entweder zu sehr zusammengedrängt, oder bis zur Unkenntlichkeit verkrüppelt worden. Auch hat der Französische Kupferstecher das Eigenthümliche der Gesichtsbildungen und Gesichtszüge viel weniger genau, als die Englischen Originale, ausgedrückt. In dem Tagebuche von Holmes haben wir auch nicht eine einzige neue Beobachtung über China oder die Chinesen angetroffen. Allein so viel ersieht man aus mehreren Stellen, besonders über die mörderischen Krankheiten, die auf den Englischen Schiffen herrschten (l. S. 120, 121), daß das Werk von Staunton, wie wir von Anbeginn vermutheten, und auch Hr. Langles mehrmahls bemerkt, durch eine strenge politische Censur gegangen sey. Das interessanteste Stück in der vor uns liegenden Sammlung sind die *Observations sur les Relations politiques et commerciales de l'Angleterre et de la France avec la Chine* von Mr. Langlès. Diese enthalten mehrere merkwürdige Thatsachen, die uns nicht bekant waren, und zugleich Vorschläge, welche allerdings die Aufmerksamkeit der Französischen Regierung verdienen. Nach dem, sagt Hr. L., Lord Clive ganz Hindostan mit dem Schrecken seiner Waffen erfüllt hatte, that er der Englischen Regierung den Vorschlag, sich des Chinesischen Reichs zu bemächtigen. Er erbot sich, diese Eroberung mit zehn tausend Mann zu

Stande zu bringen. Lord Clive, fährt Hr. L. fort, war ein Mann, dem man manche andere Fehler, aber gewiß keine grundlose Anmaßungen vorwerfen kann. Er kannte den Charakter der Nationen des östlichen Asiens, und berechnete sehr gut, daß die östliche Grenze Bengalens nicht weiter von der westlichen Grenze der Provinz Junan, als von Calcutta entfernt sey. Er wußte, daß die Chinesen die Herrschaft der ausgearteten Mandschuren mit der größten Ungeduld ertragen, und daß sie diejenigen, welche sie von dem Mandschurischen Drucke befreyen wollten, mit offenen Armen aufnehmen würden. Hr. L. ist überzeugt, daß Lord Clive sein Vorhaben ausgeführt hätte, und daß auch das Britische Cabinet, dessen Entschlüsse damals Lord Chatham leitete, gar nicht durch die Unmöglichkeit, oder durch die Schwierigkeiten der Unternehmung abgehalten worden sey, in Clive's Entwürfe einzugehen. Lord Clive soll, wie Hr. L. vorgibt, seinen Plan vorzüglich dadurch empfohlen haben, daß man durch die großen Reichthümer, welche der Schatz des Chinesischen Kaisers enthalte, werde in Stand gesetzt werden, die Englische National-Schuld zu bezahlen. Lord Chatham, meint Hr. L., war über diesen Punct besser unterrichtet, als Lord Clive. Es war dem erstern bekannt, daß die Chinesen, gleich andern despotisch beherrschten Völkern, arm seyen; daß alle Schätze am Ende in die Hände des Regenten zusammenfließen; daß die Mandschuren das eroberte China als ein Land ansehen, was sie über kurz oder lang wieder verlassen müssen, und daß sie daher nicht bloß die heiligen Nester ihrer verstorbener Anverwandten, sondern auch alles Uebrige, was ihnen theuer ist, in die Mongoley bringen las-

sen. Die Kaiser der jetzt regierenden Dynastie hätten daher seit langer Zeit die vielen Millionen, die durch den auswärtigen, besonders den Europäischen, Handel nach China gekommen seyen, nach Mukden, der Hauptstadt der östlichen Mongoley, bringen lassen, wo sie unter der Veranstellung eines treuen Aufsehers an einer der ganzen übrigen Welt unbekanntem Stelle in dem Bette eines Flusses begraben worden. Wenn also auch ein fremder Eroberer die Mandschuren vertriebe: so werde er in China nicht solche Schätze finden, dergleichen Alexander in Persien, und Nadir Schah in Hindostan angetroffen habe. Wir hätten gewünscht, daß Hr. L. die Quellen genannt hätte, aus welchen diese Nachrichten geschöpft worden. Die letzte Englische Gesandtschaft, fährt Hr. L. fort, fand die günstigste Aufnahme, bis zu ihrer Ankunft in Jehol. Hier fügte es sich, zu ihrem Unglück, daß ein Chinesischer Befehlshaber aus Tibet zurückkehrte, der von Englischen Hülfsstruppen in Butan geschlagen worden war. Dieser machte dem Kaiser eine so ungünstige Schilderung von den Briten, daß er sogleich den Befehl zur eilfertigen Rückkehr der Gesandtschaft ertheilte. Man möge übrigens über die Absichten der Briten, und die Mittel, deren sie sich bedienen, denken, wie man wolle: so könne man nicht umhin, ihrem unternehmenden Geiste, und besonders ihrer Redlichkeit im Handel und Wandel, Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Er möchte gern den einen, und die andere, seinen Mitbürgern als Muster der Nachahmung empfehlen. *Mon intention est bien moins ici de faire l'apologie de nos ennemis, que d'adresser des re-*

proches bien fondés à mes concitoyens. p. XXVII. In dem Levantischen Handel habe die Unredlichkeit der Französischen Kaufleute diesen viel mehr geschadet, als die Concurrenz der Engländer. Keine andere Nation habe eine so glückliche Gelegenheit gehabt, den Chinesischen Handel an sich zu ziehen, als die Französische; und zwar durch die Hülfe der Französischen Missionarien, die beständig in großem Ansehen gewesen, und sowohl der Chinesischen, als der Mandschurischen Sprachen kundig seyen. Man habe diese Gelegenheit nicht so benutzt, wie man sie hätte benutzen können. Der verdienstvolle Minister Vertin habe sie dreißig Jahre lang wenigstens dazu gebraucht, um der k. Bibliothek viele kostbare, sowohl Chinesische, als Mandschurische Handschriften zu verschaffen. Die Missionarien in China erhielten vor der Revolution kleine Pensionen. Man schickte ihnen überdem die nöthigen Bücher und Instrumente, auch von Zeit zu Zeit Geschenke für den Chinesischen Kaiser. Die Revolution hemmte alles dieses auf einmahl, und brach zugleich alle Verbindung ab, welche man mit den Missionarien in Pefin unterhalten hatte. Hr. L. wünscht und hofft, daß die jezige Französische Regierung die Verbindung mit den Missionarien in China wieder anknüpfen, und aus dieser Verbindung noch größere Vortheile ziehen werde, als bisher geschehen sey. Er erregt die angenehme Erwartung, daß der durch die Revolution unterbrochene Druck seiner Mandschurischen Grammatik nächstens werde fortgesetzt werden.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

92. Stück.

Den 9. Junius 1806.

Moskwa.

PLAN *novago izdanija ruskich lietopisej*. Plan der neuen Ausgabe der russischen Chroniken: 4 Octavseiten. Bekanntlich hat der erhabene Beförderer aller Theile der gelehrten Cultur, Kaiser Alexander I, vor einigen Jahren eine eigene Societät gestiftet und dotirt, die unter andern ihr vorgeschriebenen Geschäften, auch eine critische Ausgabe der vaterländischen Chroniken besorgen soll. Die Mitglieder dieser Societät stehen schon im Russischen Staats-Calender 1805; den Stiftungsbrief aber und ihren Etat hat die Societät, so viel Kec. weiß, noch immer nicht ins Publicum kommen zu lassen beliebt, da doch solches bisher bey allen übrigen schönen Schöpfungen des wohlthätigen Monarchen geschehen ist. Auch von ihren bisherigen Arbeiten weiß Kec. nichts, als daß sie fleißig Handschriften von Chroniken sammeln, und darin ausnehmend glücklich ist: durch deren vorläufige allgemeine Beschreibung sie vermuthlich sich zuerst im Publico zeigen wird. Wie sie ihr Hauptgeschäfte zu treiben vorhat, weist obbemeldter kurzer Plan aus, den wir hier, wörtlich übersetzt, ohne alles Urtheil, mittheilen.

Z (4)

“Die Gesellschaft der Russischen Geschichte und der Russischen Alterthümer, die unter höchstem Schutze bey der kaiserl. Universität Moskwa errichtet worden, setzt, bey der unternommenen Ausgabe der Russischen Chroniken, folgende Ordnung zur Richtschnur ihrer Arbeiten fest”:

“I. Von allen alten Russischen Chroniken, so viel sich deren auffinden lassen werden, sollen, um die Originale unversehrt zu erhalten, genaue Abschriften genommen werden; diese werden dann verglichen, und der beste Codex darunter, z. B. der Königsberger, oder ein anderer, falls sich ein vollständiger und glaubwürdiger, als jener, findet, wird herausgesucht, und auf einem Bogen zur Hälfte, d. i. nur auf Einer Seite, mit breiten Rändern, gedruckt, und zwar so viel Exemplare, als Mitglieder benannter Gesellschaft seyn werden”.

“II. Diese gedruckte Bogen werden allen Mitgliedern, einem nach dem andern, mit den Abschriften aller Chroniken, zur Vergleichung, zur Ergänzung, und daß Jeder seine Bemerkungen dabey mache, zugesandt”.

“III. Wenn die gedruckten Bogen von allen Mitgliedern corrigirt, mit andern Chroniken verglichen, ergänzt, und mit den nöthigen Bemerkungen versehen, und dem Secretär der Gesellschaft zurückgestellt worden sind: dann werden von dem Präsidenten derselben, durch den Secretär, alle Mitglieder zu einer allgemeinen Session zusammen berufen, um die Arbeiten eines jeden zusammen zu tragen und zu vergleichen, und durch allgemeines Votiren die Richtigkeit des historischen Textes, nach der Wichtigkeit der gemachten Bemerkungen, festzusetzen”.

“IV. Wenn dieß geschehen ist, dann werden die Bemerkungen aller Mitglieder, sammt den Abschriften der Chroniken, an den erwählten Redacteur, oder

den Herausgeber der Arbeiten der historischen Gesellschaft, abgegeben; dessen Pflicht es ist, alle Bemerkungen in Ordnung zu bringen, und aus allen Chroniken einen möglichst treuen und vollständigen Text einer allgemeinen Russischen Chronik zu fertigen".

"Anmerk. Obgleich die Geschichte der Völker, die im entfernten Alterthum in Ländern gelebt haben, die jetzt zum weiten Russ. Kaiserthum gehören, eigentlich nicht zur Geschichte der Russen gehört, welche nicht einmahl dem Namen nach, vor der zweyten Hälfte des 9ten Jahrhunderts nach Chr. Geb. bekannt gewesen sind: so können doch zur Befriedigung der Wissbegierigen, diejenigen Mitglieder der Societät, welche Griechisch und Latein verstehen, Uebersetzungen von solchen Stellen alter und Nordischer Schriftsteller mittheilen, in denen jener Erwähnung geschieht; wenn die Quellen, d. i. diese alten Schriftsteller, von Herodot an, sammt allen Griechischen, Römischen und Nordischen Schriftstellern, der Societät verschafft werden".

Göttingen.

Bei Dieterich: NESTOR, Russische Annalen... f. die Anzeige des dritten Theils in diesen Gel. Anz. vom vorigen J. 1805, St. 101 . . . von A. L. v. Schözer. Viertes Theil. IGOR, dritter Großfürst, vom J. 913—945. Anhang: Pseudo-Joakim. 1805, XXXVIII und 144 Seiten.

Igor (doch wohl der bekannte Ständische Name *Iswar* oder *Iugwar*?) sollte, wie es scheint, nach dem Willen seines Vaters Kurik, zweyter Regent des neuen States werden: allein der dem 4jährigen Thronerben zum Vormund bestimmte Wetter, Oleg, behielt das Ruder bis an seinen Tod (34 Jahre lang), und schloß indeß den Mündel von aller Theilnahme an der Regierung aus. Dieß sieht der Verf. S. 115 als eine Mitursache an, daß Igor, aus übler Laune und Unerfahrenheit, ein schlechter Regent geworden: denn als

einen solchen zeichnen ihn die Data aus, die selbst der trockne Nestor, der nichts weniger als Geschichtmahler ist, von ihm angibt. — Eine Wichtigkeit hat Igor; zum allerersten Mal erscheint Rußland unter ihm und durch ihn (im J. 941, s. nachher), in der auswärtigen Geschichte: Eutprand und Sigebert nennen ihn gar bey Nahmen, *Iager* (nicht aber Byzantier).

Weil seine zwar lange, 32 Jahre dauernde, aber nicht thatenreiche Regierung, wenig Stoff zur Geschichte lieferte: so fanden es die Chroniken-Abschreiber für rathlich, die Vacua durch unzeitige Einschüffel aus den Byzantiern, vom Regierungsantritt der Byzantischen Kaiser, von Bulgaren, Ungern ic., auszufüllen. Diese sind vorzüglich hier häufig, und unausstehlich corruptirt, S. 2, 6—8, 12 flg., 16, 40 ic., mit groben Verstößen gegen die Zeitrechnung, und ganz unverständlichen Schreibfehlern, welche zu berichtigen und herauszufinden, dem Verf. durch Vergleichung mit den Byzantischen Originalen, ein Leichtes war. — Unerwartet stößt dem Leser in der Chronik S. 13 eine Art von Gelehrsamkeit, über den alten Nahmen von Adrianopl, *Orestias*, auf.

Vom J. 920—941, also 21 Jahre hindurch, findet sich fast nichts von Igor'n selbst. Nun aber — Kap. IV, S. 17—38: Igor's verunglückter Heereszug (man kann ihn wohl nicht anders als Räuberzug nennen, S. 37) in das Schwarze Meer, im J. 941. Dieß ist die an sich eben nicht viel bedeutende Begebenheit, durch welche aber Rußlands Existenz zuerst dem Auslande bekannt geworden, und die zur Kenntniß mehrerer Annalisten gekommen ist. Der Verf. führet hier die Stellen aus 6 Byzantiern (die aber wohl meist einander nur nachgeschrieben haben), dem Eutprand und Sigebert (welchen letztern der Annal. Saxo ausgeschrieben), und Elmakin, wörtlich an, welche alle, theils umständlich, theils kürzer, die Begebenheit erzählen. Die Vergleichung aller dieser Stellen unter

sich, und die erst dadurch möglich gewordene Verbesserung des äußerst verdorbenen Russischen Textes (der aber kein einheimischer Bericht, sondern größten Theils aus den Byzantiern, wiewohl fehlerhaft, übersetzt ist, jedoch mit einigen speciellen Angaben, die nicht erdichtet seyn können, sich aber in keinem bisher noch publicirten Byzantier finden, S. 30), war eine angenehme Arbeit. Nun wurden Stellen, die keinen Sinn hatten, verständlich; die albernen Schreibfehler verschwanden, und die patriotischen Uebertreibungen des Russen erhielten ein vernünftiges Ansehen. — Das Griechische Feuer machte hier der Russen Unglück (wie der Ungern, Schlözer's Gesch. der Deutschen in Siebenbürgen, S. 174 u. 699). Von diesem Feuer, von dem die geschlagenen Russen bei ihrer Nachhauferkunft eine sehr naive Beschreibung (S. 32) machen, handelt hier der Verf. S. 32 — 37, nach alten und den neuesten Untersuchungen, umständlich. Rec. macht nur auf die Stelle S. 34 aus *DuCange* aufmerksam, "vid. AENEAM in Poliorceticis *Mss.*, ubi ejusmodi πυρος σκευασμα describitur". Dieses Manuscript ist noch in der Pariser, der Vaticanischen, der Mediceischen, und der Münchener Bibliothek vorhanden. Müßte nicht dieses *Mss.* vor allen andern (namentlich vor dem *Marcus graecus*, den Hr. v. Aretin versprochen, und Hr. Laporte-Dutheil publicirt hat) aufgesucht und gedruckt werden? Auffallend ist, daß der Schwede *Ol. Hermelin* (S. 37) versichert, die Russen hätten dieses Griechische Feuer noch im J. 1705 im Kriege mit den Schweden gebraucht.

Kap. V—IX, S. 39—100. Im J. 944 magt Igor einen zweiten Zug, und ist schon an der Donau: da kaufen sich die feigen Byzantier ab. Das nächste Jahr 945 kommt eine kaiserl. Gesandtschaft von Constantinopl nach Kiew; diese geht mit einer großen Russischen Gesandtschaft nach Constantinopl zurück; hier wird ein feyerlicher Friedens- und Handels-Tractat

zwischen beiden Mächten abgeschlossen, welchen zum
zweiten Mal nach Kiew abgehende kaiserl. Gesandte be-
stätigen. Dieser Tractat, noch zur Zeit eines der
größten Räthsel in der historischen Critik, hat in Ma-
terie und Form viel Aehnliches mit dem Olegischen
Tractat, und ist von dem Commentator in 14 Artikel
(S. 58—92, ohne den Eingang und Schluß) zer-
schnitten: unter denen einige, die ganz verständlich sind
(denn manche sind noch völlig unübersehbar, oder sie
würden Unsinn enthalten), viel Sonderbares enthal-
ten. Z. B. die Russen dürfen zu Schiffe nach Constans-
tinopl kommen, aber sie müssen Pässe haben. Bey
St. Mamas (einer Art von Vorstadt bey Constantinopl)
sollen sie anhalten, um aufgeschrieben zu werden: in
die Stadt dürfen sie nur zu Einem Thore herein, ohne
Gewehr, nicht mehr als 50 auf einmahl, mit kaiserl.
Begleitern. — Ueberwintern dürfen sie nicht in Ma-
mas, auch nicht an den Mündungen des Dneprs. Pa-
wulofen, die über 50 Goldstücke kosten, müssen sie bey
der Ausfuhr stämpeln lassen. Die Cherfoner sollen
sie nicht beunruhigen, auch sie im Fischen an der Män-
dung des Dneprs nicht stören. Ein Sklave gilt 2
Pawulofen: ein Gefangener, wenn es "ein junger
Kerl oder ein gutes Mädchen" ist, wird mit 10 Gold-
stücken ausgelöst, Kinder und Alte gelten nur halb
so viel. Kein gestrandetes Schiff soll mißhandelt wer-
den. Strafe des Diebstahls ist doppelter Ersatz. Ein-
nen Mörder dürfen die Angehörigen des Ermordeten
wieder tödten ic. — Eingeschaltete critische Untersu-
chungen betreffen die S. *Eleutherius*-Insel: so steht
in allen Codd., aber daß S. *Aetherius* gelesen wer-
den muß, wird S. 81 aus Kf. Constantin u. Peyssonel
bewiesen. Eine Christliche *Elias*-Kirche schon in Kiew,
wie in Constantinopl: wie *Elias* zu der Ehre, Solda-
ren-Patron werden, gekommen sey, wird aus *Vanduri*
S. 95 gezeigt. Das Monathliche wird S. 63 besser

wie ehedem erklärt: in vielen Reichen war es gewöhnlich, daß die Regierung den fremden Kaufleuten, die mit Gesandten ankamen, die nöthigen Victualien reichete. — Run, ein Friedens- u. Handels-Tractat in extenso aus der Mitte des 10ten Jahrhunderts, in wahrem Cenzley-Styl und mit dem kleinsten Detail abgefaßt, und wo sogar (in Einem Cod. wenigstens) der Tag der Unterzeichnung, 20 April, Indict. IV, 945, bemerkt ist: welche Seltenheit, welche Kostbarkeit! Aber löse Jemand dem Verf. die Zweifel, die er S. 107—109 gegen die Echtheit desselben aufgehäuft hat! Nicht der derben Verstöße gegen die Zeitrechnung zu gedenken, die nicht wohl Copisten-Fehler seyn können: ist es begreiflich, daß, da die ausländische Geschichte damals schon über Rußland wach, und von Igor's Niederlage so geschwägig war, kein einziger Analist die nachherigen Vorfälle zwischen den beiden Nationen berührt hätte? kein Byzantier? selbst Luitprand nicht, der im J. 946 selbst wieder in Constantinopel anwesend war? Die Russische Gesandtschaft, die das Jahr vorher sich in der Kaiserstadt eingefunden hatte, muß Geräusch gemacht haben; sie bestand aus mehr als 60 Mann, die hier alle nahmentlich angeführt werden. (Daß diese Nahmen in den Abschriften arg verstellt sind, kann man wohl erwarten: doch von vielen derselben hat Bayer ungezwungen ihre Skandische Herkunft gezeigt, S. 55).

Der Anhang S. 118—141 enthält ein Bruchstück einer Russischen Chronik, die älter als die von Nestor, nämlich von dem ersten Bischof von Nowogrod, *Johann*, seyn soll. Der ungelehrte Tatisczew wurde um das J. 1748 von einem ganz rohen Mönch damit getäuscht. Da kommen Fürsten vor, Nahmens Slav, Vandal, Bastarn, Gardarik, Hunigar, Wölfer- und Vändernahmen in Personen verwandelt. Wohl hätte es sich nicht der Mühe verlohnt, mit diesem possier-

lichen Nachwerk eines Mönchs vielleicht erst aus dem 17ten Säk., hier 21 Seiten zu verderben, wenn nicht inländische Historiker fest daran geglaubt, und ein ganz neues System über den Anfang des Russischen Stats darauf gebaut hätten. *Joakim* der Russen ist *Turpin* weil. der Deutschen, *Nakors* der Polen, *Halpap* der Schweden, der *Notar* der Ungern.

In der langen Vorrede von 36 Seiten hat sich der Verf. über den besten Plan; das in- u. ausländische Publicum endlich einmahl mit einer critischen kunstgerechten Ausgabe der Russischen Chroniken zu versehen, stark und deutlich expectorirt, und alles hier zur leichtern Uebersicht zusammengedrückt, was er über dieses Thema, von seiner Probe russ. Ann. (1767) an, bis zu seinem Nestor Th. I (1802), zerstreut ins Publicum gebracht hat, und den ganzen Mechanism bey der Arbeit im kleinsten Detail vorbuchstabirt. S. 23 berechnet er, daß 5 Gelehrte, jeder mit 2 zu diesem Geschäfte zugezogenen Amanuensen, in Zeit von 6 Monaten 60 Coaa. bis zum Ende der 1sten Periode (A: 1054), ganz bequem, und ohne Gefahr, sich blind oder hektisch zu arbeiten, vergleichen können; und folglich das Publicum spätestens noch vor Ausgang des J. 1807 den ganzen eigentlichen Nestor (bis zum J. 1114) critisch conferirt und gedruckt erwarten dürfe, und bey den außerordentlichen Unterstützungen, die der großmüthige Kaiser denen zu dieser Arbeit Berufenen angedeihen läßt, zu fodern berechtigt sey. Der Verf. wünscht, daß sein Plan mit dem der kurz vorher erwähnten kaiserl. Societät — denn beide sind wesentlich verschieden — verglichen würde, und unparteiische competente Richter ihre Meinung darüber öffentlich sagten. Gewiß gewönnen beide einander entgegen gesetzte Parteyen dabey, am allermeisten aber das historisch-gelehrte Publicum.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

93. Stück.

Den 12. Junius 1806.

Göttingen.

M. v. 1

Bei Dieterich: Prolusionis, qua pericopae de adultera Joh. VII. 53 — VIII, II. veritas et authentia defenditur Paricula I. 12 S. in Quart.

Das letzte Oster-Programm, vom Hrn. **Ed. Stäudun**. Die Erzählung von der Ehebrecherin ist von vielen Gelehrten in ältern und neuern Zeiten als unecht verworfen worden, weil sie in vielen Handschriften gänzlich fehlt, in denjenigen, in welchen sie sich befindet, mit einer großen Menge von Variationen, und an verschiedenen Stellen auch mit Obelen und Asteristen vorkommt, in mehreren alten Versionen und von vielen Kirchenvätern nicht berührt, commentirt und bey Homilien zum Grunde gelegt wird; weil sie endlich in sich selbst viel Unwahrscheinliches, Unzusammenhängendes und Widersprechendes enthalten soll. Der Verfasser des vorliegenden Programms fängt die Untersuchung mit der Frage an: Ob diese Erzählung an sich glaublich sey? Er unterscheidet diese Frage von der andern: Ob der Evangelist Johannes diese Erzählung niedergeschrieben habe? ob sie einen echten Theil seines ursprüng-

322 Göttingische gelehrte Anzeigen

lichen Evangeliums ausgemacht habe? Denn ob es gleich nicht wahrscheinlich ist, daß ein Johannes ungläubliche, ungeräunte und widersprechende Dinge von Jesus erzählt habe: so mußte es doch in einer Untersuchung, wie diese, voraus wenigstens als möglich angenommen werden, daß Johannes die Erzählung niedergeschrieben habe. Ohne also darüber noch Etwas für oder wider entscheiden zu wollen, untersucht der Verf. in diesem ersten Theile die innere Beschaffenheit dieser Geschichte, und zeigt, daß nicht nur in derselben nichts Ungeräutes, nichts Ungläubliches, nichts mit den bekannten Zeitumständen, mit dem Charakter, der Denkart, den Meinungen der handelnden Personen Streitendes enthalten sey, sondern daß sie eine derjenigen Erzählungen sey, welche mit der anderswoher bekannten hohen Weisheit Jesu am meisten übereinstimme, und sie in das schönste Licht stelle. Daraus geht nun freylich schon einige Wahrscheinlichkeit hervor, daß sie der vertrauteste und geliebteste Freund und Schüler Jesu geschrieben habe. Daß aber dieß auch nach kritischen Gründen behauptet werden könne, wird der Verf. in dem zweyten Theile dieses Programms zeigen, und besonders den Umstand ins Licht setzen, daß sich sehr bestimmte und haltbare Gründe anführen lassen, warum man die Erzählung aus vielen Exemplaren des Evangeliums Johannis hinwegnahm, aber gar keine, auch nur scheinbare, Gründe, warum man sie in dieß Evangelium, in welchem sie sich in vielen Exemplaren frühzeitig befand, eingeschoben habe.

Br. Berlin und Stettin.

Einige Bemerkungen über den Ursprung und die Geschichte der Rosenkreuzer und Freymaurer, veranlaßt durch die so genannte historisch-kritische Untersuchung des Hrn. Hofraths Buhle über

Diesen Gegenstand. Von Friedrich Nicolai. 1806. Octav. 180 S. Text und 68 S. Anmerkungen. Den polemischen Inhalt dieses Buchs deutet zum Theil schon der Titel an. Bey der Anzeige von Hrn. Hofr. Buhle's Schrift in unsern Blättern (1804 St. 141) mißbilligten wir es bereits laut, daß in derselben Hrn. Nicolai's nicht mit derjenigen Achtung erwähnt war, die seinen mannigfaltigen ausgezeichneten Verdiensten um die Deutsche Literatur, seiner Gelehrsamkeit und Wahrheitsliebe so sehr gebührt. Ein gar nicht zu entschuldigender Ausfall auf die letztere in einer Note der Buhlischen Schrift S. 313 veranlaßte die vorliegenden Bemerkungen. Hr. N. war der erste, der im Anhange seines Versuchs über den Tempelherrenorden 1782, über das Entstehen der Freymaurergesellschaft, auf gelehrte Forschungen sich stützend, öffentlich gegen die durch Geheimnißfräme-
 rey allenthalben verbreitete grundlose Hypothese eines sehr hohen Alters der gedachten Gesellschaft auftrat; der zuerst behauptete, daß die Freymaurergesellschaft aus der Rosenkreuzergesellschaft entstanden, und jene nicht älter als diese sey. Hr. B. sagt, daß er vor Lesung der Nicolaischen Schrift schon von selbst die richtige Spur der nämlichen Grund-Ideen aufgefunden habe. Wie dem auch sey, so dient es wahrlich nicht zur Erhöhung der Schätzung des gelehrten Standes, wenn ein späterer Schriftsteller mit einem frühern über eine Grund-Idee, die noch nicht zu den alltäglichen gehört, einstimmig denkend, den früheren, der die Idee zuerst bekannt machte, über Erklärungen und Aeußerungen, die, gegen jene Haupt-Idee gehalten, nur zu den Nebensachen gerechnet werden können, lebhaft angreift. Ein Verfahren dieser Art deutet entweder auf die Mißkenntnis des Werths einer leitenden Haupt-Idee (würde also von Micrologie zeugen), oder auf die Begierde,

sich anderweitig auf Unkosten des ersten Bemerkers schadlos zu halten. Hr. Hofr. V. hätte um so weniger Hrn. Nicolai auf die gerügte Weise begegnen sollen, da er eine andere Haupt-Idee aufstellt, die Hr. N. nicht annimmt, nämlich daß Andrea den Rosenkreuzerorden nur erdichtete, dieser, als die ersten Schriften über ihn erschienen, nicht wirklich existirte, sondern erst viel später zum Daseyn gerieth. Hr. N. bringt in der vorliegenden Schrift Mehreres zur Bestärkung seiner Ueberzeugung vor, daß von Andrea die Rosenkreuzergesellschaft aus politischen Absichten mit erfunden worden, und wirklich eine geheime Gesellschaft früh vorhanden gewesen sey, die sich Anfangs mit auf die Unruhen in Oesterreich wegen der Religionsbedrückungen unter Matthias bezog. Die ursprüngliche Absicht dieser Gesellschaft, den Protestantismus zu unterstützen, habe aber nicht lange gedauert. Die Gesellschaft sey von listigen catholischen Brüdern dem Andrea und seinen Freunden aus den Händen gewunden, und nun zur Beförderung des catholischen Interesse gekehrt worden. Einzelne Spuren, die auf so Etwas hindeuten können, sind freylich vorhanden, aber es scheint zum Theil schon in der Natur der Sache zu liegen, daß keine vollgültigen Beweise darüber beizubringen seyen, folglich beide entgegen stehende Meinungen Ruthmaßungen bleiben. In dem, was Hr. N., von vieler gründlicher Gelehrsamkeit unterstützt, weiter gegen Hrn. V. vorbringt, vermögen wir ihm um so weniger zu folgen, da die vorliegende Schrift, leider! wegen der gegebenen Veranlassung, polemischer Art, sowohl dem Inhalte, als der Ausführung nach, hat werden müssen: Nur bey zwey gelegentlich geäußerten Hauptbemerkungen sey es uns erlaubt, zu verweilen. Die erste betrifft Hrn. N's. Urtheil über Geschichte der

Freymaurerey. Er sagt selbst Anmerk. S. 21:
 Eine wahre Geschichte der Freymaurerey öffentlich
 zu erhalten, sehe nicht zu erwarten, und hat dar-
 über sehr triftige Gründe S. 15 und 23 des Textes
 angegeben. Da aber, seiner Versicherung nach, in
 Freymaurer-Archiven und bey Privat-Personen an
 mehreren Orten ihm zum Theil wohl bekannte, sehr
 wichtige, Documente liegen: so müsse man an den-
 jenigen, welcher versucht, die dunkle Geschichte ei-
 ner geheimen Gesellschaft zu entwickeln, keine stren-
 gere Forderungen, als an jeden Geschichtschreiber
 machen. Das sehr Verdienstliche, Mühsame, ja
 selbst in gewissen Zeiten gefährvoll Gewesene eines
 solchen Unternehmens - räumen wir sehr gern ein,
 und haben bereits erwähnt, welches Verdienst per-
 sönlich sich Hr. N. vor andern in dieser Beziehung
 erworben hat. Aber darauf glauben wir nicht ge-
 nug aufmerksam machen zu können, wie sehr sich
 die Geschichte einer geheimen Gesellschaft, zumahl
 wenn diese Gesellschaft über 160 Jahre bestand,
 von einer jeden andern Geschichte unterscheidet:
 einmahl, weil, nach den von Hrn. N. selbst wohl-
 gewählten Ausdrücken, in einer geheimen Gesell-
 schaft alles darauf angelegt ist, die wahre Be-
 schaffenheit der Geschichte zu verstecken, um das
 Geheimniß zu bewahren, und die, welche es er-
 gründen wollen, irre zu führen. Wie ganz anders
 verhält es sich mit der eigentlichen Geschichte!
 Was in der der geheimen Gesellschaften Regel
 ist, wird hier Ausnahme. Lücken genug, noch
 weit mehr irrige Vorstellungen, mögen wir in
 der Geschichte finden: aber es ist doch nicht alles
 darauf angelegt, die wahre Beschaffenheit dersel-
 ben absichtlich zu verstecken, diejenigen, die sie
 ergründen wollen, irre zu leiten. Dieses tritt
 höchstens bey einzelnen Thatsachen ein: kann nur

bey diesen den vorgesezten Zweck, und nicht so oft, als es beabsichtigt seyn möchte, erreichen. Zweytens ist noch ein anderer sehr wichtiger Unterschied zwischen den zwey Gattungen von Geschichte vorhanden. Wer in der eigentlichen Geschichte Etwas erzählt, was sich vor 150, ja sey es vor nur hundert, Jahren zugetragen hat, muß seine Quellen wenigstens etwas genau andeuten, wenn er Glauben erhalten soll. Bey mangelhaften oder widersprechenden, aber öffentlich vorgelegten, Nachrichten läßt sich allein die historische Critik, welche Ueberzeugung bewirken, anwenden. Aber selbst der Mann von der am erkannten Rechtschaffenheit und dem sorgfältigsten Prüfungsgeiste, versehen mit wichtigen Documenten, kann nicht erwarten, daß man ihm in Beziehung auf das, was er in einer alten Geschichte findet, in welcher es auf eine absichtliche Täuschung von jeher angelegt war, unbedingten Glauben beymesse, wenn er die wichtigsten Nachrichten, die er besitzt, nicht mittheilt. Der Streit wird ein höchst ungleicher Streit, wenn der Eine dem Andern erwiedert: Ich weiß über solche Gegenstände weit mehr, als ich sagen darf. Hier bleibt nur die Antwort übrig: Es kann seyn. Aber bey dem Vielen, was über die Geschichte der Freymaurerey im Drucke erschienen, bey den mannigfaltigen Zufällen, wo Papiere und Nachrichten, sey es durch Tod oder Indiscretionen, in die Hände von Profanen kamen, wird es nicht zu gewagt scheinen, anzunehmen, daß in der gedachten Geschichte nur Hypothesen zu erwarten stehen, und, weil es an fortgehenden echten Documenten fehlt, dieses so lange anzunehmen, bis man durch die Vorlegung fortgehender echter Documente eines Andern belehrt wird. Das Wen

dienst des Mannes, der zuerst aus gedruckten und handschriftlichen Nachrichten ein paar Hauptpunkte in das rechte Licht stellte, deren Festhaltung groben Irrthümern wehret, bleibt dabey völlig ungeschmälert.

Die zweyte Hauptbemerkung, die wir uns erlauben, bezieht sich auf das, was Hr. Nicolai von dem jezigen Nutzen der Freymaurerey (Anmerk. S. 22) sagt. Sein Haupt-Argument für die Freymaurerey ist dieses: Sie ist einmahl da. Dann fügt er hinzu: ob sie, wenn sie noch nicht da wäre, errichtet werden sollte? davon sey nicht die Frage. Dieses Argument würden wir für ganz unwiderleglich halten, wenn die Existenz einer geheimen Gesellschaft unmittelbar aus den ersten Grundtrieben der menschlichen Natur flösse. Sinn für Recht und Unrecht, religiöse Gefühle, Hang zur Geselligkeit u. s. w., das sind dem Menschen unmittelbar einwohnende Neigungen; aber alle Modificationen der letzteren Gattungen sind weder wesentlich, noch gut. Der Trieb, von überirdischen Dingen durch geheime Gesellschaften mehr zu erfahren, führt auf die größten Abwege, zur gänzlichen Verfinsternung der Vernunft. Bey weitem nicht alle Arten des Hanges zur Geselligkeit sind gut; und ein Grundtrieb zu geheimen Verbindungen läßt sich doch keinesweges in der menschlichen Natur annehmen, wenn gleich, aus ganz verschiedenen Gründen, in verschiedenen Zeitaltern, dieser Hang zu Mysterien oder geheimen Gesellschaften sich findet. Hrn. Nicolai's Argument würde ferner von dem größten Gewichte seyn, wenn die Freymaurerey eine von dem Staate angeordnete, oder nur in die Staatsverfassung oder Verwaltung eingeflochtene Einrichtung wäre. In diesen Fällen verdient die Frage von dem, was

928 G. G. A. 93. St., den 12. Jun. 1806.

einmahl da ist, die größten Rücksichten. Hier können vorhandene Einrichtungen, Gewohnheiten, Gefühle, nicht zu sehr geschont werden. Schon Ulpian hat es auf das treffendste gesagt: in novis rebus constituendis evidens esse utilitas debet; aber selbst hiermit allein ist noch kein großes Zerreißen lange bestehender Verhältnisse der gedachten Art gerechtfertiget, das Wie und Wann kömmt noch daneben in die bedeutendste Betrachtung. Aber die Freymaurerey gehört im mindesten nicht zu den genannten Einrichtungen. Sie ist ein freyes Spiel der Menschen, erfunden, erhalten zu mannigfaltigen Zwecken, gewesen. Ob nach den vielen fruchtlosen Versuchen, auf der Stufe unserer Cultur, bey unserm Zeitgeiste, sich der Freymaurerwelt, die aus mehr als Einer Million Menschen besteht, eine Einrichtung geben läßt, durch welche der Nutzen den Schaden, der durch sie jetzt bewirkt wird, überwiegen dürfte, mithin, ob es möglich ist, daß diese Gesellschaft, als solche, zum Bessern gerichtet werden kann, das hält Rec. für höchst unwahrscheinlich, wenn er es gleich anschaulich sehr gut weiß, daß Menschenkenntniß sich für einige Wenige in geheimen Verbindungen hat erwerben lassen, und gar nicht daran zweifelt, daß unter einer Million von Freymaurern sich nicht so ganz seltene Beyspiele von wahrer Freundschaft und Verträglichkeit gefunden haben, welche aber bey diesen gut gearteten Menschen auch wohl ohne dieses Band Statt gehabt hätte. Denn ein Band, was Eine Million umschlingt, ist ein zu schlaffes Band, als daß durch solches allein genaue Verbindungen von der edelsten Art geknüpft würden.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

94. Stück.

Den 14. Junius 1806.

Erfurt.

St. 101

Von Rudolphi: *Ueber Emanation und Pantheismus der Vorwelt*, mit besonderer Hinsicht auf die Schriftsteller des alten und neuen Testaments: historisch, kritisch und exegetisch bearbeitet. Ein freimüthiger Beitrag zum richtigen Verstehen der Bibel. Octav 256 S. Ohne Jahrzahl.

Der Hauptzweck dieser Schrift ist, wie man schon aus dem Titel sieht, auf die Bibelerklärung gerichtet. Der uns unbekante Verfasser geht übrigens von den Griechen aus, alsdann zu den Orientalen über, und endiget mit Hebräern und den Verfassern des A. und N. T. Unter den Griechen wera den Homer, Hesiodus, Thales, Anaximander, Anaximenes, Pythagoras, Xenophanes, Parmenides, Heraklit, Empedokles, Demokrit, Seno aus Elea, Anaxagoras, Sokrates, Plato, Aristoteles, Xenokrates und die Stoiker aufgeführt. Bey den Orientalen wird zuerst von den Gnostikern und von Plotin geredet, weil sie sich auf eine Urphilosophie des Orients berufen, und dann von den Aegyptiern, Chaldäern, Persern,

Z (4)

Sabiern und Indiern. Jetzt erst folgen Moses u. s. w. Ueber diese verkehrte Ordnung erklärt sich der Verf. in der Einleitung S. V f. so: "Ich werde, ehe ich mich auf die Untersuchung der theoretischen Philosophie der alt- und neutestamentlichen Schriftsteller einlasse, nicht nur eine Prüfung der morgenländischen, sondern auch der griechischen Philosophien vorausschicken, in denen Emanation und Pantheismus enthalten ist. Erstere in der Absicht, weil der Urmosaismus und das Urchristenthum in dem Mutterlande dieser Philosophie hervorriefte, wodurch schon viel zur genauern Prüfung des Urmosaismus und Urchristenthums gewonnen ist; und letztere zu dem Ende, um sich zu überzeugen, daß die Philosophie des Orients dem Menschen überhaupt sehr natürlich, und daß also in dem Menschen selbst ein noch nicht genug bestimmtes Etwas liegt, das ihn zu dieser Art von Philosophie zu führen scheint". Allein man könnte ja weit eher sagen, daß in dem Mutterlande des Mosaismus und des Christenthums die Morgenländische Philosophie hervorriefte, und was die Griechische betrifft, so konnte der angeführte Grund bloß darauf leiten, sie in diesem Versuche auch mit aufzuführen, nicht aber mit ihr den Anfang zu machen. In der wirklichen Ausführung offenbaren sich neue Gebrechen. Der Ursprung des Pantheismus und der Emanationslehre ist nicht befriedigend erklärt. Man findet darüber bloß folgende Bemerkungen: Es gibt einen Zeitpunkt im menschlichen Leben, wo man die in der Sinnenwelt sich ereignenden Wirkungen von einer belebenden Kraft herleitet; man kennt in dieser Periode noch nicht das Gesetz der Causalität (warum nicht, wenn man die Wirkungen von einer Kraft ableitet?). Nahet sich diese Epoche der Minderjährigkeit ihrem Ende, so entwickelt sich allmählich

das der Vernunft des Menschen inhärende Gesetz der Causalität. — Alsdann führt er gern alles zurück auf Eine Ursache. — Dadurch verfällt aber die Vernunft, wenn sie ihre Grenzen nicht gehörig kennt, in einen Irrthum, der eben daher allen Nationen, bey noch nicht gänzlicher Ausbildung, gemeinschaftlich ist, nämlich die Emanation oder die Vorstellung, daß die ganze Sinnenwelt Wirkung, oder Ausfluß, oder Modification Einer Substanz sey, und den damit verbundenen Pantheismus, oder die Vorstellung vom Weltganzen, daß es eine einzige allbefassende Substanz sey. Einleit. S. IV f. Allein durch das Zurückführen der Dinge auf Eine Ursache können eben sowohl andere Vorstellungen von Gott, als die Emanation und der Pantheismus, entspringen. Die Vorstellung, daß die ganze Sinnenwelt Wirkung Einer Substanz sey, ist noch nicht Emanations-Lehre. Der Pantheismus ist nicht mit der Emanation verbunden, sondern er ist ein ganz anderes System. Darin besteht ein neuer Fehler dieses Buchs, daß es diese beiden Vorstellungen nicht gehörig trennt, und auch die verschiedenen Gattungen sowohl der einen als der andern nicht unterscheidet. Dazu kommt, daß fast nirgends, ausgenommen bey der Bibellehre, Quellen angeführt sind, und nicht critisch verfahren wird, daß daher Viele zu den Emanatianern und Pantheisten gerechnet werden, welche dahin gar nicht gehören. S. 31 heißt es von Sokrates, er sey vom Pantheismus und der Seelen-Emanation nicht frey; so sene Mancher Pantheist und Vertheidiger der Emanation, ohne es seyn zu wollen; diese Art zu philosophiren scheine in den Denkgesetzen des Menschen zu liegen. Weil nun dieß dem Verf. so scheint, so macht er Manchen, wider seinen Willen und ohne allen historischen Beweis, zum Emanatianer und Pantheisten.

Bei den Orientalern ist er eben so wenig zu Hause, als bei den Griechen. Das Eigene, was er hier hat, besteht darin, daß er behauptet, alle gelehrte Forschungen über den Orient vereinigen sich darin, daß sich der Orientaler seit undenklichen Zeiten die Gottheit unter Lichtnatur vorgestellt, und sich daraus die Entstehung aller Dinge erklärt habe. Er erklärt sich dieß aus dem Klima und aus der Natur des Orientalers. Da findet man unter anderem Folgendes angeführt: S. 56 f. Die Einbildungskraft des Orientalers ist lebhafter, stärker und exaltirter, als des Occidentalers. Dieser Zustand ist ganz dazu geeignet, die Aussenwelt zu vergessen, und die innere Welt, die er sich schuf, für die Aussenwelt zu nehmen. Er befindet sich im Zustande der Ekstase und Entzückung. Die Dichtungen haben für ihn Wirklichkeit. Er sieht sie so klar und deutlich vor sich stehen, im heuesten Lichte ihm erscheinen. Er lebt in diesem dichtenden Zustande, wie in der Aussenwelt, wo das Sonnenlicht ihm die Gegenstände der Aussenwelt erscheinen macht. So hell es in dieser ist, so hell ist es ihm auch in seiner innern Welt. Seine zur Wirklichkeit erhobenen Dichtungen sind nun, nach seinem Dafürhalten, ebenfalls herbegeführt durch ein inneres Licht, das ihm seine Dichtungen sichtbar macht". Von den gelehrten Forschungen über den Orient, welche zu kennen freulich nicht wenig erfordert wird, zeigt der Verf. wenig Kenntniß. Eben so weiß er nichts von dem, was wir der die so genannte Orientalische Philosophie gesagt worden ist, aus welcher, nach seiner Meinung, die Gnostiker geschöpft haben sollen. Was von den Aegyptiern, Chaldäern, Persern und Indiern vorkommt, ist, nach so vielen Forschungen und Hülfsmitteln, sehr dürftig. Zwischen die-

Ven Wörtern werden auch in der Aufschrift Sabier
genannt: im Texte selbst findet man Etwas von
dem Sabäismus, welcher dem Sterndienst gehul-
diget habe, und den Johannischristen oder Sa-
bäern. Welche Verwirrungen und Verwechse-
lungen! Auch den Israeliten wird die Lehre der Emä-
nation und des Pantheismus, und zwar nach der
Lichttheorie, zugeschrieben. Alle ihre religiösen Ur-
funden sollen den Geist dieser Lehren athmen. Die
Stellen werden in folgende Classen gebracht. Die
1. begreift diejenigen Stellen, in welchen von Got-
tes Lichtnatur die Rede ist; die 2. die, worin be-
hauptet wird, daß alles Gute Lichtausfluß der Gott-
heit sey; die 3. die, worin der Lichtausfluß aus
der Gottheit als Geist beschrieben wird, wodurch
Leben außer Gott entstehet, und Tod, wenn dieser
geistige Lichtausfluß in Gott zurückkehrt; 4. dieje-
nigen, in welchen von der unendlichen Ausdehnung
des Lichtwesens die Rede ist; 5. die, in welchen
Gott menschliche Gestalt zugeschrieben wird. Die
Stellen werden der Reihe nach in einer Uebersetzung
angeführt, und dann kurz erläutert, woben aber
weiter keine exegetische Gelehrsamkeit zum Vorschein
kommt. Die Stellen unter der fünften Classe ge-
hören eigentlich gar nicht zur Sache: denn sie be-
weisen keinesweges, daß die Israeliten sich die Welt
als Ausfluß aus Gott, als dem Urlichte, oder die
Welt als Gott selbst vorgestellt haben. Eben so
wenig die Stellen der dritten Classe: bey welchen
nur vorausgesetzt, nicht bewiesen wird, daß durch
den Geist Gottes ein Lichtausfluß bezeichnet werde.
Was die übrigen Stellen betrifft: so trägt der
Verf. häufig seine Vorstellungen in dieselben hin-
ein, und hat nicht dargethan, daß die Grundvor-
stellung der Israelitischen Religion die war, daß
alles Existirende aus der Lichtnatur Gottes hervors

gegangen sey. Wir wollen nur einige Beispiele von den hier vorkommenden Deutungen anführen. Gen. 1, 3. soll sich auf die Lichtnatur Gottes beziehen; der Verfasser der Urfunde soll so philosophirt haben: Da, laut der Erfahrung und Anschauung, Gleiches nie aus Gleichem entsteht, so kann auch nur das Licht der Sonne und des Mondes aus Licht entstehen, und dieses Licht, das Urlicht, ist die Gottheit; das Sprechen Gottes bezeichnet ein Ausströmen aus dem Lichtwesen. Bey Gen. 3, 24: In der feurigen Erscheinung, welche vor dem Paradiese stand, erkannte dieser alte Sanaer die Gottheit oder ihre Vorhen, folglich mußte er auch Gott und seine Vorhen unter Licht oder Feuernatur sich denken. Das siebenfache Licht des heiligen Leuchters bezieht auf eine Vorstellung von der Lichtnatur und Lichtemanation Gottes. Exod. 27, 20 f. Levit. 24, 2. und eben so der Brustschild des Hohenpriesters Exod. 28, 30. u. s. w. Bey der Stelle Exod. 33, 20: Mein Angesicht kannst du nicht sehen: kein Mensch wird leben, der mich siehet: Das intelligible Lichtwesen kann der Mensch nur sehen, außer dem Körper, er muß erst durch den Tod diesen Sinnenkörper abgelegt haben; man müßte blind seyn, wenn man hier nicht eine Beschreibung der Lichtnatur Gottes finden wolte. Zu den Stellen, in welchen von der unendlichen Ausdehnung des Lichtwesens ganz deutlich die Rede sey, werden auch gerechnet Gen. 1, 2., 1. Kön. 8, 27. Was die neutestamentlichen Schriftsteller betrifft, so urtheilt unser Verfasser, daß zwar auch ihre Vorstellungen auf Emanation und Pantheismus hinweisen, daß sie aber deswegen keine Vertheidiger dieser Lehren seyen; das Gegentheil erhelle aus ihren Schriften, Gott, Unsterblichkeit und Vergeltung seyen ihnen Sache des Glaubens und gewisse Wahr-

hätten. Dieß contrastirt zwar mit ihrer theoretischen Philosophie: allein sie haben die Schädlichkeit dieser Philosophie nicht eingesehen, sie behaupten daher oft moralische Sätze, welche nach ihren theoretischen Vorstellungen nicht wahr seyn können. Der Verf. führt nur eine lange Reihe von Stellen aus dem N. L. an, welche großen Theils gar nicht zur Sache gehören. Man sieht wohl, daß diesen Schriftstellern eine gewisse Art von Emanation nicht fremd war, aber diese mußte genauer bestimmt werden, als hier geschieht; auch sieht man nicht ein, wie diese ihre Vorstellung mit ihren übrigen religiösen Lehren im Widerspruche sollte gestanden haben. Zuletzt werden noch einige Stellen aus kirchlichen Gesängen angeführt, worin Licht, Emanation und Pantheismus enthalten seyen.

Paris.

Strom

Annales de Chimie. To. 53. Nr. 157 — 159.
(Von Nr. 157 und 158 s. oben S. 870 f.)

Nr. 159. Chaptal und Berthollet Bericht über die von den Herren von Humboldt und Gay-Lussac dem National-Institut vorgelegte Abhandlung über die eudiometrischen Mittel und das Verhältniß der Bestandtheile der atmosphärischen Luft. — Coller-Descotils chemische Zergliederung des Obsidians von Mexico. Derselbe hielt in Hundert 72,0 Kieselerde; 12,5 Alaunerde; 2,0 Eisen und Magnesiumoxyd, und 10,0 Kali und Natron. Dieser Obsidian war von Hrn. v. Humboldt übersandt. — Hr. Drappier, der ein paar andere Abarten des Obsidians, die ebenfalls von Hrn. v. Humboldt überschickt waren, analysirte, fand außer den von Descotils aufgefundenen Bestandtheilen ein wenig Kalk darin. Der eine dieser Obsidiane enthielt nämlich in Hundert 74,0 Kieselerde; 14,20 Alaunerde; 3,0 Eisen und Magnesiumoxyd; 1,20 Kalk und

936 G. g. A. 94. St., den 14. Jun. 1806.

3,30 Kali und Natron. — Collet-Descorils chemische Zergliederung eines von Hrn. v. Humboldt eingesandten, in Körnern vorkommenden, Zinnerzes von Goanaruato in Mexico. Dasselbe ist in Hundert zusammengesetzt aus 95 Zinnoryd und 5 Eisenoryd. — Eben ders chemische Zergliederung eines braunlich Bleuerzes von Zimapan im Königreiche Mexico. Auch dieses Erz hatte Hr. v. Humboldt zur Analyse übersandt. Es ist das nämliche, in welchem Hr. Del Rio eine neue metallische Substanz entdeckt zu haben glaubte. Nach Collet-Descorils sind die Bestandtheile desselben folgende: metallisches Blei 69,0; muthmaßlicher Oryngengehalt 5,2; Eisenoryd, unauflöslich in Salpetersäure, 3,5; Salzsäure 1,5, und Chromiumsäure 16,0. — Nicolas Untersuchungen der verschiedenen Feuchtigkeiten im Auge. Der Verf. hat diese Untersuchungen besonders in der Absicht angestellt, um die wahre Beschaffenheit und die Ursachen des grauen Stars genauer zu erforschen. — Bior über die Bildung von Wasser durch bloße Compression. Die Versuche von Monnet über die Wirkungen der comprimirtten Luft veranlaßten B., den Einfluß der Compression auf ein Gemenge von Wasserstoffgas und Oryngengas zu untersuchen. Die Versuche, die Hr. B. demnach in Gesellschaft von Hrn. Hassenfratz anstellte, beweisen, daß beide Gasarten, so bald sie schnell und hinreichend stark genug comprimirt werden, sich gegenseitig condensiren und Wasser bilden, und daß diese Wasserbildung mit ganz analogen Erscheinungen begleitet ist, als da, wo man das Gemenge dieser Gasarten mit Hülfe des electricischen Funken entzündet. Zugleich stellt Hr. B. die Muthmaßung auf, daß die Lichterscheinungen des electricischen Funken von einer durch die Electricität bewirkten Compression der atmosphärischen-Luft herrühren.

—

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

95. Stück.

Den 14. Junius 1806.

Göttingen.

Him

Es ist allgemein bekannt, daß durch Dr. Wissen u. A. längst angezeigt ist, daß die Kuhpocken unter den Kühen nicht bloß in England, sondern auch in Holstein, Mecklenburg, überhaupt in Norddeutschland, so wie auch in andern Theilen des Continents, schon lange, wenn auch nicht von Aerzten, doch von Landleuten, beobachtet sind. Hr. Prof. Thomassen a Thuessink meldete wiederholt in Holländischen Zeitschriften, daß seine Bemühungen, sie auch in den vereinigten Provinzen zu finden, bis dahin fruchtlos gewesen, welches allerdings auffallend war bey dem dortigen großen Viehstande und der Aehnlichkeit des Bodens mit dem mancher Gegend, wo man diese Krankheit längst beobachtet hat. Indesß erfuhr derselbe doch vor 2 Jahren schon Gerüchte von dortigen alten Leuten, die in ihrer Jugend die Kuhpocken gehabt haben, und dann von den Menschenblättern verschont geblieben seyn sollten.

P (4)

Jetzt meldet Hr. Th. a Thuessink in einem der königl. Societät der Wissenschaften zugesandten Auf-
 sage, daß gegen Ende des vorigen Jahres in Friesland, in der Nähe der Stadt Sneek, eine Krankheit an den Kühen bemerkt ist, welche durch eine dazueigends bestellte medicinische Commission ganz für die echte Kuhpockenkrankheit erkannt ist. In Zeit von ungefähr 4 Wochen waren alle milchende Kühe, 32 an der Zahl, davon befallen, und durch diese mehrere Menschen angesteckt, doch auch nur solche, welche die Menschenblattern noch nicht gehabt hatten. Man hat an Menschen mit dieser Lymphe fortgeimpft, und schon durch mehrere Generationen fort wurden dadurch, nach dem Urtheile der Commission, echte Kuhblattern hervorgebracht, die sich ganz so verhalten, als diejenigen, welche durch solchen Impfstoff hervorgebracht worden, welcher im Jahr 1800 von England aus dorthin kam; auch hat man bey einigen Subjecten schon den Gegenversuch, sie nachher der gewöhnlichen und der künstlichen Ansteckung von Menschenblattern auszusetzen, gemacht, und vergebens. Wegen des bekannlich noch nicht gänzlich aufgehellten Zusammenhanges der Kuhpocken mit der Maulseuche ist es merkwürdig, daß derjenige Mann, unter dessen Kühen man dort diese Pocken fand, keine Pferde hatte, die an der Maulseuche (overhoef) litten, daß sich solche aber bey dem Nachbar fand, dessen Kühe indeß von den Pocken frey geblieben waren. Hr. Th. a Th. sagt hierüber: "Man kann zwar nicht wissen, auf welche Art der Krankheitsstoff des Pferdes auf die Kühe des Nachbarns hat übertragen werden können. Ist es aber nicht möglich, daß dieselbe Ursache" (Masse?) "bey den Kühen die Blattern, bey den Pferden den overhoef zuwege brachte"?

Paris.

Bei Baudouin: *Mémoires de l'institut national des sciences et arts. Sciences mathématiques et physiques. Tome V. An 12.*

Die Histoire enthält auf 260 Quartf. 1. Leveque Bericht an die mathematische und physische Classe des National-Instituts über eine vom D. Joseph Joachim Ferrer aus Philadelphia eingesandte und von demselben in Spanischer Sprache verfaßte Schrift, *Observations astronomiques qui ont servi de base aux déterminations géographiques de différents points de l'Amérique septentrionale et des Isles Azores, welche nach dem Urtheile des Verf. und zwey anderer von dem Institute ernannter Commissarien, der Herren Borda und Bory, sehr schätzbare astronomische und nautische Beobachtungen enthält.* 2. Desselben Bericht über eine dem National-Institute zugesandte neue Constructionsart der zusammengesetzten oder gekuppelten Masten (*mâts d'assemblage*), welche ein Schiffsbaumeister in Rotterdam erfunden hat, und die sich vor der in den Französischen Werften bisher üblichen Bauart vorzüglich dadurch empfiehlt, daß Masten nach dieser neuen Zusammensetzungsart sich nach einer erlittenen Beschädigung sehr leicht wieder herstellen lassen, ohne daß es nöthig ist, die einzeln zusammengefügte Stücke alle von einander zu trennen, vorausgesetzt, daß der Kern des Mastes nicht beschädigt worden ist. 3. De Lambre Bericht über ein vom Bürger Gail eingesandtes Memoire unter dem Titel: *description d'un astrolabe par Synesius*, wodurch derselbe zu erweisen sucht, daß, zufolge eines Briefes, den Synesius, ein Sögling der Hypatia, einer Tochter Theon's, des berühmten Commentators des Almagest's, an einen gewissen

Päonius geschrieben hat (Weidler Hist. astr. p. 173 und Bailly Hist. d. math. T. I. p. 332), nicht Ptolemäus, sondern schon Hipparch, der Erfinder des Astrolabs oder Planisphärs gewesen sey. 4. Proxny über die großen logarithmischen und trigonometrischen Tafeln, welche auf dem Bureau du cadastre unter seiner Direction nach der neuen Decimal-Eintheilung des Quadranten berechnet werden. Angabe der Formeln, wornach gerechnet wird, Vertheilung der Arbeit unter die einzelnen dabey angestellten Rechner, Prüfungsmethoden der erhaltenen Resultate u. s. w. 5. Vauquelin's Bericht über ein von Proust eingesandtes Memoire über verschiedene Gegenstände der Chemie. Bemerkungen über die Theorie der Abscheidung des Gärbestoffs aus dem Aufguß von Galläpfeln u. dergl., nach welchen dieser Stoff in noch größerer Menge und Reinigkeit erhalten werden kann, als nach andern, von Pr. bereits angegebenen, Methoden. Wie dieser Stoff nebst der Gallussäure eigentlich bey der Bereitung der Tinte wirke. Ein sehr einfaches Verfahren, Schwefelsäure aus dem Residuum bey der Destillation des Schwefeläthers abzuscheiden. Bey der Bereitung des Aethers bilde sich in dem Residuum aus den Bestandtheilen des Alcohols zugleich eine Materie, welche den Pflanzenästen ähnelt, weil sie sich, wie diese, im Sommer mit einem Schimmel überziehe. Bey der bekannten Destillation des Phosphors gehe auch zugleich ein Antheil Carbone mit in den Phosphor über. Der föride Geruch des vermittelst einiger Metalle und Säuren bereiteten Wasserstoffgases rühre höchst wahrscheinlich von einem gewissen Oehle her, das sich hierbey zugleich mitbilde, und wovon Hr. Pr. in dem Halse der Retorte, und auf dem Sperrwasser; sehr

deutliche Spuren bemerkte. Was er hieraus ableiten will, daß nämlich hierdurch ein großer Schritt geschehen sey, pour l'explication des phénomènes de la végétation, et pour entendre le passage des matières minérales en substances végétales, will uns jedoch nicht recht einleuchten, indem die Entstehung des Oehles aus dem Hydrogene des Wassers, womit man die Säuren verdünnt hatte, und einem etwanigen Antheil Carbone, womit Eisen und andere Metalle so oft gemischt sind, sehr leicht zu begreifen ist. Untersuchung einer gediegenen Eisenmasse aus Peru, welche man in freyem Felde auf einer sehr großen Ebene gefunden hatte. Sie bestand aus einer Verbindung von Eisen und Nickel. Der schwarze Staub, welcher sich während der Auflösung des Zinkes in den Säuren absetzte, sey kein carbure de fer, sondern ein Gemisch von Arsenik, Kupfer und Bley. Ueber das beste Verfahren, den Zink zu reinigen. Das gewöhnliche Verfahren vermittelst des Schwefels sey dazu nicht hinreichend. Die Commission, in deren Namen Hr. Vauquelin diesen Bericht abgefaßt hat, ist nicht mit allen Behauptungen des Hrn. Pr. vollkommen einverstanden. 6. 7. Sabbatier Bericht über ein Memoire des B. Maunoir über die organische Beschaffenheit der Iris, und über das beste Verfahren, bey einer Verschließung der Pupille, vermittelst eines Einschnitts eine künstliche Pupille zu erhalten. 8. Deyeux, im Namen einer ernannten Commission, über den Erfolg mehrerer Versuche, welche man über die Gewinnung des Zuckers aus der Runkelrübe nach Achard's Verfahren angestellt hat. Das Urtheil der Commission fiel dahin aus, daß, wenn gleich die Ausbeute an Zucker in diesen Versuchen nicht so reichlich gewesen sey, als Achard sie an-

gegeben habe, woran vielleicht die mindere Güte der in Frankreich gezogenen Runkelrüben, und insbesondere derjenigen, welche um Paris herum wachsen, und womit die Commission bloß die Versuche angestellt hatte, Schuld seyn könne, es sich doch immer der Mühe verlohne, sich mit dieser Gewinnung des Zuckers zu beschäftigen, und Versuche anzustellen, das Verfahren selbst noch mehr zu vervollkommen, insbesondere da es doch scheint, daß es hierbey sehr auf die Beschaffenheit des Bodens selbst ankomme, worauf die Rüben gezogen worden. 9. B. Halle, im Nahmen einer aus ihm und den Herren Portal, Fourcroy und Lussard bestehenden Commission, über den Erfolg der Vaccination in Frankreich, nebst vielen interessanten Bemerkungen, die sich bey den hierüber angestellten Versuchen der Commission dargeboten haben. 10. Bior's Bericht über den Erfolg der von Volta angestellten Versuche zur Begründung seiner Theorie der Metallsäule. Den Beschluß der Histoire machen, wie gewöhnlich, Preisvertheilungen, machines approuvées und dergl.

Die Mémoires enthalten auf 447 Seiten folgende Abhandlungen: 1. De la Lande Beschreibung eines an der Cathedralkirche in Straßburg abgebildeten Thierkreises, nebst Vergleichung desselben mit ähnlichen zu Paris und St. Denis. Ces signes (sagt Hr. de la L.) placés dans un temps d'ignorance (vers l'an 1300) ont dû venir de plus loin. Ce fut peut-être une copie du frontispice de quelque ancien temple d'Illis — Peut-être le culte de cette divinité étoit établi anciennement dans la Gaule et spécialement à Paris. Les Francs étoient sortis de Pays ou Tacite nous dit que l'Illis égyptienne étoit ado-

rée— on voit dans les anciens plans de Paris un temple d'Isis à l'endroit où est l'abbaye St. Germain. Wahrscheinlich seyen diese drey Thierkreise une espèce de calendrier d'agriculture u. s. w. 2. Desmarest zweytes Memoire über die physische Beschaffenheit der Gyps- und Mergel-Lager auf den Hügeln von Montmartre und andern damit übereinstimmenden Hügeln. Bemerkungen über die verschiedenen verticalen und andere Spalten, welche diese Lager durchschneiden, und über ihre Entstehung während oder nach der ursprünglichen Verwitterung der Massen, woraus sich diese Lager gebildet haben. 3. Guyton, zweytes Memoire über die Anomalien bey dem Spiel der Verwandtschaften, hauptsächlich über die Anomalien, welche sich bloß bey verschiedener Temperatur der zusammengebrachten Stoffe ereignen, Decompositionen zusammengemischter Salze, welche nur bey gewissen Temperaturen Statt finden und dergl. Doch rechnet der Hr. Verf. hierbey auch auf die Wirkung des Calorique combiné, der bey dem Calcul der trennenden Kräfte, z. B. des Calorique interposé, allerdings als affinité éventuelle ou prédisposante in Betrachtung zu ziehen sey. 4. Duc-la Chapelle Beobachtung der Bedeckung des Mars vom Monde den 12. Thermidor an 6 zu Montauban. Der Mars näherte sich an diesem Beobachtungsorte dem Rande des Mondes nur bis auf ein Drittel seines scheinbaren Durchmessers. Die Scheibe desselben erschien merklich elliptisch, und ihr größerer Durchmesser hatte die Richtung nach dem Zenith. Es zeigten sich um den Mittelpunct der Scheibe mehrere dunkle Flecken, an dem Rande ein sehr heller weißer Punct, dessen scheinbaren Durchmesser Hr. la Ch. auf 6'' schätzte.

Er glaubt, daß dieß der nämliche helle Punct sey, den Maraldi 1719 auf der Marsscheibe bemerkt hatte (Mém. 1720 p. 148). Es sey sonderbar, daß sich bey den letztern Oppositionen des Mars nichts von diesem hellen Punct gezeigt habe.

5. Broussonet Beschreibung des Verfahrens, dessen man sich zu Fez und Tetuan bedient, die Ziegenfelle zu gärben, und roth zu färben. Das Gärben geschieht vermittelst der Rinde eines Baumes, der unter dem Nahmen Schnobar dort bekannt ist. Er wächst auf dem Berge Beniyesga, südöstlich von Fez, an Stellen, die fast immer mit Schnee bedeckt sind. Doch bedient man sich bey starken Fellen auch des Korks zum Gärben. Die Färbung geschieht durch die Cochenille, und durch ein getrocknetes Kraut, welches zu Tetuan Osba genannt wird. Das gelbe Maroffanische Leder wird mit der gepülverten Schale der Granaten gefärbt.

6. Baumé über die Zersetzung der Sels marins calcaires durch Hülfe des Kalks, der feuerfesten Kalien, und des Ammoniac. Die natürlichen oder rohen Kalkerden und Kalksteine scheinen sämtlich thierischen Ursprungs zu seyn. Wenn man sie dem Feuer aussetze, so erlitten sie ausser dem Verlust der wässerigen Theile und der Kohlensäure noch andere wesentliche Veränderungen, vermuthlich durch die Verbindung mit Feuertheilchen, und ließen sich dann nie mit allen ihren Eigenschaften wieder in den vorigen Zustand zurückbringen. Nach Verhältniß der angewandten Hitze erhielten sie dann sehr verschiedene Modificationen, welche sich dadurch zu erkennen gäben, daß, wenn man sie in einerley Säure auflöse, die dadurch erhaltenen Salze sich durch ihre Zersetzungsfähigkeit vermittelst der Kalien und durch

ihre Zerfließbarkeit sehr auffallend unterschieden; wie hier durch Versuche mit solchen Salzen, die sie mit der Salzsäure bilden, erläutert wird. Man habe bisher auf solche Modificationen der Kalkerde, dergleichen nun auch die Natur liefert, qui opère ces changements d'une manière insensible, nicht genug Rücksicht genommen, on eut reconnu sans doute que beaucoup de terres que la nature offre, appartiennent à la terre calcaire, altérée à différents degrés. Der Verfasser meint, die Bittersalzerde sey vielleicht nur eine solche veränderte Kalkerde. Mit mehreren Behauptungen des Verf. möchte man aber wohl nicht einstimmen. 7. Vauquelin über die flebrichte Substanz, welche sich auf der Rinde der *Robinia viscosa* ansetzt. Der Verf. ist nach seinen Versuchen geneigt, sie für eine eigenthümliche, und von andern vegetabilischen Stoffen gänzlich verschiedene Substanz, die sich jedoch einem Harze noch am meisten nähere, anzunehmen. 8. Cels historische Notiz über diese *Robinia viscosa*. Dieser Baum ist im nördlichen America zu Hause, und sey bisher nur durch den B. Michaux bekannt geworden. Er habe eine Aehnlichkeit mit *Robinia pseudo-acacia* LINN. (l'Acacia de Virginie). 9. Ventenat Beschreibung dieser *Robinia*. 10. Rougier: la Bergerie über eine Krankheit des Dinkels, welche sich in mehreren Gegenden Frankreichs sehr stark verbreitet, und darin besteht, daß die Aehren des Dinkels ganz oder zum Theil sich mit einem röthlichen Staube überziehen, den die Landleute la disenterie, la maladie rouge, la rougeole nennen, und welcher der Befruchtung der Aehren sehr nachtheilig ist. Hr. R. la B. glaubt die Ursache dieser Krankheit in den scharfen Ost,

Nord- und Nordostwinden zu finden, welche durch die so häufige Ausrottung der Wälder auf den Gebirgen veranlaßt würden. Bey dieser Gelegenheit sucht der Verf. überhaupt bemerkbar zu machen, wie sehr die Waldungen in Verfall gerathen seyen, und was für schlimme Folgen davon für die Landwirtschaft und für den ganzen Staat zu befürchten seyen. 11. Messier Beschreibung zweyer Höfe um den Mond, mit gefärbten Kreisen. 12. De la Lande Berechnung einiger Finsternisse, nebst den daraus abgeleiteten geographischen Längen von Hamburg, Coburg, Dresden, Leipzig, Königsberg und einigen andern Orten. 13. Desselben Berechnung der Opposition des Mars im J. 1798, in Rücksicht auf die Bestimmung der Sonnenferne dieses Planeten, und die Verbesserung der Tafeln. 14. Jerome Dom. Cassini Beschreibung einer neuen Bouffole, wodurch sich die Richtung und Neigung der Magnetnadel sehr genau bestimmen läßt. Der Verf. bedient sich hierbey einer von Coulomb angegebenen Suspensions-Methode der Nadeln, die nach seinen Versuchen sehr genaue Resultate verstatte. 15. Desfontaines über die Cultur und den öconomischen Gebrauch des Palm-Baumes. 16. Vanquelin über die Zerfetzung der salzsauren Sode durch Bleyoxyde. 17. Messier Beobachtung des Vorüberganges des Merkurs vor der Sonne am 18. Floreal an VII. 18. Vauqueslin Versuche über die Bleyoxyde, und hauptsächlich über das Oxide brun ou Suroxigène. Ueber das beste Verfahren, dieses Oxyd zu bereiten. Eigenschaften dieses Oxyds. 19. Villars über die fossilen Hölzer, vorzüglich vom Lerchen-Baum, Birken, Pappeln, welche auf dem Berge Lans im Departement de l'Isère, einem der höchsten

Berge der Alpen, gefunden werden. Es sey nicht die geringste Ursache, zu glauben, daß diese Hölzer herangeschwemmt seyen. Man bemerke deutlich, daß sie hier zu Hause waren, und nur verschüttet worden sind. Man findet sie aber auf Höhen von wenigstens 2300 Metres über der Meeresfläche, und nur etwa 10 Metres unter dem Niveau der Gletscher, wo jetzt keine Vegetation mehr Statt findet. Nachdem der Verf. mehrere Meinungen der Geologen über die successiven Veränderungen des physischen Clima erörtert hat, findet er die wahrscheinlichste Ursache der großen Kälte und Unfruchtbarkeit auf diesen Höhen hauptsächlich darin, daß man zum Behuf des Feldbauens nach und nach so viel Waldungen ausgerottet, und dadurch eine Verminderung der mittlern Temperatur des Clima verursacht habe. Denn wenn gleich große Waldungen im Sommer die Luft abkühlten, und so dem Reifwerden des Getreides hinderlich seyen, so mäßigten sie doch dagegen auch wieder sowohl durch ihre eigenthümliche vegetabilische Wärme, als auch, daß sie vor rauhen Winden schützten, die allzu große Kälte im Winter.

20. Auszug aus einem Memoire des B. Forfait (Ingénieur ordonnateur der Marine) sur la Marine de Venise. 21. 22. De la Lande über die Bewegung der Venus. Correction der Tafeln aus berechneten Beobachtungen. 23. Périer über die Anwendung der Dampf-Maschinen in Kohlenbergwerken, die Kohlen zu Tage zu fördern. 24. Sabbatier über verschiedene Vortheile und Handgriffe bey der Amputation der Arme. 25. Leslie's Bemerkungen über den Uranit. Man habe ihn nun auch in Frankreich in dem Saone- und

Voire-Departement gefunden. 26. De Lambre über die stereographische Projection. Da man in Frankreich die hierher gehörigen Deutschen Schriften nicht zu kennen scheint, so hat dieser Aufsatz vorzügliches Interesse für die Französischen Leser.

27. Ramond über den rothgefärbten Schnee, den man auf hohen Gebirgen antrifft. Der rothfärbende Stoff sey nicht vegetabilischen Ursprunges, wie Saussure geglaubt habe, sondern rühre bloß von dem Glimmer her, den die Gewässer von dem Granit abspühlten, und der durch eine besondere Decomposition, welche durch zusammentreffende atmosphärische Umstände bewirkt werde, diese rothe Farbe annehme. Es sey jedoch sonderbar, daß dieser färbende Stoff wie vegetabilische Substanzen verbrenne, und dabey einen Geruch, wie diese, zu erkennen gebe. Pour m'expliquer nettement (schließt der Hr. Verf. seinen Aufsatz) sur les faits, que je viens d'énoncer, la conversion du mica en une poudre, qui revêt les caractères des productions végétales, me semble ouvrir un vaste champ à la considération des moyens, qu'emploie la nature pour imprimer la forme organique aux molécules de la matière brute. 28. Schreiber, Correspondent des National-Instituts, Beschreibung des Verfahrens, welches man in der Schmelzhütte zu Allamont im Departement de l'Isere anwendet, das Silber aus den Erzen, welche die dortigen Bergwerke liefern, auszuschmelzen.

29. Einige Bemerkungen von de la Lande über die Elemente der Mercurstafeln. Den Beschluß dieses Bandes macht 30. eine Bemerkung des B. Sage über die Reduction des salzsauren Silbers, wenn solches einige Zeit hindurch mit Eisen in Berührung ist.

Leipzig.

Bei Gerhard Fleischer, dem jüngern: Aphorismen, vom Verfasser der Betrachtungen über die Kriegskunst, über ihre Fortschritte, ihre Widersprüche und ihre Zuverlässigkeit. 1805. 144 Seiten in klein Octav.

Diese Aphorismen des würdigen Bärenhorst's sind ganz in dem Geiste seiner Betrachtungen über die Kriegskunst u. geschrieben. Sie sind ein Schatz von den mannigfaltigsten Bemerkungen, welche Erfahrung und Nachdenken eingaben, hin und wieder mit beifsendem Witz vermischt. Der Anfang des Buchs ist: "Die Gemeinen sind die Basis, Obristen und Hauptleute (will sagen, Kommandöre der Regimenter und Kompanien) die Säulen einer vollendeten militärischen Rotunde; sie tragen — wann's seyn muß — einen hohlen Herkules oben auf derselben lange den Stürmen und dem Ungewitter entgegen". — Das ganze Buch bestehet aus ähnlichen, bald kurzen, bald längern, Bemerkungen, Vergleichen, rhapsodischen Vorschlägen u. s. w. Jeder wird gewiß die Ideen eines die Kriegswissenschaft zwar Verachtenden, aber dennoch sich stets mit ihr Beschäftigenden, über zum Theil sehr verschiedene Gegenstände lesen. Es ist unmöglich, den Inhalt der einzelnen Bemerkungen hier zu analysiren. Nur (S. 24 u. f.) Idee des Verfassers über die Bewaffnung der Infanterie mag hier Platz finden. Es soll nämlich, nach seiner Meinung, das Bataillon halb aus Musketiern, und halb aus Pifeniern bestehen. Letztere sollen mit 12 bis 13 Fuß langen Pifen, welche vorn eine Spitze von einer 10 Zoll langen dreykantigen Schilfflinge haben, bewaffnet seyn. Die Musketiere sollen sich auf den Flügeln der Pifeniere befinden.

950 Sächsisch gelehrte Anzeigen

Die Musketiere sollen 30 Patronen, die Pikeniere aber 60 Patronen tragen, welche die Musketiere, wenn sie ihre Patronen verbraucht haben, erhalten. Hinter jedem Bataillon soll ein Trupp Cavallerie stehen. Die Pikeniere sollen, 200 Mann stark, in zwey Gliedern, der Hintermann auf dem Zwischenraum der Vordermänner treffend, und die Musketiere, auch 200 Mann stark, neben jenen, nämlich 100 Büchenschützen auf jeder Seite der Pikeniere, gestellt werden. Die Schützen sollen mit der Cavallerie zuweilen vorgehen, zuweilen die Pikeniere den Angriff machen u. s. w. — Wenige nur werden erwartet haben, daß diese, in den Zeiten des Montecuculi etwa Statt gehabte, Organisation, welche seit jener Zeit von so manchem Schriftsteller wieder in Anregung gebracht worden ist, das Resultat der Betrachtungen über die Kriegskunst, ihre Fortschritte u. s. w. von einem so geistreichen Verfasser seyn würde. — Diese Sache ist durch die Erfahrung, und durch die Natur der Sache selbst so klar, daß wohl Niemand hier eine weitläufige Auseinandersetzung erwarten wird.

Mank

Ulm.

Das Diöcesan-Verhältniß katholischer Bischöfe in Ansehung katholischer Unterthanen und Einwohner protestantischer Lande. Zur Berichtigung des §. 48. Art. 5. des Osnabrücker Friedens-Instruments. Nebst einer Ansicht der Verhältnisse zwischen der landesherrlichen und katholischen Kirchengewalt im Hinblick auf die neuesten publizistischen Ereignisse. Von dem geheimen Rath und Oberamtmann Keibel zu Waldenburg im Hohenlohschen. 1806. S. 114 in Octav. Die in dieser Schrift mit eben so viel Scharfsinn als Gelehrsamkeit ge-

fährte Untersuchung über das Verhältniß der Diöcesan-Gewalt, welche catholischen Bischöfen über catholische Unterthanen und Einwohner protestantischer Länder nach den Bestimmungen des Westphälischen Friedens zustehen soll, löset sich in folgendem Resultat auf: "Nur wenn ein catholischer Bischof in dem Entscheidungsjahr über die in einem protestantischen Lande wohnenden catholischen Unterthanen seine Diöcesan-Rechte ruhig ausübt, so darf ihm auch in der Folge diese Befugniß nicht versagt oder erschwert werden. Waren aber diese bischöflichen Rechte zur Zeit des Normal-Jahrs in einem solchen Lande nicht mehr in Uebung, so treten auch in der Folge über die catholischen Unterthanen des Landes, sie mögen gleich in dem Normal-Jahre schon darin gewohnt haben, oder nachher erst, aus was immer für einer Veranlassung, darin aufgenommen worden seyn, keine bischöfliche Diöcesan-Gerechtsame mehr ein, sondern es hängt bey solchen Verhältnissen von der Willkühr des Landesherrn ab, welcher kirchlichen Gewalt und welchem Bischof er seine catholischen Unterthanen subordiniren will, wenn nur die landesherrliche Verfügung der Lehre der catholischen Kirche und der hierarchischen Verfassung derselben nicht entgegen läuft. — Ist auch eine öffentliche Religionsübung der Unterthanen gegen das Normal-Jahr durch den neuesten Reichschluß von 1803 in den Entschädigungslanden nach dem bisherigen Besitz sanctionirt worden, so stehet doch diese Verordnung mit der Ausübung irgend eines Diöcesan-Rechtes über die betreffenden Einwohner auffer aller Verbindung". Man erkennt leicht, daß zunächst die neuen, in dem Zustand

952 O. g. A. 95. St., den 14. Jun. 1806.

von Deutschland eingetretenen, Veränderungen den Hrn. Verfasser bestimmten, eine neue Untersuchung auf diesen Gegenstand zu verwenden, über welchen, bis auf unsere Zeit herab, so verschiedene Ansichten Statt fanden. Unserer Ueberzeugung nach, hat er die wahre Ansicht der protestantischen Paciscenten bey dem Westphälischen Frieden vollkommen richtig aufgefaßt und dargestellt, und zugleich befriedigend dargethan, daß sie mit den constitutionellen Principien der catholischen hierarchischen Verfassung, so wie sie aus der wahren Geschichte hervorgehen, in keinem Widerspruch steht, folglich kein catholischer Publicist gerade durch diese genöthiget wird, eine andere Ansicht anzunehmen. Indessen zweifeln wir doch, ob diese wirklich dadurch gezwungen werden können, die ihrige aufzugeben, und noch mehr zweifeln wir, ob man auch bey dem wirklichen, durch die eingetretenen Veränderungen nothwendig gewordenen, Regulirungs-Geschäft so mancher kirchlichen Verhältnisse auf die rechtlichen Principien, nach denen dabey verfahren werden sollte, eine sehr ängstliche Rücksicht nehmen wird; aber es wäre sehr möglich, und es ist selbst sehr wahrscheinlich, daß die Politik ebenfalls ihre Convenienz dabey finden könnte, bey dieser Gelegenheit rechtlich zu verfahren, und wir sind sehr geneigt, das Verdienst eines jeden Schriftstellers dankbar zu erkennen, der es ihr nur leichter macht, daß sie den Operationen ihrer Convenienz einen Schein von Rechtlichkeit geben kann: denn Etwas wird doch immer für die Sache des Rechts dabey gewonnen.

—

**Göttingische
gelehrte Anzeigen**

unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

96. Stück.

Den 16. Junius 1806.

Paris.

F. 0. 11/1

Paylages et tableaux de Genre du Musée Napoléon, gravés à l'eau forte par divers artistes, et publiés par C. P. Landon. Recueil pouvant faire suite aux Annales du Musée par le même auteur. An XIII. 1805. Octav. Erster Band in zwey Lieferungen. 97 S. Text und 72 Kupfertafeln.

In der kurzen Vorrede zu diesem Werke behauptet der Verf., daß die wahre Schönheit der Landschaftmahlereyen und Gesellschaftsstücke, nämlich der Farbenzauber und die Magie des Helldunkel, durch einfache Umrisse verschwinden, und daß es daher besser sey, sie durch schattirte Kupferstiche bekannt zu machen. Er hat also den Anfang gemacht, eine zahlreiche Menge der schönsten Landschaften, Gesellschaftsstücke und Portraite des kaiserl. Museums auf diese Weise ans Licht zu stellen. Die erste Lieferung enthält 36 Blätter. Nr. 1. Bildniß Karl's I. von England; 1 Fuß hoch, 9 Zoll breit. N. Coning pinx. Man darf diesen Coning nicht mit David, und noch weniger mit Salomon Co-

954 Göttingische gelehrte Anzeigen

ning verwechselt. Nr. 2. Eine reizende Landschaft, mit Gebäuden und Viehgruppen; 8 Zoll hoch, 11 Z. breit. A. van den Velde pinx. Nr. 3. Einige Reuter, die einen Gasthof verlassen; 7 Zoll hoch, 9½ Zoll breit. A. van der Meulen p. Nr. 4. Ein Dörschen in einer anmuthigen Landschaft; 10 Zoll hoch, 1 Fuß 2 Zoll breit. Paul Potter p. Nr. 5. Ein junger Mannskopf in natürlicher Größe, mit Zwickbart, Ohrringen und einer Mütze, die mit einem Federbusch geziert ist. P. Rembrand p. Nr. 6. Eine Landschaft mit Viehgruppen; 1 Fuß 7 Zoll hoch, 1 Fuß 4 Zoll breit. E. du Jardin p. Nr. 7. Eine andere Landschaft, von demselben Meister, als Gegenstück. Nr. 8. Tobias und seine Familie; 2 Fuß hoch, 1 Fuß 6 Zoll breit. Rembrand p. Nr. 9. Ansicht einer Gegend bey Nice; 4 Fuß 6 Zoll hoch, 6 Fuß breit. M. Berghem p. Nr. 10. Eine mit Schnee bedeckte Landschaft; im Vorgrunde sind viele Figuren, die auf dem Eise laufen. Jsaac van Ostade p. Nr. 11. Eine Reitbahn. Eine herrliche Mahleren von Philipp Wouvermann. Nr. 12. Ansicht der Engelsbrücke u. des Schlosses zu Rom, von Joseph Vernet. Nr. 13. Ein bezauberndes Bild von J. Ruydaal, das unter dem Nahmen le Coup de Soleil bekannt ist. Dieser Meister hatte ein großes Talent, einzelne Sonnenblicke darzustellen. Rec. erinnert sich, von ihm eine Landschaft mit einem Kornfelde gesehen zu haben, das durch einen Sonnenstrahl erleuchtet wird, und einen reizende Effect macht. In dem vor uns liegenden Werke sollen die Figuren von P. Wouvermanns ausgeführt seyn. Nr. 14. Der Kopf eines Greises; 2 Fuß 2 Zoll hoch, 1 Fuß 6 Zoll breit. Rembrand p. Nr. 15. Einige Personen, die in einem Kahn sitzen und auf Instrumenten spielen. Im Hintergrunde eine schöne Landschaft mit Gebäuden. Annibale Ca-

vacci p. Nr. 16. Eine Landschaft; im Vorgrunde steht Herkules, der mit dem Caenus kämpft; 3 Fuß 8 Zoll hoch, 4 Fuß 8 Zoll breit. Dom. Zampieri p. Nr. 17. Ein Hirte mit einem Ochsen und einer Kuh; ein vortreffliches Bild von Paul Potter. Nr. 18. Einige Bauern, die mit Karten spielen. Diese Mahlerey, die vor Zeiten im Cabinet des Königes von Savoyen war, gehört zu den schönsten Werken von David Teniers. 1 Fuß 5 Zoll hoch, 2 Fuß breit. Nr. 19. Ansicht des Pallastes am Ufer des Meeres; eine vortreffliche Mahlerey des großen Jos. Vernet. Nr. 20. Bildniß eines Mannes mit einem Zwickbart, Ohrringen, einer Mütze auf dem Haupt, und einer goldenen Kette um den Hals. Rembrand p. Nr. 21. Ansicht einer Gegend jenseit der Tiber; in der Ferne wandern Viehgruppen. Uffelyn p. 2 Fuß hoch, 2½ Fuß breit. Nr. 22. Eine schöne Landschaft, von dem berühmten Blumenmaler Joh. van Hunsam. Nr. 23. Ein Dudelsackspieler; 1 Fuß hoch, 9 Zoll breit. D. Teniers p. Nr. 24. Ansicht von Ponte Rotto. J. Vernet p. Nr. 25. Ein vortreffliches Bildniß eines alten Mannes, mit einer Mütze, der in der Rechten einen Handschuh hält. 10 Zoll hoch, 7 Zoll breit. D. Teniers p. Nr. 26. Ein Gemählde von N. Berghem, das unter dem Nahmen le passage du bac bekannt ist, und einige Viehgruppen darstellt, die durch einen Fluß getrieben werden. 1 Fuß 7 Z. hoch, 2 Fuß 2 Z. breit. Nr. 27. Der Sänger, oder vielmehr eine Bauernfamilie, die vor ihrer Hausthüre sitzt, und einen Bauern anhört, der singt und spielt. Ein Meisterstück von Adr. van Ostade. Nr. 28. Die so genannte Cascade, von J. Vernet. 3 Fuß 2 Zoll hoch, 4 Fuß 2 Zoll breit. Nr. 29. Eine andere Landschaft von Joh. van Hunsam, die eben so schön, als die erwähnte (Nr. 22) ist. Nr. 30. Der Unterricht in der Musik; ein reizendes Bild

956 Göttingische gelehrte Anzeigen

von G. Terburg, $2\frac{1}{2}$ Fuß hoch, 2 Fuß breit. Nr. 31. Eine anmuthige Landschaft, von Salomon Gessner. Die Nr. 32 bis 36 sind Werke von Künstlern, die noch gegenwärtig leben. Nr. 32. Eine Landschaft mit großen Gebäuden, von Hrn. Bourgeois. Nr. 33. Ein Landschaft von le Sueur. (Dieser Künstler, der zu den größten Hoffnungen berechtigte, starb unglücklich zu Hamburg.) Nr. 34. Eine sehr treue Ansicht von Castel Gandolfo. Valtard p. Nr. 35. Eine schöne Landschaft von Bertin, der zu den berühmtesten Landschaftmalern unserer Zeit gehört. — Die zweyte Lieferung, womit der erste Theil geschlossen ist, enthält einen kurzen Text, von S. 57 bis 97, und die Kupfertafeln von Nr. 37 bis 72. — Nr. 37. Der Morgen; eine Ansicht des Meeres, von Joseph Bernet. Dieß Bild diente als *deffus de porte* im Schlosse von Choisy. 3 Fuß hoch, 4 F. breit. Nr. 38. Eine Ansicht von Tivoli, von van der Ulf. Die Landschaft macht eine herrliche Wirkung, ist aber nicht nach der Natur, sondern aus der Phantasie gemahlt. Nr. 39. Eine vortreffliche Landschaft von Charles du Jardin, die unter dem Nahmen *le gué* bekannt ist, und einige Bauern darstellt, die ihr Vieh in die Schwemme treiben wollen. Nr. 40. Bildniß einer Dame mit Ohringen *ic.*, von Rembrand. Nr. 41. Ein Dorf am Ufer eines Canals, von Joh. van der Henden. 1 Fuß 6 Zoll hoch, 2 Fuß breit. Nr. 42. Eine Falkenbeize; 2 Fuß 6 Zoll hoch, 3 F. 7 Z. breit. D. Teniers p. Die Nr. 43 — 46. sind vier Mahleren, die N. Poussin für den Herzog von Richelieu gemahlt hat, nämlich: Der Frühling, mit Adam und Eva im Paradiese; der Sommer, mit der Geschichte des reichen Boaz und der Ruth; der Herbst, mit der Geschichte der zwey Kundschafter, die Moses ins Land Canaan schickte und die große Traube tra-

gen, und zuletzt der Winter, mit einer Vorstellung der Sündfluth. Nr. 47. Ein Soldat, der einem Mädchen ein Geldstück anbietet; 2 Fuß hoch, $1\frac{1}{2}$ Fuß breit. G. Terburg p. Nr. 48. Die flache Kiste von Schevelingen; 14 Zoll hoch, 17 Zoll breit. A. van den Velde p. Nr. 49. Ein Seehafen, mit großen Gebäuden am Ufer; ein Meisterwerk von Claude Lorrain. Nr. 50. Einige Viehgruppen, die in eine Schwemme getrieben werden; 2 Fuß hoch, $2\frac{1}{2}$ Fuß breit. N. Berghem p. Nr. 51. Bildniß des Cardinals Hippolytus von Medicis in Lebensgröße, von Tizian. Nr. 52. Der Winter; im Vorgrunde einige Bauern, die ein Schwein schlachten; 10 Zoll hoch, 15 Zoll breit. Michau p. Nr. 53. Eine Hirschjagd, geistvoll componirt; 1 Fuß hoch, 3 Fuß breit. Wou-
 vermans p. Nr. 54. Ein Goldmacher; ein Gegenstand, den D. Teniers unzählige Male wiederholt hat. 1 Fuß hoch, 16 Zoll breit. Nr. 55. Ein Meeressturm, von J. Kunsdaal. 2 Fuß hoch, 3 Fuß breit. Nr. 56. Eine Heuernte, von P. P. Rubens. 2 Fuß 4 Zoll hoch, $3\frac{1}{2}$ Fuß breit. Nr. 57. Ein Wirthshaus mit einigen Reisenden. Ein anziehendes Bild von Wynaker. Nr. 58. Ansicht der unruhigen See beyr Anfange eines Sturms; ein Meisterstück von L. Bachelunfen. Nr. 59. Eine bewundernswürdige Landschaft mit Viehgruppen, von N. Berghem. Es ist eines seiner größten Werke, denn die Höhe beträgt 4 Fuß, und die Breite 6 Fuß. Nr. 60. Bildniß eines Mannes, mit dem Huth in der Hand. Van den Helst p. Nr. 61. Ein Hirte mit einer Kuh und Ziege; ein 15 Zoll hohes und 2 Fuß breites Oval. Peter de Laar p. Dieser Meister hatte den Beynahmen Bamboccio, den er nicht von den Italiänern, wie der Verf. glaubt, sondern von seinen Landsleuten zu Rom erhielt, die in eine Gesellschaft (Schilder bent)

zusammengetreten waren. Nr. 62. Ein Seitenstück zu dem vorigen, nämlich zwey Reiter, die ein Wirthshaus verlassen. Nr. 63. Ein Morast in einem Walde, mit einigen Thieren. Ein Meisterstück von J. Kunsdaal; die Figuren sind von Berahem. 4 F. hoch, 6 Fuß breit. — Nun folgen von Nr. 64—72 die Werke der neuen Künstler. Nr. 64. Eine reizende, von Bächen durchströmte, Landschaft, mit einigen sich badenden Nymphen im Vordergrunde. Van der Burg p. Dieser Meister starb im 11. Jahr der Rep. zu Paris, und war ein vortrefflicher Landschaftmaler. Nr. 65. Seitenstück zu dem vorigen: eine Wasserleitung, die zwischen zwey Felsen schwebt. Nr. 66. Ein Meeresturm, der ein Schiff zu vernichten droht; eine Malerey von dem Elsässer, Louthembourg, der sich seit vielen Jahren zu London aufhält. Nr. 67. Eine liebliche Landschaft, mit einem Dorf in der Ferne, und weidenden Heerden im Vordergrunde; ein Werk von Bruandet, der im 12. Jahr der Rep. starb. Nr. 68. Eine Landschaft von Bourgeois. Die Composition ist reich und gefällig. Nr. 69. Das Seitenstück: eine Ansicht von Livoli. Nr. 70. Ansicht der See bey dem Untergang der Sonne, von Louthembourg. Nr. 71 u. 72. sind zwey große Malereyen von Hrn. Bacler d'Albe, die sich durch die Größe der Composition und harmonische Vereinigung aller Theile rühmlich auszeichnen.

Von dem zweyten Bande haben wir bis jetzt nur die erste Lieferung erhalten; diese besteht aus 36 Kupfertafeln u. 48 S. Text. Nr. 1. Ein Philosoph, der in Nachdenken vertieft ist. 1 Fuß hoch, 15 Zoll breit. Rembrand p. Das Helldunkel in diesem Bilde ist bezaubernd. Nr. 2. Ansicht der See. 18 Zoll hoch, 2 Fuß breit. Pynacker p. Nr. 3. Portrait von Philipp de Champagne, von ihm selbst gemahlt, in Lebensgröße. Nr. 4. Eine Landschaft mit Viehgrup-

pen. 1 Fuß hoch, 1 Fuß 8 Zoll breit. A. van den Welde p. Nr. 5. Eine reizende Gegend, von Herman Swanefeld. Nr. 6. Bildniß von Nicolas Poussin, von ihm selbst gemahlt. Nr. 7. Eine ruhige Meeresfläche mit vielen kleinen Fahrzeugen. 3 Fuß hoch, $3\frac{1}{2}$ Fuß breit. Guil. van den Welde jun. p. 8. Eine heitere Landschaft, von Johann Franz van Bloemen, genannt l'Orizonte. Nr. 9. Portrait von Erasmus, gemahlt von Holbein. Fast Lebensgröße. Nr. 10. Ruinen, von l'Orizonte. 3 Fuß hoch, 4 Fuß breit. Der Künstler scheint bey dieser Mahlerey die Ruinen von Pästum in Gedanken gehabt zu haben. Nr. 11. Eine große Holländische Wachtstube. Jean le Duc p. Nr. 12. Zwen Pferde, die von einem Mann zur Tränke geführt werden. 10 Zoll hoch, 1 Fuß breit. Paul Potter p. Nr. 13. Ansicht einer Stadt an einem Canal voll kleiner Schiffe, Simon de Vlieger p. Nr. 14. Bildniß eines alten Mannes mit einer Mütze. 1 Fuß hoch, 8 Zoll breit. Rembrand p. Nr. 15. Der verlorne Sohn, ganz im Niederländischen Geschmack. 2 Fuß hoch, 2 Fuß 8 Zoll breit. D. Teniers p. Nr. 16. Die sieben Werke der Barmherzigkeit; sämmtlich auf Einem Bilde. D. Teniers p. Nr. 17. Die Verläugnung Petri. 1 Fuß 2 Zoll hoch, 1 Fuß 8 Zoll breit. Die Scene scheint in einer Niederländischen Wachtstube zu seyn! D. Teniers p. Nr. 18. Bildniß von Giulio Romano. Nr. 19. Der Eislauf. Adr. van den Welde p. Nr. 20. Innere Ansicht der neuen Kirche von Delst. Ein Werk von Emanuel de Witte, das ehemahls im Cabinet des Statthalters war, und, wie der Verf. versichert, für ein Gemählde von G. Hooftgent (?) ausgegeben wurde. Nr. 21. Eine Landschaft von Wynants; treu nach der Natur copirt, aber sehr gefällig. Nr. 22. Ansicht des Ha-

960 G. g. A. 96. St., den 16. Jun. 1806.

fens von Antwerpen. Van der Heyden p. 18 Zoll hoch, 22 Zoll breit. Nr. 23. und 24. sind zwey Malereyen von Pietro Francesco Mola. Ihr Inhalt ist aus dem Lasso entnommen. Die eine stellt den im Zweykampf mit Argant verwundeten Lancelot, und die andere die Herminia dar, die ihre Heerden weidet. Nr. 25. Ein reizende Landschaft, mit Pferden u. von Philipp Wouvermann. 12 Zoll hoch, 15 Zoll breit. Nr. 26. Eine Landschaft mit einer Ruine. 2 Fuß 5 Zoll hoch, 14 Zoll breit. Afsehn p. Nr. 27. Ansicht der ruhigen See, mit zahlreichen Schiffen. G. van den Velde jun. p. Nr. 28. Eine Landschaft von Wynants. 14 $\frac{1}{2}$ Zoll hoch, 17 $\frac{1}{2}$ Zoll breit. Nr. 29. Ansicht von Campo Vaccino. Bartholome Breenberg p. Das Gegenstück Nr. 30 stellt einige Römische Ruinen vor. Nr. 31 und 32. Zwey schöne Gemählde von Giovanni Paolo Panini, dessen großes Talent in der Darstellung alter Gebäude u. s. w. bekannt ist. Jedoch scheinen in diesen Gemählben die Verhältnisse der Figuren falsch zu seyn. Nr. 33. Eine Landschaft, mit dem Opfer Abraham's. Annibale Caracci p. Nr. 34. Ansicht einer reizenden Gegend durch eine Felsenhöhle, von Thibault, einem jetzt lebenden berühmten Architecten und Mahler. Endlich Nr. 35 u. 36 zwey sehr gefällige Bilder von Chancourtois; das eine, eine Ansicht der Pyramide des Cajus Sextus; das andere, eine Abbildung des Colisäum. — Ungeachtet die Ausführung der Kupferstiche nicht ganz vollkommen ist, so geben sie dennoch einen hinlänglichen Begriff von den Originalen, und werden den Liebhabern, die bereits die Meister kennen, sehr willkommen seyn. Bey jedem Wilde findet man auch eine kurze biographische Nachricht von dem Urheber.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

97. Stück.

Den 19. Junius 1806.

Göttingen.

PWA

Von unserm Hrn. Hofraths Bouterwek Geschichte der Poesie und Beredsamkeit (s. die Anzeige des vierten Bandes in diesen gel. Anz. 1805 St. 102) ist zur Ostermesse dieses Jahres nun auch der fünfte Band erschienen, welcher die beiden ersten Bücher zur Geschichte der schönen Literatur der Franzosen enthält. Wir zeigen hier nur historisch an, was der Verf., nach seiner Einsicht, in diesem Felde zu leisten hatte, und was er, nach seinen Kräften, geleistet hat. Das Feld schien schon bearbeitet genug zu seyn. Auf eine solche Ernte von neuen, dem Deutschen Publicum bis dahin wenig oder nicht bekannten, Notizen, wie bey der Bearbeitung der Spanischen und Portugiesischen Literatur, war dieses Mahl nicht zu rechnen. Aber die bekannten Werke, in denen die Geschichte der Französischen Poesie und Beredsamkeit gewisser Maßen schon als ein Ganzes erzählt ist, sind doch, genauer betrachtet, nicht viel mehr, als compendiarische Abrisse, denen es überdieß in wesentlichen Puncten an Vollständigkeit fehlt. Außerdem ist die Geschichte der schönen Literatur der Franzosen

nur in Memoires fragmentarisch bearbeitet worden. Unter allen Hülfsmitteln, deren sich der Verf. bedienen konnte, und die ihm von der königl. Universitäts-Bibliothek in reichem Maaße gewährt wurden, sind ihm die Bibliothèque Françoise von Goujet, und die Histoire du théâtre françois von den Brüdern Parfait am meisten zu Statten gekommen. Aber es gab hier noch andere Schwierigkeiten zu überwinden. Fast alle bis dahin vorhandene Bearbeitungen der Geschichte der Franzöf. Poesie und Beredsamkeit, oder einzelner Theile derselben, haben Franzosen zu Verfassern, die in oder nach dem so genannten Jahrhundert Ludwigs XIV. schrieben. Was also diese Werke von Critik enthalten, folgt ganz der Geschmacksnorm, die seit jenem Jahrhundert in Frankreich für die höchste und einzige gilt. Die Verfasser stellen alle Notizen zur ältern Geschichte der Franzöf. Redekunst so gleich unter den Gesichtspunct, aus welchem ihnen die Werke der bekannten Classiker eben jener Zeit als der Triumph des Genies und des guten Geschmacks erscheinen. Nach diesem und keinem andern Maassstabe poetisches und rhetorisches Verdienst zu schätzen, konnte dann freylich dem Geschichtschreiber der Franzöf. Literatur nicht in den Sinn kommen, der zu dieser Literatur von der Italiänischen, Spanischen und Portugiesischen fortschritt, und — er läugnet es nicht — noch voll des ästhetischen Genusses war, mit dem er die üppigen Blumenfelder des wahren Vaterlandes der romantisch-classischen Poesie durchwandert hatte. Ihm mußte sich, natürlich, die Franzöf. Poesie überhaupt in einem andern Lichte zeigen, als den Franzosen selbst. Noch mehr. Da die Franzöf. Erzähler und Bearbeiter der schönen Literatur ihrer Nation ein besonderes Verdienst darin setzen, die rhetorische Seite dieser Literatur mit der poetischen zu verwechseln, und gefunden Verstand, richtiges Gefühl, Feinheit der

Wendungen und musterhafte Eleganz des Ausdrucks als das Höchste in der Poesie anzupreisen: so konnten sie nicht auf den Gedanken gerathen, schon in der älteren Geschichte der Franzöf. Poesie die ersten Beweise der vorwaltenden Neigung des Franzöf. Geistes zur Beredsamkeit aufzusuchen, und historisch zu zeigen, wie sich diese Neigung auf Kosten des Gefühls für das Wesen der Poesie entwickelte. — Uebrigens gehörte nur die ältere Geschichte der Nordfranzöfischen Poesie in den Plan des Verf.; und selbst diese nur von dem Zeitraum an, wo der Charakter der mittlern Jahrhunderte sich dem modernen zu nähern anfängt. Denn die Südfranzöfische oder Provenzalische Poesie hat ihre Geschichte für sich; und von der Poesie der mittlern Jahrhunderte überhaupt durfte hier nur in so fern die Rede seyn, als sich, ohne bis dahin zurück zu gehen, das Eigenthümliche der neuern schönen Literatur nicht erklären läßt. Der Verf. fängt also seine Erzählung mit der Entstehung der Nordfranzöfischen Sprache an. Einfluß des Normännischen Geistes auf die Entstehung der Nordfranzöfischen Sprache und Literatur. Stiftung der Universität Paris. Einwirkung der scholastischen Dialektik auf die Franzöf. Geistesbildung. Ursprüngliches Verhältniß der Nordfranzöfischen Poesie zu der Provenzalischen. König Thibaut von Navarra, geborner Graf von Champagne, erscheint auch hier an der Spitze der Franzöf. Dichter. Aber vergebens sieht man sich nach einem eminenten Dichtergenie in der ältesten Franzöf. Literatur um. Und sogleich zeigt sich die Neigung der Nation zum Allegorisiren, Moralisiren und Satyrisiren. Das war es, was im nördlichen Frankreich vorzugsweise für Poesie galt. Der bekannte Roman de la Rose mußte bey dieser Gelegenheit noch ein Mahl charakterisirt werden. Auffallend früher Hang der Franzosen zur wüthigen Obscenität in Versen. Die verschiedenen Arten von alten Franzöf. Fabliaux und

Ritterromanen hat der Verf. genauer, als bisher geschehen, zu unterscheiden und zu classificiren versucht. Auf die lyrischen Gedichte des Herzogs Carl von Orleans (im funfzehnten Jahrhundert) hat er besonders aufmerksam gemacht. Aber gerade diese Art von alten Franzöf. Gedichten, aus denen ein wahrhaft poetischer Geist spricht, liegen fast alle noch in Handschriften verborgen, während die witzigen Ländelehen und die versificirten Sittenlehren eines Alain Chartier, Villon und ähnlicher Reimer aus dem funfzehnten Jahrhundert längst gedruckt und wieder gedruckt sind. Auch in der Erzählung der Geschichte des Französischen Theaters mußte bis auf die Entstehung des Franzöf. Schauspiels zurückgegangen werden. Die Spuren der frühen Bildung der Franzöf. Prose werden nachgewiesen. Besonders ausgezeichnet werden die alten Memoires von Joinville und Comines. — Das zweyte Buch umfaßt die Periode der völligen Entwicklung des Franzöf. Nationalgeschmacks in der Literatur (von den ersten Decennien des funfzehnten Jahrhunderts bis gegen die Mitte des siebzehnten). Es war mühsam, aber nothwendig, sich durch einen Haufen von nicht ganz verwerflichem Mittelgut hindurch zu arbeiten, um den literarischen Geschmack der Franzosen bis zu dem Jahrhundert Ludwig's XIV. Schritt vor Schritt zu begleiten. Der Verf. sucht darzutun, daß die Franzöf. Poesie und Beredsamkeit schon im 16. Jahrh. und in der ersten Hälfte des 17. den bestimmten Charakter annahm, den sie im Jahrhundert Ludwig's XIV. behauptete u. nur verfeinert darstellte.

Som. n.

Paris.

Oeuvres de Pierre Camper, qui ont pour l'objet l'Histoire naturelle, la Physiologie, et l'Anatomie comparée. Tome premier. 1803. 391 Seiten in Octav. Als Herausgeber nennt sich der Buchhändler und Verleger H. J. Jansen,

der dieß Werk den Manen seines Sohnes dedicirt. Hierzu gehört ein Band in Folio von 34 Kupfer- tafeln, und das Portrait von P. Camper. Zuerst die Notice de la vie et des écrits de P. Camper, von seinem Sohne Adrian. 2) Bicq d'Azur's Eloge. 3) Condorcet's Eloge. 4) P. Camper's de l'Orang-Outang et de quelques autres espèces de Singes: enthält schätzbare Zusätze von der Hand des Verfassers, die sich im Holländischen Originale (s. unsere Anzeige 1783 S. 57) nicht finden; so auch Camper's Lettre à Mr le Comte de Buffon sur l'organe des Sapajous hurleurs, mit fünf neuen Figuren. 5) Du Rhinoceros a deux cornes: ebenfalls mit Noten, die viel neuer sind, als das Holländische Original. 6) Du Renne: ebenfalls von der Hand des Verfassers corrigirt, und Conjectures sur les pétrifications trouvées dans la montagne de S. Pierre près de Maestricht, aus den Philos. Transactions (s. Gött. gel. Anz. 1802 S. 101).

Tom second 502 Seiten. Description anatomique d'un Eléphant mâle, mit den echten zwanzig Originalplatten von Winkeles (s. G. A. 1803 St. 200). Réponse a la Question: Exposer les raisons physiques, pourquoi l'homme est sujet à plus de maladies que les autres animaux etc. 1783, mit wichtigen Noten, die sich nicht im Holländischen Originale finden. De l'origine et de la couleur des Nègres. Du Dugon du Comte de Buffon et de la Sirena lacertina du Chev. Linnæus, vom Jahr 1786. S. 480 muß wohl Goethe statt Goetze stehen.

Tom troisième. 501 Seiten. Leçons sur l'Épizootie qui régna dans la Province de Groningen en 1769, mit trefflichen Zusätzen von 1786. Auch hier steht S. 150 und 151 Goetze statt Goethe. De l'éducation des enfans (von 1769). Deux

Discours sur la manière dont les différentes passions se peignent sur le visage. Diese überaus ingeniosen Aufsätze erscheinen, so viel wir wissen, hier zum ersten Mal gedruckt. Discours du beau physique ou la beauté des formes. De la génération du Pipa. Observations sur le chant ou coassement des grenouilles mâles. De la structure des os dans les oiseaux. Letztere Aufsätze sind in den kleinen Schriften, die Hr. Herbell ins Deutsche übersetzte, enthalten.

Planck Eben daselbst.

Unter dem Titel: Observations nouvelles sur les Juifs et spécialement sur ceux d'Allemagne. 1807. 8. 20 in Octav, ist uns eine neue Schrift des Hrn. Senator Gregoire zugekommen, die für eine Wirkung berechnet ist, welche ihr für jeden Freund der Menschheit einen sehr hohen Werth geben muß. Schon im Jahr 1789 führte er die Sache des unglücklichen Volks in einer trefflichen Schrift: Essai sur la régénération physique, morale et politique des Juifs; auf der Tribune der National-Versammlung trat er mit eben so viel Kraft als Beredsamkeit als Vertheidiger ihrer Menschen- und Bürgerrechte auf; diese Blätter aber enthalten eine neue Aufforderung an die aufgeklärten Menschenfreunde in allen Staaten und unter allen Regierungen, die Hindernisse vollends wegzuräumen, durch welche hin und wieder das Werk ihrer bürgerlichen und ihrer sittlichen Veredlung noch aufgehalten wird. Dazu glaubte er sie mit Recht durch eine Hinweisung auf dasjenige aufmuntern zu können, was aus der Nation herausgebildet werden könnte; deswegen stellte er hier eine Galerie der ihm bekannt gewordenen edlern Individuen aus ihrer Mitte auf, die sich neuerlich sowohl in Frankreich als in Deutschland

durch eine höhere bürgerliche Brauchbarkeit, und selbst durch eine höhere Bildung ausgezeichnet haben. Möchte der edle Verfasser durch die Freude belohnt werden, immer mehr Wirkungen von seinen Bemühungen zu sehen! denn wer kann zweifeln, daß der Eifer, der ihn dabei befeuert, aus der reinen Quelle der menschlichen Theilnahme an fremdem unverschuldetem Elend entsprungen ist? Er hat es schon mehrmahls erprobt, und selbst durch Opfer erprobt, daß — wie er im Eingange der Schrift sagt — *tous les malheureux ont des droits sur son coeur, quels que soient leur couleur et leur croyance*: wenn er aber hinzusetzt: *“car il puise les regles de la conduite dans la religion catholique, dont il est un des évêques les plus attachés à son culte”*, so glauben wir sehr gewiß annehmen zu dürfen, daß er dabei die catholische Religionstheorie in keinen Gegensatz mit der Lehre einer andern Partey bringen wollte, die noch auf den Rahmen einer Christlichen Ansprüche machen kann. Wir glauben vielmehr, daß es ihm zunächst darum zu thun war, den Catholicismus dabei gegen einen Vorwurf zu vertheidigen, den ihm Unwissenheit und Mißverstand schon mehrmahls gemacht haben, und räumen daher auch die volle Gerechtigkeit der Vertheidigung ein; noch mehr aber wird sich jeder gerechte Historiker darüber freuen, es von dem Hrn. Bischof bey dieser Gelegenheit bemerkt zu sehen, was die Geschichte immer ausdrücklich hätte bemerken sollen, und wirklich öfter, als recht war, zu bemerken unterließ, daß es nämlich die Päpste waren, bey denen immer das Jüdische Volk, selbst in den Zeiten der finstersten Barbaren, den mächtigsten Schutz fand, und von denen es im Gan-

968 G. g. A. 97. St., den 19. Jun. 1806.

zen — wenige Ausnahmen abgerechnet — am menschlichsten behandelt wurde.

4 Hamburg.

In einer Einladungsschrift theilte der Hr. Prof. *Gurlitt* *Conjecturas criticas Sufii Juris D. cl.* mit Benfugung seiner eigenen Urtheile, et fragmentum incerti scriptoris historiae Judaicae a *Cel. Ebelingio* repertum. mit. Jene betreffen einzelne Stellen aus *Vellejus*, *Valerius Maximus*, dem *Agricola* des *Tacitus*, *Frontinus*, *Spartianus*, *Lampridius*, *Symmachus*, *Lactantius*, *Codex Theodosianus*, und *Paulus*; auch wenn sie nicht als eine seltene Erscheinung zu betrachten wären, da sie einen Juristen zum Verfasser haben, empfehlen sie sich schon durch scharfen Blick und gute Sprachkunde; wenn man auch dabey noch Etwas zu erinnern findet, wie selbst in der vorzüglichsten Verbesserung *Agric. 20.* Das Fragment hatte sich auf einem alten Einband eines Buchs erhalten; es sind Erzählungen, aus dem *Josephus* zusammengezogen, aber von einem spätern Schriftsteller. Beide, *Ebeling* und *Gurlitt*, riefen auf den *Egesipp*; und das richtig; denn hier finden sich beide Stellen, die erste lib. III, 13 p. 264—8 der *Walther'schen* Ausgabe 1659. 8. das andere Fragment steht III, 3 p. 300—304. Ein paar Lesarten, oder *Corruptelen*, würden sich auch daraus zusammenbringen lassen: *auxilium adverat*, muß *advertit*, *retudit* muß *refudit* seyn.

Dem Hrn. Prof. *Gurlitt* verdanken wir auch eine *Narratio de vita Petri Henr. Chph. Brodhagenii*, *Mathematicum Prof. P. in Gymnasio Hamburgensium illustri.* Man liest die traurige Geschichte der letzten Jahre dieses wohlverdienten Mannes nicht ohne Rührung und Bedauern.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

98. Stück.

Den 21. Junius 1806.

Paris.

Le Musée Français; publié, par *Robillard Pe-
ronville et Laurent*. Livraison XVII—XXVIII.
Atlasformat.

Unter allen Französischen Prachtwerken, die seit einigen Jahren erschienen und in unsern Blättern angezeigt sind, behauptet das vor uns liegende den ersten Rang; und wenn wir auch von dem Text gestehen müssen, daß die Form mehr als die Materie gilt, indem der äussere Glanz mit der innern Vollkommenheit keinesweges übereinstimmt: so ist dennoch so viel gewiß, daß die meisterhaft geschnittenen Kupfer der Bildung des guten Geschmacks einen großen Gewinn bringen können, und wir von dem Künstler von Profession nicht befürchten dürfen, daß ihn die wohlfeile Befriedigung durch gute Copien gleichgültig gegen den hohen Werth der Urbilder machen wird. Der Text gehet von S. 65 bis 140, und umfaßt die wichtigsten Perioden der Griechischen und Römischen Kunstgeschichte. Aber

B (5)

anstatt einer zusammenhängenden Darstellung der Veränderungen, die sich mit der Malerey in Griechenland, von dem Puncte ihrer Entstehung bis zum höchsten Ideal, das sie erreicht, zugetragen haben, finden wir ein uncritisches Aggregat von Nachrichten, abgebrochene Stellen aus alten Schriftstellern, und leeres Raisonnement über dürftige Fragmente. S. 65 redet der Verf. von dem Apelles, und S. 79 von dem Protogenes; nun folgen dessen Zöglinge: Melanthius, Asclepiodorus, Nicophanes, Nicomachus und Philoxenus. Ferner: Perseus, dem Apelles ein Werk über die Malerey widmete; Antiphilus und Pausias, ein Schüler des Pamphilus, und Liebhaber der Hefäre Glycera; Aëtion, Euphranor und dessen Zeitgenossen Endias und Antidotus. Dieser war der Lehrer des Nicias, der wieder den Omphalion bildete. Nach diesen folgen: Athenion, Heraklides, Metrodorus, Aristolaus, und zuletzt Timomachus, der unter Julius Cäsar blühte. Von S. 100—108 spricht der Verf. von den Römischen Künstlern, deren Namen Plinius aufbewahrt hat. Gelegentlich sind Bemerkungen über die Erziehung der Alten, über die encaustische Malerey (S. 119), über die Kenntniß der Perspective (S. 125), über die Arabesken und die *pictura compendiaris* bey Petronius, über die mustvische Malerey (S. 134), über die Römischen Mauerfragmente (S. 137), über die Aldrobandinische Hochzeit und Herkulanischen Gemälde und viele andere Gemeinplätze eingeflochten. Nicht viel besser ist die Geschichte der Sculptur behandelt. Ohne den Lauf zu verfolgen, den diese Kunst bey den alten Völkern in den verschiedenen Zeiten und Jahrhunderten ihres Daseyns genommen hat, kommt

der Verf. von den rohen Versuchen der Chinesen, Indier und Aegypter. auf die Dädalischen Statuen und die Fabeln vom Prometheus u. s. w. S. 10 verbreitet er sich über die dunkle Stelle im Ezechiel 23, 14., wo von den Bildern der Chaldäer die Rede ist, die er für gefärbte Statuen hält. Allein es waren monochromatische Malereyen. Nur kommt der Verf. auf die Homerischen Dichtungen von den Gärtzen des Alcinous, auf die ältesten Arbeiten von Eisenbein und Gold, und endlich (S. 19) auf die verschiedenen Style der Sculptur unter den Aegyptern, Etruskern, Griechen und Römern. — Siebenzehnte Lieferung. Tab. I. Die Hochzeit der heil. Jungfrau, von Carlo Maratta. 1 Fuß 3 Zoll Höhe, 11 Zoll Breite. Dieß Bild ist ganz im Charakter von Maratta gemahlt, vorzüglich haben die Figur des Kindes und einige kleine Engel ungemein viel Grazie. J. Vendramini sculp. Tab. II. Ein Hufschmidt mit seiner Familie, von le Nain. 2 Fuß 1 Zoll Höhe, 1 Fuß 9 Z. 6 Lin. Breite. Die Massen von Licht und Schatten sind gut vertheilt, aber die Contraposte nicht genau beobachtet. In dem Text findet man von dem Bilde kein Wort, dagegen aber eine Anweisung, die Pferde zu beschlagen 1c. Lavasseur und Claessens sculp. Tab. III. Der Eislauf, von Ostade. 3 Zoll Höhe, 4 Zoll 6 Linien Breite. Im Vorgrunde sieht man Bauern und Kinder, die über einen zugefrorenen Canal laufen, an dessen Ufer eine Schenke steht. In der Ferne sind Windmühlen 1c. Bey dieser Gelegenheit erfahren wir, daß der Eislauf in Frankreich erst seit vierzig Jahren vervollkommnet ist, und zwar durch die Bemühungen eines großen Schlittschuhläufers, Rahmens de la Motte. L. Garreau sc. Tab. IV.

Eliso, eine Statue, 5 Fuß 3 Zoll hoch. Es ist dieselbe, die im Museo Pio Clementino Tom I. Pl. 17 abgebildet ist. E. Morace sc. — Achrzehnte Lieferung. Tab. I. Der Traum des heiligen Hieronymus, von Francesco Barbieri. 1 Fuß 3 Zoll Höhe, 1 Fuß 5 Zoll 7 Linien Breite. Der heil. Hieronymus hat seinen Traum selbst beschrieben. Seine Figur ist schön und ausdrucksvoll; der Engel mit der Posaune aber etwas meßlin. B. A. Nicolle sc. Tab. II. Eine Niederländische Wachsstube, von J. le Duc. 1 Fuß 8 Zoll Höhe, 2 Fuß 4 Zoll 6 Linien Breite. Die vielen Figuren auf diesem Bilde beschäftigen sich mannigfaltig: einige spielen in Karten, andere rauchen und scherzen. Auch ist ein Frauenzimmer da, das aus einem Kasten allerley Karitäten packt, die von drey Soldaten bewundert werden. Die Wirkung des Lichts ist meisterhaft. N. F. J. Masquelier sc. Tab. III. Eine Landschaft, von Rinsdaal. 2 Fuß Höhe, 2 Fuß 4 Zoll 6 Linien Breite. Eine reizende Gegend, mit einer Brücke und einem Schloß, worauf ein Sonnenstrahl fällt, der einen bezaubernden Effect macht. Die Figuren sollen von Wouverman seyn. Laurent sc. Tab. IV. Ansicht der Engelsbrücke zu Rom, von Vernet. 1 Fuß 3 Zoll Höhe, 2 Fuß 4 Zoll Breite. Der Gesichtspunct dieser vortreflichen Mahleren ist tief genommen: man erblickt daher nur die Brücke, das Schloß S. Angelo, einige Seitengebäude, und ein paar Rähne. Die Beleuchtung ist sehr schön. Daudet sculp. Tab. V. Hygiea, eine 6 Fuß 3 Zoll hohe Statue aus Parischem Marmor. Die Hände sind neu. Sie war vor Zeiten im Capitolinischen Museum, und ein Geschenk des Cardinals Ottoboni. — Neunzehnte Lieferung. Tab. I. Eine Muse, von

le Suenr. Es ist die dritte aus der Lambertischen Sammlung. P. Laurent sc. Tab. II. Die Nonnen, von Philippe de Champagne. 5 Fuß Höhe, 7 Fuß Breite. Das Bild enthält nur zwey betende Nonnen, von denen die eine die Tochter des Ph. de Champagne seyn soll. G. R. Levillain sculp. Tab. III. Ein Alter, in Nachdenken versunken, von Rembrand. Er sitzt in einem Lehnstuhl, hat die Hände gefaltet, und vor sich ein Buch. de Fren sc. Tab. IV. Das Ufer bey Schevelingen, von Adr. van den Velde. 1 Fuß 2 Zoll Höhe, 1 Fuß 5 Zoll Breite. Dieß schöne Bild ist im Jahr 1660 gemahlt. In einer von vier weissen Pferden gezogenen Kutsche soll der damalige Statthalter sitzen, die dabey befindlichen Diener spielen mit ihren Hunden ic. Im Ganzen herrscht viel Simplicität. Tab. V. Die Mediceische Venus. Diese allgemein bekannte Statue wurde zu Rom ausgegraben, und unter Cosmus III. im Jahr 1620 nach Florenz gebracht. Der Verf. behauptet, daß die Hände von Cornacini restaurirt sind; allein es ist gewiß, daß Ercole Ferrata nach Florenz berufen wurde, um sie zu ergänzen. Diese Statue ist zwar unter allen am besten gestochen worden, hat jedoch einen etwas verzeichneten Kopf. Massard sculp. — Zwanzigste Lieferung. Tab. I. Die heil. Jungfrau mit dem Kinde, die heil. Margarethe und andere Heilige, von Francesco Mazzuola. 6 Fuß 4 Zoll Höhe, 4 Fuß 6 Zoll Breite. Die Composition ist sehr gracios entworfen, und völig in dem gefälligen Styl des Parmigianino ausgeführt. Tab. II. Der Dudelsackspieler, eine halbe Figur, und eine der größten Caricaturen, von David Leniers. 11 Zoll Höhe, 8 Zoll 6 Linien Breite. Im

Hintergrunde sind drey Bauern; der eine liefert, und die zwey andern hören zu. Helinan sculp. Tab. III. Das Innere der Kirche zu Delft, von de Witte. 1 Fuß 9 Zoll Höhe, 1 Fuß 2 Zoll 6 Linien Breite. Der Effect des in die Kirche fallenden Lichtes ist sehr schön. Neville und Caquet sculp. Tab. IV. Ansicht von Dinat, von van der Meulen. 7 Fuß 1 Zoll Höhe, 10 Fuß 2 Zoll Breite. Unter den zahlreichen Landschaften, die van der Meulen während er Ludwig XIV. auf seinem Feldzug gegen die Niederländer begleitete, gemahlt hat, ist diese eine der besten. Die Stadt liegt in der Ferne, in der Nähe sieht man Cavallerie. Duplessis sc. Tab. V. Urania, eine 6 Fuß hohe Statue. A. Romant sc. Dieser Kupferstich ist hart, und die Drapperie schlecht ausgedrückt. — Ein und zwanzigste Lieferung. Tab. I. Die berühmte Madonna della Sedia, von Raphael. Der Durchmesser dieses runden Bildes beträgt 2 Fuß 3 Zoll. Es ist von dem großen Künstler J. G. Müller aus Stuttgart meisterhaft gestochen. Tab. II. Ein Cavallerie-Gefecht, von Phil. Bouvermanns. Die Composition ist voll Feuer, Leben und Ausdruck; allein das Ganze interessirt wenig, wie alle erdichtete Schlachten. Duplessis Vertaux sc. Tab. III. Eine Landschaft, von Domenico Zampieri. 3 Fuß 8 Zoll Höhe, 4 Fuß 8 Zoll Breite. Im Vorgrunde sieht man den Herkules, der den Cacus aus seiner Höhle reißt. Die Landschaft, die Baumgruppen, die Menschen und das Vieh sind mit großer Sorgfalt gemahlt. W. Pillement sc. Tab. IV. Der Genius des Todes, eine 5 Fuß 6 Zoll hohe Statue. Er schlummert, hat die Hände auf dem Kopf zusammengelegt, und das rechte Bein über

das linke geschlagen. Er gehörte ehemahls dem Cardinal Mazarin, und kam hierauf in den Besitz des Herzogs von Meillereye. Avril fits sc. —

(Die Anzeige der noch übrigen Lieferungen theilen wir nächstens mit.)

Leipzig.

4

Ben Fritsch: *Ξενοφώντος ἀναβάσεως Κυρου. Xenophonis de Cyri expeditione Commentarii.* Recensuit Jo. Gottlieb Schneider, Saxo. 1806. Octav I—XXXVI u. 1—563 Seiten. Hr. Prof. Schneider fährt in seinem Plan fort, die Xenophonischen Schriften einzeln, noch genauer, als von Zeure geschah, revidirt, ans Licht zu stellen; Nach den Memorabilien, der Griechischen Geschichte, der Cyropädie, dem Oeconomikus mit den beygefügtten kleinen Schriften, folget nun der Feldzug des jüngern Cyrus. Die Bearbeitung ist dieselbe, wie die von den vorigen Schriften: überall, Gebrauch der vorigen Ausgaben, Revision der bisherigen Lesart, der Behauptungen und Erklärungen der bisherigen Herausgeber und anderer Gelehrten: von denen in der vorgesezten Epistola editoris ad Phil. Barmannum, Gymnasii Regii Joachimici Professore, et Bibliothecae Regiae Berolinensis Praefectum, im Einzelnen Nachricht gegeben wird. Folglich zeichnen sich auch eine Menge Anmerkungen durch Ausführlichkeit und gelehrte Forschungen und Erläuterungen aus, über welche vorhin eine Verschiedenheit der Meinungen der Gelehrten oder irrige Vorstellung vorhanden war. Es vergnügte uns, darunter Erläuterungen der Geschichtserzählung, andere zur Naturgeschichte, auch zur Chorographie gehörige, wahrzunehmen, dahin auch das Epimetrum de Scil-

luntio agro gehört. Vorzüglich hat aber der von Schreibfehlern wider die Attische Sprachfeinheit gereinigte Text gewonnen. Die Indices von Zeune sind beybehalten, aber auch mit Verbesserungen und Vereicherungen versehen, worunter sich eine ausführliche Erläuterung vom τινέσαι ἄγωνα findet. Es ist angenehm, zu sehen, wie bey Ausgabe classischer Schriftsteller die Critik immer mehr ins Feinere gehet, mehr Flecken zu entdecken und zu verbessern sucht; es ist doch aber auch eine unangenehme Empfindung dabey, wenn man sieht, wie auch hierunter zu keinem Ende zu gelangen ist, wie immer neue Verbesserungen neue Bestreitungen erzeugen, neue Versuche wieder abgewiesen, Urtheile mit Urtheilen, Conjecturen mit Conjecturen vertauscht, auch selbst Interpretationen von Sprachfeinheiten streitig gemacht werden; und wenn, nach diesem allem, ein so gelehrter Herausgeber, der die Sprache selbst als Lexicograph studirt hat, doch noch über mehrere Stellen sein Urtheil in der angeführten Epistola abändern muß; ein Verfahren, das ihm zu großer Ehre gereicht, u. eine Liebe zur Wahrheit, die weit von Nechtshaberey entfernt ist, verräth; so sollte man wohl glauben, in keiner Art gelehrter Kenntnisse sey das bekannte σπεχεῖν notwendiger. Gleichwohl kann in einem Attischen Schriftsteller, dessen Eleganz so sehr auf den Wortbau gegründet ist, keine noch so große Genauigkeit und Mühe an und für sich für übel angesehen erachtet werden, zumahl in Ausgaben zum Gebrauche derer, die den Schriftsteller weniger der Sache, als der Sprache und des Stils wegen lesen.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

99. Stück.

Den 21. Junius 1806.

Zürich.

Briefe Deutscher Gelehrten. Aus Gleims literarischem Nachlasse herausgegeben von Wilhelm Körte. Zweyter und dritter Band. Auch unter dem Titel: Briefe zwischen Gleim, Wilhelm Heinsse und Johann von Müller. Erster und zweyter Band. 1806. Octav S. 464, 608.

Eine äußerst interessante Erscheinung, weil sie uns mit der Entwicklung zweyer der genievollsten Deutschen Schriftsteller mehr und minder bekannt macht, uns den einen, Heinsen, von seinem ersten jugendlichen Werden an bis in die schönste Zeit seiner Blüthe ganz darstellt, und uns in den Geist des andern, v. Müller, bedeutende Blicke thun läßt. Daß wir der Mittheilung vertraulicher Briefe großer Schriftsteller nicht bedürfen, um in ihr Inneres zu dringen, da sich in ihren unsterblichen Werken ihr Geist ohnehin, nach dem Modeworte, ausspricht, ist eine einseitige, halb wahre, Einwendung, gegen welche in der Vorrede dieses Briefwechsels schon gute Erinnerungen vorkommen. Die Einwendung ist einseitig, weil häufig die genievollsten

E (5)

Köpfe vielseitig sind, und sich in ihren Meisterwerken oft nur von Einer oder ein paar Seiten darstellen können; sie ist halb wahr diese Einwendung, indem gar wohl, nach Beschaffenheit des Gegenstandes, ein zur öffentlichen Schau aufgeführtes Meisterwerk das Product der momentanen schaffenden Phantasie zu seyn vermag, in welchem sich selbst für den scharfsichtigsten Beobachter nur äußerst schwache Spuren des charakteristischen Individuellen des Verfassers, als Mensch, finden. Uns deucht, daß es bey der Herausgabe eines vertraulichen Briefwechsels hauptsächlich auf drey Punkte ankömmt: einmahl, ob die Briefe, als geistige Erzeugnisse, des Drucks werth sind, oder schätzbare Nachrichten zu der politischen oder literarischen Geschichte enthalten; zweytens, ob nicht durch den Abdruck der Briefe Indiscretionen begangen werden, die lebenden Personen wirklich nachtheilig seyn, oder diesen, ohne Rücksicht auf eine zu reizbare Empfindlichkeit, wehe thun könnten; drittens steigt das Interesse an der Bekanntmachung eines vertraulichen Briefwechsels ganz ungemeyn, wenn die Schriftsteller bereits anerkannter Maßen zu den ersten der Nation gehören. Die vorliegende Sammlung ist nicht allein in Rücksicht der Nahmen von zwey dieser Briefsteller schätzbare. Sie hat einen innern höhern Werth. Sie ist es einem beträchtlichen Theile nach durch Briefe, die ein großes Interesse, auch wenn der Verfasser sonst unbekannt wäre, haben müßten. Indiscretionen, welche von Bedeutung seyn könnten, hat Rec. nicht bemerkt; und wenn er schon über diesen Punct nichts weniger als gar zu tolerant denkt: so vergißt er doch nicht, daß er in einem Zeitalter lebt, wo so viele wirklich große Gegenstände nicht einmahl einen dauernden Eindruck nachlassen, wo also

die Schadenfreude über literarische Anzapfungen auf das schnellste von einem Gegenstande zum andern olt, der Einzelne daher noch weit mehr Gründe, als ehedem, finden muß, eine übertriebene Empfindlichkeit gegen das persönlich Unangenehme zu mäßigen. Der Total-Eindruck, den die vorliegende Sammlung nachläßt, ist geist- und herz-erhebend. Wir werden durch den Briefwechsel nicht allein mehr und minder vertraut mit zwey Menschen von ganz ausgezeichnetem Geiste, sondern wir lernen auch einen alten Mann, Gleim, von der schätzbarsten Seite kennen, welche ihm in der Literatur-Geschichte die Verehrung der Nachwelt sichern muß, und es begreiflich macht, daß dieser Mann bey dem großen Wechsel des Geschmacks in der Literatur fortdauernd ein gewisses Ansehen behielt. Mögen immer die Kriegslieder des alten Grenadiers vergessen seyn, was sie nicht seyn sollten, mag Halladat sehr selten einen Leser finden, Gleimen bleibt der Ruhm, in Heinsen, dem Jünglinge aus einem Dorfe im Thüinger Walde, den, als einen rohen Erfurthischen Studenten, ihm eine Empfehlung von Wieland bekannt machte, nicht allein früh die Anlagen des herrlichen Genies erkannt, sondern solche durch Rath und That aufs väterlich-lieblichste gepflegt zu haben. Heinsen war bey weitem aber nicht der Einzige, für den sich Gleim lebhaft interessirte. Gezen v. Müller, der unter andern Umständen, jedoch auch als Jüngling, ihm bekannt wurde, trat ein Gleiches ein; und wenn schon bey andern genauen Verbindungen, welche Gleim unterhielt, die Neigung, mit denjenigen, die in der Literatur bedeutend waren, sich anzuknüpfen, mitwirkte: so zeigt sich doch, besonders in dem Verhältnisse zu Heinsen, daß Geist und Herz allein bey Gleim ein äußerst lebhaftes

dauerndes Interesse erregen konnten. (Es scheint einer Bemerkung nicht unwerth, daß mehrere derjenigen bekannten Schriftsteller, welche die genauesten Verbindungen mit jungen Gelehrten schlossen, und gegen Schriftsteller überhaupt sich durch innige Gastfreundschaft auszeichneten, an mittlern oder gar kleinen Orten Deutschlands lebten, wie Gleim zu Halberstadt, Jacobi zu Düsseldorf, Mösler zu Osnabrück ic. Geld, Gesundheit und Zeit gehört allemahl zu der Ausübung einer weisen, ausgebreiteten innigen Gastfreundschaft. Die Benannten besaßen sämmtlich diese drey Glücksgüter. Es sind aber noch andere Ursachen vorhanden, warum in den größern Städten Deutschlands, und auf den größern Academien, sowohl eine innige ausgebreitete Gastfreundschaft, als eine genaue Verbindung älterer bedeutender Männer in der literarischen Welt mit jungen angehenden hommes de lettres, nicht so leicht Statt hat. Unter diese Ursachen gehören in den größern Städten die mannigfaltigen Zerstreuungen, und auf den größern Academien, nächst dem Verhältniß des Lehrers zu dem Schüler, die große Zahl junger Männer, die, bey dem erwähnten Verhältniß, genaue Verbindungen so sehr erschwert, wenn gleich für das leibliche Fortkommen der Schüler nicht selten viel, und von edeldenkenden Lehrern mit den größten Bemühungen und Anstrengungen, geschieht. Daß Fremde in kleinen Städten, weil sie dort eine seltnerere Erscheinung sind, oft zuvorkommender, als in großen Hauptstädten, aufgenommen werden, ist eine alte Bemerkung.) Bey den Eigenschaften des Herzens, die Gleim so thätig für seine jungen Freunde an den Tag legt, bey der fast unerklärlichen, aber aus einer rühmlichen Quelle entspringenden, Bescheidenheit, sich nicht gegen den großen König und Prinz

Heinrichen als Verfasser der Kriegslieder bekannt werden zu lassen (2. Th. S. 76), von der er Nachricht gibt; bey manchen geraden, gesunden Urtheilen, die in seinen Briefen vorkommen, wie er die trefflichen Köpfe gegen das Uebersetzen, gegen das Schreiben in einer fremden Sprache, warnt, wie selten unsterbliche Werke in den Zerstreungen der großen Städte Deutschlands zu Stande kämen, überseht man leicht hier und da einen tändelnden, geschwägigen Ton, der an sich nicht gefallen kann.

Das schönste Denkmahl von Seiten des Geistes ist in der vorliegenden Sammlung Heinse durch ihn selbst errichtet. Wir haben uns innigst gefreuet, hier wieder so viel Treffliches von dem Manne zu lesen, der entschieden unter die ersten, originalsten, genievollsten Köpfe Deutschlands gehört, was lange nicht allgemein noch tief genug anerkannt war, und jetzt beynahe verqessen zu seyn scheint. Wie es möglich wurde, daß so Etwas dem Verfasser des Ardinghello und der Hildegard von Hohenhal begegnen konnte, mag nur in dem ersten Augenblicke unerklärlich scheinen, in welchem wir nicht an die Zeichen der Zeit uns erinnern. Heinse schrieb nicht viel, und zog darum die Aufmerksamkeit des Publicums nicht erneuert auf sich. Er, ein wahres, dem ungekünstelten Genuße geweihtes, Kind der Natur, scheint keine lebendige Neigung empfunden zu haben, als ein bedeutendes Parteyhaupt in der literarischen Welt sich durch mühevoll errungene Connexionen aller Art zu halten, und seine äussere Lage bot ihm auch nicht den Gebrauch der Folien von absoluter oder relativer Vornehmigkeit dar, die, bey den nach vornehmen Verbindungen so sehr lechzenden Deutschen, auch in Firtung des Werthes der ersten Köpfe der Nation so sehr mit in Anschlag gebracht werden. Heinse hat

also der Ehre entbehrt, daß Aftergenies oder genie-lose Gecke, welche gern Genies seyn möchten, nach unbedeutenden Briefleins von ihm rangen, und sich mit den erhaltenen brüsteten, mit einem Worte, aller der qualvollen kleinen Hülfsmittel entbehrt, die so sehr zur Verbreitung der selbst am besten verdienten Glorie mitwirken. Das Angeführte und einiges Andere macht es begreiflich, daß das lebendige Gefühl, daß Heinsse eines der größten Genies Deutschlands war, nicht, wie es seyn sollte, im größern Publico herrscht, daß man es nicht lebendig genug fühlt, wie ihm Keiner in feuriger Darstellung des Schönen, gezügelt von dem richtigsten Urtheile, in den bildenden Künsten und der Tonkunst gleich kam, und Wenige, wie er, Natur-Scenen zu schildern vermochten. Heinsens hier gedruckte Briefe, bis zu seinem Aufenthalt in Düsseldorf, dürften manchem Leser des Abdrucks nicht werth scheinen, und an sich betrachtet, wären sie es auch wirklich nicht, wenn es nicht bey einem so ausserordentlichen Geiste interessant bliebe, zu sehen, wie er sich allmählich ausbildete. Roh und unentwickelt steht er in dieser Periode vor uns da. Merkwürdig ist eine Aeußerung in einem Briefe an Wieland von 1774, in welchem er die schlüpfrigen Stenzen in seiner Laidion entschuldigt, dabey versichert, ungeachtet er bereits 24 Jahre alt sey, den Genuß noch nicht zu kennen, auch zum Nebenbeweise das Urtheil einer Dame über jene Stenzen anführt, welche ihm sagte: Dieß Gemähde ist zu übertrieben, vermuthlich weil Sie noch zu unschuldig sind: Aeußerungen, welche darum Erwähnung verdienen, weil sie bey dem scharfsichtigen Leser von Heinsens spätern Schriften die Vermuthung bestärken werden, daß er auch damals noch weit mehr in der Phantasie, als in der

Wirklichkeit genoss. In Düsseldorf nähert sich H. mit großen Schritten seiner schönen Entwicklung. Seine ersten Begriffe über Kunst haben noch viel von einem unverständlichen Abracadabra: aber unter den Briefen über einige Gemälde der Düsseldorfer Gallerie, welche zu ihrer Zeit im Mercur erschienen, hier aber mit dem größten Rechte einen neuen Abdruck erhalten, ist vorzüglich der Brief über Rubens meisterhaft, und gibt die schönste Anschauung von dem großen Genie dieses bey allem unserm Kunstgeschwäze so wenig recht gewürdigten ausserordentlichen Mannes. Ungemein treffend und wahr ist es, wenn Heinsse über die Art klagt, wie die jungen Mahler zugeritten werden, und des größten Verderbs gedenkt, der durch das vorzeilige Gesez an den Antiken veranlaßt werde. Daß man, um Kunstwerke völlig richtig zu beurtheilen, mit der Nation, in welcher sie entstanden, genau bekannt seyn müsse, hat Heinsse früh gefühlt, und bey seinem Aufenthalt in Italien diese Wahrnehmung bestätigter gefunden. (Der so treffende Hauptgedanke von dem Werthe der Individualität, des Nationalen, und den vergeblichen Bemühungen, sich hiervon loszureißen, kömmt in Anwendung auf den Philosophen Hemsterhuis auch einmahl vor, von welchem es heißt: "Man wirft ihm vor, daß er zuweisen in zu antikem Ceremoniel zu Werke schreitet, ohne gerade die Griechische hinreichende und immer neu bezaubernde Suada zu haben. Freylich sollten die Wunderlichen bedenken, daß ihm sein Vater nur Griechischen Lert und Noten, und keine Griechische Natur um Haag und Athenenser darin, zu seinem Griechischen Geist mit auf die Welt geben konnte, und nicht das Unmögliche verlangen".) Ein unwiderstehlicher Hang trieb H. zum Reisen, Natur und Kunst in der Schweiz,

Italien und noch weiter, zu sehen. Unter die belohnendsten Gefühle, die einem Menschen zu Theil werden, müssen wir es für den geheimen Rath Jacobi rechnen, daß er nicht allein durch seinen Umgang zu der ersten Ausbildung H's. so viel beytrug, sondern er es allein war, der es durch edle Aufopferungen möglich machte, daß H. die Reise unternehmen, und über drey Jahre in der Schweiz und in Italien (weiter kam er nicht) zubringen konnte. Auf dieser Reise erhielt H. die Vollendung seiner Ausbildung. Hier entstand der Stoff zum Ardinghello, zur Hildegard, in seiner Seele. Die Briefe auf der Reise sind meist alle an seinen Freund und Wohlthäter Jacobi gerichtet. Als ein rüstiger Gefelle, mit frohlichem Muth und heiterer Seele, that er die Reise meistens zu Fuße; und geistig und körperlich ist es wahr, was er von sich sagt, daß er mit leichtem Schritt einen tüchtigen Bündel Noth forttragen könne. In diesen Briefen, in welchen übrigens mehr der Natur als der Kunst gedacht wird, ist alles aus Einem Guffe, dem Guffe der größten genuevollestes Lebendigkeit. Nichts Steifes, Gezirkeltes, Gelecktes, findet sich darin; keine Spuren einer Schul- oder Modophilosophie, die da lähmt, und die mit ihr tingirten Producte nach einiger Zeit ungenießbar macht. H's. Philosophie neigt sich zu einem dichterischen Pantheismus: aber diese Philosophie ist nicht erlernt; sie ist aus eigener Ansicht entsprungen. Eine seltene Verbindung mit den erwähnten Vortrefflichkeiten ist die einer sehr guten, sowohl individuellen, als Classen-Menschenkenntniß, die H. darlegt, und durch welche seine Briefe sich vor denen der Andern merklich auszeichnen, da es namentlich bey einem Manne von Gleim's Jahren auffallend wird, daß er höfliche Aeusserungen von Prinzen und Großen buchstäblich nimmt, und,

wenn sie in einem Schreiben ein Buch rühmen, glaubt, daß sie es ganz gelesen, und den Geist darin auffaßten. H. hat, so weit die Briefe reichen, mit den Ersten der Erde wenig zu thun. In einem Schreiben von 1776 wird zwar Carl Theodor von der Pfalz ein wahrer Vater des Volks genannt, und seine Minister Mácene: das ist aber in der Entfernung auf Hörensagen angenommen, und gründet sich wohl allein auf die Liebe zur Kunst, welche der Churfürst wirklich besaß. Klingers Project, ihn 1782 zum Bibliothekar des damaligen Großfürsten Paul's zu machen, vermißt H. wegen des langen Winters im Norden, und dann, wie er sich ausdrückt, "wer in das Haus eines Despoten geht, bleibt ein Sklave, ob er gleich frey hinein kam", und, "weit vom Hofe, weit von der Hölle". Meisterhaft hingeworfen ist das Urtheil über die 800 Schriftsteller in Zürich, und deren gewählten Einfluß (2. Th. S. 94). Den treffendsten Beweis von der feinsten Menschenkenntniß gibt das im 2. Th. S. 90 befindliche Portrait von Lavater. Die Spuren einer ausgezeichneten Menschenkenntniß kommen nicht häufig vor, weil die Briefe H's. sich mit andern Gegenständen beschäftigen. Was aber den Werth von H's. Menschenkenntniß erhöht, ist, daß sie gar keine Neigung zum Herunterreißen, kein literärischer Neid, begleitet. Von Göthe'n spricht er schon in früheren Briefen mit gerechter Bewunderung. Mit Klinger lebt er in Rom auf das genaueste: aber das lebendige Gefühl eminenten Geisteskräfte wird natürlich einen Mann wie H., der so gut als Einer das Anch'io son pittore aussprechen durfte, nicht zu einer blinden Vergötterung führen, wie sich unter andern in der verdienten Rüge von Winkelmann's Urtheile über Landschaftsmahleren, deren Darstellung dieser *oggetti vani chi nulla significano* nannte, zeigt.

Eben so wenig läßt H. sich von bedeutenden Nahmen blenden, wenn er auf Deutsche Hexameter kömmt, sondern sagt gerade heraus, daß diese seinem Ohr und Gefühl, und allem, was er von Poesie und Musik in sich habe, unerträglich und zuwider sind, weil eine vermaledeyete hölzerne, ungelente Mechanik, welche allen freyen Numerus ausschliesse, darin herrsche. Sehr interessant wäre es gewesen, zu sehen, wie der Aufenthalt bey Hofe auf H. wirkte, von der Zeit an, als ihn v. Müller zum Vorleser des letzten Churfürsten von Mainz machte: allein H's. Briefe, deren von 1770 bis 1783 eine große Zahl abgedruckt sind, welche fast den ersten Theil dieser Sammlung allein füllen, werden seit 1783 weniger, und seit seiner Anstellung in Mainz sind nur einige sehr unbedeutende vorhanden, in denen man den Verfasser der frühern Briefe nicht wiederfindet.

Von Joh. v. Müller finden sich im ersten Theile wenige, aber desto mehr Briefe im zweyten Theil. Sie sind großen Theils in einem spätern Alter, in einem viel entfernten Verhältnisse, geschrieben, und können also den Briefen dieses Schriftstellers an Hrn. v. Bonstetten gar nicht an die Seite gesetzt werden, nicht in Rücksicht des Ausdrucks des wärmsten Freundschaftsgefühls, nicht in der Darstellung der fortgehenden Entwicklung des ganz ausgezeichneten Geistes, nicht in der lebendigen Schilderung der steten Anspannung zu dieser Entwicklung. Aber es sind, wie es sich von selbst versteht, manche treffende Urtheile in diesen neuen Briefen, und einige schätzbare literarische Notizen. Mit dem größten Vergnügen wird man gewahr, wie früh die Grundsätze, welche M. stets befolgte, in ihm bestimmt waren. 1781 schreibt er: "Ich möchte die Ausbreitung wohlverdienten Ruhms vormahl-

ger Helden, ich möchte die Erregung der Triebe edler Racheiferung, ich möchte die Sache verborger Wahrheits und verletzter Gerechtigkeit, ich möchte die Erklärung dessen, was ist, aus dem, was war, zu meinem Departement machen. Anderwärts (im handelnden Leben) vernichtet ein Thor den klüaftest Anschlag, der schlechte Erfolg wird einem nichts desto weniger zugeschrieben". Bey Erwähnung seiner Schrift von den Reisen der Päpste heißt es: "Ich halte dafür, daß, wenn der catholischen Geißlichkeit der ursprüngliche Geist wieder gegeben würde, es zur Herstellung einigen Gleichgewichts und Erhaltung der Geseze einiger Staaten dienen könnte: sie sind näher, als unsere, bey dem Volke. Auch die Soldaten sind Volk". (Trefflich und wahr! Nur hierbey die Frage, die bey Hrn. v. M's. leitender Idee oft entsteht: Wie ist es möglich, Nationen, großen Classen von Menschen, den ursprünglichen, wirklich entwichenen, Geist wieder zu geben? Rec. stimmt zwar einer Aeussung Burke's darin bey, daß die Vergleichung von Nationen mit dem einzelnen Menschen, in Rücksicht auf blühende Jugend, männliche Kraft und Greiseschwäche, häufig nichts taugt; daß bey dieser Vergleichung, auf Nationen angewandt, die größten Täuschungen eintreten können: allein dennoch ist es eben so unläugbar, daß alles in der Welt, im Großen, wie im Kleinen, dem Geseze der Veränderung, mehr und minder, unterworfen bleibt, Denkart und Charakter der Nationen, wie ihre Schicksale, die oft, aber nicht immer, durch die Veränderungen, welche sich in Denkart und Charakter zutragen, bestimmt werden. Aber schleunige Veränderungen und Wandelbarkeit sind der größte Fluch, der Nationen treffen kann. Wo das Heilige im Menschen, Rechts- und Billigkeits-Principien, die For-

derungen des Sittengesetzes, religiöse Gefühle, verachtet werden, da liegt unfehlbar ein Keim der Zerstörung, der sich früher oder später schrecklich entwickelt. Die rächende Nemesis erreicht gewöhnlich ihre Beute: allein Geschlechter können vergehen, bevor ihr Pfeil trifft, und so wie der Einzelne nicht wieder kommt, so kehrt auch der ursprüngliche Geist, welcher Denkart, Charakter, Institute schuf und erhielt, nicht in seiner vorigen Stärke und Reinheit zurück, da wo er einmahl wirklich entwichen ist. Aber freylich treten, wie schon gesagt, über diese wirkliche Entweichung so leicht Täuschungen ein, wovon wir in diesen Briefen selbst ein Beyspiel finden.) Hr. v. M. erklärt Cornwallis Un Glück in America zum Theil daraus, "daß der Verfall der wahren Religion, die bey allen Völkern unter mancherley Gestalten war, die Folge hervorbringen müsse, daß diejenigen, welche den Tod für das Ende von Allem halten, um Staat und Nachwelt nichts mehr wagen, und in Allem nur sich und nur diese Minute des Daseyns betrachten. Daher die allgemeine Erschlaffung, die unentscheidenden Treffen". (Auf England war der Grundsatz im Americanischen Kriege ohnehin factisch irrig angewandt: aber so viel Wahres und Treffliches in der Idee überhaupt liegt, so möchte sich doch wohl gegen die Allgemeinheit der Anwendung des Principis, wie meistens gegen einige allgemeine Principien, gerade aus der neuesten Geschichte Manches erinnern lassen.) Ueber die zunehmende Erschlaffung klagt M. mit seinem Seherblicke schon sehr richtig in den ersten der achtziger Jahren. Dem Rec. war es höchst angenehm, sich mit Hrn. v. M. ganz einstimmig zu finden, wenn dieser (2. Th. S. 347) sagt: "Es ist kein Buch besser für Alle, als die historischen Bücher des Alten Testa-

mentes: denn es ist kein Grand, welcher sich nicht von Meisterhänden geschildert fände; so wahr, als von Homer, und mannigfaltiger". Zu den interessanten literarischen Notizen, welche uns in M's. Briefen aufstießen, rechnen wir die Nachricht von einem von ihm gefertigten, leider aber verloren gegangenen, Werke: *Vue générale de l'origine et des progrès de la Constitution d'Angleterre*. Ferner gehet aus diesen Briefen die Widerlegung des Gerüchts hervor, daß M. Antheil an der Verfertigung der *Geschichte derer v. Schlieffen* hatte, welche allem eine Arbeit dieses geistreichen Generals zu seyn scheint. Ewig wird es aber die Nachwelt bedauern, daß die mehrmahls gedachte Bearbeitung der Fortsetzung der ersten Schweizergeschichte des Hrn. v. Müller nicht erschienen ist. War, um diese Fortsetzung der ersten Geschichte nicht beendet worden, finden wir nicht bemerkt. Die größte Zahl von Müller's Briefen ist während seiner zweijährigen Anstellung in Cassel, von 1781 bis 1783, geschrieben: dennoch müssen manche seiner Briefe aus diesem Zeitraume unterdrückt seyn, weil er in dem Schreiben an Gleim von 1802, in welchem er diesem die Erlaubniß erteilt, eine Auswahl der Briefe dem Publico vorzulegen, der Mißstimmung seines Gemüths während seines Aufenthalts in Cassel gedenkt, wie er oft an Gleim von einem Fehler, der ihn quälte, über religiöse Gegenstände beynah catholisch geschrieben habe. Von diesem findet sich in den mitgetheilten Briefen keine Spur. Wenn Müller in dem gedachten letzten Briefe sagt: "Gehemmt war ich mehr und weniger seit vielen Jahren, bald durch die Menge von Geschäften, bald durch die Klugheitsregeln, wel-

che ich mir durchaus machen mußte", so ist das wohl vorzüglich von der Zeit seiner Anstellung in Mainz und Wien zu verstehen. In einer Antwort des Ministers Herzberg von 1780 an Gleim, welcher jenem Müller'n empfohlen hatte, heißt es: "Ich habe mich vergeblich für den Philosophen Garve aus Breslau bemüht, den ich dem Könige bekannt machte, der auch Beyfall fand, denselben aber verlor, weil er das Wort Enchymème, Französisch ausgesprochen, nicht verstand". — Wie die Briefe sämtlich in die Hände des Herausgebers gekommen, wird in der Vorrede erwähnt. Leider ist aber ein literarischer Zwist über einen Theil dieser Briefe entstanden. In der Vorrede finden sich mehrere gute Gedanken: nur sind sie in einer Sprache vorgetragen, die keine Empfehlung verdient.

Ström. Paris.

Annales de Chimie. T. 54. Nr 160 — 162.

Nr. 160 Prieur Betrachtungen über die Farben. — Vauquelin Untersuchungen über den Cerit. Hundert Theile desselben sind nach der Analyse von Vauquelin zusammengesetzt aus 63,0 Ceriumoxyd; 17,5 Kieselerde; 2,0 Eisenoxyd; 3,0 bis 4,0 Kalk, und 12,0 Wasser. Angeschlossen sind Versuche über das Cerium, durch welche Vauquelin die Metallität dieser Substanz ausser Zweifel setzt, und mehrere der von Klaproth, Hisinger und Bergelius gemachten Entdeckungen in Betreff derselben theils bestätigt, theils aber auch berichtigt. — Parmentier über das durch Salpetersäure bereitete rothe Quecksilberoxyd. Enthält ein Verfahren von Hrn. Bernet, Apotheker zu Marseille, dasselbe im Großen zu verfertigen, nebst Bemerkungen des Hrn. Payssé

über dieses Verfahren. Man vergleiche hiermit die im 51sten und 52sten Bande dieser Annales eingerückte Abhandlung des letztern über denselben Gegenstand. — Guyton-Morveau und Chaptal Bericht über die von der Regierung an das National-Institut ergangene Anfrage, ob Fabriken, bey denen Ausdünstungen übertriehender Stoffe vorkommen, für die Gesundheit nachtheilig seyn können. — Descroisilles, der älteste, über Feuer zu löschende Mittel und Anstalten, besonders in Hinsicht des von Van Marum gethanen Vorschlags.

Nr. 161. Braamcamp und Siqueira Oliva über das Quecksilber. Die Verfasser untersuchen in dieser Abhandlung 1) die Einwirkung der phosphorichten Säure, der phosphorichtsauren Salze, und des Phosphors auf die Quecksilberoxyde und die Quecksilbersalze, und benutzen die desorganisirenden Eigenschaften der phosphorichten Säure zu einer genauen Zergliederung des schwarzen und rothen Quecksilberoxyds, des Turpethum minerale und nitrosum, und des oxydirten neutralen, schwefelsauren, salzsauren und phosphorsauren Quecksilbers. 2) untersuchen sie die Einwirkung der organirten Salzsäure auf das rothe Quecksilberoxyd. Das sich hierbey bildende braune Pulver, von welchem Chenevix und Berthollet vermutheten, daß es ein höherer Grad der Oxydation des Quecksilbers sey, ist nach der von unsern Verfassern damit angestellten Analyse als ein oxydirtes ungesättigt-salzsaures Quecksilber anzusehen. — Chaptal und Monge Bericht an das National-Institut über den Vorschlag des Hrn. K. Six, sich beym Feuerlöschen statt des gemeinen Wassers des Salzwassers zu bedienen. — Planche und Voullay Bericht an die pharmaceutische Gesellschaft zu Paris

über eine Abhandlung des Hrn. Dubuc, des ältern, über die Essigsäure. — Bemerkungen über die Eisenhütten in Wallis, in einem Schreiben an Berthollet. — Chenevix über die Hallische Alaunerde und die darüber angestellten Untersuchungen von Simon und Gehlen. — Eben derselbe über die von Klaproth geäußerte Vermuthung der Umwandlung der Phosphorsäure in Flußsäure in den fossilen Elephantenzähnen. — Darnaud über das phosphorsaure Blei. D. zeigt hierin die Unzulässigkeit des bey der Analyse dieses Bleisalzes bisher beobachteten Verfahrens, und bewährt dagegen die schon von Bergman eingeschlagene Methode.

Nr. 162 Deluc über einen in den Annales de Chimie eingerückten Auszug seiner Introduction à la Physique terrestre. Hiermit beschließt Hr. Deluc seine schon in Nr 147 dieser Annales angefangenen, und in den Numern 155, 156, 157 und 161 fortgesetzten Bemerkungen über die von dem Verfasser des erwähnten Auszuges ihm gemachten Einwürfe, dessen reichhaltiges Interesse uns indessen hier keine nähere Anzeige gestattet. — Bouillon-Lagrange chemisch medicinische Untersuchungen der weissen Weidenrinde (*Salix alba* L.) und Benedictzel (*Geum urbanum* L.) in Vergleichung mit der Chinarinde. — Vauquelin über das Arab. Gummi und den Traganth. In diesen Gummiarten findet sich ein Kalksalz, worin der Kalk ausser an Phosphorsäure wahrscheinlich an Essigsäure oder Aepfelsäure noch gebunden ist. — Davilliers, Conté Mérimée, Molard u. Darcet über die in der Fabrik des Hrn. Mitzenhoff u. Mourat zu Val-sous-Meudon bey Paris verfertigte Steingut. — Beyer über einen von ihm erfundenen Bligableiter, der sich nach Gefallen isoliren läßt, nebst Abbildung desselben.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

100. Stück.

Den 23. Junius 1806.

Paris.

Heren

Statistique Élémentaire de la France, contenant les principes de cette science et leur application de la Richesse, des Forces et de la puissance de l'Empire Français, par Mr. Jacques Peuchet, ancien membre du Conseil de commerce etc. 1805. Octav. — In so fern dieses Buch die Principien der Statistik, wie der Titel sagt, enthalten soll, gibt es einen Beweis, daß man in Frankreich über den Begriff und die Form dieser Wissenschaft noch keinesweges im Reinen ist; denn in der That kann man kaum etwas Besseres lesen, als die Grundbegriffe, welche hier S. 53—55 über diesen Gegenstand aufgestellt werden; und wir würden der Mühe einer Anzeige überhoben seyn können, wenn das Werk nicht eine andere, sehr schätzbare, Seite hätte. Wie schwankend nämlich auch die Principien der Wissenschaft seyn mögen, so ist man doch über die Materialien, welche sie umfaßt, so ziemlich einverstanden; und eine Statistik kann daher, trotz ihrer Fehler in Rücksicht der wissenschaftlichen Form, immer ein

D (5)

sehr brauchbares Buch seyn, so bald sie diese liefert. Dieß ist aber hier der Fall. In einem Staate, wo Alles umgeschaffen wird und sich fortbildet, hat schon deswegen die neuere Darstellung immer Vorzüge vor der alten, so bald sie nur Zuverlässigkeit hat, weil das Aeltere hier schnell veraltet; und dem Statistiker doch daran liegen muß, den gegenwärtigen Zustand zu kennen. Als die Hauptquelle für die neueste Französische Statistik wird gewöhnlich das große, von *Serbin* herausgegebene, Werk, seine *Statistique générale et particulière de la France*, betrachtet, woran auch *Peuchet* mit Antheil hatte. Dieß neue Buch ist auch allerdings großen Theils ein Auszug daraus. Allein das Werk von *Serbin* erschien noch während der consularischen Verfassung; folglich muß schon Manches darin veraltet seyn; das gegenwärtige erst nach der Wiederaufrichtung des Throns, und erhält also dadurch bedeutende Vorzüge; wie es denn auch durch seine Form, als Handbuch, für den Gebrauch bequemer eingerichtet ist, als das vorher erwähnte bändereiche Werk; und auch, zufolge des vorgedruckten Berichts des Staatsraths *Fourcroy*, zu denen gehören soll, die in den Bibliotheken der Lyceen sich finden müssen. Das Ganze ist in 10 Kapitel getheilt; deren Aufzählung am deutlichsten zeigen wird, was man darin findet; aber auch, was man sehr ungerne darin vermißt. Die ersten 3 Kapitel beschäftigen sich mit der Beschreibung des Landes. Chap. I. De l'étendue du territoire. Chap. II. Des divisions du territoire Français; nämlich ein Ueberblick sowohl der alten Eintheilung, als auch der Grundsätze, nach denen die jetzige politische, militärische und kirchliche Eintheilung gemacht ist. Chap. III. Division du territoire Français

en cent huit Departements (muß jetzt, seit der Vereinigung von Ligurien, schon heißen: cent onze Departements). Es zerfällt in die Division physique (Gebirge und Flüsse), und Division agricole (Beschaffenheit des Bodens, und Verhältnisse des fruchtbaren, steinigen, sandigen Bodens 2c. gegen einander). Analyse statistique der 108 Departements. Der Verf. theilt sie in 11 Regionen, nach ihrer Lage. Zweckmäßiger scheint es uns, das Ganze in drey Regionen, die nördliche, die mittlere und südliche, zu theilen; da sich diese, so bald nur die Grenzlinien richtig gezogen werden, in Rücksicht ihrer Producte wesentlich von einander unterscheiden. Die Departements werden der Reihe nach aufgeführt, und bey jedem bemerkt: seine Bestandtheile nach der alten Eintheilung; seine Haupt-Producte; seine Manufacturen und Handel; der Hauptort, und dessen Entfernung von Paris; sein Flächeninhalt; seine Bevölkerung; der Umfang der Waldungen, und der Betrag der directen Abgaben vom Jahre 11. Hierauf folgt S. 177 ein Résumé statistique de l'étendue territoriale, de la Population et des Contributions directes de la France, au commencement de l'an 12. Der Flächeninhalt wird geschätzt auf 32,026 Quadrat-Lieues (25 = 1 Grad); die Bevölkerung auf 34,998,839 Individuen; dieß macht 1075 Individuen auf die Quadrat-Lieue; und die Summe der directen Abgaben, d. i. Grund-, Personen-, Mobilien-, Luxus- und Patent-Abgaben 384,000,000 Livres tournois. — Chap. IV. De l'organisation politique, administrative, judiciaire et religieuse des Departements. Eines der lehrreichsten Kapitel, wo nicht das lehrreichste von allen, da es das Detail der Departements-Administration darlegt. Es ist aber auch nicht

ohne Auswüchse geblieben. Der Verf. hat auch die Lehre vom öffentlichen Unterricht mit hinein-gezwanzt, von dessen früherer Einrichtung, und Geschichte sogar, ein Abriß gegeben wird. Chap. V. De la Population de la France. Ältere und neuere Berechnungen und Verhältnisse der Zahl der Gebornen, der Gestorbenen, der Ehen, der Geschlechter u. s. w. Vorzüglich auch die Verhältnisse der militärischen Conscription zur Bevölkerung; woben eine Liste der Contingente der einzelnen Departements für das Jahr 14, und der Inscription maritime, im Verhältniß zu der allgemeinen und disponibeln Bevölkerung, mitgetheilt wird. — Zuletzt über die Anstalten zur Erhaltung und Vermehrung der Bevölkerung, wie die Hospitäler etc. (Kann man diese letztern auch wirklich in Frankreich zu diesen Anstalten rechnen? Im Hôtel Dieu, und auch in den übrigen Hospitälern von Paris starb in den ersten 6 Monathen des Jahrs 11 nicht weniger als 1 von 4!) Chap. VI. Des Productions du Territoire Français. Die Production aus dem Boden habe seit der Revolution sehr zugenommen, so wie auch wieder die Consumtion, weil der Bauer jetzt viel besser lebe, und weit mehr verbrauche, als sonst. Schätzungen der jetzigen Production. Der jetzige Totalertrag des Getreides betrage in gewöhnlichen Jahren nicht weniger als 19,000 Millionen Pfunde am Gewicht. — Haber — Hanf und Linnen — Futterkräuter — Waldungen. Eine Tabelle der National-Waldungen nach den Conservations und Departements. Die 28 Conservations enthalten überhaupt 4,787,000 Arpentiers Waldungen. — Tobak — Hopfen — Wein — Oehl — Früchte, und geringere Artikel. Producte aus dem Thierreiche, Mineralreiche, und den Gewässern. Chap. VII.

Produits de l'Industrie, und Chap. VIII. Commerce. Beide Abschnitte, besonders der erste, sind ausführlich behandelt; indes ist der Inhalt meist schon aus Herbin bekannt. Die Summe des baren Geldes in dem jetzigen Frankreich wird auf 1550 Millionen in Silber, und 1000 Millionen Franken in Gold geschätzt. Eine solche Berechnung, mit der man vor der Revolution sich so viele Mühe gab, kann jetzt aus bekannten Ursachen wohl unmöglich etwas mehr, als eine bloß willkürliche Schätzung seyn; wir glauben aber nicht, daß ein solches Verhältniß des Goldes zum Silbergelde, als hier angegeben ist, Statt finden könne. Ueber den auswärtigen Handel läßt sich jetzt kaum etwas sagen. Chap. IX. Des Revenues de l'Etat. Auch hier eine Vergleichung der Einkünfte vor der Revolution nach Necker; und der jetzigen nach dem Budget des Jahres 11. Auch dieser Abschnitt ist sehr gut behandelt, und gibt eine deutliche Ansicht des jetzigen Französischen Finanzsystems, in so fern von den Quellen der Einnahme, und ihrem Verhältniß gegen einander, die Rede ist. Endlich das X. Kapitel, von der Land- und Seemacht. — Diese kurze Uebersicht wird hinreichen, zu zeigen, was man in dem Buche zu suchen, aber auch — was man nicht darin zu suchen hat. Der Deutsche Statistiker wird sich zuerst nach der Organisation in dem wechselseitigen Verhältniß der obersten und allgemeinen Behörden, des Ministerii, des Staatsraths, des Senat-Conservateur, und des gesetzgebenden Corps, umsehen. Aber von Allem diesem finden wir nichts! Gehört aber dieses nicht zu der Kunde eines Staats als Staat, d. i. zu der Statistik desselben? Gehört es selbst nicht dann herein, wenn wir auch die schwankende Definition des Hrn. Peu-

chet, die Statistik sey die Kenntniß von den Kräften der Staaten, wollen gelten lassen? Denn muß die größere oder geringere Energie, deren ein Staat fähig ist, nicht zum Theil wenigstens nach der Organisation der obersten Regierung berechnet werden? Wie mangelhaft aber auch immer, sowohl aus diesem, als aus andern Gesichtspuncten betrachtet, die Arbeit des Hrn. P. ist, so liefert sie doch bey denjenigen Gegenständen, die sie behandelt, eine sehr brauchbare Uebersicht; und von dieser Seite können wir sie mit Recht empfehlen.

A'

Leipzig.

Mit Glück ist die Dichterphantasie und Talent auf vaterländische Gegenstände in folgendem Gedichte verwendet: Der Traum der Mitternacht: eine poetische Schilderung der Thüringischen Landschaft, die güldene Aue genannt. Von Caroline Friederike von Kamtensky. Nebst Nachrichten von denen in solcher und deren Nachbarschaft liegenden Orten: herausgegeben von Christian August Braun. Mit einer Karte und Kupfer. 1806. Octav 156 Seiten. Die güldene Aue, ein wegen seiner Fruchtbarkeit bekannter Thüringischer Landesstrich in Schwarzburgischen, zwischen der Unstrut und Helm, gibt einen frohen Anblick der üppigen Natur, bietet aber doch keine große Mannigfaltigkeit der Aussichten dar; Ein beschreibendes Gedicht derselben erforderte also eine Erfindung neuen Stoffes, den die edle Dichterin aus der Geschichte der mittlern Zeiten ausgezogen hat, in welchen Thüringen einst der Kampfplatz der Sachsen und Franken, weiterhin der Ritterfehden; später des Streifzuges der Hussiten, war, und verschiedene Ruinen von Klöstern und Stiftungen frommer Andacht dem Auge darbietet. Um dieses in ein

Ganzes zu bringen, wird ein Traum zu Hülfe genommen. Berthar, einer der letzten Könige von Thüringen, hatte eine Tochter, Radegunde. Berthar's Bruder Hermannfried, der letzte König von Thüringen, ward von Theoderich, König von Aufrasten (Ostfranken), einem der vier Söhne Chlodowich's, nach der Niederlage an der Unstrut seines Lebens beraubt 531, worauf der Untergang des Thüringischen Reichs erfolgte. Einer seiner Söhne, Amalfried, entfloß mit der Mutter, der ehrgeizigen Amalberg, nach Italien, zeichnete sich in den Kriegsdiensten Justinian's durch Tapferkeit aus, und endete sein Leben im Orient. Mit ihm war Radegunde, die Tochter Berthar's, den sein Bruder Hermannfried des Reichs und Lebens beraubt hatte, erzogen; nach den Unfällen des Thüringischen Königestammes wurde sie weggeführt, und von dem Fränkischen Könige Chlotar zur Gemahlinn genommen, ging aber nachher in das Kloster zu Poitiers, das sie gestiftet hatte; das Andenken ihrer Frömmigkeit ist durch ein Gedicht des Venantius Fortunatus, *Carmen de excidio Thuringiæ*, erhalten. Diese fromme Radegunde erscheint der Dichterin in einem Traumgesichte, erzählt ihre Schicksale, und zeigt ihr die ganze güldene Aue mit ihren Festen und Burgen, und erzählt ihr weissagend die künftigen Schicksale derjenigen, welche diese Plätze einst erbauen, bewohnen, und zerstört werden. Einige dieser Scenen erlauben allerdings dichterischen Schmuck, und haben eine eigene Anmuth für denjenigen, dem die Gegend und die Landesgeschichte bekannt ist. Um Andern zu Hülfe zu kommen, denen diese Kenntniß abgeht, sind vom Herausgeber von S. 34 an Nachrichten von den im Gedichte erwähnten Orten beigelegt, welche viele Special-Geschichtsläuterungen enthalten; eine

1000 G. g. N. 100. St., den 23. Jun. 1806.

Sammlung, welche ihren eigenen Werth hat; zweitens sind ein paar radirte Kärtchen beaelegt: eines von der guldnen Aue und den angrenzenden Dörfern, gezeichnet von Ernst Wilh. Ludw. v. Wigleben 1804; das zweite, die Ruinen des Klosters Namleben an der Unstrut, wo K. Heinrich I. und Otto der Große ihr Ende fanden, von H. v. V.; das dritte, Aussicht des Schlosses zu Burgscheidungen an der Unstrut, das auf die Stelle gebauet ist, wo ehemahls die Residenz der Könige von Thüringen stand, von G. A. v. B. (Breitenbauch?), gestochen von Thoenert.

Inhalt Nürnberg.

Ben Grattenauer: Kurze Anweisung zur practischen Vermischungsrechnung, ohne Anwendung der Algebra. 1806. 32 Seiten in Octav.

Der Verf. unterzeichnet sich in der Dedication Dr. J. B. Preu. Für denjenigen, welcher die ersten Elemente der Algebra versteht, ist die Vermischungsrechnung sehr leicht; für denjenigen, der nach blinden mechanischen Regeln rechnen will, hat sie in zusammengesetzten Fällen Schwierigkeit. Die ohne Beweis gegebenen Regeln unsers Verf. sind ganz richtig; er gibt für die Fälle, wo die Aufgabe bestimmt ist, deren mehrere, die aber nur Modificationen einer und derselben sind. Bloß für den letzten Fall, wo die Aufgabe unbestimmt wird, ist seine Auflösung nicht recht verständlich, und er scheint nicht beachtet zu haben, daß unzählig viele Antworten möglich sind, so bald man sich Brüche erlauben will; er würde sonst ben Euler nicht bemerkt haben, daß derselbe, auf ganze Zahlen sich beschränkend, nur 3 Antworten findet, während ihm deren 6 hervorgehen. Mit Recht macht der Verf. auf die Unrichtigkeit der Regeln in einigen üblichen Rechenbüchern aufmerksam, und so können seine Bemerkungen immerhin ihren Nutzen haben.

—

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

101. Stück.

Den 26. Junius 1806.

Weiffenfels.

L. A. H. J.

ULFI^LAS Gothische Bibelübersetzung, die älteste Germanische Urkunde, nach *Ihre's Text*, mit einer grammatisch-wörtlichen Lateinischen Uebersetzung zwischen den Zeilen, samt einer Sprachlehre und einem Glossar. ausgearbeitet von *Karl Friedrich Fulda*, weiland Pfarrer in Enlingen im Wirtembergischen; das Glossar umgearbeitet von *W. F. H. Reinwald*, Herzogl. Sächf. Rath und Ober-Bibliothecar in Meiningen; und den Text nach *Ihre's* genauer Abschrift der silbernen Handschrift in Upsal, sorgfältig berichtigt, die Uebersetzung und Sprachlehre verbessert und ergänzt, auch mit *Ihre's* Lateinischen Uebersetzung neben dem Texte, und einer vollständigen Kritik und Erläuterung in Anmerkungen unter demselben, samt einer historisch-kritischen Einleitung, versehen und herausgegeben von *Johann Christian Zahn*, Prediger in Delitz an der Saale, bei Weiffenfels in Sachsen. Auf Kosten des Herausgebers. Gedruckt bei J. Fr. Leycham, und in Commission bei J. Ambr. Barth in

1002 Göttingische gelehrte Anzeigen

Leipzig. 1805. 86 S. Einleitung, 270 S. Text, 182 S. Sprachlehre und Glossar. — Die Liebhaber des vaterländischen Alterthums erhalten hier ein Werk, das nicht nur durch Vollständigkeit, und Genauigkeit der Bearbeitung, sich auszeichnet, sondern auch durch den Eifer und die Aufopferung des Herausgebers ein besonderes Interesse erregt. Als derselbe vor 2 Jahren seinen Versuch über die Gothischen Unterschriften in Urkunden, von welchen hernach die Rede seyn wird, herausgab, ließen seine Aeusserungen in der Vorrede kaum hoffen, daß er seine Unternehmung für den Ulfilas würde ausführen können. Um so mehr muß man sich freuen, daß derselbe seine Beharrlichkeit durch die wirkliche Erscheinung dieses Werks belohnt sieht; das Bewußtseyn, etwas Nützliches geleistet zu haben, und der Beyfall des Publicums, wird ihm für die überstandenen Unannehmlichkeiten Entschädigung seyn. Obgleich der ausführliche Titel hinreichend zeigt, was in dem Werke enthalten ist, so wird doch eine speciellere Angabe des Inhalts und der Einrichtung desselben nöthig seyn, um das Eigenthümliche desselben und das Verdienst des Verf. gehörig zu würdigen. Auf die Dedication an den König von Schweden, das Subscribenten-Verzeichniß u. die Vorrede, die zusammen XVI S. füllen, folgt die historisch-critische Einleitung. Der erste Theil derselben handelt, unter der Aufschrift Voreinleitung, von der Geschichte des Gothischen Volks und der Gothischen Sprache, und den Ueberresten von Gothen in der Krim u. a. Gegenden. Dieser Abschnitt hat eigentlich Hr. Hofr. Adlung in Dresden zum Verfasser, der die Gefälligkeit hatte, von der druckfertigen Handschrift seiner ausführlichen Geschichte der Deutschen Sprache und Literatur den Theil, der die Gothen betrifft, dem Herausgeber mitzutheilen. Man erkennt darin den gründ-

sichen Geschichtsforscher, der aus den Quellen schöpfte; über einzelne Punkte ließen sich Zweifel erheben, die Rec. hier um so mehr zurück hält, da Hr. Zahn die Citate und Verweisstellen der Kürze wegen weggelassen hat. Die Einleitung selbst besteht aus 5 Abschnitten. 1. Ulfilas Leben, 2. seine Bibelübersetzung, daß sie wirklich Gothisch sey (hier hätten auch S. 27 Uphagen's *parerga historica* angeführt werden können); daß sie aus dem Griechischen gemacht sey. (Rec. würde hier auch Luc. 1, 10. 11. erwähnt haben, wo *thymiamins* offenbar das Griech. Wort ist, die Lat. Version hat *incensum*. Ueberhaupt ist wohl der überzeugendste Beweis der Uebersetzung des Cod. Argent. aus dem Griech., daß man einen beträchtlichen Abschnitt desselben mit dem Griech. und Lat. Text genau vergleiche. Die Uebereinstimmung mit dem Griech. in Kleinigkeiten muß dem größten Zweifler beweisend werden.) Stellen, die mit der Itala übereinstimmen, seyen Interpolationen, die die Ulfilanische Uebersetzung in Italien aus Lat. Handschriften erlitten habe; denn daß der Cod. Argentens beträchtlich jünger sey, als Ulfilas, erhelle theils aus seiner großen Ähnlichkeit mit dem Cod. Brix. bey Blanchini, selbst in den Schriftzügen, theils aus den Mandlesearten und Glossen, die zum Theil schon in den Text eingeschlichen sind. Hierbey ist S. 34 flg. eine lesenswürdige Anmerkung des Hrn. geh. Rth. Griesbach über das vorgebliche Latinsiren der Gothischen Uebersetzung und den Ursprung der eigenen Lesarten derselben aus Griech. Handschriften. Vermuthlich wird Hr. Z., der dem Cod. Brixianus ein höheres Alter und einen unmittelbaren Einfluß auf den Cod. Argent. einzuräumen geneigt ist, dieser Meinung künftig selbst beytreten. Werth der Ulfilan. Uebersetzung für die Critik, und als ältestes Denkmahl der Germanischen Sprache. 3. Urkunden der Ulfilan. Bibelübersetzung, der Cod. argent. in Upsala, und Cod. Carolinus zu Wolfenbüttel. Die Geschichte

1004 Göttingische gelehrte Anzeigen

des erstern ist mit vielem Fleiß gearbeitet; aber Dunkelheit und Ungewißheit bleibt noch immer. Auch hat der Verf. nicht immer die Belege seiner Nachrichten angegeben, besonders im Anfang dieses S., wo von andern angeblichen Handschriften der Gorbischen Version die Rede ist. Daß die S. 45 angeführte Beschreibung von dem gegenwärtigen schlechten Zustande des Cod. Arg. sehr übertrieben sey, wird auch durch neuere Nachrichten bestätigt. Bey der Beschreibung dieser Handschrift hat Hr. Z. zwar die Ihre'schen Gründe für seine Meinung, daß die Buchstaben eingedruckt oder eingebrannt seyen, ausgezogen, weil auch Hr. Adelung ihr beytritt; aber das Unhaltbare und Unbeweisende derselben in beygefügtten Anmerkungen sehr gut gezeigt. Die silbernen Buchstaben sind hier wohl auf keine andere Weise geschrieben, als in so vielen andern Handschriften, und namentlich in den Fragmenten der Genesis der kaiserl. Bibl. zu Wien, die mit dem Cod. Arg. große Aehnlichkeit hat. Abschriften des Cod. Arg.: die einzige jetzt noch vorhandene von Ihre besitzt Hr. Prof. Heynag in Frankfurt a. d. Oder, der sie dem Hrn. Z. für seine Ausgabe mittheilte. Aber auch diese ist eigentlich aus der Benzelschen Ausgabe geflossen, jedoch mit Zuziehung des Codex selbst. S. 4. handelt von der Ulfilanischen Literatur, den Ausgaben des Textes, den Goth. Sprachlehren, Glossarien und Erläuterungsschriften zum Ulfilas, ausführlich und gelehrt. Nur S. 70 ist es nicht genau, daß die Ihre'schen Schriften, die nicht in Büsching's Sammlung stehen, doch mit fortlaufender Zahl aufgeführt werden. Die ältere Literatur über die Geschichte der Gothen (S. 75) würde man hier nicht vermißt haben; Stritter's Memor. Byzantinae T. I. sind nicht angeführt. S. 5. Andere Uebersetze Gorbischer Sprache auffer Ulfilas Bibelübersetzung, sowohl vorgebliche, als wirklich vorhandene. Zu den letztern gehören die Gothischen Unterschriften

in Urkunden zu Neapel und Arezzo, die der Verf. in einer besondern Schrift erläutert hat; daher hier nur das Resultat aufgenommen ist. Mit Recht rechnet er das Sihora armen beym Augustin unter die vorzüglichsten Gothischen Sprachreste, und Hr. Reinwald macht es wahrscheinlich, daß es echt Teutonisch sey. Eben so richtig urtheilt Hr. Adelung über das Forð-zov, oder den Gothischen Glückwunsch zum Neuen Jahre, der in den Caerim. aulae Hvz. beschrieben wird, daß es ein bloßes Possenspiel gewesen sey, worin keine wahren Gothen figurirten, also keine Gothischen Wörter zu suchen sind.

Der Text des Ulfilas (der hier, wie auf dem Haupttitel, nicht recht passend der Text seiner Bibelübersetzung heißt), ist nicht mit Gothischen, sondern mit gewöhnlichen Latein. Lettern, sehr deutlich gedruckt, was gewiß den meisten Lesern, denen die Gothische Schrift nicht geläufig ist, angenehm seyn wird. In dessen ist doch als Probe der Anfang des Cod. Arg. Matth. 3, 15-21. auf einem eigenen Blatt, nebst dem Mösogothischen Alphabet, mit Gothischer Schrift vordruckt. Die Lettern, deren sich Hr. Z. dazu bediente, sind die, die Steenwinkel in Harderwyk zu seiner 1782 angekündigten Ausgabe des Ulfilas hatte gießen lassen. (Ganz genau stellen sie den Cod. Arg nicht dar; besser hätte Hr. Z. die Kupfer in der Ihre'schen Diss. de Cod. Arg. copirt. Auch wäre es vielleicht zweckmäßig gewesen, die ursprüngliche Ordnung der Evangelien in der Handschrift, wo Johannes die zwente Stelle einnahm, zu befolgen.) Da Hr. Z. den Vortheil hatte, die genaue Ihre'sche Abschrift des Codex benutzen zu können, so suchte er den Text desselben möglichst getreu zu liefern, selbst mit seinen Fehlern, die aber allemahl in den Anmerkungen berichtigt sind. Der hier gelieferte Text ist daher nicht nur richtiger, sondern auch vollständiger, als in den vorhergehenden Ausgaben. Z. B. Matth. 5, 18. le-

fen die Ausgaben *alla gawairthith*, die Zahnische, *allara wairthirh*, wie schon Gordon verbesserte, und die Handschrift wirklich hat. Eben so *W. 23. huns-lastada*. Das abgekürzte *fä. häs etc.* das zu Miß- verstande Anlaß gegeben hat, ist hier mit Recht voll- ständig ausgeschrieben, *frauja, fraujuis* (Herr). *Luc. 2, 4. 9, 62. 10, 1. 5.* sind in allen Ausgaben Lücken, die hier aus der Handschrift ergänzt sind. *Matth. 11, 15 f.* ist die ganze lückenhafte Stelle von Ihre, dem größten Kenner des Nöfsgothischen, aus- gefüllt, doch sind diese Ergänzungen durch Klammern von dem Text der Handschrift unterschieden. Für die Erklärung des Gothischen Textes ist durch eine dop- pelte Latem. Uebersetzung gesorgt, wovon die eine un- ter den Zeilen, die andere, die von Ehe und Ihre ver- besserte Benzelsche, zur Seite steht. Erstere, die den sel. Fulda zum Verfasser hat, sollte das Gothische von Wort zu Wort darstellen, selbst mit seinen gramma- tischen Eigenheiten; daher die Reinheit der Lat. Spra- che aufgeopfert werden mußte, z. B. *lux vestrum, unam praecentorum harum. arbor malus, ad patri etc.* um das Geschlecht oder den Casus des Gothischen Worts anzudeuten. Welches Verfahren der Heraus- geber bey der Berichtigung der Fulda'schen Version beobachtet habe, erzählt er selbst S. XIII der Vorre- de. Die unter dem Texte stehenden Anmerkungen des Herausgebers schränken sich mit weiser Sparsam- keit auf das ein, was zur Critik des Gothischen Textes gehört, Abweichungen oder Druckfehler der vorigen Ausgaben, grammatische Schwierigkeiten, vorgeschla- gene Verbesserungen, Randlesearten u. Seltener be- treffen sie die Anwendung der Gothischen Version zur Critik des Griech. Textes, oder, wie Hr. Z. es nennt, die biblische Critik des Ulfilas, weil Hr. Z. darüber künftig eine eigene vollständige Ausführung zu liefern entschlossen ist. Obgleich in diesen Anmerkungen die Vorgänger des Verf., besonders der Ulphilas illu-

stratus von Ihre, fleißig benutzt sind, so sieht man doch überall, wie sehr sich Hr. Z. durch eigenes Studium mit der Sprache und dem Geist dieser Uebersetzung vertraut gemacht hat. Nur an ein paar Stellen konnte Rec. nicht bestimmen. Z. B. Joh. 14. 12. erklärt Hr. Z. die Wortstellung des Gothen *si ob haec opera non creditis mihi* (ni galaubeith mis) für eine euphonische Versetzung statt *quod si non; ob haec etc.* (Sollte nicht eine solche Versetzung der Negation, die den Sinn ganz verändert, zu hart seyn? Der Gothische Uebersetzer scheint vielmehr die Worte *si ds μη δια τα εργα αυτα πιστευετε μοι.* anders verstanden, und entweder als Apostiopese, oder als Vorder-*satz* zu B. 13. genommen zu haben.) — Die Sprachlehre und das Glossar, die auf dem Nebentitel etwas unbequem Ulfilas zweyter Theil genannt werden, sind zwar beide Sulda's Arbeit, aber jene vom Herausgeber, letzteres vom Hrn. Rath Reinwald mit eben so viel Fleiß als Kenntniß durchaus berichtigt, vermehrt und brauchbarer gemacht. Sulda's systematischer Kopf offenbart sich auch in diesen beiden Werken. Die 36 Declinationen bey Ihre sind auf 5 zurückgebracht, und die Lehre von den Verbis der Analogie der Germanischen Sprachen gemäß behandelt. Uebrigens muß man mit der eigenthümlichen Manier und der originalen Kürze des Verf. bekannt seyn, um ihn ganz zu verstehen. Hr. Z. hat hin und wieder lehrreiche Bemerkungen eingestreut, auch am Ende (S. 57 flg.) Einiges über die Gothische Wortfügung hinzugesetzt. Mehrmahls wird darin des Wohllauts des Gothischen gedacht, den Andere nicht leicht darin bemerken werden, und der auch nach der ganzen Lage des Volks nicht zu erwarten ist. Auch dürfte Manches, was hier zum Wohl laut und zu den Eigenheiten der Sprache gerechnet wird, theils der Nachahmung der Griech. Wortfolge (die man bey Altgermanischen Uebersetzern aus dem Lat.

1008 G. g. A. 101. St., den 26. Jun. 1806.

ebenfalls antrifft), theils der Regellosigkeit der Sprache zuzuschreiben seyn. Das Glossar geht von S. 71 bis 171, und übertrifft, ungeachtet seiner Kürze, an Zuverlässigkeit u. grammatischer Richtigkeit seine Vorgänger um Vieles. Da Fulda die Wörter nach seinem Wurzelwörterbuch geordnet, und die Bedeutungen nur kurz Lateinisch gegeben hatte, so hat sich Hr. Rath Reinwald das Verdienst erworben, es zum bequemern Gebrauch fast ganz umzuarbeiten, indem er die Wörter alphabetisch, doch unter Stammwörter, ohne Rücksicht auf die Vorsyllben, gestellt, und die specielle Bedeutung jedes Worts in der Stelle, wo es vorkommt, Deutsch, oft auch für genauere Bestimmungen Lateinisch, beygefügt hat. Bey fremd klingenden und als nicht angefochtenen Wörtern findet man oft eine belehrende etymologische Anmerkung, deren sich Fulda ganz enthalten hatte, und worin der Vf. seinen Beruf zu einem solchen Geschäft auf eine rühmliche Weise documentirt hat. Ein Nachtrag von Hrn. Zahn S. 172 f. enthält ein alphab. Verzeichniß der Wörter, die in dem Glossar nicht in alphab. Ordnung stehen, nebst einigen grammatischen Bemerkungen u. Berichtigungen. Den meisten Lesern, die z. B. fra waurhts nicht sogleich unter waurk jan suchen würden, wird diese Erleichterung des Nachschlagens sehr willkommen seyn. So hat man durch die verdienstlichen Bemühungen beider Gelehrten um diesen Nachlaß des Fulda'schen Fleißes hier alles beisammen, was zur Erleichterung des Studiums der merkwürdigen Uebersetzung der Usulanischen Evangelien-Uebersetzung beytragen kann. Die angehängte "Nachricht von dem Leben und den Schriften Fr. C. Fulda's (aus dessen hinterlassenen Papieren gezogen)" von einem Ungenannten, auf X S. ist ein passendes Denkmahl neben einer Sammlung, die ihm ihr Daseyn verdankt; nur das Verzeichniß seiner Schriften ist nicht vollständig.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

102. Stück.

Den 28. Junius 1806.

Haag.

Linden

Einige Berichten omtrent het Noorden en Noord-Oosten van Europa; door Mr. *Johan Meerman*, Heer van Dalem. I. Deel. 1804. 450 Seiten. II. Deel. 1805. 419 S. III. Deel. 1805. 437 Seiten in Octav.

Wir dürfen unsere Leser mit den Vorzügen, wie mit den Mängeln der Reisebeschreibungen des Hrn. v. Meermann nicht erst bekannt machen. Sie kennen beide schon aus seinen frühern Arbeiten. Aber unbemerkt darf es nicht bleiben, daß von allen Werken des Hrn. Verf. das vor uns liegende das vollendetste ist, und die schätzbarsten Beiträge zu unserer, noch immer so sehr dürftigen, Staatskunde des Nordens, und vorzüglich Rußlands, liefert. Im Sommer 1797 trat der Hr. Verf. seine Reise an. Er wollte nur einige Monathe in Dänemark und Schweden zubringen, blieb aber drey Jahre daselbst, und ging von Schweden weiter nach Rußland und Polen.

Der erste Band enthält bis S. 137 Bemerkungen, vorzüglich über Bremen, Hamburg und Lübeck.

1010 Göttingische gelehrte Anzeigen

Das Bisthum Münster wird S. 3 für den wahren Mittelpunkt der Westphälischen Unflätheren erklärt. Ist denn die Unflätheren in ganz Westphalen zu Hause? Auf dem Gymnasium zu Lingen, wo 30 Jünglinge von 7 Professoren Unterricht erhalten, wird dieser in Lateinischer Sprache erteilt. Die dortige, 6000 Bände starke, Bibliothek erhält von dem Könige jährlich 100 Gulden. Oldenburgs Einwohner werden auf 100,000 (wovon $\frac{1}{5}$ in der Hauptstadt), so wie die Einkünfte auf 300,000 Thaler, angegeben. Daraus, daß das reformirte Gymnasium in Bremen nur noch 30 Zöglinge zählt, läßt sich noch nicht auf eine Abnahme der Lernbegierde schließen. Der Geist des Zeitalters nahm auch hier eine andere Tendenz; und Hr. v. M. bemerkt es selbst, die Professoren sind schlecht bezahlt. Es gereicht den Sitten der Bremer zur großen Ehre, daß die Zahl ihrer Züchtlinge so sehr geringe ist. Das Betteln ist dort verboten: es kostet der Stadt jährlich 20,000 Thaler, um den Bedürftigen Arbeit und Auskommen zu verschaffen; aber nun haben auch hier die Diebstähle sehr abgenommen. Durch das Herbeystromen der Ausländer in dem großen Sturm unserer Tage stieg der Preis der Häuser und der Lebensmittel in Bremen, so wie der Ländereyen in der Nachbarschaft, auf das Doppelte und Dreyfache, und auch hier kehrten die alten Preise nicht zurück. Die Bremer müssen recht grimmige Tobaksraucher seyn, da ein Holländer sie dafür erklärt! Ihre Mahlzeiten sind ziemlich prächtig: allein mit ihren Equipagen und andern Gegenständen des Luxus sind sie noch weit zurück. — Der Abstand zwischen dem heutigen Hamburg und dem, das Aubery du Maurier im Jahre 1637 schilderte, ist freylich sehr groß: ob man aber Ursache habe,

hier über Verlust zu klagen, bezweifelt Rec. gar sehr, so viel Unglück auch heut zu Tage die in jenen Zeiten noch nicht bekannten Karten, Comödien, Opern, Bälle u. s. w. auch immer anrichten mögen. Das Gymnasium in Hamburg zählt eben so viele Lehrer, als Schüler. "Sollen, heißt es S. 83, vermischte Regierungsverfassungen von Dauer seyn, so müssen die Verathschlagungen beginnen in minder zahlreichen Collegien, und endigen in zahlreicheren". Warum denn das? wäre es nicht besser, mankehrte diese Ordnung um? Gewiß ist auch dadurch wenig gewonnen, wenn man anordnet, der stimmende Bürger solle liegende Gründe von nicht unbedeutendem Werthe besitzen, damit man auf seinen Patriotismus rechnen könne. Die Liebe zum Vaterlande hängt doch nicht einzig vom Besitz eines Grundstückes ab; und wie viel kann einem mitstimmenden Bürger noch fehlen, auch wenn er der erste Patriot im Lande, und nur dieses ist? Die Nachrichten von dem Handel Hamburgs sind höchst unbefriedigend, und die Angabe, daß die Hamburger selbst jährlich 10 Millionen Pf. Kaffee verbrauchten — also jeder Kopf im Durchschnitt 100 Pfund — in der That arg. Daß auch Braunschweig einen Theil der Hamburger Ausfuhr, Getreide, Wolle u. s. w. liefert, hätte S. 92 noch bemerkt werden müssen.

Auf dem Holsteiner Canal bezahlt der Schiffer für die Oeffnung der Schleuse nur eine Kleinigkeit. Aber die Erhöhung der Zölle um ein Drittel, und die Placereien der Schleusenwächter, die unter dem Vorwande, daß das Fahrzeug zu breit sey, nur gegen Geschenke die Schleuse öffnen wollen, schreckten schon viele Schiffer ab, den Canal zu wählen: sie fuhren durch das Kattegat. In Flensburg arbeiteten ein paar hundert Branntweimbren-

nerenen für Norwegen. Die Bevölkerung Füh-
nans steigt auf 120,000 Seelen; wovon auf Odens-
see 5 bis 6000. Ein sehr glaubwürdiger Mann
versicherte den Verf., daß ein Holsteinischer Bauer
noch einmahl so viel besitze und verdiene, als
ein Dänischer. Diesem fehle alle Energie, und
dazu kämen noch seine dicken und schweren Kleider.
Der Charakter des Fühnen wäre höchst respectabel:
was denn aber doch schwer zu reimen sey mit Cat-
reau's Angabe, daß im Jahre 1797 das vierte
Kind auf dieser Insel ein uneheliches war. So
geradezu (wie S. 177) aus der Anzahl der Selbst-
mörder auf die Sitten und Glück und Unglück der
Untertanen zu schließen, möchte wohl in sehr vie-
len Fällen etwas bedenklich seyn. So viele Meger
beiderley Geschlechts, als der Verf. in Kopenhagen
fand, sah er in keiner andern Europäischen Stadt.
Die Schweden haben Unrecht, wenn sie allgemeine
Falschheit den Dänen vorwerfen. Der Eur. hat
in Kopenhagen weit noch nicht die Verheerungen,
als in verschiedenen andern Hauptstädten, ange-
richtet. Aber Mehrere nannte man Hrn. v. M.,
welche dadurch um ihr Vermögen kamen, daß sie
zwen, drey Mahl hinter einander heiratheten, und
in jeder Ehe Kinder zeugten. Das Gesetz befiehlt
auch in Dänemark, daß nach dem Tode eines der
Ehegenossen der überlebende mit den Kindern theile.
Hoher Genuß herrscht in Kopenhagen in den Häu-
fern des Adels und der ersten Kaufleute. Beide
genannten Stände leben dort nichts weniger, als
von einander geschieden: und da das diplomatische
Corps Zugang in allen Häusern hat; so ist der
Aufenthalt für einen Fremden in Kopenhagen sehr
angenehm. In dem dortigen Kindbetterinnen-Hos-
pital fand der Verf. viel zu wenige Ammen: die
meisten derselben hatten jede vier Kinder. So

Bald es nur thunlich ist, bringt man die Kinder bey Landleuten unter; im Durchschnitt jährlich ihrer 500. Die Exegese der Bibel im Schulmeisters Seminarium weiß gar Vieles hinweg zu erklären, wie man Hr. v. M. versicherte: und Hr. v. M. fürchtet davon die traurigsten Folgen. Auch behauptet er, daß die Deutsche Reformationsucht bereits große Vermüftungen in Dänemark angerichtet habe; und wenn man gleich die Regierung gerade nicht beschuldigen könne, daß sie die neue Theologie begünstigte, so habe sie sich doch nicht für stark genug gehalten, sich ihr durch die Mittel entgegen zu stemmen, welche jede Regierung in Händen habe! Die Augsburgische Confession werde wohl von allen Predigern unterschrieben, aber die wenigsten bänden sich daran. Die Anzahl der Dorfgeistlichen von der neuen Lehre nehme immer mehr zu. Die verführerische Hauptstadt schickt deren immer mehrere in die Provinzen. Selten sey es, daß man die Bibel gebrauche: wie in Deutschland, ziehe man auch hier ohne die Bibel in die Kirche. Indesß bey einer Confirmation, welcher der Verf. beywohnte, hörte er doch — wie es scheint, recht zu seinem Troste und zu seiner Erbauung — die Frage: Entsetzet ihr dem Teufel, und seinen Werken?

Wenige königliche Höfe in Europa sind auf einen minder prächtigen und kostbaren Fuß eingerichtet, als der in Kopenhagen. Nach Thaarup betrug die Kosten der Hofhaltung im Jahr 1788 nur 137,000 Thaler: gleichwohl sind sendem noch beträchtliche Einschränkungen gemacht. Bey dieser großen Deconomie fiel dem Rec. besonders der Hochzeit- und Leichenbitter auf: ein eigener Beamter an diesem Hofe! In dem Abschnitt von der Dänischen Justizverwaltung suchten wir vergebens

einige Bemerkungen über die große Gelindigkeit bey den Bestrafungen der Verbrechen. S. 174 verweist der Verf. seine Leser auf Thaarup, Catteau und die Voyage des deux François, wo sie auch lernen könnten, "hoe veel inwooners het land zou kunnen onderhouden". Wie viele verbeinichte Creatures auf einem bestimmten Lande ihr Futter finden können, das läßt sich freylich berechnen: aber mit den Menschen verhält es sich etwas anders, da die in der alten Welt auch Brot essen können, das in der neuen, wenn auch nicht gebacken, doch gewachsen ist. Ueber den Island so tief drückenden, Handelszwang stehen S. 279 einige gute Bemerkungen. Warum zeigte aber der Verf. nicht auch, was mit wenigen Worten hätte geschehen können, daß das eigene Interesse der Dänen die Handelsfreyheit des Isländers gebiete? Die Einfuhr und die Ausfuhr auf den Faröern ist durchgehends 22,000 Thaler! Wie ist das möglich? In Hinsicht auf die vertheidigende Macht Dänemarks nur die gewöhnlichen Angaben: aber kein Wort davon, daß Dänemarks Sicherheit sich vergrößern würde, verminderte man das Heer. — (Von den übrigen beiden Theilen nächstens.)

H. Leipzig.

Ben Barth: Ideen zu allegorischen Zimmerverzierungen, von Christian August Semler (Secretär der kurfürstl. Bibliothek zu Dresden, und, so viel wir wissen, Unter-Inspector der Antikengallerie und des Münzcabinets, schon vorhin durch einige Schriften über Kunstgärten und Landschaftsmahleren rühmlich bekannt). 1806. 72 Seiten in Octav. Der Gedanke, Zimmerverzierungen dahin einzurichten, daß sie kein leeres Spiel der Phau-

tasse abgeben, sondern zugleich Herz und Verstand beschäftigen, ist eines denkenden Kopfes nicht unwürdig. Allegorische Bildneren kann dazu geschickt seyn. Dieß erweist der Verf. in einer lebhaft als Gespräch abgefaßten Ausführung durch einige Beispiele von allegorischen Arabesken seiner Erfindung: I. eines Schlafzimmers, worin das Reich der Nacht, II. eines Wohn- und Studirzimmers junger Herren, worin die Schifffahrt durchs Leben, III. eines Toilettencabinets, worin der Puz der vier weiblichen Alter, IV. eines Gartenfaals, worin Amor's Erziehung der Nachtigall und des Dichters durch allegorische Arabesken dargestellt sind. Eigentlich ist dieß eine Erweiterung und genauere Bestimmung des Gebrauchs der Verzierungen überhaupt, welche überall eine Beziehung auf Ort, Gebrauch und übrige Verhältnisse haben müssen; ein Sommerfaal erfordert andere Auszierungen, als ein Winterfaal, s. w. Nun käme noch Auswahl von Gegenständen hinzu, welche auch für das Gemüth sprechend wären; diese wären die allegorischen. Da die Allegorie aber eine sehr eingeschränkte Bildersprache ist, und man von ihr nicht verlangen kann, daß sie allgemein verständlich seyn soll: so wird auch zu befürchten seyn, daß es sich mit den allegorischen Zierathen nicht anders verhalten wird: sie werden weniger verständlich seyn. In diesen Fällen würden vorausgehende, oder beigefügte Erklärungen häufig nöthig seyn; oder es müßte ein eigenes Decorations-Lexicon entworfen werden. Zwar wird Vieles deutlich, wenn einmahl der Haupt Sinn des Ganzen gefunden ist; Künstlertafel und Naturkenntniß, insonderheit die in unsern Tagen so beliebte Pflanzkunde, können manche Aufschlüsse geben. Auf diese und andere Hülfsmittel muß der Verfasser bey seinen Vorschlä-

gen denken, welche viel sinnreich Gedachtes enthalten, wenn auch andere ein wenig künstlich, verwickelt und zu viel gesucht, Manches auch in das Empfindsame zu fallen, scheinen können. Daß manche dieser Compositionen mehr als Einen Sinn geben, liegt in der Natur der Allegorie, die in diesen Fällen ein Mittel wird, durch aufgesuchte und verfolgte Aehnlichkeiten, Verhältnisse, Bedeutungen, Lieblings-Ideen, das Gemüthe angenehm zu beschäftigen, und auch auf moralische Betrachtungen zu leiten. Fast man das Ganze auf diese Weise, so läßt sich gegen allegorische Verzierungen nichts Bedeutendes sagen. Noch folgen S. 68 Beylagen: 1. die Haselmaus, als Attribut des Schlafes; 2. Amor, ein Sohn der Nacht; 3. die Furien, Töchter der Nacht; 4. See-Arabesken; 5. Bedeutungen der Farben im Toilettencabinet.

H Kiel.

Memoria Philippi Gabrielis Hensleri, celeberrimi Medicinae Doctoris et Professoris regiique Archiatri nuper defuncti, celebrata Academici Senatus Kiliensis rogatu et auctoritate. 1806. Quart. Ein rühmliches Zeichen der Dankbarkeit der Universität, das Andenken eines Mannes zu ehren, dessen Namen, Talenten und Verdiensten sie so viel zu verdanken hat. Hensler war ein Zögling unserer Georgia Augusta, wo noch berühmte Lehrer seine Mitstudirende und Freunde sind; er ging von den theologischen Studien zu den medicinischen über, und verband eben dadurch viele gelehrte humanistische Studien mit den letztern; selbst von Kiel aus wurde er einmahl (um 1778) nach Göttingen gewünscht und verlangt. Die angeführte, in gutem Lateinischen Stil verfaßte, Memoria hat den Professor der Redekunst, Heinrich, zum Verfasser.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

103. Stück.

Den 28. Junius 1806.

Turin.

M. A. V.

Mémoires de l'Académie des sciences, littérature, et beaux arts de Turin pour les années X et XI. *Sciences physiques et mathématiques. Première Partie.* 485 Quartf. Préliminaires CXXI Seiten (als Tome 7^{me}).

Die Préliminaires enthalten zuerst Notizen über Joseph Antoine François Jerome Landi's Leben und Schriften, von A. M. Vassalli-Landi; dann objets d'histoire naturelle présentés à l'académie, ouvrages présentés, Prix proposés und dergl.

Zur Mathematik und allgemeinen Physik gehörige Abhandlungen sind: S. 123 Vassalli-Landi Versuche und Beobachtungen über das electromotorische Fluidum. Zuerst einige Bemerkungen über die beste Wirksamkeit Voltaischer Säulen. Platten von reinem Silber hat der Verf. nicht so wirksam gefunden, als solche, die mit etwas Kupfer legirt waren, und daher leichter oxydirt wurden. Die Oxydation zwischen den Plattenpaaren schein zur Wirksamkeit der Säule erforderlich zu seyn. Doch wachse der Effect nicht in gleichem Verhältnisse mit der Oxydirbar-

1018 Göttingische gelehrte Anzeigen

keit, und es gebe eine gewisse Grenze der Oxydation, für welche der Effect am größten werde. Rothes Quecksilberpräcipitat, vollkommen trockene Scheiben von Holz, Pappe u. dgl. statt des Wassers zwischen die Platten gebracht, gaben keine merkliche Wirkung. Eine Säule aus Silber, in Salmiakauflösung getränkter Pappe, und Kohle, oxydirte das Silber in 5 Minuten schwärzer, als wenn statt Kohle Zinkplatten genommen wurden. Versuche mit allerley Säuren und andern Flüssigkeiten, womit die Pappenscheiben angefeuchtet wurden. Wenn man sich dazu einer ganz schwachen Salpetersäure (aus 100 Theilen Wasser und 6 Säure) bediente, so zersezten 15 Plattenpaare aus Silber und Zink das Wasser mit einer Heftigkeit, als es der Verf. vorher nie bey Säulen von 100 und mehr Plattenpaaren gesehen hatte. Etwas mehr Salpetersäure zum Wasser genommen, verstärkte noch den Effect, aber bey einer gar zu großen Dosis von Säure verminderte er sich wieder. Verschiedene Versuche über die Fähigkeit dieser oder jener Substanzen, die Wirkung des Galvanischen Fluidums durch sich durchgehen zu lassen. Wenn man statt des gewöhnlichen Wassers Kalkwasser anwendet, um die Wasserzersezung zu zeigen, so werde beym Gebrauch kupferner oder silberner Leitungsdräthe der Kalk niedergeschlagen, und so lange dieß geschehe, zeige sich an den Dräthen auch nicht eine Spur von Hydrogenegas. Es müsse also während dieses Processes Kohlenensäure erzeugt werden. Bey Golddräthen zeigte sich diese Wirkung nicht. Wirkung der Metallsäule auf Frösche, Eidechsen, Krebse, Vögel. Ward der Knopf einer geladenen Leidener Flasche mit einem der beiden Pole der Säule verbunden, so wurde die Wirkung der letzten dadurch nicht im geringsten geändert. Nach allen Versuchen des Verf. hält er sich für überzeugt, daß bey der Wirkung der Platten auf einan-

der, ausser dem electricischen Fluidum auch ein ande-
res in Thätigkeit gesetzt werde, welches die Wirkung
der erregten Electricität erhöhe, und die Contractio-
nen in den thierischen Theilen hervorbringe. S. 191
Carl Volta über die Natur des Klanges und der
Töne. Wenn ein Stück auf einem Instrument ge-
spielt werde, so könne derjenige, der mit dem In-
strumente bekannt ist, durch das Gehör sehr bald den
Ton erkennen, aus welchem das Stück gesetzt ist,
wenn auch das Instrument um mehrere Töne zu hoch
oder zu tief stehe. Jede Tonart habe ihren eigen-
thümlichen Charakter, der nicht durch ihre Höhe oder
Tiefe (dégré d'élevation), sondern durch das Ver-
hältniß ihrer Intervallen bestimmt werde, und wo-
von dann die Temperatur abhängt, die dem Ohre
zur Unterscheidung der Tonart behülflich sey. Auf
den Tastinstrumenten bestimme sich das Charakteristi-
sche eines jeden Tones hauptsächlich durch die Tem-
peratur, und da sey es etwas schwer, sogleich die
Tonart zu erkennen, aus der gespielt wird. Auf
der Violine und ähnlichen Instrumenten erkenne
man den Ton zugleich an der Beschaffenheit sei-
nes Klanges (Timbre), ob er mehr oder weniger
voll, klingend, hart, weich, stumpf, trocken, mar-
ficht u. dgl. sey. Bey den Blasinstrumenten kom-
me nur der Timbre und der dégré d'élevation in
Betrachtung. Bey der menschlichen Stimme bloß
der dégré d'élevation, und darum halte es bey die-
ser so schwer, die Tonart zu erkennen. D'après le
tempérament (schließt der Verf.) on connoit les
sons d'après les tons, et à l'aide du timbre on
connoit au contraire les tons par les sons. S.
263 Gregor Fontana Berechnung des körperlichen
Inhalts von Sphäroiden, welche entstehen, wenn
sich eine Ellipse nicht um eine ihrer Hauptaxen, son-
dern um jeden beliebigen Durchmesser dreht. Es

entstehen hier herzförmige Körper, bey deren Berechnung sich Varignon (Mém. de Paris 1693) nach d'Alembert's Bemerkung (Encyclop. Artif. Coeur) geirrt habe. Derselbe S. 273 Bestimmung des Schwerpuncts einer logarithmischen Linie, oder eines Stück's derselben. S. 281 Derselbe über eine statische Aufgabe. Ein Balken ruhet mit seinem einen Ende auf einer beliebigen Unterstüzung, am andern wird er durch eine Schnur gezogen, die über eine Rolle geht, und mit einem Gewichte beschwert ist, die Lage des Balkens für den Zustand des Gleichgewichts zu finden. S. 285 Verf. über ein hydraulisches Problem, die Geschwindigkeit des Wassers beym Ausfluß aus einer rechtwinklichten, zugleich in einer Schwungbewegung begriffenen, Röhre zu bestimmen. S. 293 Giobert Analyse der Porcellainerde bey Vaudiffere in Piemont. Man hielt sie bisher für einen sehr reinen Thon, der noch besser sey, als derjenige, wovon man in der Porcellainfabrike zu Sevre Gebrauch mache. Gioanetti habe diesen Thon analysirt, und ihn für eine fast reine Thonerde ausgegeben. Aber nach des Verf. sehr genauen Versuchen enthält dieser angebliche Thon auch nicht ein Atom von Thonerde. 100 Theile desselben bestehen aus 68 Bittererde, 12 Kohlen säure, 15,6 Kiesel Erde, 1,4 Gips, 3 Wasser. S. 387 Koffi über die thierische Electricität. Der Verf. sucht zu beweisen, daß das Fluidum, welches die Contractionen in den Muskeln bewirke, bloß in thierischer Electricität bestehe, welche sich von der atmosphärischen herschreibe, und mit dieser immer einen parallelen Gang halte, durch Hülfen der Nerven aber auf eine eigenthümliche Art modificirt werde. S. 426 Vassalli-Landi Beschreibung eines neuen Meteorograph's. S. 471 Michelotti über die Bestimmung der Geschwindigkeit des aus einer Oeffnung hervor-

strömenden Wassers, aus der Weite, auf welche das Wasser springt.

Botanik. Hierher gehören: S. 11 **Joh. Bapt. Balbis** Bemerkungen über die Neltengattung, nebst der Beschreibung dreier neuer Arten derselben. Dieser Aufsatz erschien zuerst in Schrader's Journal der Botanik 1801 1. St. S. 417; auch ist bey der Anzeige dieser Zeitschrift in unsern Blättern im Jahrgang 1804 der Hauptinhalt dieser Abhandlung mitgetheilt, worauf wir also, um Wiederholungen zu vermeiden, verweisen müssen. Angehängt sind hier indeß drey Kupfertafeln, welche die beschriebenen Arten recht gut vorstellen. S. 33 **Ludw. Bellardi** über das Wiederaufleben eines kleinen getrockneten Farnkrautes. Dem Deutschen Publicum auch schon aus dem 2. Stücke des Schrader'schen Neuen Journals der Botanik bekannt. Hier finden wir noch in einer Note die Bemerkung, daß *Pteris Acrostica* **BALB.** (Additam. ad Fl. Pedem.) mit diesem Farnkraut, welches der Verf. für *Adiantum fragrans* hält, einerley ist. S. 73 Derselbe über drey neue Lebermoose, die bisher in der Flora von Piemont noch nicht gefunden worden. Es sind die *Marchantia triandra, quadrata* und *fragrans*. Die erstere hält Hr. Balbis für dieselbe, welche **Scopoli** unter diesem Nahmen beschreibt. Es wird ihr Unterschied von der *hemisphaerica* gezeigt, und zur anschaulicheren Kenntniß eine Abbildung beygefügt, bey der, wie auch bey den Vorstellungen der *quadrata* und *fragrans*, man nur die Genauigkeit vermißt, welche die bekannten **Schmidel'schen** von der *polymorpha, conica* und *hemisphaerica* so sehr auszeichnen. *Marchantia quadrata*, als die zweyte Art, charakterisirt der Verf. so: *pileo hemisphaerico semiquadrifido quadriloculari*. **Scopoli's** gleichnamige Art ist zweifelhaft angeführt. Sie nähert sich ebenfalls

Schrader

der Linnéischen *hemisphaerica*; doch glaubt er sie mit voller Ueberzeugung, nach wiederholter, unter beiden Arten angestellter, Vergleichung trennen zu müssen. Ueber die wirkliche Verschiedenheit der *Marchantia fragrans*, als besondere Art, kann, nach der gegebenen Beschreibung und Abbildung, weiter kein Zweifel übrig bleiben. Sie ist auf folgende Art unterschieden: *pileo hemisphaerico trifolulari subtus, perichaetioque fimbriatis*. Der Trivialname bezeichnet den starken erdbeerähnlichen Geruch, den das ganze Gewächs ausdünstet. Bekanntlich hat nun auch Schleicher diese *Marchantie* in der Schweiz entdeckt, und sie in eine seiner letztern *Centurien* aufgenommen. Von eben diesem fleißigen Botaniker Salbis enthält dieser Band noch von S. 317—386 einen schätzbaren Aufsatz, unter der Aufschrift: *Miscellanea botanica*, worin, ausser einem beträchtlichen Supplemente zur *Flora Pedemontana*, mehrere neue oder noch nicht hinlänglich bekannte Gewächse des botanischen Gartens zu Turin, dessen Direction dem Verf. übertragen ist, genauer beschrieben und zum Theil durch Abbildungen erläutert werden. Die Gegenstände sind zu mannigfaltig, um hier alle nahmhaf gemacht werden zu können; wir wollen daher nur Einiges ausheben. *Chaerophyllum Cicutaria* Vill. scheint auch unserm Verf. von *hirsutum* verschieden zu seyn. Was Hr. Salbis in seinem *Additam. ad Fl. Pedem.* unter dem Namen *Juncus acuminatus* aufstellte, hält er, nach genauerer Vergleichung, für einerley mit *J. arcticus* Willd.— *Arenaria triflora* Villarl. glaubt er als eine von der gleichnamigen Linnéischen verschiedene Art ansehen zu müssen, und nennt sie *Aren. Villarii*. *Potentilla subacaulis* Jacq. *Icon.*, die von Willdenow und Andern mit der *P. verna* verbunden wird, weicht nach seinen Beobachtungen so

sehr ab, daß sie mit allem Rechte getrennt zu werden verdient. Sehr gut unterscheidet auch der Verf. den *Ranuncul. illyricum* Vill. von dem gleichnamigen Linnéischen, und gibt ihm den Namen *saxatilis*. Der Hauptunterschied beider Arten zeigt sich besonders in den Wurzelblättern; auch sind die Blumen nicht so groß, wie bey dem Linnéischen *illyricus*, den Jacquin sehr gut vorgestellt hat. Rec., der beide Gewächse im hiesigen Garten schon seit zwey Jahren in der Cultur zu beobachten Gelegenheit hatte, pflichtet dem Verf. völlig in dieser Hinsicht bey. *Hatis alpina* soll nach Willdenow mit der *Peltaria alliacea* sehr verwandt seyn. Diesem widerspricht unser Verf. aus Gründen, die Jedem einleuchtend seyn werden. Eine, von Hrn. Balbis in seinen oben angeführten *Additam.* unter dem Namen *Poa Molinieri* beschriebene und hier Tab. 5. abgebildete Pflanze möchte Rec. noch als zweifelhaft ansehen. Von der wahren *Briza capensis* (die der Verf. nicht zu kennen scheint) ist sie hinreichend verschieden. Eher verdient sie mit der Abart der *Poa alpina*, die Willdenow *badensis*, und Host (*Gram. Austr. V. 2.*) *collina* nennt, verglichen zu werden. Unter den, hier als neu beschriebenen, Arten zeichnen wie besonders aus *Potamogeton alpinum*, fol. lanceolatis, inferioribus alternis, superioribus oppositis; spica brevissima. — *Potamog. augustanum*, foliis inferioribus longissime petiolatis ovato-lanceolatis; superioribus confertis sessilibus linearibus, pedunculo oppositifolio longissimo (Tab. 3). Beide in Piemont einheimisch. Ferner: *Rumex lacerus*, zunächst mit *tingitanus* verwandt. *Sedum monregalense* (Tab. 6.), *Dracocephalum chamaedryoides* (Tab. 7.), *Amaranthus prostratus* (Tab. 10). Letztere beobachtete der Verf. in dem

botanischen Garten zu Turin. S. 445 Ludw. Belzardi Beschreibung und Abbildung einiger neuen und seltenen Gewächse, die sich in Piemont finden. Es sind: *Suffrenia filiformis* (Tab. 1. fig. 1.), eine neue Gattung aus der 2. Classe erster Ordnung des Linnéischen Systems, die mit *Callitriche* verwandt ist; *Potamogeton annulatum* (Tab. 1. fig. 2.), *Bupleurum calyculatum* (Tab. 2.), *Imperatoria angustifolia* (Tab. 3.) und *Lactuca vialea* (Tab. 4.).

Himly Aus dem Fache der practischen Medicin enthält dieser Band nur Eine Abhandlung, nämlich S. 15 einen von Giulio behandelten und mitgetheilten Fall eines durch *Canthariden* hervorgebrachten *Ternus* mit hydrophobischen Zufällen. Der Verf. bemüht sich, den Zustand als den einer allgemeinen Vergiftung darzustellen. So weit nun *Rec.* entfernt ist, eine Analogie zwischen normalen scharfen thierischen Säften, wie dem der *Canthariden*, und manchen von kranken Thieren abgesonderten, wie dem des tollen Hundes, ablängnen zu wollen; so kann er dennoch jener Meinung des Verf. nicht bestimmen, sondern hält die angegebenen Zufälle für so genannte consensuelle, von Entzündung des Schlundes und Magens entstanden. Der Kranke hatte nur einige Tropfen *Cantharidentinctur* verschluckt, sein Hals war entzündet; Druck auf die Kehle und die Magenegend brachte die heftigsten Krämpfe hervor; der Kranke hatte in seiner Kindheit schon an *Eklampsie* gelitten; öblichte Dinge vermochte er bald hinzuschlucken; in einigen Tagen war er ganz genesen u. s. w. Die Behandlung war ziemlich angemessen, nämlich ganz darin, daß die Mittel nicht zuerst auf die höchst gereizten innern Theile gebracht, sondern als Einreibungen angewandt wurden, — nicht ganz wegen des Gemenges von *Moschus*, *Opium*, flüchti-

gem Laugensalz und natürlichem Zinnober, worüber der Verf. sich mit der Brownischen Einseitigkeit absolvirt, es seyen ja doch alles Reizmittel, die in vielen (?) Hinsichten einander sehr ähnlich wären. Eben so wenig befriedigt die Brownische Abfertigung, der Zustand müsse der der indirecten Schwäche gewesen seyn, weil die Canthariden starke Reize seyen. Auch muß Rec. dem Verf., so wie den meisten Practicern, einmahl wieder den Rath geben, das post hoc, ergo propter hoc, bey Beurtheilung ihrer Methode doch nicht so sehr zu vergessen. Gegen ernste Critik möchte der Verf. schwerlich beweisen können, daß jene Zufälle nicht binnen einigen Tagen auch das sich selbst überlassene Individuum bezwungen hätte, und daß die angewandten äussern Mittel wirklich so viel thaten, sie zu bezwingen. Eben so wenig kann Rec. mit dem Verf. das Resultat aus dieser Geschichte ziehen, der innere Gebrauch der Canthariden sey imprudent et dangereux (ein Urtheil, welches des Rec. und vieler Anderer Erfahrung sattsam widerlegt hat), sondern ihm folgt daraus nur, was man längst wußte, daß man Cantharidentinctur nicht unverdünnt geben darf, wenn man nicht Entzündung im obern Theile der ersten Wege hervorbringen will.

Anatomie. S. 1—10 anatomische Beobachtungen über den Ursprung des Trommelfells und der Membran der Paukenhöhle, von Brugnone. Von den vier Lamellen, welche nun von den meisten Anatomen in dem Trommelfell anerkannt seyen, habe man die zwey äussern mit Recht für Fortsetzungen der Oberhaut und Haut angegeben; daß aber die zwey innern von der Weinhaut des äussern Ohrganges und der Paukenhöhle gebildet werden, wie Haller, Walther u. A. behaupten, widerlegt B. dadurch, daß man

Dr. Oken

Bey der Abziehung der Haut, welche die Paucke auskleidet, auch zugleich beide innern Lamellen des Paukenfelles ablöse, welches unmöglich wäre, wenn sie von den gegen einander kommenden Weinhäuten gebildet wären, indem in diesem Falle sich nur die innerste, vierte Lamelle ablösen dürfte. Bey diesem Verfahren hat er gefunden, daß die abgezogene Auskleidung der Paucke die Haut und Oberhaut sey, welche sich aus dem Munde durch die Eustachische Röhre fortsetzen, und nicht nur die zwey innern Lamellen des Paukenfelles, sondern auch die, welche vor dem runden und ovalen Fenster, und zwischen den Schenkeln des Steigbügels gespannt sind, bilden; das erst jezt die Weinhaut folge, welche, ohne irgend eine Scheidewand zu machen, mit der vom äuffern Ohrgang kommenden zusammenhänge, und selbst durch die Fenster in das Labyrinth dringe. Es sey im ganzen Thierreich kein Beyspiel, daß sich das Periosteum in die Cutis verwandle, daher könne auch die Fortsetzung der Mundhaut in die Paucke kein Periosteum werden, wie Winslow, Haller, Casselbohm, meinen. Eben so habe Morgagni fälschlich zwey Lamellen im Periosteum angenommen, weil er wähnte, dieses überziehe allein die Paukenhöhle, und bilde die zwey innern Lamellen des Trommelfelles. Morgagni's eigne Versuche, in denen er das in drey Hunden durchstosene Trommelfell (wobey sie nie das Gehör verloren) nach einigen Monathen wieder ganz zusammengewachsen gefunden, hätten ihn schon von seinem Irrthum abbringen können, wenn er bedacht hätte, daß Membranen, wie die Pleura, das Peritoneum, Periosteum u. s. f. sich nach einer Verwundung nie wieder vereinigen; das Trommelfell bestehe daher aus vier Lamellen, deren die zwey äuffern von der Dermis und Epidermis des äuffern Ohrganges, die zwey innern von denen der

Nautenhöhle geformt werden. S. 37—72 Beschreibung einer Mißgeburt, nebst physiologischen Untersuchungen über die Mißgeburten, besonders die Frage betreffend: ob alle von zufälligen Ursachen herzu leiten seyen? von Giulio und Rossi. Nach der Vorrede zu urtheilen, erwartet man eine bis jetzt unerhörte Theorie über das Geheimniß der Entstehung der Mißgeburten. In der Mitte zeigt es sich aber schon, daß die Theorie unsers Haller's ganz wörtlich wiedergegeben ist, was auch die Verfasser nicht läugnen; man müsse nämlich zwey Entstehungsarten der Mißgeburten behaupten, eine, wo sie durch zufällige Ursachen hervorgebracht werden, wohin Lemery und Bonnet alle zählten, und eine andere, nach der sie schon im Keime mißgestaltet sind, wie Winslow gegen den ersten vertheidigte, und wohin die Verfasser auch die hier beschriebene Mißgeburt einer Ziege mit Einem Kopfe und zwey verwachsenen Stämmen, worin die Eingeweide, ausser den Nieren, nur einfach gewesen, bringen. Die berührte Zeichnung konnten wir in unserm Exemplar nicht finden, indessen ist der Bau aus der bloßen Beschreibung ganz verständlich, besonders da ja dergleichen Mißgeburten eben nicht selten sind. S. 157—190 Myologische Beobachtungen, von Brugnone. Enthält Beobachtungen über Abweichungen der Muskeln des Menschen in ihrer Lage, Zahl u., wobey immer auf die Normalität dieser Abweichungen selbst, indem sie ganz regelmäßiger Structur in verschiedenen Thieren entsprechen, hingewiesen wird. Dergleichen Untersuchungen sind nicht uninteressant; sie beweisen sehr auffallend, wie die Gebrechen des Menschen gewöhnlich nichts anders sind, als Zurückfälle in einen Zustand, der niederern Thieren ganz natürlich ist. Unter andern fand B. mehrmahls einen überzähligen Cleido-

maiktoideus, welches bey den Affen und fast allen Thieren mit Schlüsselbeinen natürlich ist, hingegen fehlt bey den Thieren ohne Schlüsselbeine der wahre Cleido-maiktoideus. Der Triceps cruris findet sich bisweilen ganz getheilt, welches den Affen entspricht, in denen er drey distincte Muskeln bildet, hingegen ist er in den Ein- und Zwenhufigen nur biceps, in den Fledermäusen gar nur einfach. Die Recti abdominis setzen sich bisweilen über das Sternum fort, als Nachahmung dieses Baues in den Carnivoren, woraus auch Vesalius bewiesen, daß Galenus nur Thiere anatomirt habe. So führt er noch mehrere Abweichungen an, besonders in den Muskeln der Finger und der Zunge, die mit dem Normalbau der Affen ıc. übereinkommen.

Physiologie. S. 78—122 Abhandlung über die Physiologie und Pathologie der Fische, nebst Tabellen über die subalpinische Ichthyographie, von Buniva. Die Pathologie der Thiere, und vorzüglich der niederen Classen, ist für die Zoophysologie, und selbst für die Medicin, von der äussersten Wichtigkeit. Es ist unbegreiflich, wie man so lange dieses nicht einsehen, und diese ergiebige Gegend in der Verwilderung liegen lassen konnte. Möge doch das von B. gegebene Beyspiel eine Aufforderung an die Naturforscher seyn, die Krankheiten der tiefern Thiere zu studieren, um allmählich ihre eigene Bedeutung und ihr Verhältniß zum Menschen finden zu lernen! Die physiologischen Paragraphen enthalten Bemerkungen über das Verhalten der Fische bey den Einflüssen verschiedener Actionen, der Wärme, des Lichts, der Electricität, der Nahrung ıc., welche aber wenig bedeuten, auffer der Einwirkung des Magnets, der Atmosphäre und des Schwefels. Bey jenem gerietthen Karpfen und Lampretten in convul-

stivische Bewegungen, selbst in der Entfernung von 2—3 Zollen. Die Versuche sind aber nicht wiederholt und mit den nöthigen Aenderungen angestellt worden. Schleihen haben in wohl ausgefottenem Wasser, welches auch bey der Erkältung gegen die Luft bedeckt war, eben so lange gelebt, als in frischem Wasser aus dem Po, was der Verf. gegen die Behauptung anführt, daß die Fische nur die dem Wasser anhängende atmosphärische Luft athmeten. Ueber ihr Verhalten in Gasarten verspricht er mit Bonvoisin Versuche anzustellen, worüber wir aber noch nichts erfahren haben. Sonderbar ist die Bemerkung der Fischer, daß die Fische sich während des Kriegs vermindert haben, weil ihnen die Erschütterungen des Geschüzes schaden. Leber von Säugethieren gibt überhaupt den besten Köder, nebst Mollusken; am sichersten wird er, wenn man ihn mit *Akka foetida*, Safran, Terpentin und andern starkriechenden Stoffen bestreicht. Opium und Vipernbiß tödten die Fische; wunderbar ist aber die Wirkung des Schwefels auf ihr Leben wohlthätig. In nicht erneuertem Wasser sterben sie bald; wirft man aber, bey gleichen Umständen, in 6—7 Pfunde Wasser 2 Unzen Schwefel, so setzen sie ihr Leben noch lange Zeit fort. Je le répète, ce phénomène est, on ne peut plus intéressant: le soufre réagit-il directement et immédiatement sur l'animal, ou bien sur l'eau seulement? . . . quelle est la manière d'opérer? certes, mes travaux tendant à la résolution de problèmes aussi piquants, ne cesseront sitôt. Il est aisé de prévoir, que cette découverte ne restera pas simplement curieuse. Verwundungen können die Fische wohl ertragen; zwey Nadeln, die B. einem Karpfen nahe bey'm Kopfe durch den Leib gestochen, haben ihm

mehrere Wochen durch wenig geschadet. Nun folgt der wichtigste Theil der Abhandlung, die Krankheiten der Fische. Nichts ist bey ihnen häufiger, als Ecchymosen, die fast auf jede Verwundung erfolgen. Pusteln auf der Haut, Arten von Phlyctänen, die bisweilen das Maul und die Kiemen überziehen, Demer, Excrescenzen, Hydatiden, Flecken der Hornhaut, grauer Staar, Verlust des Geruchs und Gehörs, Lähmung, Lethargie, Ausfluß, Diarrhöe, Diabetes oleos., Hydrocardie, Convulsionen, sind Gebrechen, denen diese Thiere unterworfen sind; auch werden Beispiele von Epizootien angeführt, wo die Fische ganzer Seen zu Grunde gingen. Ob wahre rosenartige Entzündungen, Gangränen, Fieber, Wuth vorkommen, ist zweifelhaft. V. suchte oft örtliche Entzündungen und Eiterungen hervorzubringen, aber vergebens; indessen wollen Schriftsteller Geschwüre in der Leber gefunden haben. Die Karpfen sollen der *Mouffe* (kleinen Auswüchsen auf dem Kopf und dem Rücken) und sogar den Pocken, Pusteln zwischen der Haut und den Schuppen, unterworfen seyn, aber V. sah dieses Uebel über 15 Decaden anhalten. Die Fische schlafen auch, und einige sollen ihr Leben auf etliche hundert Jahre gebracht haben. Hier schließt dieser Aufsatz, der eigentlich mehr durch Aufforderung, und Versprechungen, die berührten Gegenstände durch Beobachtungen ins Reine zu bringen, sein Interesse erhält, als durch das schon Geleistete. — Die ichtnologischen Tabellen will V. ein andrer Mahl liefern.

Zoologie. S. 215 — 223 Entomologische Abhandlung, von Giorna. Der Verf. entdeckte bey Nizza eine neue Art von Coleoptern und zwey andere Insecten, von denen man bis jetzt nicht wußte, daß sie auch in Europa vorkommen. Das erste ist eine

Mordella (ambigua). Capite, thorace, anoque atris, abdomine testaceo, elytrorum rudimentis pallidis — also alles nach Farben bestimmt; das andere ist Mantis pecticornis, welche nach Linné und Smelin nur im südlichen Indien und auf Jamaica; das dritte, Papilio Jafius, der nur in der Barbaren vorkommen soll. G. beobachtete, daß die am 15. September gelegten Eier des letzten nach 15 Tagen ausgebrütet waren; daß die Larven bis zur Verpuppung vier Veränderungen in Farbe, Flecken u. s. w., was der Verf. Mause nennt, erleiden, von denen die erste sechs Tage nach dem Auskriechen anfängt, die zweyte acht Tage nach dieser, die dritte erst nach sechs Monathen, die vierte aber dann nach 26 Tagen erfolgt, wobey die Larven zu Puppen werden, aus denen das Vollendete nach siebenzehn Tagen hervorgeht, und dem Blatte von Arbutus unedo, auf welchem es alle Perioden durchwanderte, entfliegt. Auf 2 Kupferplatten sind diese drey Insecten schwarz abgebildet, nebst der Metamorphose des letzten. — S. 453 — 470 Beobachtungen über ein Bastard-Zebra, von Giorna. Er räth, für die Oeconomie mehrere Bastardzeugungen zu versuchen, wie von Kuh und Hirsch (?), wovon wenigstens ein Beyspiel erzählt wird, das aber nicht viel Gewicht hat. Es wurde eine Kuh von einem Stier und von einem Hirsch besprungen: das Junge war eine zweyleibige Mißgeburt, wovon ein Leib dem Stier, der andere dem Hirsch geglichen habe. (G. hat es nicht selbst gesehen.) Von den berühmtesten Jummarn, sagt er, sey nichts übrig, als die Tradition, selbst in dem Thale Pelis, wo sie so häufig sollen gewesen seyn. Albi hatte ein Paar vom Zebra — Als das Weibchen brünstig wurde,

1032 G. g. X. 103. St., den 28. Jun. 1806

und das männliche es nicht bespringen wollte, sperrte er einen Esel hinzu, welcher jenes belegte; hierauf geschah es auch durch den Zebrahengst. Das geworfene Füllen hat Giorna gesehen, und hier genau beschrieben und abgebildet, woben es aber immer noch zweifelhaft bleibt, ob es ein Bastard ist, um so mehr, da Giorna noch das größte Gewicht für diese Meinung auf die Jugend des männlichen Zebra legt, welche es zur wirklichen Befruchtung unfähig machen soll: ein Grund, der bey dieser Pferdeart von drey und einem halben Jahre nicht sollte angeführt werden.

Mineralogie. S. 224—262 Deconomische und politische Winke über die Cultur der Producte des Mineralreichs in Piemont, von Bonvoisin. Ist weiter nichts, als ein gelegentlicher Wunsch, daß die neue Französische Regierung den Bergbau und die daraus fließenden Anstalten, welches bey der vorigen Regierung ganz vernachlässigt worden sey, beleben möge. Er bezeichnet die Stellen, wo sich Eisen, Zink, Kobalt, den man bisher roh verkaufte, reine Talkerde, Feldspath in großen Massen, mineralische Wasser u. s. w. finden, was alles unbenutzt liegt, aber sehr vortheilhaft zu Stahl, Schmalte, Bittersalz, Porcellan und dergl. bearbeitet werden könnte. Auffer einigen Salzquellen, deren Gehalt nicht bekannt ist, hat Piemont kein Steinsalz. — Der Verfasser meint es gut mit seinem Lande; und wenn die jezige Regierung jährlich nur Einen seiner Vorschläge in Erfüllung kommen läßt, so werden die Savojarden bald nicht mehr nöthig haben, sich um der Ernährung willen dem Scherze des Auslandes preis zu geben.

—

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

104. u. 105. St.

Den 30. Junius 1806.

Turin. 4

Mémoires de l'Académie des Sciences, Littérature et Beaux Arts de Turin pour les années X et XI. (1801. 1802). *Littérature et Beaux Arts*. 1803. Quart 556 Seiten. Manche Betrachtungen über den Zustand des Landes, der Literatur, der Studien und ihrer Verhältnisse gegen einander, erweckte die Durchsicht dieses Bandes. Wir überlassen sie der Einsicht des Lesers unserer Blätter selbst, und geben nur, wie billig, den Auszug von den hier enthaltenen Abhandlungen; sie sind theils in Italiänischer, theils in Französischer Sprache, einige auch Lateinisch abgefaßt; zu bedauern ist, daß die Jahre nicht beygefügt sind, in welchen jeder Aufsatz geschrieben ist; meistens lassen sie sich ahnden. Den Anfang macht eine Vorlesung, Discours académique sur la littérature, deren Absicht ist, daß neben den physischen und mathematischen Wissenschaften die Literatur nicht ganz vernachlässiget werden solle. Was unter dieser verstanden werde, ist nicht ausdrücklich gesagt, es scheinen aber hauptsächlich die Studien des guten Ge-

H (5)

Schmacks zu verstehen zu sehn. Eine Stelle schien uns merkwürdig: Neben der Evidenz der Geometrie gibt es noch eine andere, l'evidence du sentiment, qu' il n'appartient qu' aux lettres de donner et faire éprouver et connoitre (sollte sich dieß wohl durch Induction von Beispielen erweislich machen?). Der Verfasser dieses Eingangsauffages ist der Citoyen (denn dieses Wort findet man noch in diesem Bande) Bava S. Paolo, von dem mir noch einige andere Aufsätze anführen werden. — Gianfrancesco Galeani-Mapione, Observationen über die 27. Ode des III. B. Horaz's: Impios parrae recinentis omen ducat. Ueber die Galatea, welcher der Dichter von einer Seereise nach Griechenland bey annahender stürmischer Jahreszeit abräth, sind eine Menge Conjecturen gemacht worden, die zu nichts Wesentlichem führen, selbst wenn sie Grund hätten. Zu diesen kömmt hier noch Eine: Galatea sey Octavia, welche als Friedensstifterinn zwischen ihrem Bruder und Gemahl nach Erb. Roms 720 eine Reise nach Griechenland machte, um ihren Gemahl, den Mark Anton, von seiner Leidenschaft gegen Cleopatra zurück zu bringen; die Gefahren der Europa sollen von den Schwierigkeiten ihrer Unternehmung verstanden werden. Der Verf. will der Achtung für die Critik in Classikern aufhelfen, welche von den exacten Wissenschaften so weit unter dieselben gesetzt wird; aber mit Versuchen dieser Art wird schwerlich die Absicht erreicht werden; eben so wenig, als wenn unsere Critiker glauben, sich über die exacten Wissenschaften erheben zu sehen, wenn sie in einem wissenschaftlichen Schriftsteller einen Verstoß gegen Priscian oder die Prosodie entdeckt haben. Warum bleibt man nicht in der Horazischen Stelle beym Einfachen und Natürlichen stehen, wie auch unser Mißherlich ver-

fuhr? Mit größerem Vergnügen lasen wir, bey der Gelegenheit, wenn Hr. G. große wissenschaftliche Gelehrte, welche die Critik in den alten Classikern ihrer nicht unwürdig hielten, anführt, daß auch Ariost sich mit Emendationen im Horaz beschäftiget, und der practisch gelehrte Galiani ein kritisches Werk über Horaz unvollendet hinterlassen hat. Auch ihn zog die Galatea, wie eine Sirene, an sich, es sollte die Lalia Galla, die Gemahlinn des Postumus, seyn, der im Gefolge Liber's nach dem Orient gegangen war, nach Erb. Roms 731 (also nicht nach Arabien mit dem Aelius Gallus), wohin Propert. IV, 3. III, 12 gedeutet wird; vergl. Diodati Vita dell' Abb. Galiani 1788 p. 40 f. — *De animalculis microscopicis carmen auctore Regis.* Ein Lehrgedicht in Lucrezens Stil, dem wir unsere Bewunderung nicht versagen können; wissenschaftliche Begriffe der neuern Zeiten in Lateinischer Poesie so deutlich darzustellen und schicklich auszudrücken, erfordert kein gemeines Talent; aber unter den Italiänern findet es auch noch Kenner, die es schätzen; seit Boscowich erinnern wir uns in dieser Art nichts so Vortreffliches. — Beschreibung einer alten Mosaik, mit Anmerkungen über diese Gattung der Mahleren, von Bürger Tarin: sie ward gefunden in Sardinien in der Vorstadt von Cagliari, als Fußboden eines alten Römischen Bades; ein Werk von gutem Geschmack aus den schönen Zeiten Roms, das den Orpheus mit der Lyra und Plectrum mitten unter zwölf Thieren vorstellt; die Thiere hätten wir vom Hrn. Tarin genauer charakterisirt zu sehen gewünscht; sie sind von natürlicher Größe, Orpheus colossal; das Plectrum wird mit einem Falzbein verglichen, das am Ende einem Epheublatt gleicht. Alles ist mit einem Rand *a la grecque* eingefast. Das

Ganze besteht aus kleinen farbichten Würfeln von Marmor und Steinen, auch von lebhaften Farben, wie roth und grün, welches gegen Winkelmann zeuget. Die Größe finden wir nicht angegeben, es muß aber von beträchtlichem Umfange seyn. Ein ähnliches Mosaik sollte nach Spanien gebracht werden, wurde aber auf dem Wege von Seeräubern weggenommen; das angeführte muß noch in der Insel vorhanden seyn. Die Anmerkungen des Verf. betreffen den Unterschied der neuern Mosaik mit Glasstiften, und die Vernachlässigung der alten mit Marmor und Stein zu Fußböden. — *Eclaircissement sur plusieurs points concernant la théorie des opérations et des facultés intellectuelles, par Octave Alexandre Fallette-Barol.* Immer noch ist Vaco die Aegide für philosophische Denker in Italien. Der Verf. trägt die ganze Lehre von den Ideen, in zehn Abschnitten, die einen Tractat von S. 60—178 ausmachen, nach eigener Vorstellung, deutlich mit vielem Scharfsinn vor, ohne einen Vorgänger anzuführen, auch Locke nicht. — *Discorso preliminare e proemiale al prospetto storico de' progressi delle scienze, arti e costumi, dal secolo XI. dell' Era Cristiana fino al secolo XVIII. del Cittadino Emanuele Bava S. Paolo.* S. 178—316. Der Verf. hat, wie wir sehen, ein großes Werk ausgearbeitet: Uebersicht des Fortgangs der Wissenschaften, Künste und Gebräuche seit nach Chr. Geb. 1000 bis 1700, und von da bis in die letzten Decennien des achtzehnten Jahrhunderts. Seine Hauptabsicht sey, zu zeigen, wie jedes vorhergehendes Zeitalter das folgende vorbereitete, und die neuen Ereignisse nur Wirkungen und Folgen vorausgegangener, nicht beobachteter, Ursachen waren; Erfindungen wurden nur erst in dem folgenden Menschenalter genutzt und angewendet; und

so auch neue Lehrsätze und Einsichten. (Durch die Druckerkunst ward der Zeitraum doch oft sehr abgekürzt.) Die im zehnten Jahrhundert sich verbreitende und in den zwey folgenden Jahrhunderten herrschende Barbarey wurde durch das Lehnenwesen genährt, und durch die Päpste genutzt (era in fatti del triregno Pontificio primario interesse). Von den Kreuzzügen gehet, wie natürlich, des Verf. neue Aufklärungsgeschichte aus, und wird auf sechs Hauptstücke gebracht: die Wiederherstellung der alten Literatur, la rinnovazione de' buoni studj; der Compaß; das Papier aus Linnen; Buchdruckerkunst; Schießpulver und Feuergewehr, und die Entdeckung der beiden Indien; die vereinigten Wirkungen von diesen Erfindungen. Ein trefflicher Beytrag, die Umsicht und Uebersicht von so vielem unter sich Verschiedenen zu erleichtern, mit vielen treffenden Blicken. (Darüber hat der Verf. sich nicht herausgelassen, was für nicht-beobachtete Folgen gleicher Schicksale, wie sie einst die Römische Welt auf einander folgen sah, für künftig in den gegenwärtig mächtig wirkenden Ursachen verborgen liegen).— Tommaso Valperga-Caluso von Livia Colonna, einer Dame, auf deren Leben und Tod eine Sammlung Gedichte von den berühmtesten Dichtern der Zeit 1555 zu Rom gedruckt ist; von ihr ist gleichwohl weiter keine Nachricht vorhanden. Der Verf. fand aus, daß sie die Tochter und Erbinn des Marc-Antonio Colonna Duca di Paliano gewesen ist, welcher 1522 vor Mailand blieb; sie wurde vom Marzio Colonna, Duca di Sagarolo entführt, und an ihn vermählt; sie überlebte den Gemahl, der eine einzige Tochter und Erbinn hinterließ, die späterhin an den Pompeo Colonna Duca di Colonna vermählt wurde. Aus den Versen erhellet, daß die Livia Colonna, eine

1038 Göttingische gelehrte Anzeigen

Dame von großer Schönheit, auf eine grausame Weise ist ermordet worden, ohne daß sonst in der Zeitgeschichte etwas davon bekannt wäre; aus den Gedichten selbst macht es der Verf. glaublich, daß der Thäter ihr Schwiegersohn gewesen ist. — Della natura poetica Poemetto di *Vincenzo Marenco*: ein sehr anmuthiges Gedicht über das Dichtergenie. — Servandus est in litterarum studiis excolendis laborum atque animi contentionum modus: Paradoxum auctore *Vigo*. Der Satz selbst ist so erklärlich, daß wir gar nicht sehen können, wo das Paradoxe liegt. — Nicht mehr Neues enthält eine Lateinische Elegie von eben diesem *Vigo*, daß sich Gelehrte durch zu große Anstrengungen Krankheiten, und besonders den Schwindel, zuziehen. — Versi di *Diodata Saluzzo Roero Revello*: sie bestehen in einer Canzone, L'Ozio, 12 Sonnetten auf eine gesorbene geliebte Freundin, voll Petrarchischer Gefühle; Gedicht auf ein geistreiches Kind; L'Amorino; gli Atomi. — De la Beauté relativement aux Arts de Peinture et Sculpture, par le C. *Pêcheux*: er vereinigt in den Begriff der Schönheit die Annäherung an physische und moralische Vollkommenheit; der Aufsatz kann Künstlern lehrreich seyn. — Recherches philosophiques sur le langage des tons articulés, par le Cit. *Déprez*. Der Verf. macht die Bemerkung, daß wir oft durch Sprechen nicht sowohl (oder doch nicht allein) unsere Ideen, als unsere Gefühle mittheilen wollen, und daß dieses geschieht durch die Wahl der Diction, also solcher Worte, welche auf die Sinne wirken; Worte aber sind articulirte Töne; er legt ihnen also eine dreifache Wirkung bey: Gegenstände zu mahlen, die Art, wie sie auf uns gewirkt haben, auszudrücken, und in Andern einen ähnlichen Eindruck

hervorzutreten; und das mache die Basis der Declamation, Poesie und Musik aus. (Aber das ist doch nicht die Wirkung von dem, was wir articulirte Töne nennen. Es scheint Mehreres zu sondern zu seyn, was vereint wirkt; außer den Worten, die bestimmte Ausdrücke des Gefühls sind, das Mechanische der Articulation an und für sich, das Gefühl oder der Affect, welcher die Töne des Sprechenden modificirt, die Modulation, und die Organe selbst (das Musikalische), Stimme, Accent, Miene, Geberden, auch die Gegenstände, von denen gesprochen, oder die Erinnerung und Vorstellung erweckt wird, und das Interesse an denselben für den Sprechenden und Hörenden; also Physisches und Moralisches zusammen, welches eine Art von Consonanz oder Sympathie zwischen Tönen und Gefühlen hervorbringt. Articulirte Töne hingegen beziehen sich, nach dem Sprachgebrauch, eigentlich bloß auf Vorstellungen des Verstandes, die durch sie erweckt werden.) — *Prospetto dell' Istoria politica dell' Uomo per uso della Gioventà Repubblicana, dalla creazione del mondo fino a Giulio Cesare. Discorso del Cittadino Grassi. p. 352—390.* Wir erwarteten eine Art von politischer Anthropologie, aus dem Physischen und Moralischem des Menschen zusammengesetzt, und von seinem rohen Zustande an bis zu dem ausgebildetsten Leben durch die Geschichte durchgeführt. Der Aufsatz ist noch in der Zeit des schönen Traums von republikanischer Freyheit geschrieben. Ein Cursus der Geschichte ist entworfen, bloß in Beziehung auf die verschiedenen Formen der politischen Verfassung, in welcher die Völker gelebt haben; ausgezogen ist aus der Reihe der Begebenheiten alles das, was als Folge und Wirkung derselben zu betrachten ist; die republikanische

nische Verfassung wird mächtig herausgehoben. Leider sind die Erfahrungen von dieser Form so wenig durchaus tröstlich, als von irgend einer andern. Wahr ist es, daß durch die Republiken die größten Veränderungen hervorgebracht worden sind; aber wie haben sie sich alle geendiget! Die verschiedenen Staatsformen wendet der Verf. auf die verschiedenen Charakter der Werke der Kunst, auf die verschiedenen Charakter der alten Schriftsteller an; die Nahrung, welche diese für Stimmung und Bildung eines politischen Sinnes geben; aber vom letzten mögen die Gelehrten jetzt ja schweigen! — *Essai sur la Palingénésie de toutes Espèces, par le Cit. Emanuel Bava S. Paulo.* Eigentlich ein Spiel mit dem Worte Palingénésie, den beständigen Wechsel aller irdischen Dinge, zur Erzeugung anderer, welche auf die vorausgegangenen folgen, zu bezeichnen; so fern lehrt Erfahrung und Geschichte eine beständige Palingénésie im Physischen, Moralischen, Politischen; so ward auch die große Palingénésie herbeigeführt, die der Verf. erlebt hatte, nebst der er eine andere erwartete, qui vient récemment d'être promulguée pour la religion de la majorité de la Grande Nation s. w. eine lesenswürdige Stelle S. 400, 1. — **Tarni** vom Nutzen großer Sammlungen alter Münzen, insonderheit in Beziehung auf die schönen Künste. Freylich hat man diesen Nutzen erst spät eingesehen; wenn wir nicht irren, am spätesten in Italien. — **Francesco Regis**, die Mythologie, betrachtet als Lehrerin der Moral und Politik. Allerdings haben die Dichter gute Lehren durch Mythen vorgetragen, und die spätern haben alte Mythen dazu genutzt; und so fern liegt etwas Wahres in dem Satz. Der Verf. nimmt die ganze Allegorie zu Hülfe. — **La Fortuna. Canzone**

di *Diodata Saluzza*: feurig, aber mit einer etwas sonderbaren Anlage. — Coup d'oeil sur le Regne de Charles Magne, par le Cit. *Bava S. Paulo*, Der Verf. legt Karl'n Raisonnements aus unserm Jahrhundert in den Sinn, warum er seinen Staaten nicht alle die Vollkommenheit des unsrigen gegeben habe, er habe gleichwohl eine organisirte Armee gehabt, fast so gut, als irgend eine unserer Zeit s. w. — Discours sur l'harmonie en peinture, par le Professeur *Pêcheux*. Die alten Mahler hätten sie nicht gekannt; Plinius lobe seinen Mahler wegen der Harmonie (strenglich kömmt das Wort nicht vor, aber tonus, commistura colorum. und harmoge); die neue Kunst habe sie vor 1550, also vor Leonardo Vinci, *Rizzian* s. w., nicht gekannt; sonst spricht er als Künstler davon. — Gianfrancesco Galeani *Napio*, ne von den vorzüglichsten Italiänischen Schriftstellern von der Kriegskunst. *Buono Giamboni* Giudice wurde für den ersten gehalten, indem er im 13. Jahrh. den Vegetius übersetzt hat; aber der Verf. zeigt, daß vor ihm ein Augustinermönch, *Egidio Colonna*, in seinem Werke, de regimine principum, den dritten Theil des letzten Buches, einem Auszuge aus Vegetius gewidmet habe. Bekannter ist *Roberto Valturio* de re militari, das 1472 gedruckt ist; in diesem finden sich bereits die Bomben, als Erfindung von *Sigismondo Malatesta*; nun folgen *Ant. Cornazzani*, *Niccolò Macchiavelli*, 1521 *Francesco Marchi* Architettura militare — weiter können wir nicht gehen. — *La Capauna*: ein Gedicht von der oben bereits gerühmten Dichterin von einer glühenden Phantasie, *Diodata Saluzzo-Roero*, eigentlich ein Hochzeitgedicht, an *Tommaso Valperga-Caluso* gerichtet, mit einem Gegengedichte von diesem,

1042 Göttingische gelehrte Anzeigen

mit einer nicht weniger feurigen Dichter-Phantasie: beide unter dem Nahmen, den sie in der Arcadischen Gesellschaft haben; er, Euforbo Melesigeno; sie, Glauilla Erotea. Beide Gedichte zeichnen sich durch anmuthige Harmonie aus: — Todtengespräche zwischen Cicero, Cosmo de' Medici und Voltaire, von Emanuele Bava S. Paolo: man trifft auf einige glückliche Zusammenstellungen, als: die Verweisung, die allen Dreyen widerfuhr, aber aus verschiedenen Veranlassungen; der Handelsstaat Florenz, der die Künste und den Wohlstand hob; der große Römische Räuberstaat, durch den die ganze Welt verarmte; die Ruhmsucht von allen dreyen, auf ganz verschiedenen Wegen sich äussernd. — Verschiedene Italiänische Poëten von Cesare Saluzzo, mit einigen Französischen. (Von B. VII. f. S. 1017, von VI. f. 1805 S. 1057.)

Beyh
Berlin.

Auf Kosten der Verfasser wird seit ein paar Jahren hier folgendes wichtige Werk für die Hydrotechnik herausgegeben: Praktische Anweisung zur Wasserbaukunst, welche eine Anleitung zur Entwerfung, Veranschlagung und Ausführung der am gewöhnlichsten vorkommenden Wasserbaue enthält. Herausgegeben von D. Gilly und J. A. Eytelwein, königl. Preuß. Ober-Bauräthen. Erstes Heft, mit 14 Kupfertafeln. 1804. VIII und 72 S. Zweytes Heft, mit 14 Kupfertaf. 1803. VIII. n. 57 S., und drittes Heft, mit 8 Kupfert. 1805. VI u. 146 S. in gr. Quart. — Die Absicht der Herren Verfasser ist dabey diese, dem ausübenden Wasser-Baumeister eine Anleitung zu geben, wie er Werke der Hydrotechnik bey großen und kleinen Flüssen, in allen Gegenden und in jedem Boden entwerfen, veranschlagen, und mit dem erforderlichen

Aufwand der Materialien, Arbeit, Mühe und Kosten glücklich und möglichst vollkommen ausführen soll. Auf eine Critik der vorhandenen oder noch errichtet werdenden Wasserwerke, wie auf Bekanntmachung aller hydrotechnischen Bauarten und der Sammlung hydrotechnischer Curiositäten haben die Verfasser Verzicht geleistet; vielmehr wollen sie sich damit begnügen, die brauchbarsten und besten Bau-Methoden anzuführen, ohne deshalb Baumeister, die ein anderes Verfahren beobachtet haben, nur entfernt zu tadeln. Diesem Vorsatz sind die Verfasser wirklich treu geblieben, indem sie ihren Plan überall mit der biedersten Anspruchslosigkeit ausführen, und ihren Gegenstand practisch behandeln. In dieser Hinsicht hat uns die Manier der Verfasser vorzüglich auch darin gefallen, daß sie die ausübende Wasser-Baukunst — und wie wenig hilft in besondern Fällen die allgemeine Theorie! — mit Beschreibung und Anwendung der zu jener erforderlichen Materialien und Hülfswerke, und nicht, wie leider in neuern Zeiten geschehen ist, mit der Theorie der Ströme u. s. w. kostspillige literarische Werke über Hydrotechnik anfangen. Diese gehören für die weitere Ausführung und Ausbildung der Wasser-Baukunst, welche uns also die Verfasser in der Folge dieses Werks gewiß nicht schuldig bleiben werden. Aber der Rhein und der Po, die Niederelbe und die Oder, wie verschiedene Resultate bieten dieselben in verschiedenen Gegenden und Richtungen dem Beobachter in den darüber angestellten Untersuchungen dar!

Erstes Heft. In der Einleitung wird von der Wasser-Baukunst überhaupt, und von dem besondern Zwecke dieses Werks, gehandelt. Dieser soll besonders darin bestehen: durch Beschreibungen und Zeichnungen dem angehenden Wasser-Baumeister eine

practische Anweisung zur Ausführung der am gewöhnlichsten vorkommenden Wasserbaue zu geben; und damit auch diese Absicht nicht zu weit ausgedehnt werde, soll dieses Bemühen sich einzig und allein auf die in den Preussischen Staaten vorkommenden Wasserwerke einschränken. In dieser Hinsicht hat die gegründete Rechtfertigung S. 11 Manches vor andern, oft kostspiligen, Schriften der Art voraus, die sich mit Nachsprüchen über die Unkunde der Wasser-Baumeister lustig machen, ohne den Valken in ihrem eigenen Auge gewahr zu werden, daß es ihnen selbst, die sie sich doch vor allen Andern weise zu seyn dünken, an den erforderlichen systematischen Kenntnissen, wie jedes einzelne Wasserwerk möglichst vollkommen und mit dem mindesten Kostenaufwand auszuführen sey, worüber billig jeder Hydrotec. gründlich unterrichtet werden soll, durchaus mangelt. — Uebrigens zerfällt dieses Heft in vier Abschnitte. Im ersten wird S. 1—13. von den Pfälen, im zweyten S. 13—37. von den Rammen und deren Gebrauch, im dritten S. 38—51. vom Ausgraben der Baustelle und Wegschaffen der im Grunde vorkommenden hinderlichen Gegenstände, und endlich im vierten S. 52—64. von den Fangdämmen gründlich belehrende Auskunft ertheilt. Auf den hierzu gehörigen 14 Kupfertafeln, jede auf $\frac{1}{2}$ Bogen in gr. Folio, sind 125 Figuren gezeichnet, welche die im Texte enthaltenen Gegenstände hinlänglich erläutern.

Das zweyte Heft, mit fortlaufender Paragraphenzahl, enthält nur den fünften Abschnitt, der von den Maschinen zum Ausschöpfen des Wassers handelt. Es werden daher die Schwierigkeiten bey den Wasserbauen, welche wegen des zuquellenden Wassers entstehen, erwogen, und die schicklichsten Mittel gezeigt, wie die Ableitung des Grundwassers nach niedri-

gen Gegenden durch Abzugsgräben und Abzugsrinnen am zweckmäßigsten zu veranstalten sey. Dieser belehrende Unterricht erstreckt sich auch vorzüglich auf den Umstand, wenn starke Quellen in der Baustelle vorkommen. Die Verf. haben ganz Recht, daß das Frühjahr die beste Jahreszeit sey, in welcher die Grundbaue auszuführen sind, weil sie im März u. s. f. am schärfsten austrocknen. Ueber die Kräfte zur Vertreibung der Schöpfmaschinen, und die Unmöglichkeit einer genauen Bestimmung der Kosten zum Ausschöpfen des Wassers, wird viel Brauchbares gesagt, mitunter auf ältere bekannte Holländische Methoden, nur nicht auf die neuesten, welche die Wirkung der Stoomaschine hervorbringt, Rücksicht genommen. (Hierbey hätten Blanc und Conrad's gemachte Erfahrungen wichtige Dienste leisten können, wenn die Verf. Gebrauch davon gemacht hätten.) Von §. 71—91. wird der Gebrauch und Effect der Handeimer mit einer und zwey Reihen Arbeiter, der Wurf- und Schwungschaufel, der Schaufelwerke, der Wasserschnecke mit ihrer Stellung und dem Kostenanschlage dazu, der Wasserschraube, der Scheiben- oder Püschelkunst, der Pumpen-Kunst, und der Dampfmaschinen mit ziemlicher Ausführlichkeit beschrieben. Vorzüglich hat uns die Beschreibung derjenigen Dampfmaschine (S. 48—57) gefallen, welche am Hafenbau zu Danzig gebraucht wurde, und die, nach der beygefügtten speciellen Uebersicht der gesammten Kosten, welche diese, auf dem Gleibitzer Hüttenwerke in Schlessien verfertigte, Maschine innerhalb 4 Wochen erforderte, nur 478 Thaler betragen hat. In Absicht der übrigen Dampfmaschinen wird auf das Pronysche Werk verwiesen. Die trefflich gestochenen Kupfertafeln, welche von Tab. XV—XXVIII. in der Ordnung des ersten Heftes fortschreiten, machen

die im Texte enthaltenen hydrotechnischen Gegenstände in aller Hinsicht anschaulich.

Das dritte Heft ist von dem Hrn. geh. Ober-Baurathe Eyrelwein allein bearbeitet, weil Hr. Gilly an der ferneren Theilnahme dieses Werks durch die Herausgabe der Sammlung von Aufsätzen u. Nachrichten, die Baukunst betreffend (die bekannter Maßen schon 6 Jahrgänge zählt), verhindert wurde. Dadurch hat aber, noch zur Zeit, die Brauchbarkeit und systematische Behandlungsart dessen, was in diesem Hefte abgehandelt wird, nichts verloren, so sehr wir übrigens die anerkannten literarischen Verdienste des bisherigen Mitarbeiters Hrn. G. schätzen. Dieses Heft enthält den sechsten Abschnitt, der den Bau der Vollwerke und der Futtermauern beschreibt, und den der Verf. umständlich aus einander gesetzt hat, weil die Anleitung zum Bau der Kammer- u. Flügelwände bey den Schleusen, die der Verf. in einem eigenen Hefte zu beschreiben gedenkt, damit in der genauesten Verbindung steht. Der ganze Abschnitt, an dem wir in seinen einzelnsten Theilen nichts Erhebliches zu erinnern finden, hat uns auch besonders deswegen gefallen, daß Hr. E. diejenigen Gegenstände, welche eine etwas umständliche mathematische Auseinandersetzung erfordern, in einem eigenen Anhang zu diesem Hefte abgehandelt hat, so daß der praktische Theil S. 1—98, der theoretische aber S. 99—146 vorkommt. Die beygefügte Kupfertafeln, welche den Text verständlichen, gehen in der Ordnung von Nr. XXIX — XXXVI. fort. Noch findet sich bey jedem Hefte ein Verzeichniß derjenigen Schriften, welche von den Verff. bey Bearbeitung dieses Werks sind benutzt worden. — Bey einem so rühmlichen Unternehmen, wie das gegenwärtige, bleibt uns nur der Wunsch übrig, unser Verlangen durch die baldige Fortsetzung dieses Werks befriedigt zu sehen.

Hamburg.

Wey B. H. Hoffmann: *Feldzüge der alliirten Armee* in den Jahren 1757 bis 1762, nach dem Tagebuche des Generaladjutanten, nachmaligen Feldmarschalls v. Reden. Herausgegeben von Wilh. Aug. von der Osten, Oberster. *Zweyter Theil.* 229 S. *Dritter Theil.* 272 S. Octav. 1806.

Es wird jedem Liebhaber der Geschichte, und insbesondere jedem Soldaten, der sich für die Kriegswissenschaft interessirt, äußerst angenehm seyn, daß dieses Tagebuch des Hrn. v. Reden hiermit völlig dem Publicum übergeben ist (vom 1. Th. s. 1805 S. 1369). Dieses Tagebuch ist nun eine der besten Quellen für die Geschichte des siebenjährigen Krieges in Westphalen, und dient vorzüglich dazu, die Geschichte dieses Krieges von Zempelhoff, die in dem, was die Armee des Herzogs Ferdinand betrifft, etwas unvollständig und unrichtig ist, in vielen Stücken zu ergänzen, wobey es zur Empfehlung dieses Tagebuchs vielleicht nicht wenig beiträgt, daß, vermöge der Geradheit des Charakters und der Wahrheitsliebe des Hrn. v. Reden, er gewiß nichts niedergeschrieben hat, wovon er nicht ganz vollkommen überzeugt gewesen ist. —

Der zweyte Theil enthält die Feldzüge von 1759 u. 60, und der dritte die von 1761 u. 62. Sie sind ganz auf dieselbe Art geschrieben, wie der erste Theil. Die Operationen sind auf die möglichst einfache Weise und sehr kurz beschrieben, und nur sehr selten erlaubt sich der Hr. v. Reden einige Bemerkungen über wichtige Ereignisse. An einigen Orten finden sich selbst einige Lücken, wie z. B. in Rücksicht der Winter-Campagne von 1759 in Hessen, wo der Herzog Ferdinand die Schlacht bey Bergen verlor. v. Reden befand sich aber damahls nicht bey der Armee, sondern in Münster. — Es ist zu bedauern, daß die Dienstgeschäfte des Hrn. v. Reden ihm nicht erlaubten, ein vollstän-

digeres Journal zu führen, und besonders die entscheidenden Entschlüsse und Operationen zu motiviren. Denn die Ursachen der verschiedenen Bewegungen, die Art, wie Ferdinand die Sachen beurtheilte etc. gerade das Wichtigste für den Soldaten, der über die Ereignisse des Krieges nachdenkt, finden sich wohl nur vorzüglich in der Correspondenz zwischen dem Herzoge und Friedrich II. aufbewahrt, und möchten vielleicht wohl auf immer dem größern Publicum verschlossen bleiben. Der siebenjährige Krieg, und vorzüglich die Feldzüge des Herzogs Ferdinand, sind in scientificcher Rücksicht noch immer die wichtigsten, welche die neuere Geschichte aufzuweisen hat. Hier war ein Gleichgewicht der Kräfte, welches nur sehr selten im Kriege Statt findet. Der Herzog v. Broglio und einige andere Französ. Feldherren verdienten, dem Herzoge Ferdinand gegen über gestellt zu werden. Die Disharmonie der Französ. Generale aber, das wenige Interesse der Franzosen an dem Kriege in Vergleich mit dem Interesse der nördlichen Deutschen, die zwar nur wenigen, aber gut situirten, Festungen der Allirten u. s. w.: diese Nachtheile für die Franzosen wurden durch die größere Stärke der Französ. Armee ersetzt — denn bey der Schlacht von Wellinghausen hatten die Franzosen, nach der eigenen Angabe von Bourcet, ein Uebergewicht von 30,000 Mann. — Hierdurch entstand im Ganzen ein Gleichgewicht, das sehr gute Operationen erlaubte. — Dieses macht gerade die Operationen so sehr interessant; und um so angenehmer muß es Jedem seyn, hier doch wenigstens eine nähere und bestimmtere Erzählung von ihnen zu bekommen. Der Herausgeber, der Hr. v. d. Osten, verdient daher sowohl für die Bekanntmachung dieses Tagebuchs überhaupt, als insbesondere für die Genauigkeit und den Fleiß, womit der Druck im Ganzen besorgt ist, den Dank des Publicums.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

106. Stück.

Den 5. Julius 1806.

Bury S. Edmunds u. London.

W. J. J.

Annals of agriculture and other useful arts.
Collected and published by *Arthur Young, Esq.*
F. R. S. Vol. XXXVII. Printed for the Editor
and sold by Richardson, Royal Exchange. 1802.
VIII und 664 Seiten. Nr 216—247.

So lange diese Zeitschrift nun auch schon dauert (es sind über 30 Jahre), so merkt man ihr doch nicht an, daß sie alt wird. Der Herausgeber weiß mit einer Nachgiebigkeit, die bey Gelehrten selten ist, sich an die jüngern Ideen, welche erst entstanden sind, als seine Zeit vorüber war, — ja selbst an diejenigen, denen er anfangs mit so vieler Lebhaftigkeit widersprach, anzuschmiegen, als ob sie von jeher seine eigenen gewesen wären. Die Aufsätze sind daher auch alle aus der neuern Oeconomie; und da der Herausgeber, als Secretär des Board of Agriculture, mit den besten Oeconomen des Inselreichs — worin der Eifer zu schreiben jetzt eben so groß ist, als der, zu thun — in Verbindung steht: so läßt sich erachten, daß er reichlich genug damit versehen wird; und wenn er auch nur die allerbesten auswählen will, jähr:

J (5)

lich doch schon mit diesen einen Band füllen kann. Bey dem eben erwähnten Verhältnisse des Herausgebers hat man aber behaupten wollen, daß diese Zeitschrift gegenwärtig nur ein Organ des Board of Agriculture sey. Der Herausgeber widerspricht jedoch hier S. 97 dieser Behauptung, wodurch der Board allerdings compromittirt werden würde, ausdrücklich; und da wir zwischen dem Board und den Verfassern dieser Aufsätze wirklich nicht immer eine vollkommene Harmonie der Grundsätze bemerken, unserer Meinung nach mit Recht.

Die ungemein schätzbaren Nachrichten von den Verhandlungen der zur Vervollkommnung und Verbreitung der Landwirthschaft angelegten öffentlichen Institute, wovon sehr zu wünschen wäre, daß unsere Deutschen öconomischen Journale uns vollständige Auszüge geben möchten, machen wieder den Hauptinhalt aus. Wir können ihrer hier aber nicht weiter erwähnen, sondern führen nur Folgendes aus den übrigen Aufsätzen dieses Bandes an. S. 3 f. ist gezeigt, daß ein Engl. Acker Land von einer gewissen Güte im Cambridgeshire bey 18½ Sh. Rente 92 Pf. Nahrung für Menschen hervorbringt. Auf dergleichen Berechnungen, wofür unsere Landsleute fast noch keinen Sinn haben, machen wir gern aufmerksam, weil alle nützliche Speculation davon ausgehen sollte. S. 40 wird wieder ein Fall erzählt, in welchem ein Stück Land durch die zu genaue Ablesung der Steine verdorben worden ist. Da die Steine unter verhältnißmäßigen Umständen dem Boden Schutz und Wärme geben, und die Feuchtigkeit darin erhalten: so gehört durchaus viel Ueberlegung dazu, dem Guten mit dem Ablesen derselben nicht zu viel zu thun. S. 82 ff. gibt ein Hr. W. P. Whyte einen sehr ins Große gehenden Plan, wie man zu einer genauern Kenntniß der in dem Reiche bey dem Horn- und Schafvieh vorkommenden Krankheiten gelangen kön-

ne. Man müsse nämlich eigends zu diesem Zwecke Reisen, so wie die Youngschen und Marshall'schen seyen, veranstalten, auf diesen die Krankheiten wissenschaftlich vollständig untersuchen lassen, von dem Befunde zweckmäßige Berichte aufnehmen, und diese dann dem Publico in einer eigenen Schrift von Zeit zu Zeit mittheilen lassen. Die Kosten, so groß sie auch seyn werden, werden gewiß von denen, die bey der Sache interessirt sind, leicht zusammengebracht werden. Nach S. 124 u. 210 hat man auf einem Stücke zu Rüben zugerichteten Landes von nicht völlig 6 Engl. Morgen in der Mitte des Julius 48 Quarter Wintergerste gewonnen, obgleich 160 Stück Schafvieh vom 12. Januar bis zum 12. Febr., und dann wieder 400 Stück Schafe und Lämmer von der Mitte des März bis an den 28. April zu verschiedenen Zeiten darauf satt geweidet worden. Wir führen dieses jedoch nur als ein Beyspiel an, daß die Winterweide den Halmfrüchten nicht schadet, wenn das Land in gehörigem Stande, und die nachherige Frühlingswitterung gut ist. S. 225 ist ein Verzeichniß der aus Großbritannien in 1799 ausgeführten wolle- nenen Waren mitgetheilt, dem zufolge

in die vereinigten Staaten von	America für	4,803,490 £. St.
nach Irland	—	916,190 —
nach Ostindien und China	—	668,161 —
nach Portugall u. Madera	—	568,788 —
nach dem Britt. u. a. Westindien	—	552,726 —
nach Deutschland doch nur für	—	427,759 —
nach dem Brittischen festen Lande	—	—
	in America für	324,739 —
nach Rußland	—	149,789 —
	überhaupt für	6,411,642 £. St.

ausgeführt worden sind. S. 294 f. erwähnt ein Hr. J. Darke eines Versuchs, den er mit Einsalzen des in die Siemen gebrachten Heues gemacht habe, als

eines Beweises für die Vortheilhaftigkeit dieser Maßregel. So wie es uns scheint, ergibt sich aber ein solches Resultat selbst aus dem, was er sagt, nicht; und nach unsern Erfahrungen dient auch das Salz weder zur Conservation des Heues merklich, noch macht es dasselbe für das Vieh viel zuträglicher. S. 318 sind Versuche gemacht, die Fragen, was eine Tonne Heu und ein Fuder Mist dem Landwirthe werth sey, und wie viel Pfund Fleisch sich von 1000 Stück Saatkuchen auf das Mastvieh anlegen, zu beantworten. Im Allgemeinen kann darüber nie etwas Entscheidendes gesagt werden; aber im Besondern gereichen dergleichen Untersuchungen zu einer ungemein nützlichen Belehrung. S. 321 gibt die Gesellschaft, die sich in Hampshire zu Anstellung von Wirtschaftsversuchen zusammengethan hat, einen Etat, wie sie in dem Jahre 1801 sowohl bey dem Drillsäen, als bey dem Säen aus freyer Hand gestanden hat. Hiernach ist auf dem Gute, auf dem nur gedrillsäet wird, 265 Pf. St. 12 Sh., auf dem, worauf bloß aus freyer Hand gesäet wird, 48 L. St. 13 Sh. 6 Pf. Ueberschuß gewesen. Wie weit die Umstände bey beiden Gütern von einander verschieden sind, ist jedoch nicht zugleich mit bemerkt. Nach S. 378 sind erst im J. 1514 durch einen gewissen Leonhard Marschall Karpfen nach England versezt worden. S. 419 findet sich eine merkwürdige Nachricht von der Papierproduction auf der Neckinger Mühle zu Vermondsey unweit Londonbrücke, auf der nur altes Druck- und Schreibpapier umgearbeitet, und anderes aus den von der Ostindischen Pflanze, die hier paut heißt, gemachten Säcken, worin Salpeter, Zucker, Reis ic. aus Bengalen kömmt, gemacht wird. Die Mühle kauft den Centner altes Papier zu $9\frac{1}{2}$ Sh. bis zu $18\frac{3}{4}$ Sh. ein. Aus den Säcken von Paut wird vorzüglich Filtrirpapier gemacht, das alles andere weit übertreffen soll. Das sämmtliche Maschinenwesen auf dies

fer Mühle wird durch eine Dampfmaschine, welche die Kraft von 25 Pferden hat, in Bewegung gesetzt. 200 Menschen, Männer, Weiber und Kinder, sind hier beständig in Arbeit. Wenn nur am Tage gearbeitet wird, werden wöchentlich 6 bis 800 Ries Papier gemacht, und jährlich 700 Tonnen altes Papier verbraucht. Man nimmt aber auch wohl die Nacht zur Arbeit mit zu Hülfe, stellt dann 400 Menschen an, und macht noch einmahl so viel Papier. Keine Mühle in England arbeitet aus mehr als 6 Fuß, diese allein hat deren 10. Man macht Papiere von allen Sorten und Größen, und sie sollen so gut seyn, wie die aus den Lumpen selbst gemachten. Die Mühle hat 2 Trockenhäuser, jedes von beynähe 300 Fuß Länge; ein Laboratorium; eine Vorrichtung, um die Zusätze zu bereiten, die 15,000 Gallonen hält; eine Gelegenheit von 80 Fuß Länge mit kupfernen Röhren, um die Papiere zu jeder Zeit mit Dampfe von 112 Grad Fahrenh. Wärme zu trocknen. Sonst noch auf keiner andern Mühle werden die Dampfrohren zum Trocknen gebraucht. Einige von den Pressen zeichnen sich durch ihre künstliche Einrichtung und durch ihre Kraft besonders aus, und einige nasse Pressen werden ganz ohne Menschenhände, allein durch die Dampfmaschine, getrieben. S. 429 wird die Quantität des in dem unglücklichen Jahre vom October 1800 bis dahin 1801 eingefahrenen fremden Getreides folgender Maßen angegeben:

	Quarter	Sh.	Pf.	Betrag £. St.
Weizen	1,573,729	16	1	10,124,322
Gerste	175,323	9	0	631,162
Hafer	685,457	4	10	1,325,216
Bohnen	18,680	8	6	62,312
Erbfen	48,728	9	4	22,740
Rocken	121,244	12	3	74,261
	<u>1,623,162</u>			<u>12,240,013</u>
			Prämie	1,690,000

Weylandts Haarlem.

Hier ist bey François Dohn erschienen: Beknopte handleiding tot de Aardryksbeschryving, ontworpen door *J. E. Fabri &c.* naar den tienden Druk, of volgens de laatste en echte uitgave uit het Hoogduitsch vertaald, nagezien en met de noodige veranderingen en byvoegfels tot heden verrykt, en voorzien met een Voorberigt van den Heere *Jacob de Gelder.* Mathematicus in den Hage. 1805. gr. 8.

Dieses kleine Compendium, das, zumahl für die Niederlande, ungemein schätzbare Zusätze u. Verbesserungen erhalten hat, läßt *Fabri* kurzer Abriss der Geographie für Schulen 2c. in einem ganz andern Gewande, als das Original, nach der zehnten, vermehrten und verbesserten Auflage hier erscheinen. Dessen ungeachtet, und obgleich die neuesten Veränderungen bis zum Herbst 1805 darin aufgenommen worden sind, so haben doch die allerneuesten geographischen Eintheilungen von Europa, die die Weihnachten 1805 in ihren Folgen herbeygeführt haben, darin nicht eingetragen werden können. — Von *Hübner's* Zeiten bis auf den Tod von *Büsching* hatte Europa in einem halben Jahrhundert nur Eine neue Geographie nöthig, und man machte dagegen alle Jahre einen neuen Kalender; seitdem ist alle Jahre eine neue Geographie Bedürfnis geworden, und man kann sich dafür mit einem hundertjährigen Kalender entschädigen. So wechseln die Bedürfnisse, wie die Moden, und das eiserne Joch des politischen Schicksals, wie das Steigen und Sinken der Macht der Staaten. — Die Uebersetzung ist gut gerathen und mit einem alphabetischen Register versehen. Auch wird, nach der Versicherung des Herausgebers, davon eine Französ. Uebersetzung unter dem Titel: *Précis élémentaire de Géographie par Fabri.* erscheinen, die dem Urheber dieses Buchs zur Ehre gereichen wird.

106. St., den 5. Jul. 1806. 1055

Paris und Straßburg. :H.

Unter dem Titel *Galerie antique, ou Collection des Chefs d'oeuvre d'Architecture, de Sculpture et de Peinture antiques* ist bey Treuttel und Würz wiederum der Anfang zu einem Werke gemacht, das so lange hinausgesponnen werden kann, als die Geduld der Käufer aushält. Es soll, einem ausgegebenen Prospectus zufolge, besonders den Studien der Architecten, Mahler, Bildhauer und Liebhaber der schönen Künste und des Alterthums gewidmet seyn; eine Auswahl des Schönsten und Besten, aus den vielen großen Prachtwerken, mit geringen Kosten liefern. Zu dem Ende werden bloße Umriffe gegeben, die auf genaue Maaße nach Französ. Fuß, Zoll u. Linien übertragen sind. Die Stiche besorgt Hr. Boutrois, und den Text mit der Aufsicht über das Ganze hat der Architect Legrand übernommen. Denn die Kupfer sollen nicht nur mit beschreibenden Erläuterungen, die wirklich erfordert werden, sondern auch mit einem Texte begleitet seyn, "welcher historische Nachrichten, theoretische Bemerkungen über die Kunst nach den verschiedenen Epochen, besondere Betrachtungen über die Art und den Grad der Schönheit jedes Kunstwerks, Verhältniß zu andern Denkmählern, aus eben demselben oder jedem andern Zeitalter und verschiedenen Himmelsstrichen und Völkern" enthalten soll. Das Werk soll in Lieferungen erscheinen, jeden Monath eine vom März d. J. an, jede zu 8 Blättern Kupfer, und mit einem Texte historique et descriptif, beides in Folio, im Preise zu 8 Franken.

Der erste Heft, den wir in Händen haben, ist aus Stuart's Athenian antiquities entlehnt, u. begreift mehr nicht, als den Minerventempel, Parthenon, mit den von Stuart eingeschalteten Reliefs, Münzen, Büsten. Die einfachen Umriffe sind sauber u. rein; und

1056 G. g. A. 106. St., den 5. Jul. 1806.

die unten in Stich benzesetzten kurzen Notizen können zur ersten Belehrung hinlänglich seyn. Aber dabey hat man es nicht bewenden lassen; es mußte noch ein Text hinzukommen. Dieser ist nach der unter den Franzosen jetzt üblichen Art, Kunstwerke auszustaffiren, abgefaßt, u. füllt 16 S. aus unter dem Titel: Introduction, u. Abrégé de l'histoire d'Athènes, u. sogar eine Table chronologique des principales Epoques de l'histoire d'Athènes. Einen solchen Text aus bekannten Büchern zu entwerfen, ist freylich etwas Leichtes. Ueber das Zweckmäßige davon scheint man aber nicht nachgedacht zu haben. Denn die allgemeine Geschichte von Athen kann hier nicht gesucht, kann für den bloßen Liebhaber nicht hinlänglich gegeben werden; bloße summarische Geschichtsangaben erläutern ihm nichts; er verlangt sie nicht, denn er hat Handbücher in klein Format, worin sie ausführlich erzählt sind; er will wissen, was sich auf das Kunstwerk bezieht, das er vor sich hat. Zu einem Werke, das bloß Kunstalterthümer darstellen soll, gehört nur so viel, als zu der Geschichtskunde des Kunstwerks, seiner Verfertigung, Aufstellung und seiner Schicksale, erfordert wird. Wozu die Tafel der Archonten? die Geschichtsepochen von Cecrops an, wo noch keine Kunst war? Hingegen hört die Tafel mit Sylla auf, während daß die Zeiten des K. Hadrian's übergangen sind, aus denen viel Ruinen Athens noch übrig sind. Gegen Richtigkeit und Gründlichkeit der Geschichtsangaben wäre ohnedem noch Manches zu erinnern; nicht einmahl die Nahmen sind richtig geschrieben: Sans, Ericton, Myneste, Phrinon, Hypparque, Hyppias s. w. Eigentliche Kunstbemerkungen und Vergleichen der Kunstwerke mit andern, werden vermuthlich in den folgenden Heften Platz finden.

—

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

107. Stück:

Den 5. Julius 1806.

Göttingen.

Mayr.

Wey Wandenhoef und Ruprecht: Geometrie, nach einem neuen Plane bearbeitet, aus den Schriften der Alten und Neuern gesammelt, und mit neuen Sätzen vermehrt von Ferd. Schweins. Erster Theil, enthaltend das erste Buch von den geraden Linien und Figuren, und das zweite vom Kreise. 3^{te} Octavf. XXXII Kupfertafeln.

Der neue Plan, nach welchem diese Geometrie verfaßt ist, soll die Lehren der Geometrie in einem systematischeren Zusammenhange, als unsere gewöhnlichen Lehrbücher, darstellen. In diesen, selbst den besten, treffe man gleich im Anfange eine Menge von Erklärungen an, meistens von Sachen, die noch nicht gebraucht würden, und wovon viele erst in der Mitte oder am Ende vorkämen; dann sey darin von Linien, Winkeln, Dreiecken und andern Figuren nicht in einer solchen Ordnung gehandelt, daß man alle Lehren, die zu einem und denselben Gegenstande gehören, unmittelbar beisammen finde, so wie z. B. in dem Kästnerischen Lehrbuche viele zu den Dreiecken gehörige Lehren erst nach der Lehre

von dem Kreise und dergl. vorkämen. Wenn dieß gleich ohne Nachtheil der Gründlichkeit, d. h. der Consequenz folgender Sätze aus den vorhergehenden, geschehen sey, so werde man doch diese Behandlung der natürlichen Ordnung zuwider finden, nach welcher der menschliche Verstand immer von den einfachern Constructionen zu den zusammengesetzteren schreite. Außerdem sey der gewöhnliche Vortrag der Geometrie nichts weniger, als wissenschaftlich. Man stelle sich dabey auf den Standpunct einer bereits vollendeten Wissenschaft, woraus man, wie aus einem Archive, Wahrheiten nehme, wie man es für gut befindet, erkläre darauf solche in einem Schema, und lasse dann den Beweis folgen, statt daß man sich bemühen solle, von dem Gegenstande der Wissenschaft die Wissenschaft selbst abzuleiten, und durch Deductionen, Vergleichen und Combinationen die Wahrheiten aufzusuchen, und so, was der Verf. wohl eigentlich sagen will, den Lehrling der Geometrie mehr auf den Gang des menschlichen Geistes bey Erfindung geometrischer Wahrheiten zu leiten, als ihn Sätze zu lehren, von denen er durch den Beweis bloß einsehen soll, daß sie ihre Richtigkeit haben. Der Gang, den daher der Verf. befolgt, ist, daß er keine Wahrheit der Geometrie, wie gewöhnlich, erst als Lehrsatz aufstellt, sondern aus gewissen Bedingungen, die er in Rücksicht auf Linien, Winkel, Dreiecke und andere Figuren annimmt, sogleich zu einer Reihe von Schlüssen und Combinationen schreitet, an deren Ende man dann erst die deducirte Wahrheit in Form eines Lehrsatzes (der jedoch selten von dem Verf. in Worten selbst ausgedrückt ist) wahrnimmt. Ob dieß Verfahren zum ersten Unterrichte in der Geometrie rathsam seyn möchte, bezweifeln wir aus dem Grunde, daß es dem Lehrling etwas schwer

und unangenehm fallen muß, sich durch eine, oft lange, Reihe von Schlüssen durchzuwinden, über deren Tendenz er nicht eher Aufschluß bekommt, als bis das Resultat derselben vor Augen steht. Stellt man dagegen, nach Euklid's Methode, die zu beweisende Wahrheit erst in Form eines Lehrsatzes auf (ein ganz unschädlicher Dogmatismus), so spornt dieß die Aufmerksamkeit des Zuhörers auf den Gang des Beweises, übt ihn, eine Reihe von Schlüssen und Combinationen zu durchdenken, die sämtlich zu einem bestimmten Ziele hinführen, und verschafft ihm so auf dem leichtesten Wege die Fertigkeit, selbst Wahrheiten aufzusuchen. Auch verlaugt man ja von einem Schüler der Geometrie, daß er erst lerne, was für Wahrheiten gefunden sind, sich durch den Beweis von der Richtigkeit derselben überzeuge, und solche dem Gedächtniß einprägen, ein Dogmatismus, der, wie bisher die Erfahrung gelehrt hat, dem ersten Studium der Geometrie nie so nachtheilig gewesen ist, als der Verf. zu glauben scheint. Wahrheiten selbst aufzusuchen, gehört nur für den Geübtern, und dazu wird dann freylich die Art von geometrischer Analysis, worin des Verf. Methode in der Hauptsache besteht, eine gute Vorbereitung abgeben. Aber will man dieß Lehrbuch zu Vorlesungen gebrauchen, so wird es bey jeder Untersuchung immer rathsam seyn, den Zuhörer zuerst über den Zweck einer jeden Reihe von Schlüssen zu orientiren, ihn auf das End-Resultat derselben aufmerksam zu machen, oder die Tendenz derselben in Form einer Aufgabe darzustellen, wenn es nun einmahl wegen des Dogmatismus nicht in Form eines Lehrsatzes geschehen soll. Z. B. wenn zwey Parallellinien von einer dritten geschnitten werden, das Verhalten der innern Winkel, oder der Wechselwinkel, zu finden u. s. w. So könnte man eigent-

lich die ganze Geometrie in lauter Aufgaben behandeln, und dadurch die Aufmerksamkeit des Zuhörers auf die Tendenz der Schlüsse hinleiten, statt daß es gewöhnlich bey Hauptsätzen durch Lehrsätze zu geschehen pflegt, um die bloße Corollarform zu vermeiden. Die Ordnung, in welcher der Verf. die Lehren der Geometrie vorträgt, ist, daß er erstlich die gerade Linie für sich allein betrachtet, hierauf die gerade Linie in Verbindung mit einer andern, woraus sich dann die Idee der Lage, oder der Begriff eines Winkels, des Parallelismus u. dergl. ergibt. Dann werden drey Linien in Verbindung gedacht, dieß gibt die Lehre von den Dreyecken u. s. w. Bey der Verbindung von 4, 5, 6 u. geraden Linien, die Lehre von den Vier-, Fünf- und überhaupt Vielecken. Sodann die krumme Linie, oder das *Al-K*, und von diesen zuerst der Kreis für sich allein, dann zwey, drey und mehrere Kreise unter einander in Verbindung gedacht, entweder concentrisch, oder excentrisch, sich berührend, oder durchschneidend, sich von aussen berührend, oder von einander getrennt, und mit geraden Linien, z. B. Sehnen, Tangenten u. s. w. verbunden. So weit dieser erste Theil. Dieser enthält insbesondere vom Kreise eine Menge von Sätzen, welche sonst in Lehrbüchern (die sich freylich auf die kurze Zeit eines halben Jahres beschränken müssen) eben nicht vorkommen, und so noch viele andere Sätze, die man zerstreut im Pappus, Gregor von Vincenz, Schooten, Ludolph von Cöln, Fermat, Simson u. a. antrifft, denen der Verf. aber auch eigene beygefügt hat. Die Fortsetzung dieses Werks, das sich in Rücksicht der guten Ordnung und Reichhaltigkeit der Materien allerdings empfiehlt, wird die trigonometrischen oder Kreisfunctionen, die krummen Linien überhaupt, die Planimetrie und Stereometrie behandeln.

Paris.

517

Supplément à tous les traités tant étrangers que nationaux sur l'art des accouchemens. 1804. 490 Seiten in Octav. Am Ende des Avant-propos unterschreibt sich der Verfasser, von dem wir schon 1799 St. 174 ein ähnliches Werk anzeigten, *Jacque-André Millot*, Accoucheur de ci-devant Princesse de France. Hr. Millot höhlt sehr weit aus, nämlich mit der Betrachtung, daß doch das menschliche Leben nur ein Elend sey, welches besonders das weibliche Geschlecht betreffe. Chap. 1. De la Nubilité, ou Puberté des Filles. Lauter bekannte Sachen. Unrichtig sey es, wenigstens in Frankreich, daß das periodisch abgehende Blut nur dann gerinne, wenn sich die Person übel befindet. Gegen *Baudelocque* müsse er bemerken, daß man die Ursache dieses periodischen Blutens gar wohl kenne, nämlich es sey plethora. — (Man sieht, daß der Verf. *Baudelocque*'n gar nicht recht verstand.) Ch. 2. Des parties externes de la Femme, qui servent à la génération et à l'accouchement. Das Bekannte, sehr dürftig vorgetragen. Gegen den Pruritus vaginae will er ein Fontanelle am Schenkel mehrere Male mit Nutzen gebraucht haben. Dieses, und daß bey dem ersten Bey-schlaf nicht immer Blut erscheine, sey ein *ce que* personne n'a encore ni dit ni fait. Ch. 4. Des dependences de l'Uterus, nämlich die Eyerstöcke und die Trompeten. Ch. 5. Examen de l'Intérieur de l'Uterus. Es gäbe Superfötation, auch ohne doppelten Uterus. Ch. 6. Du Toucher en terme d'Accoucheur. Ch. 7. Des changemens qui surviennent à l'Uterus. Ch. 8. Des corps qui établissent la communication de la mère avec l'enfant, autrement dit, des secundines. Höchst unartig begegnet der Vf. *Baudelocque*'n, z. B. hier sagt er über dessen Erklärung der Nachgeburts: Un pareil raison-

nement n'est pardonnable qu' à une sage femme de village. Ein großes Wesen macht er daraus, als hätte Niemand vor ihm sich gedacht, daß der Embryo die Vena umbilicalis mit in den Uterus bringt, und sie ihm nicht erst durch die Placenta zukommt. So schafft sich der Vf. an mehreren Stellen Gegner, um sie sodann unverständlich, albern u. s. f. schimpfen zu können. So will er hier Lobstein widerlegen, den er nicht verstanden hatte. Irrig wiederholt er, daß Meckel, der Vater, durch die Mutter das Kind injicirt habe. Gegen Vaubelocque will er die Placenta, wenn sie am Muttermunde vorliegt, mit einem Trokar durchbohren, und das Wasser langsam ablassen. Wenn er S. 118 sagt: Vous voilà bien convaincus maintenant, que tous les Accoucheurs Allemands, Anglais et Français, sont persuadés que les artères du cordon ombilical viennent de l'enfant tandis que la veine est le produit du placenta, so ist das ein offenkundiges Mißverständniß, oder ein Hirngespinnst des Verf., der sichs ehemals so gedacht haben mag. S. 120: La commotion électrique ou galvanique occasionne l'acte de la fécondation. De la membrane nommée decidua aucun Accoucheur Français moderne n'a donné la description. Wenn der Vf. gegen Hunter disputirt, daß nämlich die decidua nicht durch eine Art phlogose entstände, und ihn eines groben Irrthums damit bezüchtigen will, und er selbst S. 139 doch sagt: ce que l'on a pris pour phlogose est le gonflement qu'avait occasionnée l'implantation etc. so sieht man offenbar, daß alles nur auf einem selbstgeschaffenen Mißverständniß beruhet, da Hunter (den Rec. selbst noch hörte) an keine Art von irgend einer krankhaften Entzündung, wie ihm der Vf. aufbärdet, dabei dachte. Indessen da er selbst S. 140 gesteht: Je peux m'égarer comme un autre, et puis qu' un

savant comme Hunter s'est trompé deux fois, un ignorant comme moi, peut se tromper trois: so lassen wir es dabey bewenden. Ch. 9. Qu' est - ce que Génération et Conception? Es ist doch gar zu albern, wenn Hr. M. anhebt: Les Naturalistes ont toujours confondu la conception sous le terme de génération; mais génération et conception sont deux opérations différentes, etc. Der gute Baudelocque wird ohne allen Grund bitter ausgespottet, ja nach S. 155 tous les Accoucheurs Français se font presque copiés sans réflexion — ailein von sich sagt der Verf.: mon système de génération, qui inmanquablement aurait été découvert par les Anglais, si je ne les eusse prévenus, und ungeachtet Hr. Moreau de la Sarthe sein System lächerlich gemacht habe, sey es le seul qui explique les cinq mystères de la génération. Und was ist wohl dieses System? Eine Aufwärmung der vermeinteten Entdeckungen des berühmtesten Organisten Henke. Der Verf. will den homocule, der 6 Wochen währet, vom Embryon, der 3 Monathe dauert, diesen vom Fötus, der bis in den siebenten Monath anhält, und diesen wieder vom enfant unterscheiden. Dieses (alberne Zeug) habe noch Niemand "aucun auteur que je connaisse" vor ihm statirt. Allein der Vf. meint, il est essentiel de fixer ces dénominations, et d'en faire un point de doctrine. Ch. 10. Des signes de la fécondation: dieses Kapitel besteht aus nur 24 Zeilen. Ch. 11. De causes de sterilité. Ch. 12. de la sanguification et de la circulation chez l'enfant; Ch. 13. du régime nécessaire aux femmes grosses, enthalten, auffer bloße Animosität verrathenden Ausfällen auf Baudelocque, nichts Besonderes: doch ist Hr. M. ziemlich umständlich über das Aderlassen während der Schwangerschaft und Niederkunft. Ch. 14. Des soins après l'accouche-

ment. Hier empfiehlt der Verf. das feste Binden des Unterleibes nach der Schwangerschaft als eine *bonne et salutaire habitude*, und verspricht sich das von Einschränkung der Lochien, reichlichere Milchabsonderung u. s. f. (Der Himmel bewahre die Deutschen vor aller Nachahmung eines solchen Verfahrens!) In dem Abschnitt: *Moyens et remèdes propres à donner une bonne qualité au lait d'une mère. en même temps qu'une quantité suffisante*, empfiehlt Hr. M. dazu, auffer andern Sirupen, den aus der *Consolida major*, womit er die Kindbetherinnen gar gewaltig plagt. Ch. 15. *Nouvelle description de la composition de l'Uterus, par laquelle seule on conçoit bien son mécanisme dans l'accouchement naturel*. Wieder Ausfälle auf Baudelocque und Lobstein, die nur des Verf. Unverstand verrathen. Wie Hr. M. die Muskelfasern schildert, existiren sie nicht. Ch. 16. *Moyen que la Nature emploie pour opérer l'Accouchement*. Ch. 17. *Mécanisme de l'Uterus pendant l'accouchement*. Er nimmt vier statt der gewöhnlichen drey Perioden an, nämlich *un temps secret inconnu à beaucoup de femmes*. Ch. 18. *Mécanisme plus détaillé de l'Accouchement*, nach Ant. Petit, seinem Lehrer. Baudelocque wird auch hier sehr großer Irthümer beschuldigt, so auch der Verfasser des Artikels *Accouchement* im *Dictionnaire encyclopédique*, besonders aber der so genannte *Amateur de l'art des accouchemens* von 1797; dieser operire wie Don Quichotte. Hr. M. glaubt bemerken zu haben, que *l'accouchement est dû à la résurrection de l'uterus, occasionnée par son irritation*. Ch. 19. *De la cause de l'intervalle qui existe entre chaque douleur de l'infantement*. Ebenfalls gegen den so genannten *Amateur*. Ch. 20. *Des Naissances tardives et des prématurées*. Des Vf. Meinung nach ist es entschieden, daß eine Schwan-

gerschaft selbst über 12 Monate währen könne. In Italien wenigstens sey es kein Problem, daß sechsmonatliche Kinder fortleben könnten. Ch. 21. Principes certains pour éviter les hémorrhagies utérines, ou pertes de sang au moment de la délivrance. Le Roux und Levret werden hier doch gelobt: Je suis peut-être le seul, qui puisse hardiment se flatter de n'avoir laissé mourir aucune femme par les pertes de sang pendant les cours de quarante années de pratique. Die ganze Kunst bestände in der Kenntniß des günstigen Augenblicks zur Entbindung: C'est le point difficile et dangereux de l'accouchement naturel. Auch hier wird Baudelocque über seine, doch wahren und trefflichen, Lehren von Hrn. M. heftig angegriffen, z. B. S. 360, er sey überzeugt, unter 100 Geburten würden nicht 40 von der Natur allein ohne Zufälle geendigt werden. Nach S. 386 schabt Hr. M. mit einem spatule fenestrée, den er auch abbildet, die Reste der Placenta vom Uterus ab, nebst 5 umständlich erzählten Observationen. Ch. 22. Des pertes de sang en général: veranlaßt durch die Gegenwart eines fremden Körpers im Uterus, z. B. eines faux germe. Zusammenziehende Mittel sind unnütz und gefährlich; der Wf. bindet oder schnürt den Leib, und gibt Emollientia und Narcotica in kleinen Dosen. Außer daß er Baudelocque's Tamponage tadelt, möchte er ihn noch obendrein der Geheimnißkrämerei verdächtig machen. Drey Observationen dienen als Belege. Bey der Blutung wegen Atonie des Uterus: hier sey die Compression der heilige Anker; er gibt Tonica und Amara: zwey Observationen werden zur Erläuterung angeführt. Oft sey an diesen Blutungen das während der Schwangerschaft versäumte Aderlassen Schuld. Ch. 24. De la Saignée nécessaire à quelques enfans au moment de leur naissance. Der Verf. will bemerkt haben, daß die erstgeborenen

Kinder nicht immer die verständigsten der Familie seyen, weil sie die Natur am längsten bey ihrer Passage aufhält, daher solle man die Nabelschnur etwas bluten lassen. Ch. 25. Cause des cris de l'enfant qui nait. Moven de les modérer. Die Ursache sey die kalte Luft, die in die Lunge trete, und dem Kinde Schmerzen mache. Er bedeckt daher das so eben geborne Kind von Kopf bis zu den Füßen mit einem Leinentuch. Höchst schädlich sey es daher, das Kind, nach Tissot's Rath, gleich kalt zu waschen. Ch. 26. Des Kenverfemens de l'uterus. Ch. 27. Des différens genres d'Accouchemens, de leurs définitions et déterminations, selon les anciens. Auch hier muß Baudelocque getabelt werden. Ch. 28. Nouvelles définitions et dénominations convenables aux différens genres d'accouchemens. Der Verf. theilt sie ein in 1) le naturel, 2) le naturel irregulier, 3) l'artificiel, 4) le contre-nature, nämlich Kaiserschnitt. Nach nochmaligen ungerichten Angriffen beschließt Hr. M. sein Werk mit dem Wunsche, daß man doch Leveten eine Busse in der Ecole de Médecine setzen möchte. Die höchst elenden Planches sind unter aller Critik. Das Werk ist keiner Uebersetzung werth.

By

Eben daselbst.

Mélanges Académiques, Poétiques, Littéraires, Philologiques, Critiques et Historiques; Par Mr. Gaillard, de la Classe d'Histoire et de Littérature ancienne de l'Institut. Tome I—IV. 1806. Octav S. 391, 466, 404, 444.

Gaillard, von dem wir vor ein paar Monathen die letzte Arbeit, das Leben Malesherbes, anzeigten, starb im Februar d. J. als Senior der vormahligen Académie des Inscriptions, und wahrscheinlich der Schrift-

steller Frankreichs, 80 Jahr alt. Diese Sammlung seiner kleinen, theils schon gedruckten, theils noch ungedruckten, Aufsätze war von ihm bereits vollendet, nur erlebte er ihre Erscheinung nicht. Von Seiten des Geistes gehört G. höchstens in die dritte Classe Franzöf. Literatoren. Er war aber ein gelehrter, ein kenntnißreicher Mann, wie seine Geschichte Franz I., Carls des Großen, der Rivalität zwischen Frankreich und England, der größte von ihm verfaßte Theil in Dictionnaire historique der Encyclopédie méthodique, seine Recensionen in mehreren Journalen, und die vorliegende Sammlung beweisen. Ein Gelehrter im Fache der Geschichte in Frankreich darf aber höchst selten nur nach dem Maasstabe gemessen werden, den die ersten Geschichtsforscher unter uns Deutschen erreichten. Die Gelehrsamkeit des erstern ist beträchtlich beschränkter, weil ihm von den Europäischen Sprachen, nächst der Muttersprache, nur die alten todten Sprachen, höchstens die der südlichen Völker, ungemein selten die Englische, fast nie die Deutsche, noch die der Nordischen, noch die der Slavischen Völker, bekannt sind; von der Zeit, wo spät im Mittelalter die Quellen in den Nationalsprachen fließen, sind sie daher den dieser Sprachen unkundigen Franzöf. Gelehrten unzugänglich; und der Grad des Interesse an der Geschichte der Völker steht überdem nicht selten in einigem Verhältniß mit der Kenntniß ihrer Sprachen. Bey gleichem Geiste und gleichem Fleiße hat also der Deutsche gelehrte Historiker vor dem gelehrten Geschichtsforscher in andern Nationen gewöhnlich viel voraus; aber selbst unter den angegebenen Beschränkungen ist der Vorrath von Quellen und Materialien so ungemein groß, daß ein auswärtiger Gelehrter, der diese, so weit seine eingeschränktere Sprachkenntniß reicht, auf das fleißigste benützt, dennoch mit Recht

auf den Namen eines wahren Gelehrten Anspruch machen kann. G. gehört in diesem Sinne unter die gelehrten Geschichtsforscher seiner Nation. Hervorragenden eigenthümlichen Geist besitzt er nicht. Der Mangel desselben würde früher seine Schriften der Verachtheit übergeben, wenn nicht ein gerader Sinn, der sich in seinen Urtheilen, so wie in der Simplicität seiner Sprache, zeigt, ihn davor länger bewahrt hätte, als andere gewöhnliche Köpfe, die sich durch wirkliche oder angenommene Schiefheit im Urtheilen, und eine Affectation in der Sprache, auszeichnen wollen. Der Charakter des Mannes erzeugte, oder erhielt wenigstens, diesen geraden Sinn, Wahrheitsliebe und edle moralische Empfindungen, ward ein Beyspiel unter so vielen, wie sehr der Charakter sich in schriftstellerischen Arbeiten äußert, auf diese wirkt. Die langjährige genaueste Freundschaft mit Malesherbes bürgt schon für G's. Charakter, so wie unter seinen Zeitgenossen vorzüglich das Zeugniß von LaHarpe. Das arbeitsam ruhige Leben eines Gelehrten war das, was G. führte, mit den Erholungen, die ihm ein kleiner Zirkel gleichgesinnter Freunde gewährte, in welchem er durch gefällige Sitten und ein erstaunliches Gedächtniß beliebt und unterhaltend war, die *aurea mediocritas* der Glücksgüter das Ziel seiner Begierden. In einem Dorfe bey Chantilly während der Revolution greuel lebend, flüchtete er bey Tagesanbruch in die Tiefe eines beträchtlichen Waldes dieses vormahls so herrlichen Lustschlosses. Hier verweilte er bis zur Nacht, mit einigen Büchern, Schreibzeug u. Nahrung versehen, arbeitete am Fuße eines Baumes, um in der Wildniß nichts von dem, was wilde Menschen begannen, zu hören noch zu sehen. Der Jahreszeiten nicht achtend, setzte er die ergriffene Lebensweise länger fort, als nöthig war, büßete aber dabey seine Gesundheit ein.

In der vorliegenden Sammlung finden sich manche gesunde Urtheile, aber kein einziger Aufsatz, der durch die Art der Ausarbeitung ein besonderes Interesse erregte, keine Spuren des Genies, des Witzes, des ausgezeichneten Scharffsinnes; in der Sprache Klarheit, aber keine Kraft. Mit eigenthümlicher Empfindung spricht G. da, wo er auf die Rasereien und Schandthaten kommt, welche die Revolution so reichlich zieren; was nicht selten geschieht, wenn er in Elogen von Corneille auf die Vortheile der Einsamkeit, des häuslichen Lebens, die Nachteile des Weltlebens, geräth: Stellen, die, wie Alles, was recht eigenthümlich aus dem Menschen hervorgeht, für den aufmerksamen Leser immer einen gewissen Reiz behalten, sich von allem Erlebten auszeichnen, und wieder einen Beweis gewähren, daß der Charakter eines Schriftstellers nichts weniger als gleichgültig in sehr vielen Gattungen literarischer Arbeiten sey. Viele Leser darf sich übrigens die angezeigte Sammlung nicht versprechen; deren ist sie nicht werth. — Der erste Band enthält die Aufsätze in Prose und Versen, die G. zu den Preisvertheilungen der meisten Academien seines Vaterlandes einreichte, die zum Theil gekrönt wurden, oder das Accessit erhielten. Eine Partey Elogen sind darunter; eine schlechte Gattung, in welcher eine kalte Gluth und ein buntes Geflecksel von Farben zu herrschen pflegt. In dieser Gattung bleibt freylich wohl Thomas, der Natur seines Geistes nach, der Meister: aber G.'s Arbeiten sind nicht schlechter, als die mancher berühmterer Männer. Die fünf Elogen, die Rec. las, die von Corneille, Moliere, Heinrich IV., Massillon und Bayard, zeigen eine dem Gegenstande gemäße Abwechslung des Tons. Die auf die beiden Dichter wären die besten, wenn nicht unglücklicher Weise die Idee, das Theater sey eine Sittenschule, darin prädominirte, die G. jedoch in einem spätern Aufsätze, wenigstens zum Theil, aufgegeben hat.

(Sonderbar, aber bey näherer Betrachtung gar wohl erklärlich, daß diese falsche Ansicht von Frankreich aus herrschend wurde! Uns Deutschen bleibt die Ehre, die Idee von einem rein-ästhetischen Interesse in Deutschland wieder in Umlauf gebracht zu haben. Bey uns ist nur darüber zu wachen, daß das ästhetische Interesse nicht durch Verleumdungen der Moral in einem ernstern Vortrage vernichtet wird.) Eine Note im Eloge von Moliere gibt viel zu denken. Es heißt: Die Höflinge, die M. schilderte, hatten das Charakteristische, daß sie alle Prätensionen auf die Gunst des Königes machten; in den spätern Jahren H's. hingegen sey es der Ton der Höflinge gewesen, sich das Ansehen zu geben, den Hof zu verachten. Welche Folgen hierdurch zum Theil mit eintraten, liegt am Tage. Ueberhaupt hat wohl noch nie ungestraft die Menge in einer Classe den Geist ihres Standes verachtet. — Zweyter Band. Dieser enthält allein Recensionen von Uebersetzungen Römischer Dichter und Prosaisten in Franz. Sprache. Eine große Verschiedenheit zeigt sich in Rücksicht des allgemeinen Interesse an den Uebersetzungen der Alten zwischen den Deutschen auf der einen, und den Franzosen u. Engländern auf der andern Seite. Wir haben zwar, besonders in den neuern Zeiten, eine sehr beträchtliche Anzahl von Uebersetzungen, vornhmlich der Griechen, erhalten, von welchen Uebersetzungen einige wenige zu einem bedeutenden Ansehen gelangten: aber im Allgemeinen werden Uebersetzungen der Alten, vorzüglich der Römer, weder von unsern Sprachgelehrten, noch im größern lesenden Publico, als so wichtige integrirende Theile unserer schönen Literatur angesehen, als in Frankreich und England; was um so merkwürdiger bleibt, da gerade in diesen beiden Reichen die Zahl derjenigen Staats- und Geschäftsmänner, der Liebhaber der Literatur, welche die Alten im Originale lesen, verhältnißmäßig sehr viel größer, als in Deutschland ist, wodurch

sich ganz die wohl gehegte Besorgniß widerlegt, daß bey Zunahme der Uebersetzungen das Lesen der Originale abnehmen würde. Nicht vermehrt durch Uebersetzungen kann aber freylich das Ansehen der Originale bey den Laien nur durch solche Uebersetzungen werden, die sich, wie der Terenz von Colman, der Sophokles von Franklin, als Meisterwerke mit dem größten Vergnügen lesen lassen. Lesbar zu seyn, wird immer ein Haupterforderniß einer Uebersetzung ausmachen: denn gewiß hätte Friedrich der Einzige sich nicht beharrlich den Französ. Uebersetzungen der Classiker hingegeben; er, auf den zur Ausbildung und Erhaltung seines Geistes diese Lectüre so viel wirkte; wenn der ihm wohlbekanntesten Sprache, um sich dem Originale zu nähern, von den Uebersetzern eine Pein erregende Gewalt angethan wäre. Aber Lesbarkeit ist freylich nicht das ausschließende Verdienst einer Uebersetzung, was durch das Schicksal von Pope's Homer sich am besten bewahrheitet, den die schönsten Verse nicht ausserhalb England aus der Vergessenheit erretten werden, weil viel zu wenig von dem eigenthümlichen Geiste Homer's in ihnen schwebt, der sich vielleicht gerade in solchen schönen Reimen am wenigsten auffassen ließ. — Der dritte Band zeigt G. am vortheilhaftesten in einigen Aufsätzen. Für la Harpe's Urtheile äussert G. die größte Achtung, steht aber auch gewiß sehr unter jenem. Dessen ungeachtet liefert man die Heraushebung schöner Stellen der ersten Französ. Dichter mit Vergnügen, freuet sich des allgemeinen Interesse, das sie bey ihrer Nation erregen, in so weit man nicht durch eine Critik, die das Theater zur absichtl. Sittenschule macht, von den unerläßigen drey Einheiten schwast, sich in Subtilitäten über Wahrscheinlichkeiten verliert, oder mit einer unnützen oder schalen historischen Gelehrsamkeit prunken will, gestört wird, was jedoch in G's. *Raisonnemens* nicht häufig der Fall

1072 G. g. N. 107. St., den 5. Jul. 1806.

ist. Als von einem Franzosen verfaßt, ist ein Auffatz über Shakspeare merkwürdig, den der Verf. zwar nicht im Originale zu kennen scheint, jedoch, den Nationalgeschmack in Anschlag gebracht, sehr billig beurtheilt, und von manchen Seiten bewundert. Ein Auffatz über Machiavell verdient Erwähnung, weil er in Beurtheilung der moralisch-schriftstellerischen Grundsätze dieses großen Stammvaters aller politischen Denker unter den Neuern den Mittelweg der Wahrheit geht; Machiavellen zwar nicht, als den absichtlichen Lehrer böser Künste, zur Nachahmung darstellt, jedoch ihm auch keinesweges den Plan beymißt, manche Grundsätze nur zur Warnung vorgetragen zu haben, sondern ihn als Schriftsteller ohne tugendhaften Ingrimm, und oft, unbekümmert über den Zweck, nur der Mittel trefflich gedenkend, schildert. Ueber Gresset wird man auch mit einigem Vergnügen einen Auffatz lesen, da man sich das Andenken an diesen, in allem Betrachte eine der ersten Zierden der Franzöf. Literatur, gern erneuert. — Der vierte Band enthält kleine Abhandlungen über historische und literarische Gegenstände. Piron wird gut gewürdigt. Als Schriftsteller sey er zu seiner Zeit viel zu sehr gerühmt. Nur die Métromanie gehöre der Nachwelt (der Ode à Priape wird nicht gedacht). In der Unterredung sey Piron ohne alle alle Vergleichung weit witziger gewesen, als in seinen gedruckten Epigrammen. Den größten Theil dieses Bandes füllen Recensionen von historischen Werken der Franzosen aus den Zeiten vor der Revolution. Da sich diese Recensionen weit mehr mit Berichtigung einzelner Irrthümer, als mit Auffassung des eigentlichen Geistes der angezeigten Werke beschäftigen: so können sie jetzt kein lebhaftes Interesse erregen.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

108. u. 109. St.

Den 7. Julius 1806.

Tübingen.

G.

Bei Cotta: Theater von Schiller. Erster Band. Zweyter Band. 1805. 1806. gr. Octav S. 550, 651.

Das längst Bekannte bedarf keiner Anzeige, aber die gesammelten Arbeiten der ersten Geister einer Nation bedürfen wiederholtlich einer Würdigung in critischen Blättern, bedürfen deren vorzüglich, wenn die Nation jetzt nur der Sprache nach noch existirt, der festhaltende Sinn an dem Vortrefflichen bey ihr, in Vergleichung mit andern Nationen, äußerst schwach ist, das Vortreffliche hier nur seinen größten Reiz von der Neuheit erhält. Uebers dem, wenn in der Römischen Kirche erst einige Zeit nach dem Tode die Seligsprechung oder Canonisation eines Heiligen erfolgte: so war es von jeher in dem Reiche der Geister, der großen Künstler, nicht anders. Alles Fremdartige, was bey Lebzeiten des Künstlers seine Kunstwerke heben konnte, zerfliehet nach seinem Tode mit dessen Hülle; allein seine Kunstwerke stehen rein vor uns da, wenn die ersten

Töne des gerechten Schmerzes verstummen, und wie bald sind jetzt diese nicht verhallt!

In einer kurzen Vorrede des Verlegers wird angezeigt, daß Schiller vor seinem Tode die Einrichtung seines noch nie gesammelten Theaters, so wie die Verbesserungen der einzelnen Stücke, bestimmte; daß das Ganze aus fünf Bänden bestehen solle, von welchen der letzte Theil, der wahrscheinlich zur Michaelismesse 1807 erscheinen dürfte, die zwey ersten Aufzüge eines unvollendeten Trauerspiels — Demetrius — enthalten würde. Von einem Attila, von dem bey S. Lebzeiten die Rede war, hören wir nichts. Bey der Einrichtung dieser Ausgabe müssen wir drey Fehler rügen, von denen uns der eine von großer Erheblichkeit dünkt. Erstens, die Stücke sind nicht chronologisch geordnet. Nur bey den Räubern zeigt die beybehaltene Vorrede der ersten Ausgabe das Jahr der Erscheinung, so wie der Titel bey dem Vorspiele: Die Huldigung der Künste. Nächst dem reinen Genusse des trefflichen Kunstwerks verdient aber der Geist des großen Künstlers, der solche Werke schuf, unsere Beschauung. Es ist erfreulich, die ersten Strahlen seines Lichtes zu sehen, ihn auf seiner Bahn zu verfolgen; erhebend, seine Fortschritte zu betrachten, ihn auf der Höhe seines Gipfels zu bewundern: und wenn er auch, in seinen spätern Arbeiten, im Ganzen in dem Wesentlichen seiner Kunst sinken sollte: so gewähren doch die Abwege, auf welche ein ausgezeichnetes Genie gerieth, Belchzung und Warnung, die steigende Vollkommenheit im Minderwesentlichen aber, zu deren Hervorbringung jedoch ungewöhnliche Kräfte gehören, immer ein lebhaftes Vergnügen, wenn gleich nicht von der höchsten Art. Zu dem Genusse der Beschauung, Entwicke lung und Ausbildung eines großen Künst-

lers ist jedoch Chronologie ein unerläßliches Erforderniß, so wenig wir erwarten dürfen, in jeder einzelnen Arbeit Fortschritte oder ein Sinken zu finden. Hier wird der Künstler fallen, dort sich wieder heben: und gerade darum bedürfen wir am meisten einen chronologischen Zeitfaden, weil wir sonst oft nicht wissen würden, was erste Versuche des Anfängers, oder gewisser Maßen spätere mißglückte Arbeiten waren. Selbst bey den Zeitgenossen verschwindet das Andenken, wie die Theatersstücke eines großen Dichters auf einander folgten, gar bald, und für die Nachwelt ist nur mühsam Nachricht davon zu erlangen. Der Herausgeber eines Theaters müßte also für dieses Bedürfniß sorgen. In der vorliegenden Sammlung ist das auf keine Weise geschehen. Der erste Theil enthält den Prolog: Die Huldigung der Künste (eine der letzten Arbeiten des Dichters, ein Gelegenheitsstück, zu dessen Verfertigung wir so ungern die ersten Geister der Nation herabsteigen sehen: sehr arm an Erfindung, nur durch den meisterhaften Vortrag des großen Verfassers nicht unwürdig), Don Carlos, die Jungfrau von Orleans. Im zweyten Bande folgen die drey ersten theatralischen Werke Schiller's, die Räuber, die Verschwörung des Fiesko, Kabale und Liebe, in der Ordnung, wie er sie verfertigte. Den Beschluß macht der Parasit, oder die Kunst, sein Glück zu machen: ein Lustspiel in fünf Aufzügen, nach dem Französischen, eine Uebersetzung (die Rec. nicht kannte, und welche kein Verehrer Schiller's zu kennen wünschen wird) in Prose, wahrscheinlich des *Mediocre et rempant* von Picard, den Rec. nicht bey der Hand hat. Eine politische Comödie aus den Zeiten des Directorii, nicht rührend, nicht witzig, als Sittengemälde des Augenblicks, und durch gute

Verse für Franzosen bey seiner Erscheinung anziehend, für uns Deutsche in einer steifen Prose langweilig. Nicht einmahl der Titel der Uebersetzung ist passend. Der Held ist ein Elender, ein Schmeichler, aber kein Schmarotzer. — Zweitens hätten wir gewünscht, daß bey dem Don Carlos Varianten wären. Bey einem Meisterstücke der ersten Größe ist es sehr interessant, zu sehen, was der Dichter bey einer Revision verändert, und ob er wirklich verbessert hat. Wir reden nicht von den Varianten, die sich in den in der Rheinischen Thalia actweise abgedruckten ersten Concepten des Verfassers finden, sondern von der rechtmäßigen Ausgabe von 1787 bey Göschen, die so häufig in den Händen des Publicums war. Diese Ausgabe verglichen wir mit dem Abdruck in dem vorliegenden Theater, bemerkten mit Vergnügen das Wegwischen einiger Flecken, sahen aber mit Bedauern die Weglassung einiger Scenen, die Abkürzung einiger schönen Tiraden, vermist mehrere treffliche uns bekannte Verse. Wahrscheinlich war das zur Abkürzung des freylich zu langen Stücks geschehen. Da aber dem Hauptfehler, dem bunten, verwickelten Plan, nicht abgeholfen werden konnte: so sind diese Weglassungen doch nur als Verlust zu betrachten. Uns dünkt überhaupt, der Leser habe ein Recht, in einer neuen Ausgabe eines allgemein bekannten Gedichtes die ihm etwa theuern, seinem Gedächtnisse tief eingepprägten, Verse wieder zu finden. Oft ist es bey der Erscheinung neuer Ausgaben von unserm Bürger's Gedichten tadelnd bemerkt, daß in dem Buche häufig etwas Anderes steht, als was sich in dem Munde der früheren Leser dieses mit dem größten verdientesten Beyfall allgemein gekannten Nationaldichters fand. Schiller selbst hat die Ansprüche der Leser in solchen Fällen einmahl als gegründet an-

erkannt. Das Meisterstück unter seinen kleinern Gedichten, die Götter Griechenlands, erschienen in dem ersten Bande der Sammlung seiner Gedichte religiöser verändert, aber nicht poetisch verbessert. In dem zmenten Bande gab er das Gedicht wieder so, wie es zuerst gedruckt war, wodurch denn freylich die bey der Veränderung etwa intendirte Absicht nicht allein nicht erreicht, sondern noch mehr gegen diese gehandelt wurde. Uns scheint, daß sich bey neuen Ausgaben sehr bekannter Gedichte durch Beyfügung von Varianten die Rechte des Dichters mit den Forderungen der älteren Leser allein vereinigen lassen. Voltaire und seine Herausgeber schlugen diesen Weg ein. So wenig wir uns weiter über die Varianten bey Carlos auslassen können, so dürfen wir doch eine sehr unbedeutende Kleinigkeit bemerken, die da zeigt, wie ein Streben nach einem unrecht angebrachten Purismus auch ein dem Wohl laut offenes Ohr zu überwinden vermag. In der ersten Ausgabe nennt Carlos den Posa: Rodrigo; in der vorliegenden ist dieser Name in den so übel klingenden Roderich abgeändert. — Drittens finden wir das gewählte Format von groß Octav zu der Ausgabe eines Lieblingsdichters der Nation nicht passend, weil es unbequem ist.

Wir haben hier nur von Schillern als tragischem Dichter zu reden, ihn von der Seite zu betrachten, wo er den ausgebreitetsten Beyfall erhielt, von welcher er uns selbst am größten erscheint, er sich zuerst zeigte. S's. Geist hatte sich in der für die Deutsche Literatur ewig merkwürdigen Sturm- und Drangperiode gebildet, in welcher, in einem Zeitraum von 7 bis 8 Jahren, drey der ersten Genies, die Deutschland je hervorbrachte, v. Göthe, Klimageser und Schiller, alle drey aus dem südwestlichen

Deutschlande, auftraten. So sehr bedenklich für den guten Geschmack diese Periode durch ein Heer von Nachahmern zu werden drohete, so haben wir doch eine solche Blüthezeit nicht wieder erlebt, in welcher zugleich Lessing seine vollendeten Meisterwerke dem Theater lieferte, in andern Dichtungsarten Wieland's und Bürger's unsterbliche Gesänge erschienen, Heinse sich entwickelte, Herder's Geist strahlte, Müller's beste Arbeit entstand, neben dem manche andere gute Köpfe sich regten, wirkten, und dabey, wie schon jene angeführten Nahmen ergeben, die ausdörrende Einseitigkeit des Geschmacks und des Tons unserer Literatur fremd war. Seynsollende, aber nur Frost erregende, moderne Griechheit, den Grundzügen unfers Nationalcharacters ganz heterogen, war noch nicht ein bedeutender Bestandtheil unserer Literatur geworden. Freylich gab es Kampf auf der breiteren Bühne zwischen der sich dem Untergange neigenden Französischen Orthodorie und dem neuern Glauben an Shakspeare und die Engländer. Vergebens rief jene die Dramen und Operetten zu Hülfe: denn so homogen auch die Gattung der Dramen dem Deutschen Geschmacke im Allgemeinen sich zeigte: so sind bey uns die Dramen doch bekanntlich zuerst durch Französische Muster erweckt, nach ihnen gebildet, eingeführt. Erst später wurde diese Gattung bey uns nationalisirt, wie es die Operette früh, gleich bey ihrer Einführung, durch Weisse, wurde, doch bald aufhörte, auf dem Deutschen Theater als eine dramatische Composition eigenen Werth zu besitzen. In dem Kampfe äusserte sich viel Leben und Geist, zwar größten Theils von Einer Seite. Wir Deutschen sahen und bewunderten Shakspeare auf unsern Bühnen: aber es dauerte noch eine geraume Zeit, ehe die völlig unregelmäßigen Arbeiten der Neuern,

die Spectakelstücke, auf dem Theater Besiz zu erhalten vermochten. Selbst das Meisterwerk, Götz von Berlichingen, wurde erst mehrere Jahre nach seiner Erscheinung aufgeführt. Mit dem Druck von Schiller's Räubern, 1781, änderte sich alles. Zwar hatte Schiller in der Vorrede zu dem Stücke gesagt: er wolle es selbst mißrathen, dieses Schauspiel, wegen der moralischen Mißdeutungen, auf der Bühne zu wagen; und wissentlich unredlich war gewiß S. nie: allein es wurde doch bald, zuerst in dem südwestlichen Deutschlande, vorgestellt, wo sich, aus mehreren Gründen, der Geschmack besonders entschieden für wilde Kraftäusserungen zeigte. Die Bühne wurde nun immer mehr gewirrvollen, unregelmäßigen Stücken geöffnet. Schiller's Räuber, seine erste Arbeit, im 22sten Jahre vollendet, verdienen noch jetzt in manchen Rücksichten eine ernsthafte Betrachtung. Es geht zuerst unverkennbar eine Merkwürdigkeit aus dem Geiste des Verfassers darin hervor, die man mehr und minder in allen seinen Arbeiten in Prose trifft, und von welcher sich auch in seinen Werken in Versen Spuren finden: es zeigt sich nämlich etwas Bequältes, Zusammengepreßtes, Schweres, Düsteres, vielleicht mit hervorgebracht durch frühere Lage und Gesundheit. Diese Züge sind dem höchsten tragischen Pathos nicht wesentlich. Man halte gegen Schiller's Arbeiten Göthe's erste und vollendetste Meisterwerke, Götz und Werther. Wie leicht scheint hier nicht alles aus dem lebendigen Feuerstrom des Genies zu quellen, bey zermalmetem Herzen, im höchsten Grade der Verzweiflung. Shakespeare's fürchterlich-erhabenste Stellen, bey welchen sich die Haare des Lesers sträuben, tragen gleichfalls nicht das Gepräge einer krampfhaften Anstrengung im Hervorbringen; und in der Krone Schiller's und

wenigstens aller Deutschen dramatischen Dichtungen — im Carlos — herrscht ein Guß, in welchem man nicht die mühsolle Arbeit des Künstlers wahrnimmt. Das Gequälte, Gezerrete, in den Räubern zeigt sich besonders im Franz, in der Amalia, in den Scenen in der Moorischen Familie. Man sieht, diese Theile gingen nicht aus einer lebendigen Anschauung des Geistes hervor. Es ist in ihnen so viel Zusammengeschraubtes, was an die ängstliche Qual des Dichters unwillkürlich erinnert, gleichsam dessen Anstrengung, die Schraube recht fest zu drehen, darthut. Zweytens zeigen die Räuber deutlich, daß es Shakspeare's göttlicher Geist war, der bey Schiller'n zündete, ihn zum Selbstschaffen erweckte. In seine großen Vorgänger in Deutschland war auch wohl der erste Blitzstrahl von Shakspeare aus gefallen: allein ein solches Bemühen der Nachbildung, so häufige Reminiscenzen, wie in den Räubern aus Shakspeare vorkommen, trifft man bey jenen Vorgängern nicht. Drittens geht, ungeachtet des Geschraubten, des Strebens nach Nachahmung, aus den Schilderungen des großen Räubers Karl Moor, und selbst seiner Spießgesellen, eine Lebendigkeit von innerer Anschauung hervor, die von einem großen Talente zeugt. Diese sind nicht unbestimmt gezeichnete Gestalten einer geschraubten Phantasie, sondern Wesen, mit Mark und Knochen versehen. Die Darstellungsgabe, die sich in den erwähnten Personen entwickelt, wird der billige Richter anerkennen; und sie allein erklärt den großen Beyfall, den die Räuber bey einem rohen, ungebildeten Haufen fortdauernd erhielten. Diesen Beyfall kann jedoch viertens der gebildete Mensch darum nicht theilen, weil das Stück zugleich sein moralisches Gefühl empört, und ihm Ekel erregt. Das

ästhetische Interesse kann nicht Platz gewinnen, wo das moralische Gefühl ernsthaft und tief verwundet wird. Dieses geschieht in den Räubern durch die weitläufige sophistische Entwicklung von Franzens Grundsätzen. Unwillkürlich drängt sich dabei der Gedanke lebhaft auf, des Verfassers sophistisch-grübelnder Verstand habe sich bey der weitläufigen Entwicklung jener Grundsätze wohlgefallen. Das schreckliche Ende Franzens beruhigt die erregte Empörung des moralischen Gefühls nicht. Wie ganz anders hat Shakspeare den höchsten Grad kalter Bosheit im Jago, Richard, dem Bastard von Glocester, gezeichnet. Indem er die Mißgeburten mit den stärksten Farben schildert, läßt er sie freylich auch alles das vorbringen, was Ungeheuer zu ihrer Entschuldigung, Rechtfertigung, Betäubung, Treffendes zu sagen vermögen: allein nie stößt man im Shakspeare auf Stellen, welche den Verdacht erregen, als finde der Dichter in der sophistischen Verkehrtheit des Verstandes zur Vernichtung des moralischen Gefühls irgend ein Behagen. Die Räuber erwecken Ekel, weil das verworfene Gefindel zu häufig erscheint, und lange Auftritte füllt. (Wie ist das wieder ganz anders in Shakspeare's vorzüglichen Arbeiten, dem die Enthaltfamkeit wahrlich nicht die Theorie, sondern der Tact eingab.) Sie erwecken Ekel, weil der viehische Spiegelberg ein paar Mahl von menschlichen Ausleerungen, und dazu in einem Tone spricht, in welchem die Unflätheren ein Bild gibt. Sünftens ist es auffallend, daß, wenn die Revision der neuen Ausgabe noch von Schiller'n geschah, er nicht Abänderungen bey den Räubern, wenigstens durch ein beträchtliches Weglassen, traf. Die Sprache in dem Stücke hat noch keinen gleichartigen Halt: sie ist ein Gemisch von wahrer Kraft,

von einem geschraubten, krampfhafsten Tone, und Geschwähigkeit. Nächst dem, was sich zum Ausmerzen, zum Weglassen, so sehr eignete, wozu wir noch einen großen Theil der langen Scene des Pastors Moser mit Franz rechnen, so riet schon im Allgemeinen die große Länge des Trauerspiels dazu. Wir haben die erste Originalausgabe nicht vor uns; finden aber in der für die Mannheimer Bühne 1788 gefertigten manche zweckmäßige Abfäzungen. In dieser Ausgabe ist auch angegeben, daß das Stück in der Zeit spiele, wo der ewige Landfrieden errichtet ward. Das Gräßliche und Abenteuerliche, in eine finstere Zeit geschoben, gewinnt allerdings an Wahrscheinlichkeit. Darum vermissen wir ungern, daß in der vorliegenden Ausgabe diese Zeit nicht bemerkt worden; wobey es denn freylich nothwendig gewesen wäre, die alsdann störenden Anachronismen, besonders von der Bataille von Prag, wie in der Ausgabe von 1788 geschehen, wegzulassen. Nach den Räubern hob sich Schiller nicht, sondern er fiel in der Verschwörung des Fiesko, welche Rec., mit der Braut von Messina, in den verschiedensten Extremen für die schlechtesten eigenen theatralischen Arbeiten des großen Mannes hält. In den Räubern finden sich unverkennbare Spuren des Genies, im Fiesko keine. Es herrscht eine zusammenhängende, lebhaft durch nichts gestörte, Concordanz der Mittelmaßigkeit darin. Etwas von dieser Wahrheit hat der Verfasser, wie man aus der Vorrede des Stücks sieht, selbst gefühlt: aber vergebens will er die Ursache nur auf den politischen Stoff des Stücks schieben, der, so unglücklich er auch für ein Trauerspiel gewiß im Allgemeinen ist, doch nicht die Mittelmaßigkeit der Ausführung erklärt. Die handelnden Personen sind keine Charaktere,

welche sich der Menschenkenner dachte, und der Dichter zu poetischen Personen bildete: Sie gleichen eher großen hölzernen Marionetten, welche, scharf angezogen, stark ausschreiten. Bei sehr vielem äußerem Getümmel ist so wenig inneres wahres Leben vorhanden. Etwas von Opernpomp, Reminiscenzen aus Shakspeare, ein schlecht gemahlter Teufel in der Form eines Mohren, finden sich. Besonders schlecht sind die im Fiesko vorkommenden weiblichen Figuren gerathen. Rec. glaubt gern, daß das andere Geschlecht eine weit geringere Varietät von tragischen Charakteren, als das unsrige, darbiete: aber es ist überhaupt bemerkenswerth, daß Schiller verhältnißmäßig nie in Schilderungen von weiblichen Geschöpfen glänzte. Wie bewundernswürdig ist dagegen Göthe, der in seiner ersten Arbeit, im Götz, verfertigt in seiner frühesten Jugend, die brave Hausfrau, das liebende edle Mädchen, die schlaue, reizende Coquette, so meisterhaft schilderte, und das schwere Problem lösete, wie der letztere Charakter tragisch gemacht werden könnte. Im Fiesko gibt es auch eine Coquette, die aber wie ein freches Bürgerweib, ohne Reiz, spricht. — Es ist eine Freude, zu sehen, wie sehr Schiller, vom Fiesko herab, sich in Kabale und Liebe erhob. Dieses ist zwar noch kein vollendetes Meisterwerk, aber es bleibt doch eines unserer vorzüglichsten Trauerspiele, sowohl im Lesen, als auf der Bühne. Der letzte Act ist besonders tief rührend. Ist es gleich kein heroisches, sondern nur ein bürgerliches Trauerspiel nach Charakteren, Handlung und Sprache, folglich mit der Gattung der Dramen nahe verwandt, welche Schiller späterhin in seinem Gedichte, Shakspeare's Schatten, so treffend als beißend persiflirte: so zeigt doch Kabale und Liebe

schon, daß, wenn gleich eine Gattung von Kunstwerken höherer Vollkommenheiten fähig ist, als eine andere, doch das Ausgezeichnete in einer jeden Gattung, die langweilige abgerechnet, einen großen Werth behält: Etwas, woran in der Zeiten der Einseitigkeit des Geschmacks nicht genug erinnert werden kann. Der Charakter des alten Miller ist trefflich gezeichnet; der seiner Tochter vielleicht einer der besten weiblichen Charaktere, welche Schiller darstellte; beide, keine Traumgesichter, sondern Menschen, zu einem poetischen Effecte bestimmt ergriffen und idealisirt. Ist gleich die Millford nur ein Theaterwesen geblieben, wahrscheinlich aus Erinnerungen an die Orsina entsprungen, an dem Dafeyn von deren höherer Natur, wenn sie auch keiner von Lessing's Besern in der Wirklichkeit erblickte, doch keiner zweifelte, weil die meisterhafte Darstellung daran glauben lehrte; ist gleich der Hofmarschall eine gar zu zweckwidrig erbärmliche Frage geworden, so bleibt dennoch der Eindruck des Ganzen von einer sehr tragischen Wirkung. Gegen die Sprache, zwar besser, als in den zwey ersten Arbeiten Schiller's, möchte noch Mehreres zu erinnern seyn. Desto erstaunlicher wird es, wie in den wenigen Jahren, welche zwischen der Fertigung von Kabale und Liebe und der Vollendung von Carlos verstrichen, Schiller, die bis dahin ihm noch immer unbehülliche Prose verlassend, in der jambischen Versart den hohen Grad der Vollkommenheit zeigte. Doch war die erreichte Vollkommenheit des Mittels nur das bey weitem kleinere Verdienst des Carlos. Ungeachtet der sehr tadelhaften bunten Verwickelung, existirt wohl schwerlich eine tragische Dichtung, welche so anhaltend, als diese, glühend Erz in die Adern des Lesers ergießt,

das Herz abwechselnd so hebt, so sehr zusammenpreßt. Charakter und Sprache des feurigsten, edelsten Jünglings, und gegen ihm über des finstern, eisernten, aber großen, Despoten, sind nie lebendiger, vollkommener geliefert. Alle die tiefen Empfindungen der Angst, der Erstarrung, welche der schrecklichste Despoten-Sinn der zagenen, noch nicht in Sinnlichkeit, in Gefühllosigkeit, verfunkenen, Welt einzudrücken vermag, hat Schiller's prophetischer Geist, ehe sich ihm ein Wesen, das solche erzeugte, in der nahen Wirklichkeit darbot, bewundernswürdig hervorgebracht. Bey sorgfältiger Betrachtung der weislich im Hintergrunde gehaltenen Elisabeth wird man eine gewisse Kälte, und bey ihr und der Eboli wahrnehmen, daß die Zeichnung dieser Charaktere nicht aus einer tiefen, auf eigener Menschenkenntniß beruhenden, Anschauung hervorging. Wer aber lebendigen, nicht durch Anhänglichkeit an irgend etwas Conventionelles gefesselten, Sinn für die höchste tragische Schönheit besitzt, der wird im Carlos eine der ersten Schöpfungen irgend eines dichterischen Geistes auf das wärmste bewundern. Daß die von zwey der wichtigsten Seiten — in Zeichnung wahrhaft tragischer Charakter, der feurigsten und zugleich schonsten Sprache der Leidenschaft, — von Andern nicht erreichte Vollkommenheit des Carlos, und Schiller's auch in sonstigen Beziehungen vermehrte große Ausbreitung des Ruhmes, auf die Celebrität seiner frühern theatralischen Arbeiten zurückwirkte, ist an sich nicht befremdend; obwohl es befremdend seyn mag, daß die Rückwirkung die Däuber, und nicht Kabbale und Liebe traf. Höchst natürlich war es auffallend, daß nach einem Zeitraume von 13 Jahren, von 1787 bis 1800, in welchen Schiller in

Verfertigung von tragischen Arbeiten ruhet, die Erwartung bey angekündigter Erscheinung des Wallenstein's sich auf das höchste gespannt zeigte. Aber das, was wir in der Literatur nicht selten sehen, erfolgte zu Gunsten der spätern Arbeiten Schiller's. Sein Nahme, der mit Recht, als Verfasser des Carlos, nie zu hoch gepriesen werden konnte, verschaffte den spätern Arbeiten einen außerordentlichen Beyfall, den sie bey der Nachwelt schwerlich erhalten werden, ungeachtet der einzelnen großen Schönheiten, welche einige besitzen, und des höchsten Grades der mechanischen Vollkommenheit in der Sprache, den Schiller in den meisten von ihnen erreichte. Um sich hiervon zu überzeugen, darf man nur die Jungfrau von Orleans unmittelbar nach dem Carlos lesen, auf welchen sie im ersten Theile dieser Ausgabe folgt. Das Stück hat einzelne erhabene, trefflich ausgedrückte, lyrische Stellen, im Anfange seine Züge in Entwicklung mehrerer Charaktere: aber der Eindruck, den das Ganze zurückläßt, wie kalt ist er nicht in Vergleichung mit dem, welchen Carlos erzeugt! eine Verschiedenheit, der die abweichenden Mäaßen in den Gattungen der beiden Stücke nicht zur Rechtfertigung dienen können. Das Vermögen, die stärksten Leidenschaften mit der größten Lebendigkeit, aber zugleich auf das edelste, auszudrücken, hat Schiller nach dem Carlos nicht wieder in eben dem Maaße, wie in diesem, bewiesen. Er suchte zur Schadloshaltung Schmucl in Sentenzen und Nebensachen, worüber wir, bey der Anzeige der folgenden Theile seines Theaters, mehr sagen werden.

Bew. Lingen.

Bey Jülicher: Euryalus (oder) über das Schöne. Aus dem Holländischen übersetzt von

Friedrich Heidekamp, Professor zu Lingen. 1803.
146 Seiten in Octav.

Das Holländische Original dieser kleinen Schrift ist uns nicht zu Gesicht gekommen. Nach der Unterzeichnung der Vorrede ist der Verfasser Hr. van Beek Calkoen zu Leiden. Der Uebersetzer hat einige Anmerkungen hinzugefügt. Mancher Deutsche Leser möchte vielleicht diese kleine Schrift mit einem Nationalvorurtheile in die Hand nehmen. Aber wie wenige Deutsche Aesthetiker haben über das Schöne mit einer solchen Feinheit geschrieben, wie schon vor dreßzig Jahren der Holländer, Franz Hemsterhuis, der freylich Französisch schrieb! Mit den ästhetischen Abhandlungen von Hemsterhuis darf sich die Arbeit des Hrn. van Beek Calkoen nicht messen. Aber sie ist ein interessanter Beytrag zur Geschichte des Einflusses, den die Kantische Philosophie auf die Aesthetik der Holländer gehabt hat. Wie weit sich der Verf. in das Innerste der Kantischen Philosophie gewagt hat, und wie er über ihre transcendentalen Grundlehren urtheilt, läßt sich aus diesem Werkchen nicht sehen. Deutlich aber sieht man, daß er kein buchstäblicher Kantianer ist, und daß er durch eine Art von Synkretismus einige Kantische Schönheitsprincipien mit einigen ältern aus der Wolfisch-Baumgartenischen Schule verbunden hat, um die Allgemeinheit und Objectivität des guten Geschmacks zu behaupten, und zu zeigen, daß ästhetische Wahrheiten so gut, wie mathematische, ihren Grund in unveränderlichen Gesetzen des menschlichen Geistes haben. Die ganze Untersuchung ist sehr populär in Dialogen, freylich keine Platonische, eingekleidet. Die sinnliche Natur des Menschen sey nur das Medium der Empfindung des Schönen; der Geist trage die Gesetze desselben a priori in sich. Das Schöne sey wesentlich verschieden von dem Angenehmen, und nicht, wie dieses,

auf ein Interesse gegründet, das wir an uns selbst nehmen. Das Angenehme sey völlig subjectiv, das Schöne objectiv; Das Schöne beruhe immer auf einer gewissen Einheit im Mannigfaltigen, wenn gleich nicht jede Einheit im Mannigfaltigen Schönheit sey. Schönheit liege allein (S. 34) in der Ordnung und Stellung der Theile; sie sey bey den sichtbaren Gegenständen die Gestalt dieser Gegenstände, bey den intellectuellen die Form der Gedanken und Empfindungen. Hierauf werden die schönen Künste in drey Classen eingetheilt. Erste Classe: Künste, in denen das Sinnliche angeschauet, und zu intellectueller Einheit gebracht wird. Dahin werden gezählt die Mahler-, Bildhauer-, Bau- und Gartenkunst. Zweyte Classe: Künste, in denen das Sinnliche nicht wirklich angeschauet, sondern allein von der Phantasie vorgestellt wird. Dahin rechnet der Verfasser die schönen Redekünste, Dichtkunst und Beredtsamkeit. Dritte Classe; Künste, in denen das Sinnliche angeschauet wird, aber zugleich für die Phantasie da ist. Dahin soll die Tonkunst, die Mimik und die Tanzkunst gehören. Gegen die letzte Classe macht schon der Uebersetzer in der Anmerkung triftige Einwendungen. Sinnlichkeit sey immer das Haupterforderniß bey allem Schönen. Aber man müsse unter Sinnlichkeit nicht dasjenige verstehen, was wir durch die Sinne wahrnehmen, sondern die Fähigkeit, dieß thun zu können. (Was das heißen soll, drücken wenigstens die Worte nicht aus.) Der Verf. zieht deswegen auch Raum und Zeit als die Formen der Sinnlichkeit (nach Kant) hierher. Von der Musik wird (S. 123), gegen Kant, viel Nühmliches gesagt. Der große Componist verdiene vielleicht die erste Stelle unter den schaffenden Geistern. Genau genommen, seyen schön, wahr und gut Eins. Auch das Christenthum wird von der ästhetischen Seite gepriesen.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

110. Stück.

Den 12. Julius 1806.

Göttingen.

H

Zur Beantwortung der öconomischen Preisaufgabe auf den Julius 1806 von den Wirkungen des verschiedenen Futters auf das Fleisch, das Fett, die Milch, die Häute, das Haar, die Wolle s. w. derjenigen Thiere, welche in der Deutschen Landwirthschaft gezogen werden (Gött. gel. Anz. 1804 S. 1122, 1805 S. 1981), ist keine Wettchrift eingegangen.

Wir erwarten einen glücklichern Erfolg für die öconomische Aufgabe auf den November 1806 (Gött. gel. Anz. 1805 S. 1981):

Die beste Geschichte der Benutzung der Domainengüter in Deutschland, von den ältesten Zeiten bis auf die neuesten.

Wegen der übrigen Preisaufgaben müssen wir auf das 190. Stück der Gött. gel. Anz. vorigen Jahres verweisen, worin sie nach der Reihe bekannt gemacht sind.

M (5)

Gedruckt bey Didot, dem ältern: Voyage en Italie et en Sicile, fait en 1801 et 1802 par Mr. Creuzé de Lesser. Membre du Corps législatif. — *Plus je vis l'étranger, plus j'aime ma patrie.* 1806. Octav 372 S. Beygesetzter Verf. aus Bellon gibt eine rühmliche Gesinnung zu erkennen; wäre es auch bloß angewöhnte Vorliebe, so macht doch Vaterlandsliebe einen schönen Zug in jeder Nation; nur muß sie nicht ungerecht gegen andere Nationen werden, noch ins Ausschweifende fallen; wie wir aber den Verf. von diesem Vorwurf retten sollen, darüber sind wir verlegen. Gern glauben wir, mit vielen Andern, daß die Reisebeschreiber von Italien Manches schön finden, weil sie es finden wollen, daß sie darüber das Schöne, das ihr Vaterland hat, und das mit jenem wetteifern kann, vergessen. Aber einen so ganz für sein Land und Volk, und so arg wider Italien eingenommenen Franzosen haben wir nicht gesehen. Unter der großen Menge seiner Vorgänger sey der Präsident Dupaty (Gött. gel. Anz. 1789 S. 225) der eleganteste, Lalande der vollständigste und ausführlichste Reisebeschreiber von Italien; aber so, wie der Verf., sahen doch Wenige, oder Niemand. Die Reise war übrigens ein bloßer Durchflug! Nicht einmahl bringt er in Anschlag, daß bereits damahls, als er reiste, die Greuel des wildesten Krieges Italien verheeret, verwüftet und entvölkert hatten. Der Verf. ist ein Pariser; zur Vergleichung jenes verwüsteten Italiens scheint er bloß die Gegend von Paris im Sinne zu haben. Wir enthalten uns alles Urtheils über die Urtheile dieses sonst geistreichen Reisenden, und wollen bloß einige seiner Bemerkungen dem Leser zum Nachdenken auszeichnen;

merkwürdig bleiben sie immer, und dienen vielleicht auch, das Uebertriebene Anderer zu mäßigen. Die Reise gehet von dem Grenzpfort von Savoyen, le Pont de Beauvoisin, aus; alles, was der Verf. bis Turin siehet, ist traurig, öde, schrecklich, aber man setze hinzu, ausgeplündert, verarmet. Die so gepriesene Aussicht vom Mont Cenis nach Italien zu, soll nichts besser seyn, als die gegen Frankreich. Turin, muß er gestehen, sey eine schöner gebauete Stadt, als Paris, aber es hat doch kein Versailles, und die Turiner waren lange vorhin immer mehr Franzosen, als Italiäner. Die Schönheit des Mailändischen wird zugestanden; aber alles verdirbt das Austreten der vielen Bäche und Flüsse. Das schöne Lodi hat an Wohlstand verloren, aber elle l'a régagné en renommée; man geht dahin voir le pont où a passé Bonaparte. Was läßt sich nun erst bey Marengo erwarten! Parma; mit Unmuth liest man, daß an der engherzigen Bigoterie des alten Herzogs von Parma die unkluge Erziehung durch Condillac Schuld gewesen sey. Aber die Damen in Italien werden fast ganz des Ruhmes der Schönheit beraubt: je n'ai rien vu de moins bien que les Italiennes, si ce n'est les cinq cents Anglaises, qui après la paix d'Amiens sont venues a Paris: man s. S. 32 f. nach. — Weiter hin S. 36 sind die Worte: L'éducation Française est sans doute la meilleure de toutes; mais il faut convenir, que l'étude des langues en est la partie foible. — und S. 112 f., wo ein langer Artikel, Paris, eingedrückt ist: Paris est la Capitale de toutes les femmes. Cela doit être, puisque c'est le chef lieu de la civilisation (ein Wort, das doch mehr begreift, als la conversation et les agrémens de la société). Von der bekannten kleinen Münze von Ithaca (man kennt jetzt noch ein paar andere)

im Cabinet zu Parma, meint Hr. Cr. de P., man könne hier wohl eine Münze in Händen haben, mit welcher die keusche Penelope den treuen Eumäus bezahlet habe — (Die Ruchmachung geht weit; da hätten wir endlich eine Münze, ehe es noch Münzen gab!) Ueberhaupt wird man durch viele Sallustias des Wises überrascht, in die Länge überladen; denn ohne einen, oft weit gesuchten, Witz ist nichts gesagt und geurtheilt. Modena: erhält das Lob, es sey die artigste Stadt in Italien, so wie Turin die schönste. Von Toscana und den Toscanerinnen werde viel zu viel Rühmens gemacht, S. 63 f. Der größere Theil von Toscana sey ein erbärmliches, abschreckendes Land. Auch die Weine von Montepulciano, Montefiascone, finden keine Gnade. — Von S. 65 an, der Kirchenstaat: von dem man freylich nicht genug Uebeles sagen kann. Aber Roms Ansicht wirkte doch auf den Franzosen; nur der Eintritt in die Stadt selbst vertilgte die Eindrücke wieder. Der Minister Cacault und sein Secretär Artaud erhalten ein glänzendes Lob, der letzte besonders, wegen seiner amabilité Française, S. 70, 71. Rom und Neapel sparte der Verf. für einen längern Aufenthalt auf der Rückreise aus Sicilien, S. 134 f.; doch sagt er: cette Naples si vantée n'a gueres de beau que ce qui n'est pas elle. s. w. S. 74. — Von Siciliens Fruchtbarkeit fand der Verf. keine Spur; was er gesehen hatte, vergleicht er mit den Heiden von Bretagne. — L'Europe finit à Naples, et même elle y finit assez mal. La Calabre, la Sicile, tout le reste est de l'Afrique. Dans la Sicile, par exemple, on ne trouve presque aucune des aïssances de la vie, presque aucune trace de la civilisation. Den Zustand und die Staatsverwaltung von Sicilien schildert er bis zum Abscheu. — Auch die Quellen und Bäche Siciliens thaten ihm

keine Genüge: leurs eaux ne sont pas plus pures que leurs rivages ne sont verds; er erinnert sich zwar nicht des Namens eines einzigen Flusses, mais j'ai vraisemblablement vu la Nymphé Arethuse je l'ai trouvée fort sale — Hr. Er. erinnert sich nicht, daß Arethuse auf der Ostküste der Insel zu suchen ist, er aber die Reise an der Westküste von Milazzo bis Palermo gemacht hat. Palermo: der königliche Pallast sey merkwürdig wegen seiner Häßlichkeit: das einzige gute Gebäude sey die botanische Schule von einem Französischen Architecten. Was man von der Eiferfucht der Sicilier sage, sey eine Schimäre, S. 109. — Bey den Ausfällen auf die Engländer und einem langen Excurs gegen Yorik (Dr. Sterne) hielten wir uns nicht auf. — Ueber die Musik der Italiäner; den Gesang als Naturgabe gestehet er ihnen zu. — Ein Beyspiel von Kunsturtheil S. 146 vom Hercules Farnese: j'ai trouvé dans cette Statue l'exagération la plus ampoulée des formes humaines, et je n'ai pu y reconnoitre que la tête d'un Satyre sur le corps d'un crocheur. — Ueber das übelverstandene Verfahren bey der Entdeckung des Herculanium äussert sich der Verf. sehr vernünftig S. 166 f., so auch über den weit nützlichern Gebrauch, der sich von den Entdeckungen, besonders den mechanischen, hätte machen lassen: tout ce qu' il y a à faire à Naples. ou ne se fait pas. ou se fait mal. Pompeji hält er mit Recht für die wichtigste Antiquität, da wenigstens die Gebäude noch stehen; was würde erst seyn, wenn man Geräthe und alles, so wie man es fand, hätte stehen lassen! Ein Theil der Stadt ist noch unter dem Schutte. (Es wäre nun vom neuen Gouvernement zu erwarten, daß dieser noch unentdeckte Theil besser behandelt würde.) — Die S. Peterskirche bewundert er aus ganzem Herz-

jen, als die größte Architectur in der Welt, doch mit der Einschränkung, daß sich mit ihr vergleichen lassen würde das Colisäum, wenn es unverfehrt, und das Louvre, wenn es ausgebaut wäre. — Urtheile über den Vatican, über die Loggie von Raphael, über das Velvedere, Monte Cavallo, Capitol s. w. Dreiste entscheidende Aussprüche! aber doch Manches, was erwägt zu werden verdient. Hr. Cr. versichert, die aus Rom entführten Antiken, insonders der Apollo, seyen im Museum zu Paris besser aufgestellt, als im Pio-Clementino. — In Ansehung der Fontainen stehet Paris Rom nach: aber j'ose croire que si Rome est une ville où il y a de plus belles choses, Paris est une plus belle ville. — Das Gedächtniß ist unserm Verf. zuweilen untreu; S. 220 hat Raphael seine Arabesten fast ganz du Colytée de la Villa Adriana genommen. S. 246 wird eine Erzählung von Michel Angelo von den Pferden auf Monte Cavallo, auf den Markt Aurel vor dem Capitol, dessen Pferd in ruhigem Schritte ist, übertragen: aussi Carle Maratte dit un jour en le voyant: Marche donc. Und nun der Wig: ce peintre ne regardoit pas bien, il marche! — Ueber das Cicisbeat — über Sitten, über Erziehung: im letztern Stücke sey Italien noch ein Jahrhundert hinter Frankreich, S. 284 (wie weit nun hinter dem bessern Theil Deutschlands!). — Die Villa Borgnese mit ihrer Antikensammlung wird sehr gepriesen; wie man hört, ist sie nun auch im Begriff, nach Paris zu wandern, und an ihrer Spitze der Fichter. — Ueber die Paläste Roms. S. 295: "ce qui frappe — s'est que les peintres Italiens, qui sont souvent arrivés au beau idéal des formes humaines, ont été moins heureux pour les traits de l'homme, et surtout de la femme". Zugegeben, daß auf den berühmtesten Gemälden von Heiligen und Göttinnen die oft

sehr gemeinen Gesichter getadelt werden, vermist er, als Franzose, bey dem Beau noch das Joli, und rückt einen ganzen Essai sur le Beau et le Joli ein, S. 299. — Daß vorgefaßte Meinung und Eindruck des Alterthums viel übertriebene Bewunderung der Reisenden in Italien erzeugt hat, zweifeln wir nicht; der Verf. drückt es aber so aus: *l'a manière de l'Italie est dans l'imagination.* — Ueber Canova, mit vieler Achtung; seine Stärke sey im Nackten; aber doch mit der wohlbedachten Clausel: *c'est presque le seul Italien qui retienne encore un peu le sceptre des arts dont les Français se font saisis.* — Tivoli mit seinem Wasserfall wird sehr herabgesetzt; mit Horaz geräth er also in Streit; — die Lage von der Villa Adrian's sey unbegreiflich schlecht gewählt. Er glaubt, daß von den Denkmählern Frankreichs in 1800 Jahren mehr übrig bleiben werde, als von den Römischen (und die Dauerhaftigkeit der alten Gebäude wird doch so sehr gerühmt!) S. 327. In den Berg- und Felsenansichten lasse sich überhaupt gar kein beau finden, noch denken. Von der Campagna di Roma ist die Beschreibung schreckhaft: — *elle rassemble les horreurs de la nature et toutes celles de la société dégradée — man sehe da le triomphe de la destruction et l'agonie de l'espèce humaine.* — Noch ein so durchgreifender Ausspruch S. 333: *Il n'y a pas de ville qui n'ait son genre d'industrie particulière: Les arts sont l'industrie, la manufacture, de Rome: und doch: ce qu' il y a de singulier, c'est qu' on respire dans cette ville le goût des arts — on a plus de goût à Paris dans d'autres genres; mais dans celui là, quand on revient de Rome à Paris, on ne peut se dissimuler, que les aimables habitants de cette dernière ville ne font que des enfants pour les arts du dessin,*

1096 G. g. X. 110. Str. den 12. Jul. 1806.

et que les Romains ont un goût bien plus grand, plus noble et plus pur. (Wenn dieses von einem Franzosen selbst eingestanden wird, läßt es sich wohl von Andern nachsprechen.) — Über die Schauspiele: schlechter Zustand derselben: en tout, il n'y a de bon dans les spectacles d'Italie que la Musique, si on y comprend les poèmes de Metastase, qui sont aussi de la Musique, et souvent de la plus mélodieuse. — Rom enthält eine neue und eine alte Stadt, man wird des Sehens müde: hat man die St. Peterskirche und das Colisäum gesehen, so ist keine Kirche und keine Ruine, welche die Aufmerksamkeit lange festhalten könnte: Rome est pleine de monuments qui partout ailleurs seroient cités et qui y sont à peine regardés. (Wird das anderwärts nicht auch einmahl erfolgen!) — Die Bevölkerung Roms und des Römischen Gebietes nimmt täglich ab wegen der ungesunden Luft, die immer zunimmt, S. 349 f. — Wie die alten Römer und die jetzigen Italiäner sich so unähnlich sind, erklärt sich der Vf. so: Vor Cäsar'n besiegten die Römer bloß südliche Völker; aber von da an und unter den Kaisern waren es die Gallier und die Nordischen Völker, aus welchen die Römischen Legionen ergänzt wurden. — Den Rückweg nahm Hr. Cr. über Genf und Ferney. Von Rousseau gestehet er doch, seit der Erfahrung, die man in einer schrecklichen Revolution gemacht habe, aujourd'hui que tant d'événements pressés ont donnés plus de lumières aux écoliers qui les ont vus que n'en avoient auparavant les maîtres, qui ne raisonnoient que sur la théorie, Rousseau — n'est plus guères regardé que comme un des sophistes les plus dangereux et des esprits les plus faux qui aient existé. Le charme a cessé, le magicien a perdu les trois quarts de son credit.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

111. Stück.

Den 12. Julius 1806.

Haag.

Ludov

Einige Berichten omtrent het Noorden — door Mr. Johan Neerman — (s. oben S. 1009). Zweyter Band. Schon im ersten Bande S. 366 beginnen die Bemerkungen über Schweden, die auch den ganzen zwenten Band füllen. So wie diese an Anzahl die über Dänemark und einen Theil von Norwegen weit übertreffen, eben so auch an innerem Gehalt. Gothenburg, wenn gleich nur von 15 bis 20,000 Einwohnern, hat vielen Wohlstand. Die Stadt lebt fast ganz vom Handel, hat ein Theater, aber keinen Buchladen. Ein Lector im Gymnasium ist zugleich Bucherverkäufer, aber kein Buchhändler. Daß die Schwedischen Posten den hohen Ruf nicht verdienen, in den einige Deutsche Gelehrte sie gesetzt haben, sieht man auch aus dem, was Hr. v. M. von ihnen sagt. Wer in Stockholm Briefe erwartet, mag von Zeit zu Zeit hinkommen aufs Postamt, und nachfragen, ob für ihn Etwas angekommen ist; ins Haus werden keine Briefe getragen. Die Provinz Gothenburg

M (5)

1698 Göttingische gelehrte Anzeigen

war 1797 noch die einzige, wo das Verbot, Branntwein zu brennen, in voller Kraft war. Das Recht, zu brennen, war dort von der Regierung verpachtet. Der Pächter war verpflichtet, den Branntwein für einen bestimmten Preis zu liefern. Er durfte auch nur für 80,000 Thaler brennen: doch war sein Gewinnst sehr bedeutend. Der Erolhättas-Canal kostete anderthalb Millionen Reichsthaler. Ursprünglich verkauften man die Actien für 100 Reichsthaler, und schon im Jahr 1797 für 140: man meinte, sie würden 6 Procent rendiren. Das Landmessungs-Comtoir, von dem unsere Statistiker den Schweden so oft Heil und Segen verheissen haben, hat, ungeachtet es über mehrere hundert Landmesser und andere Beamte gebietet, in den letzten zwanzig Jahren nur vier Karten geliefert. Wer die Hauptstadt Schwedens einen Sitz der Wissenschaften nennen wollte, schmeichelte ihr viel zu viel. Der Jugendunterricht wird gar sehr vernachlässigt, besonders in den höhern Ständen. Die Buchhändler prunken wohl mit gedruckten Catalogen, welche die Titel von ausländischen und inländischen Büchern enthalten: aber man darf nur in die Buchläden treten, und die Besitzer derselben anhören, so findet man bald, daß jene sehr mittelmäßig sind, und diese, beym Mangel an Käufern, nicht mehr leisten können. Ein bedeutendes Werk in Verlag zu nehmen, ist hier ein gar zu kühnes Wagniß. Unter den Uebersetzungen spielen die von Deutschen Comödien und Romanen keine geringe Rolle. Die königliche Bibliothek im Schlosse war in der heillossten Unordnung. Schon 1790 klagte Carreau über die Zunahme der unehelichen Kinder in Stockholm: unlängst fand Hr. van M. nun gar in öffentlichen Blättern, daß im J. 1804

dort 2441 Kinder, und darunter 1020 uneheliche; geboren wurden. Ist das Spaß oder Ernst? Die Befoldung der Professoren in Upsala ist nur mäßig. Die theologischen Professoren, welche Dorfpfarrn in der Nachbarschaft besitzen, können auf 1000, die andern nur auf 200 Reichsthaler es bringen; einige der Adjuncten erhalten gar nichts. Dazu kommt, daß es der Privat-Vorlesungen, im Vergleich mit den öffentlichen, nur wenige gibt. Wöchentlich wird nur vier Mal gelesen, und doch so sehr lange Ferien! Aber man versicherte, wären die Ferien weniger langdauernd, so würde die große Zehrung in Upsala es vielen jungen Leuten unmöglich machen, dort zu studiren. Die öffentlichen Vorlesungen werden in großen, und den ganzen Winter hindurch ungeheizten, Hörsälen gehalten. Man sollte denken, das müßte die Privat-Vorlesungen heben! Hr. van M. wohnte einer öffentlichen Vorlesung bey. Eingehüllt in einen Wolfspelz, dessen Haar nach aussen gefehrt war, und mit dem Huth auf dem Kopfe, las der Hr. Professor von seinem Hefte die Begebenheiten von 1667—1668 ab. 30 bis 40 Studenten waren anwesend, von denen indeß doch einige wenig Herz genug hatten, das Nachschreiben zu versuchen. Einige Vorlesungen werden in Lateinischer, die andern in der Landessprache gehalten. Großer Fleiß herrscht gerade nicht in Upsala, und der Adel kam in neuern Zeiten seltener, als ehemahls; weil er auf einem gemächlicheren Wege, als auf dem der Studien, zu Aemtern zu kommen gelernt hatte. Zu Lund lehrten 15 Professoren und eben so viele Magistri docentes. Die Anzahl der Studenten stieg auf 300; die meisten studirten die

1100 Göttingische gelehrte Anzeigen

Rechte: man versicherte aber auch, daß es schon jetzt Mühe koste, alle Predigerstellen im Lande zu besetzen. Neun Zehntel der zu Ubo Studirenden bestehen aus Finnen, ein Zehntel aus Schweden: ehe Paul alle geborne Russen von fremden Academien zurückrief, zählte man auch wohl ein Duzend Russen zu Ubo. Im Jahre 1798 lehrten dort 14 bedentliche und 19 außerordentliche Lehrer. Etwas über 200 betrug die Anzahl der Studirenden. Der Christliche Deismus, welcher von Deutschland aus über Dänemark sich verbreitete, und hier so viel Glück machte, gedieh nicht so auf Schwedischem Boden, wo auch die Bibel in größerem Umlauf sich zeigte. — In dem Spinnhause zu Stockholm saßen 210 Gefangene, worunter nur 24 Mannspersonen: drey Zimmer schlossen etliche und vierzig Kindermörderinnen ein, von denen die meisten aus Finnland, wo es an brauchbaren Gefängnissen für solche fehlt, die auf viele Jahre oder auf Zeitlebens eingesperrt werden, dorthin waren gebracht worden. In dem Zollhause zu Stockholm war der interessanteste Mann ein Geistlicher, der im Jahre 1772 mächtig gegen die von Gustav III bewirkte Umwälzung in Kirche und Staat geprediget hatte, und mit wildem Eifer noch immer über denselben Gegenstand sprach. Von den alten Parteyen und dem Parteygewühle konnte Hr. van M. keine Spur mehr entdecken, und das Reich des Geistes des Jacobinismus beschränkte sich auf einen liederlichen und wenig bedeutenden Haufen junger Leute aus der untern Bürgerclasse in Stockholm. Hohes Interesse hat, was Hr. van M. über Gustav III. und den jetzigen König von Schweden bemerkt. Der Hof in Stockholm ist weit prachtvoller, als

der in Kopenhagen. Der verstorbene Reichscanzler Sparre versicherte den Verfasser, daß er eine Menge Urkunden, welche sich auf der königlichen Canzlen befänden, gelesen hätte, die Karl Xⁱ in einem ganz andern, als dem gewöhnlichen Lichte zeigten. Des Königes Wille sey gewesen, nach Beendigung des Krieges sich ganz der Beförderung des Wohlstandes seines Reichs zu widmen. Selbst während des Krieges habe er zu dem Zwecke alles ihm nur Mögliche gethan. — Der Preis des Eisens hängt weit nicht allein von der Nachfrage ab. Einen großen Einfluß auf die Bestimmung desselben hat die Quantität Schnee, die in jedem Winter in Schweden fällt. Von vielem Schnee sind die Kosten des Transports unbedeutend, weil man dann sehr kurze Wege nehmen kann.

Der dritte Band handelt von Rußland. Hr. van M. ging von Schweden nach St. Petersburg, Nowogrod, Iwer und Moskau. Ueber die Industrie der Russen fanden wir mehrere sehr schätzbare Bemerkungen. Alle Classen der Kaufleute in St. Petersburg, 1730 Köpfe stark, besaßen doch nur ein Capital von 4,310,444 Rubel. So hoch wenigstens schlugen sie selbst es an. Sie entrichteten davon 1 Procent. Nicht alle Handwerker in der neuen Residenzstadt sind in Gilden gebracht, und die Gildengesetze sind nichts weniger als streng. Die großen Landeigenthümer benutzen ihre Leibeigenen auf verschiedene Art. Einige überlassen ihren Bauern gegen eine bestimmte jährliche Abgabe ein Stück Land. Diese Art ist die vortheilhafteste, so vortheilhaft, daß man nicht begreift, warum sie nicht allgemein ist, da diejenigen, welche sie nicht wählen, doch nur zwischen 5

bis 15 Rubel von ihren Leibeigenen erhalten. Als
 wirkliche Pächter kann man indeß jene Bauern nicht
 ansehen: denn der Herr kann ihnen ganz nach
 Belieben ihren Acker wieder nehmen, wenn es ihm
 einfällt. Andere lassen ihre Bauern 2 bis 3 Tage
 für sich arbeiten, oder halten sie ganz wie Hof-
 gefinde. Wieder andere ertheilen ihren Leibeige-
 nen gegen eine bestimmte Summe die Erlaubniß,
 sich hinzubegeben, wohin sie wollen, und zu thun,
 was ihnen beliebt. St. Petersburg ist voll von
 Leibeigenen, die eine solche erkaufte Freiheit be-
 nutzen. Sie ernähren sich auf mancherley Art,
 als Handwerker, Handelsleute u. s. w., und zah-
 len für das Jahr Einen bis 5 Rubel, aber auch
 wohl 20, wenn sie glücklich sind. Es fehlt gar
 nicht an Beispielen, daß solche Leibeigene sehr rei-
 che Kaufleute wurden. Während der Anwesenheit
 des Verfassers mußte ein sehr reich gewordener
 Leibeigener für seine Freiheit seinem Herrn nicht
 weniger als 100,000 Rubel bezahlen. Der Herr
 hätte ihn, hätte er nicht gezahlt, täglich wieder
 mit dem Ochsen oder dem Gaul an den Pflug span-
 nen können. Wird ein Gut mit Bauern wegge-
 schenkt, so rechnet man den Werth jedes Bauern
 auf 200 Rubel; man kann aber im Durchschnitt
 jeden Kopf auf 300 an schlagen. Im Allgemeinen
 werden die Leibeigenen in unsern Zeiten milder be-
 handelt, als in frühern. Selten werden noch
 beym Verkaufe die, welche zu Einer Familie gehö-
 ren, von einander getrennt. Aber noch jetzt ist
 das Los derjenigen, welche als Rekruten abgelie-
 fert werden, höchst traurig. Diese Unglücklichen
 werden bey den Haaren und in Ketten, wie Ver-
 brecher, in eine Welt geschleppt, die ihnen in al-

len nur möglichen Hinsichten völlig fremd ist, und was das Schrecklichste ist, sie scheiden auf immer von den Ihrigen. Man versicherte Hrn. van M., ein Drittheil der Rekruten sinke schon im ersten Jahr in die Arme des Todes: sie fielen als Opfer der veränderten Diät und Lebensart, so wie des Grams über die Trennung von ihren Familien. So billig und gerecht, als Hr. van M., hat Keiner den unglücklichen Kaiser Paul gewürdiget. Unmenschlicher war aber auch wohl nie eine Huldigung, als die, zu welcher Paul die ganze kaiserliche Familie in der Todtengruft zwang, in der die Gebeine seines Vaters ruheten. Die Glieder der Familie stiegen mit ihm in diese nur sparsam erhellte Gruft. Der Sarg wurde geöffnet, und Alle ohne Ausnahme mußten die modernde Hand des Vaters und Großvaters küssen. Noch Jahre lang nachher konnte eine von den Prinzessinnen sich dieser Scene nicht ohne Grausen und Entsetzen erinnern. Hr. van M. sah überall in St. Petersburg Kupferstiche feil bieten, auf welchen Paul dargestellt war, wie er seinem Vater im Sarge die Hand reichte, met een hoope voor Catharina zeer beleidigende zinnebeelden. Die Hofhaltung kostete zwischen 33 bis 34 Tonnen Goldes jährlich. Hr. van M. wohnte einer Italiänischen Oper bey. Es war eine Benefiz-Vorstellung einer der Sängerrinnen. Man bezahlte für das Billet 50 Rubel wenigstens. "Eine geringere Summe dürfe man einer solchen Künstlerinn gar nicht anbieten". Dem Preussischen Kapellmeister, Hrn. Hummel, trug eine Oper 5000 Rubel ein. Aber Kleinigkeit gegen das, was Mad. Chevalier erhielt. Als dieser Dame der Liebling Paul's huldigte,

brachte ihr eine einzige Vorstellung 22,000 Rubel ausser den Geschenken, welche von allen Seiten ankamen. Ein reicher Graf allein schenkte ihr 1000 Ducaten, nebst einem Dejeune von Silber. Ueber die Bestechlichkeit der Richter ist nur Eine Stimme. Paul suchte dieß große Uebel auszurotten. Auch die Advocaten werden nicht geachtet: kaum daß man von ihnen spricht. In St. Petersburg sind 500 Nachtwächter, und überdem reiten Patrouillen von Husaren und Kosaken. Katharinen II. kostete die Petersburger Polizei 50,000 Rubel; jetzt beträgt diese Summe zwischen 116 und 117,000. Die Russischen Genüthen sind wahre Barbaren: Paul wollte helfen. Er verbesserte ihre Einnahme, und verlangte, sie sollten nun studiren. Der Erfolg war, wie er seyn mußte. Diese Menschen, für den Pflug geeignet, und am Pfluge noch immer brauchbare und nützliche Menschen, sanken jetzt noch tiefer. Nicht mehr durch die Noth zu körperlichen Arbeiten gezwungen, überließen sie, die ganz unfähig zu Geistesarbeiten waren, sich dem Müßiggange und dem Trunke, so daß die Gutsherren wenigstens, wenn auch nicht die Heerden dieser Hirten, ihre wahre Noth mit ihnen bekamen. Daß Menschen dieser Art aus allen Kreisen, die nicht zu den Hesen gehören, ausgeschlossen leben, versteht sich von selbst. Selbst die Geheimnisse der Beichte kann von ihnen erfahren, wer Lust dazu hat. Eine Dame in St. Petersburg, die nicht ohne religiöse Grundsätze war, gestand Hrn. van M., daß das Gebeth ihrer Kirche, zu beichten, ihr und andern Damen einen großen Kampf bereite: denn sie wüßten es zuverlässig, daß alles, was sie beicht-

teten, gleich ihren Männern berichtet werde. Von der Russischen Uebersetzung der Bibel, welche Peter der Große veranstaltete, gibt es nur noch vier Exemplare. Der Clerus wußte alle übrigen zu vernichten. Auch fürchtet man die Entstehung von neuen Secten, wenn der Gottesdienst in Russischer Sprache gehalten werden sollte. Zur Verbesserung der Menschen kann der öffentliche Gottesdienst hier ganz nichts wirken. Große Unwissenheit, selbst in den wichtigsten Wahrheiten der Religion und der Moral, herrscht fast allgemein, verbunden mit grobem Aberglauben. Auch unter den Großen findet man noch festen Glauben an Zauberer und Wahrsager. Das Letzte, Höchste, Einzige, sind hier Ceremonien. Wer diese oder nur eine derselben unterläßt, versündigt sich härter, als wenn er stiehlt und mordet. Eben so hält man es mit der hochheiligen Pflicht, zu fasten. Gewiß kann und wird, wie Hr. van M. S. 160 sagt, noch manches Jahrhundert verfließen, und gar manche Academie und Schule gestiftet werden, bis man die 18,000 Parochien mit Popen versorgen kann, die de eenvoudigste betydennis hunnes geloofs in eenigen samenhang zonden kunnen afleggen. Ob aber Universitäten und Academien zu diesem Ziele führen, oder ob nicht vielmehr die Stiftung solcher Institute von jenem Ziele entferne, ist eine andere, nicht hier zu erörternde, Frage. Daß Rußland weniger, als andere Reiche, Universitäten bedürfe, hat Hr. van M. zu zeigen gesucht. Die Unmöglichkeit, die Forderungen zu befriedigen, welche die Kaiserinn Katharine an ihre Schullehrer machte, begreift Jeder. Als van M. sich in Rußland befand, waren die Volksschulen

1106 Göttingische gelehrte Anzeigen

unter aller Critik. Der Kaiserinn wurden nicht nur Pläne von den auf ihren Befehl errichteten Schulen in den entfernten Provinzen, sondern auch Verzeichnisse von den dort ausgeheilten Preisen, zugesandt; in jenen Provinzen aber fand sich gar nichts, das einer Schule ähnlich war. An Buchläden, und sehr prächtigen Buchläden, fehlt es in St. Petersburg nicht: aber hier verkauft man nur kostbare Werke, und Französische und Deutsche Romane. Jene machten einen Artikel des Luxus der Großen aus; mit diesen waren alle Tische von einem Ende des Zimmers bis zum andern bedeckt.

Begeh Amsterdam.

Hier ist im vorigen Jahre bey Johannes Alart herausgekommen: Reis door Opper-Pensilvanien, en den Staat Nieuw-York, door Michaud. Uit het Fransch. In drie Deelen. Met Plaatén. *Eerst- Deel.* 1805. 502 S. in gr. Octav.

Diese Reise ist keine andere, als die bereits Göt. gel. Anz. 1802 S. 421 angezeigte, und von Ziedemann im Auszug übersezte Reise in Ober-Pensilvanien; dort ward der Verfasser Mr. de Crevecoeur errathen. In der Holländischen Uebersetzung sehen wir Michaud genannt. Wir erwarten hierüber nähere Aufschlüsse. Wie schon dort angeführt ist, bestehet das Ganze aus zusammengesetzten und in eine Reise zusammengestellten Nachrichten.

Wir verbinden mit dieser Anzeige eine andere von einer Seereise, welche im vorigen Jahre zu

Haarlem

ben François Bohn erschienen ist, unter dem Titel: Verhaal van eene Ontdekkingsreis naar Nieuw-Zuid-Wales, door den Lieutenant James Grant, met zynar Majesteits Ship, the Lady Nelson, in de Jaaren 1800, 1801 en 1802. Uit het Engelsch. Met eene Kaart en Plaat. 1805. 260 S. in gr. Octav.

Das Original dieses Werks führt den Titel: The Narrative of a voyage of Discovery performed in his Majesty's Vessel the Lady Nelson of Sixty Tons burthen with sliding keels in the years 1800, 1 and 2. to New South Wales: by James Grant, Lieutenant in the Royal Navy. London 1803. Quart 195 S. und ist bereits im vorigen Jahre S. 1361 von uns angezeigt worden. In technischer Beziehung wird das Buch immer merkwürdig bleiben; denn selten ist und wird eine Seereise, wenn man außerordentliche Fälle, wie die von Capit. Bligh und mehr Andern, davon ausnimmt, mit einem kleinen unbedeutenden Kutter durch Stürme und hohe See nach entfernten Weltgegenden unternommen werden, wie die, welche Hr. Gr. auf eine so glückliche als rühmliche Weise vollbracht hat. Selten wird der berühmteste Schnellsegler von England aus, mit dem Aufenthalte zu St. Jago, die Reise nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung in 99 Tagen, und von diesem nach Port Jackson in Neu-Süd-wales in einem ungewöhnlichen Schiffahrts-Curse zwischen 38° und 39° 30' südl. Breite innerhalb 71 Tagen zurücklegen. Die Ursache dieses Schnellsegelns schreibt der Verf. dem Bau seines geführten Schiffes zu, das nach der Erfindung des berühmten Capitäns John Shant gebauet worden ist. Für die practische Schiff-

fabrtskunde auf dem großen Weltmeere sind in diesem Buche eine Menge schätzbarer Erfahrungen, die derjenige gewiß dankbar verehren wird, der dieselben zu nutzen versteht. Unstreitig ist der Verf. der erste, welcher die Meerenge zwischen van Diemensland und Neu-Südwaless durchschiffte hat, obgleich de Bas und Capitán Flinters auch einen Theil derselben, nur bey weitem nicht die Hälfte, befahren haben. Aus diesem Grunde ist auf der bengefügten Karte auch nur derjenige Theil der Küste verzeichnet, den Hr. Gr. entdeckt hat, der sich also an die Flinterssche Karte anschließt. Von dem Zustande des Landes und der Colonie in Neu-Südwaless sind wenig befriedigende Nachrichten ertheilt; desto mehr von der Behandlung des Schiffes, der Equipage und der Schiffs-Deconomie; daher wird auch auf einem halben Vogen ein Neuholländisches Kanoe mit einem Eingebornen, der in jeder Hand ein Ruder führt, abgebildet.

Jy h/son Calcutta.

Obgleich Subscriptions-Anzeigen nicht in den Plan unserer Blätter gehören, so glauben wir doch in Rücksicht einer Ankündigung, die uns von dort her mit einem gedruckten, vom Präsidenten der Asiatischen Gesellschaft zu Calcutta, Hrn. J. Anstruther, unterm 16. October 1805 unterzeichneten, Schreiben zugekommen ist, um so mehr eine Ausnahme machen zu müssen, da dadurch der von uns vorher (Gött. gel. Anz. 1805 St. 26) geäußerte Wunsch, daß sich die dortigen Herausgeber Indischer Werke mit den Gelehrten in Europa in Verbindung setzen möchten, auf eine unerwartete Art erfüllt ist. Die Asiatische Gesellschaft und das Collegium von Fort William haben nämlich, um die Kenntniß der

Indischen Literatur zu befördern, und den Europäischen Gelehrten den Zugang zu den Schätzen der alten Sprachen Indiens zu öffnen, den Antrag der Missionsgesellschaft zu Serampore angenommen, nach und nach die vorzüglichsten Sanscritschriften zu übersetzen, besonders solche, die von den Hindus für heilig gehalten werden, oder die für Indische Sitten, Geschichte und Religion vorzüglich erläuternd sind, die vornehmsten wissenschaftlichen Werke mit eingeschlossen. Diese sollen in Sanscrit mit einer so genauen Englischen Uebersetzung, als der Genus beider Sprachen erlaubt, gedruckt werden, um dadurch zugleich die Denkmale der alt-Indischen Literatur vor dem Untergange zu sichern. Da eine solche Unternehmung, bey welcher auf Vortheil durchaus nicht zu rechnen ist, ohne öffentliche Unterstützung nicht ausgeführt werden kann, so hat man den Weg der Subscription gewählt, und die Asiatische Gesellschaft und das Collegium von Fort William haben den Missionarien einen monatlichen Gehalt von 300 Rupien bewilligt. Die bekannt zu machenden Werke werden von einer vereinigten Commitee der Asiat. Gesellsch. und der Collegiumsvorsteher College Council gewählt, und die Subscription gilt nur bis zur Erscheinung Eines Werkes, nach welcher es von den Subscribenten abhängt, sie fortzusetzen oder nicht. Das erste Werk, das man auf diese Weise bekannt zu machen bestimmt hat, ist das Ramayena, ein sehr altes Indisches Gedicht von den Thaten des Schrirama, und dessen Sieg über den Riesen Ravana, König von Ceilan. Die Ankündigung lautet: Under the patronage of the council of the College of Fort-William and of the Asiatick Society. Proposals for Printing by subscription the original Text care-

IIIIO Göttingische gelehrte Anzeigen

fully collated with the most authentic Manuscripts of the *Ramayunu*, a celebrated Sungskrit Poem, with an English translation, accompanied with elucidatory notes. Von den Bedingungen führen wir Folgendes an. Der Text wird mit neuen Devanagari-Lettern gedruckt; das Ganze wird 9 Bände zu etwa 600 Seiten in Quart ausmachen; für jeden Band ist der Subscriptionspreis in Indien 40 Rupeen, in Europa fünf Guineen, die bey der Ablieferung jedes Bandes bezahlt werden. Man hofft jährlich 3 Bände zu liefern. Subscribenten in Europa werden ersucht, sich in London zu melden bey Hrn. W. Button, Paternoster-Row; S. Sewell, Cornhill; J. Debrett, Piccadilly; oder R. Phillips, St. Pauls Church-Yard.

So sehr dieser weitaussehenden Unternehmung ein glücklicher Fortgang und eine zahlreiche Theilnahme zu wünschen ist: so können wir doch unsere Besorgniß nicht bergen, daß vielleicht die gar zu große Anlage, die den Britischen Geist charakterisirt, und der für Deutsche Gelehrte wenigstens nicht angemessene Preis, einer beträchtlichen Subscription außer England hinderlich werden möchten. Für die Wahl des *Ramayuna* werden vermuthlich hinreichende Gründe entschieden haben: sonst würde wohl der größere Theil der Europäischen Gelehrten lieber die *Veda's*, von welchen das Anquetilschen *Dupnetbat* ein sehr mangelhaftes Bild gibt, in ihrer eigenthümlichen Gestalt zu sehen gewünscht haben, als ein bloß mythisches Gedicht. Doch vielleicht waren jene zu schwer zu erhalten, oder zu übersetzen. — Auch ließe sich fragen, ob der Abdruck des ganzen Indischen Textes rathsam sey, da es uns noch an Wörterbüchern, ihn zu verstehen gänzlich fehlt. Ein Theil, oder aus-

gesuchte Stellen, scheinen hinzureichen, und da das durch die Hälfte von Zeit und Aufwand erspart, und die Subscription einzelnen Gelehrten erleichtert würde: so würde wahrscheinlich eine solche Deconomie für die Ausführung und den Fortgang des Unternehmens Gewähr leisten.

* * *

4

Die königl. Böhmisches Gesellschaft der Wissenschaften zu Prag hat am 23. April 1804 folgende Preisaufgabe bekannt gemacht:

“Durch welche Mittel und Wege können die mannigfaltigen Verfälschungen sämtlicher Lebensmittel ausserhalb der gesetzlichen Untersuchung aufgehoben oder doch vermindert werden?”

und derselben beygesetzt, daß zwar schon durch eine Sammlung der in verschiedenen chemischen Schriften bereits vorhandenen Mittel für das allgemeine Gesundheitswohl ein großer Schritt gemacht würde: jedoch sollten diese zugleich auf einfachere, wohlfeilere, in der Anwendung leichtere und sicherere Verfahrensarten gebracht, und überhaupt so beschrieben werden, daß sie dem gemeinen Manne verständlich, und jedem Stadt- und Landbewohner unbedenklich in die Hände gegeben werden könnten. Zugleich wurde es den Verfassern überlassen, auch noch andere Mittel zu diesem Endzwecke in Vorschlag zu bringen.

Darüber sind nun mehrere Abhandlungen eingegangen, worunter sich die mit folgenden Deviseen vorzüglich auszeichnen: 1. Die Kunst ist lang, das Leben kurz &c. 2. Quo non mortalia pectora cogis auri sacra fames. 3. Rei optima^e pessimi et valde multiplices sunt abusus.

III 2 G. g. N. III. St., den 12. Jul. 1806

Diese Verfasser haben zwar die in chemischen Schriften bereits vorhandenen Mittel gesammelt, und dadurch dem ersten Theil des Wunsches der gelehrten Gesellschaft Genüge geleistet, und überhaupt für diejenigen, die sich mit gerichtlichen Untersuchungen dieser Art zu beschäftigen haben, unstreitig Verdienste erworben. Allein die Hauptabsicht der Gesellschaft, Mittel anzugeben, welche ausserhalb der gesetzlichen Untersuchung wirksam seyn sollen, nämlich: Verständlichkeit der Untersuchungswege, und größere Leichtigkeit in der Entdeckung für den gemeinen Mann, und eben dadurch theils Abschreckungsmittel gegen Verfälschungen, theils auch vielfältigere Anzeigen an die Behörden zu erzielen, oder andere dienlichere Mittel zu diesem Zwecke anzugeben, wurde von diesen Preisbewerbern nicht hinlänglich erkannt, und blieb unerfüllt. Da es aber einleuchtend ist, daß die Erreichung dieser Absicht nicht unmöglich, und für das Gesundheitswohl äusserst wichtig ist: so hat die Gesellschaft beschlossen, die nämliche Preisaufgabe für das laufende Jahr noch einmahl vorzulegen, und den ausgesetzten Preis von 500 Gulden auf sieben hundert Gulden zu erhöhen. Der Einsendungs-Termin ist der erste Junius 1807. — Die Preisschriften werden an den Director der königl. Böhmischen gelehrten Gesellschaft, Hrn. Professor und Astronom David, postfrey eingesandt. Die gekrönte Preisschrift wird auf Kosten der Gesellschaft gedruckt, und davon dem Verfasser derselben 50 Exemplare auf Schreib- und 350 auf Druckpapier als ein Geschenk überlassen.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

112. Stück.

Den 14. Julius 1806.

Paris.

Voyage à la Partie orientale de la Terre-Ferme dans l'Amérique Méridionale, fait pendant les années 1801, 1802, 1803 et 1804, contenant la Description de la Capitainerie générale de Caracas, composée des Provinces de Venezuela, Maracai-bo, Varinas, La Guiane Espagnole, Cumana et de l'île de la Marguerite, par *F. Depons*, Ex-Agent du Gouvernement Français à Caracas; avec une Carte Géographique, et les Plans de la Ville capitale, et les Ports principaux. Erster Band. 358 S. Zweyter Band. 469 S. Dritter Band. 362 S. in Octav. 1806. Der Verf. konnte sich mit Recht rühmen, einen Abschnitt des mittägigen America beschrieben zu haben, von welchem bis jetzt nur wenige zuverlässige und genaue Nachrichten vorhanden waren. Er hatte aber deswegen nicht nöthig, wie er in dem Vorberichte zur Erhöhung des Interesse thut, die Landschaft oder General-Capitanerie Caracas über alle übrige Spanische Besitzungen in der neuen Welt zu erheben. Wir können diesem Lobspruche eben so wenig, wie manchen andern Lobes-

D (5)

1114 Göttingische gelehrte Anzeigen

erhebungen des Vf. bestimmen. Hr. D. hielt sich, wie es scheint, größten Theils in Caracas auf, oder verließ diese Stadt nur auf kurze Zeiten, und in kleinen Entfernungen. Er empfing daher seine meisten Notizen von unterrichteten Männern, welche er in der Hauptstadt des Landes kennen lernte. Er beruft sich häufig auf Hrn. v. Humboldt, ohne anzugeben, wie er zu den Bemerkungen dieses berühmten Reisenden gekommen sey. Wir erfahren von guter Hand, daß Hr. D. sich die Handschriften des Hrn. v. H. in Caracas zu verschaffen wußte, und daß er sich aus diesen Handschriften nicht bloß die Höhenmessungen, sondern auch die Bestimmungen der Temperatur u. s. w. zueignete, ohne jedes Mal die Quelle zu nennen, aus welcher er solche Wahrnehmungen geschöpft habe. Der Vf. hat den Fehler der meisten neuern Französischen und Englischen Reisebeschreiber: daß er sehr viele unnöthige, nicht genugsichende, historische Nachrichten einmischt, und auch in seinen Raisonnemens nicht das gehörige Maas beobachtet. Er würde alles in Einem Bande haben zusammenfassen können, wenn er das, was nicht zur Sache gehörte, weggelassen hätte. Die Bay von Porto-Cabello ist der beste Hafen, nicht bloß in der Landschaft Caracas, sondern, wie der Verf. glaubt, in ganz America. Der schlechteste hingegen ist Goayre, und gerade dieser wird am meisten besucht, I. 157, 159. Der Verf. gibt die Bevölkerung der Landschaft Caracas auf 728,000 Menschen an, von welchen 500,000 allein auf die Provinz Venezuela fallen. Zwen Zehntel der ganzen Population bestehen aus Weissen, drey Zehntel aus Sklaven, vier Zehntel aus Freynegern und frengelassenen farbigen Menschen, und nur Ein Zehntel aus Indianern, S. 177, 178. Die Auswanderung aus Spanien in die Landschaft Caracas ist sehr unbedeutend, indem sie jährlich nicht über hundert, oder doch

nicht viel über hundert Köpfe trägt, S. 185. Der Auszug, welchen der Verf. 187—191. S. aus der Schrift eines Rechtsgelehrten in Caracas, D. M. J. Sanz, mittheilt, beweiset zweyerley: daß zwar die Erziehung der Jugend in der ganzen Landschaft schlecht ist, und daß sich der Verbesserung derselben große Hindernisse entgegensetzen: daß es aber auch Männer gibt, welche die Größe des Uebels einsehen, und den Muth haben, öffentliche Mißbräuche und Gebrechen zu rügen. “Ist es nicht traurig, heißt es unter andern, daß alles Grundeigenthum mit schweren geistlichen Censos oder Renten belastet ist, und daß es meistens an Fonds fehlt, aus welchen würdige Lehrer der Religion und anderer nützlicher Kenntnisse nach Verdienst belohnt werden könnten”? Die Trachten beider Geschlechter nähern sich immer mehr den Französischen. Junge Creolen freuen sich, wenn man ihnen sagt, daß sie Franzosen ähnlich seyen, S. 197. Bis zum J. 1803 hatten Eltern nicht die Gewalt, leichtsinnige oder übereilte Heirathen ihrer Kinder zurück zu halten. Ehen waren gültig, wenn Braut und Bräutigam nur ihrem Pfarrer laut erklärten, daß sie sich verheirathen wollten. Eine königl. Verordnung vom 18. April 1803 hat diese gefährliche Ungebundenheit beschränkt, indem sie festsetzte, daß Söhne unter 25, Töchter unter 23 Jahren durchaus keine gültige Ehe ohne Einwilligung der Eltern eingehen können, und daß Eltern nicht einmahl nöthig haben, die Gründe ihrer Weigerung anzugeben, 201—204. S. Diese Ausdehnung der elterlichen Gewalt wird zwar weniger schaden, als der Mißbrauch, der dadurch gehoben wurde. Rec. zweifelt aber nicht, daß man über kurz oder lang die den Eltern erteilte Gewalt gleichfalls wieder mäßigen werde. Die Ehen sind unter den Spaniern in der Landschaft Caracas im Durchschnitt nicht glücklich, 205. 208. S. Die

Ursachen der wenig glücklichen Ehen liegen, nach dem Urtheile des Verf., theils darin, daß junge Leute sich früher verheirathen, als sie eine gute Wahl treffen können, theils in der übertriebenen Begünstigung, welche die Gesetze und Obrigkeiten im Spanischen America dem andern Geschlechte angedeihen lassen. Die Klagen der Ehemänner mögen so gegründet seyn, als sie wollen: so werden die Kläger fast ohne Ausnahme abgewiesen, und oft noch obendrein gestraft. Hingegen finden die grundlosesten Beschwerden von Frauen ein geneigtes Gehör. Wenn ein verreiseter Ehemann über die bestimmte Zeit ausbleibt, und die Frau sich deswegen beschwert: so erhält der Abwesende die gemessensten Befehle, auf der Stelle zurück zu kehren, gesetzt auch, daß seine Geschäfte dadurch den größten Schaden leiden. Die Spanier der neuen Welt sind nicht weniger förmlich, als die der alten. Man würde es selbst in großen Städten als eine grobe Verletzung des Wohlstandes ansehen, wenn Jemand seine Wohnung veränderte, ohne von seinen bisherigen Nachbarn Abschied zu nehmen, und sich den neuen Nachbarn in Person oder durch Büllete zu empfehlen, 209. u. f. S. Zu den größten Fehlern der Americanischen Spanier gehört ihre Proceßsucht. Auf der Insel Cuba nährten sich im J. 1792 hundert und sechs Advocaten, anstatt daß in Domingo nur 36 waren, ungeachtet die Bevölkerung der letztern Insel mehr als zwey Mahl, und die Ausfuhr fünf Mahl größer, als die von Cuba war, S. 220. Im Spanischen America sorgen die Herren ungleich weniger, die Gesetze und Obrigkeiten viel mehr, für die Negerflaven, als in andern Colonien der Europaer. Der Spanier bekümmert sich fast ganz allein darum, daß seine Sklaven in den Formeln und Gebräuchen des Christenthums unterrichtet werden, und daß sie beide genau beobachten, 243. u. f. S. In

Ansehung der Kleidung, Nahrung und Pflege überläßt er die Sklaven fast ganz sich selbst. Eine Folge hiervon ist, daß die Spanischen Sklaven meistens nur mit wenigen Lumpen behangen sind; daß sie nach schlechten Ernten Noth leiden, und in Krankheiten ohne Arzneyen und Pflege bleiben. Diese Vernachlässigung wird den Negern auf andere Arten wieder vergolten. Wenn ein Neger seinen Herrn nur mit einigem Schein wegen ausübter Mißhandlungen verklagt: so nöthigt die Obrigkeit den Beklagten, seinen Sklaven zu verkaufen. Der Verkaufter erhält nicht mehr, als er für den Sklaven gegeben hat: höchstens drey hundert Piafter, wenn auch der Sklave noch so viele Geschicklichkeiten in dem Dienste seines bisherigen Herrn erworben hat, 243. u. f. S. Jeder Sklav kann von seinem Herrn die Freyheit verlangen, so bald er die Summe erstattet, um welche er gekauft worden ist, S. 250. Ein jeder Gouverneur hat eine obrigkeitliche Person zur Seite, welche man den Procurator der Armen nennt, und dem es obliegt, die Sachen der Sklaven zu verfechten. Die Religion empfiehlt den Spaniern die Freylassung der Sklaven als ein gutes Werk. Die Geseze erschweren die Freylassungen nicht, wie in andern Colonien; und daher kommt es, daß im Spanischen America die Zahl der Freyneger viel größer ist, als die der Neger-
sklaven, S. 251. Die farbigen Menschen, zu welchen man auch die Freyneger rechnet, sind durch die Geseze von allen, wenigstens bedeutenden, Aemtern ausgeschlossen. Der König ertheilt bisweilen einzelnen farbigen Familien die Privilegien der weissen Farbe. Diese erkauften Adelsbriefe haben für die Käufer, so lange noch ein Tropfen Africanischen Blutes in ihren Adern ist, keine andere Vortheile, als daß die Weiber und Töchter der

Geadelten sich in den Kirchen einen wollenen Teppich zum Knien unterlegen lassen können: ein Vorzug, der sonst nur den weissen Frauen eigen ist, S. 261. 62. Die Heirathen von weissen und farbigen Menschen werden im Spanischen America nicht bloß, wie anderswo, als Mißheirathen angesehen, sondern sind auch seit 1776 durch ein ausdrückliches Gesetz verboten, S. 264. Die farbigen Menschen waren lange von der Uebung der Arzneykunde ausgeschlossen. Eine königl. Verordnung erlaubte ihnen im J. 1797 diesen Erwerbzweig; und diese Erlaubniß wurde im J. 1800 wenigstens so lange bestätigt, bis sich weisse Aerzte in hinlänglicher Anzahl finden würden, S. 268. Der Verf. schildert die Indianer, oder die ursprünglichen Bewohner der Spanischen Besitzungen eben so, wie Ulloa und andere große Beobachter sie geschildert haben, 278. u. f. S. Keiner verachtet, wenn es seyn muß, das Leben mehr, und Keiner trotz dem Tode mit den Waffen in der Hand weniger, als der Indianer, S. 281. Die einzigen unbezwungenen Stämme ursprünglicher Einwohner in der Landschaft Caracas sind die Guaraunos auf den Inseln, die in den Mündungen des Oronocco liegen, und dann die Goahiros, welche eine Küstenstrecke von dreißig Stunden zwischen den Grenzen des Districts von Maracaibo und dem Flusse de la Hacha einnehmen, 309. 311. S. Man schätzt jene auf acht, diese auf dreißig tausend Köpfe. Der Verf. hält es für nothwendig, und gar nicht schwer, die letztern, als die gefährlichsten, zum Gehorsam zu bringen. Die bezwungenen Indianer wurden in den ersten Zeiten, wie in andern Spanischen Besitzungen, an Colonisten aus Europa vertheilt. Diese Vertheilungen, oder Encomiendas, hörten schon vor der Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts auf, S. 86, 91,

und von dieser Zeit an übte man eine solche Gesinnigkeit gegen die Indianer, daß sie für die Gesellschaft eben so unnütz wurden, als die Europäische Cultur von ihnen unbenutzt blieb, S. 321. Die Spanischen Gesetze sind für die Ueberwundenen günstiger oder partensischer, als für die Ueberwinder. Sie gestatten den Indianern Obrigkeiten aus ihrer eigenen Mitte, S. 325, strafen Beleidigungen, die Indianern widerfahren, härter, als die an Spaniern verübten, und fordern von ihnen weniger Abgaben, als von den Spanischen Unterthanen. Einer der größten Vorzüge der Indianer, sagt der Verf., ist dieser, daß sie beständig als Minderjährige betrachtet, und alle von ihnen oder mit ihnen geschlossene Contracte nur alsdann für gültig erkannt werden, wenn die Obrigkeit sie gebilligt hat, S. 329, 330. Die Inquisition hat nicht die geringste Gewalt über die Indianer, und die geistlichen Vorgesetzten verlangen von den Indianern wegen ihrer unüberwindlichen Beschränktheit und Unwissenheit weder eine so genaue Beobachtung religiöser Pflichten, noch legen sie ihnen so schwere Bußen auf, als den Spaniern, 330—335. S. Und was war die Frucht von so vieler Güte? *La bête la plus brute*, antwortet Hr. D. 336. S., *l'animal le plus sauvage*, finirent par donner quelque démonstration de reconnaissance à ceux, qui leur font plus assidûment des caresses. *L'Indien seul, dans la nature, est d'une apathie, d'une insouciance, qu'on ne retrouve dans aucun être. Son coeur, fermé au plaisir, comme à l'espérance, n'est accessible, qu'à la frayeur. L'audace lui est inconnue, la timidité est son unique partage. Son âme est sans ressort, son esprit sans action. Incapable de concevoir, comme de raisonner, il pâle sa*

1120 G. g. A. 112. St., den 14. Jul. 1806.

vie dans une stupeur, qui annonce, qu' il n'a aucune idée de lui-même, ni de ce, qui l'environne. Son ambition, et ses délirs ne vont jamais au delà des besoins du moment. Seit drey Jahrhunderten, fährt der Verf. fort, sucht man diesen elenden Menschen einige Begriffe von Recht und Unrecht bezubringen; und man hat nicht dahin gelangen können, daß sie das Eigenthum Anderer schonen; daß sie sich nicht unaufhörlich beerauschen; daß sie sich von Blutschande, Meineid und Wortbrüchigkeit enthalten; daß sie endlich arbeiten, wenn auch nicht gerade der Hunger oder äußerer Zwang sie dazu antreibt, S. 337, 38. Die Wahrheit hat so wenig Werth für sie, daß die Spanischen Gesetze in jeder Sache, wo Indianer Etwas auszusagen haben, sechs Zeugen verlangen, und diesen sechs Zeugen nicht mehr Gewicht zuerkennen, als Einem unbescholtenen Zeugen. Man gewöhnt zwar die Indianer, die Gebräuche des Christenthums mitzumachen, und Predigten anzuhören: Allein nie war man so glücklich, ihnen eine richtige Kenntniß und Schätzung der Christlichen Religion einzufößen. Sie spotten unter sich der Christlichen Lehren und Gebräuche, und halten denjenigen für einen Dummkopf, der einige Anhänglichkeit an den einen oder den andern verräth, S. 340, 341. Der Verf. thut 343. u. f. S. Vorschläge, wie man die Indianer behandeln sollte, um sie von ihren natürlichen Unarten zurück zu bringen, und zu nützlichen Unterthanen zu machen. Diese Vorschläge treffen mit den Grundsätzen zusammen, welche theils die Jesuiten in Paraguan, theils die Mährischen Brüder in ihren Missionen befolgt haben. — (Vom zweyten und dritten Bande enthält das nächstfolgende Blatt die Anzeige.)

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

113. Stück.

Den 17. Julius 1806.

Paris.

In dem zweyten Bande von *Voyage à la Partie orientale de la Terre Ferme* — par Mr. *Depons* — (s. oben S. 1113) handelt der Verf. zuerst von der bürgerlichen und militärischen Verfassung der Landschaft Caracas. Er ist ein großer Verehrer des Systems, nach welchem Spanien seine Colonien bisher regiert hat. Es ist allerdings ein merkwürdiger Umstand, daß, während England und Frankreich die wichtigsten Colonien verloren haben, die Gewalt der Spanischen Beherrscher über ihre reichen Besitzungen in der neuen Welt nicht allein nicht vermindert, sondern, wie Hr. D. glaubt, noch unerschütterlicher befestigt worden ist. In den Französischen Colonien konnte man nur Pflanzer oder Kaufmann seyn. Wer für die Magistratur, oder für die Waffen, oder die Kirche Beruf fühlte, mußte nothwendig nach Frankreich gehen, weil in den Inseln gar keine Bildungsanstalten weder für den Geist, noch für den Körper, keine Bisthümer, Stifter und Klöster, waren. Die Französische Regierung wollte, daß die Einwohner der Colonien sich immer nach dem Mutterlande

P (5)

zurücksehnen, und die Colonien bloß als einen vorübergehenden Aufenthalt betrachten möchten. Die Spanische Regierung verfuhr ganz anders. Sie gestattete, daß die Auswandernden sich in den neuen Wohnsitzen, welche die Colonien darboten, beständig ansiedelten. Sie errichtete daher Schulen, Districte, Mitter und Klöster. Auch führte sie alle die Stände, Aemter und Würden ein, die sich in dem Mutterlande selbst fanden, II. 6—8. S. Das Verdienst sowohl der Einrichtung, als der Verwaltung der Spanischen Colonien, schreibt der Verf. ganz allein dem hohen Rath von Indien zu Madrid zu, der eine eben so allgemeine und große Achtung in America, als in Spanien genießen soll, 13—16. S. So verdient diese Achtung auch seyn mag, so scheint es uns doch, daß die Lobreden, welche der Verf. auf den hohen Rath von Indien hält, übertrieben, oder zu unbedingt sind. Er führt selbst in der Folge manche Fälle an, aus welchen erhellet, daß der hohe Indische Rath nicht immer die zweckmäßigsten Maßregeln ergriff, grundlose Klagen zu schnell, gegründete zu langsam hörte, große Mißbräuche zu lange duldete, notwendige Verbesserungen nicht früh genug vornahm u. s. w. Man lese nur, was der Vf. von den Lieutenants de justice S. 59, und von dem gegenwärtigen Zustande der Missionen sagt, S. 138, 139. Uebrigens sind die Erpressungen, welche sich die Missionarien gegen ihre Pfarrkinder, die Indianer, erlauben, nicht so neu, als unser Verf. glaubt. Reisende aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts beschreiben die Erpressungen, deren sich die Geistlichen schuldig machten, noch stärker und ausführlicher, als Hr. D. Es ist eine große Verbesserung, welche man aber mehr dem Geiste der Zeit, als der Regierung zu danken hat, daß der Hang zum Mönchsleben in dem letzten Menschenalter so sehr geschwächt worden ist,

daß sich in allen Klöstern kaum halb so viele Mönche finden, als vor etwa 50 Jahren, S. 151. Nach Hrn. D. ist es allgemeiner Wunsch der Spanier, daß die Freystätten in den Kirchen aufgehoben werden mögen; und doch dauern diese gefährlichen Zufluchtsörter von Verbrechern noch fort. Ein abermahliger Beweis, daß die Spanische Regierung nicht einmahl mit der Nation gleichen Schritt hält, weit entfernt, derselben vorzuleuchten, oder vorzuarbeiten, 156 — 169. S. Der Cacao von Caracas übertrifft, wie bekannt, den Westindischen Cacao so sehr, daß er zwey Mal so hoch, als dieser, bezahlt wird, 182. u. f. S. Der Verf. ist in der Beschreibung dieses und anderer Producte der Landschaft Caracas unpassend weitläufig. Er hätte eigentlich nicht den Cacao, den Indigo, Zucker, Kaffee und die Cultur dieser Erzeugnisse überhaupt, sondern nur das Eigenthümliche derselben in der Landschaft Caracas darstellen sollen. Im J. 1777 ließ der König den Einwohnern der Landschaft Caracas die Wahl, ob sie eine neue Abgabe, die etwa zwölf Piafter von jedem Centner Tobak abwerfe, übernehmen, oder dem Könige die ausschließliche Cultur des Tobaks zustehen wollten, 292. S. Man entschied sich für das Monopol, das mit der größten Strenge eingeführt wurde, und noch fortdauert. Vergebens suchte man in der Folge die Aufhebung des Monopols durch das Anerbieten zu bewirken, daß man gern zwölf Piafter von jedem Centner Tobak entrichten wolle. So sehr sich auch der Zustand der Spanischen Colonien seit einem halben Jahrhundert verbessert hat: so bleiben sie doch in Rücksicht auf Anbau sehr weit hinter den Französischen und Engl. Colonien zurück. Ein Eigenthümer, der 4 bis 5000 Piafter Einkünfte hat, wird für reich gehalten. In der ganzen Landschaft Caracas sind nicht zwanzig Pflanzungen, die mehr

einbringen. Es ist selten, daß nur der zehnte Theil von Ländereyen, die zu einer Pflanzung gehören, cultivirt wird. Die Französischen Pflanzler in St. Domingo führten zehn Mal mehr aus, als die ganze Landschaft Caracas, ungeachtet diese zwey hundert Mal größer und zugleich fruchtbarer ist, als der Französische Antheil von Domingo war, S. 309, 310. Der Nationalgeist der Spanier ist einer eifrigen Cultur noch immer nicht günstig. Die Spanier ziehen den Aufenthalt in den Städten dem auf dem Lande, oder auf den Pflanzungen vor. Sie sind im Durchschnitt nicht bloß zu träge, um ihre Güter gehörig zu benutzen; sie halten es sogar unter ihrer Würde, sich um den Zustand oder die Verbesserung ihrer Plantationen zu bekümmern, 312. u. f. S. Im J. 1796 betrug die Einfuhr in den Hafen Goanre 3,118,811½, und die Ausfuhr 2,098,316 Piafter, S. 370, 71. Der Indigo von Caracas, der nur dem von Guatimala weicht, wird nach seiner Güte in drey Sorten abgetheilt: Flor, Sobrealiente und corte. Wenn das Pfund der ersten Sorte zwölf Realen kostet, so verkauft man das Pfund der zweyten für zehn, und das der dritten für acht Realen, S. 373, 374. Während des vorletzten Krieges zwischen Spanien und England konnten die Spanischen Schiffe aus den Häfen der Landschaft Caracas nicht nur die Häfen der Englischen Inseln besuchen, sondern sie wurden auch von allen Englischen Kriegsschiffen und Kapern geschont. Durch dieß Verfahren bemehrten sich die Britten des ganzen Handels mit dem Spanischen America, 400. 401. S. Die Ausfuhr von Caracas war in den Jahren 1796—1800 fast um die Hälfte geringer, als in den vier vorhergehenden Jahren. Der Verf. legt einen großen Theil der Abnahme der Ausfuhr der Assemblée consulaire zur Last, die in Caracas errichtet worden, 438. 39. S.

Er wünscht, daß diese Assemblée consulaire bloß auf Handlungsangelegenheiten beschränkt, und daß eine besondere Chambre d'agriculture, wie in den Französischen Inseln, errichtet werden möge.

Im neunten Kapitel, das den Anfang des dritten Bandes ausmacht, setzt der Verf. die königl. Einkünfte und deren Verwaltung aus einander. Zu den Quellen der Einkünfte gehört der Verkauf mehrerer Arten päpstlicher Bullen, welche die Unterthanen kaufen, und nach dem Verhältnisse ihres Standes bezahlen müssen. Unter diesen Bullen hätten wenigstens die Bulles des morts und die Bulles de composition als durchaus sittenverderblich längst abgeschafft werden sollen, III. 38—40. S. Das Loz bats-Monopol trug in den letzten acht Monaten des ersten Jahres nicht viel über 77,000, im J. 1802 hingegen 724,430 Piafter ein, S. 57. Am allerwenigsten hätte der Verf. bei der Mittheilung der *Météorologie de Caracas* (S. 64, 65) den Namen des Hrn. v. Humboldt verschweigen sollen, da ein Jeder gleich sieht, daß das, was er vorträgt, nicht auf seinem eigenen Boden gewachsen ist. Die Stadt Caracas, welche eine Bevölkerung von fast 42,000 Menschen enthält, hat keine öffentliche Promenaden, keine Lesegesellschaften oder Kaffeehäuser, sondern bloß eine schlechte Comödie, wo man den Eingang mit einem Real bezahlt, S. 99. Für die Erziehung der männlichen Jugend ist wenig, für die der weiblichen gar nichts geschehen. Man kennt weder Tanzmeister, noch Musik- oder Zeichenmeister. Es ist schon viel, wenn die Töchter der angesehensten Einwohner mittelmäßig lesen und schreiben lernen, S. 104. Kein Weißer erniedrigt sich bis zu einem Handwerke, weßwegen die Handwerker von farbigen Menschen, im Durchschnitt schlecht genug, getrieben werden, 106. S. Die Polijey in Caracas ist erbärm-

lich. Alle Straßen und Plätze wimmeln von Bettlern. Der beste Hafen, Porto Cavello, ist sehr ungesund wegen der nahen Sümpfe, welche man mit einem Aufwande von zwanzig tausend Piastern wegräumen könnte, und noch immer nicht weggeräumt hat, S. 138. Die Abneigung der Spanier gegen das Leben auf den Pflanzungen ist unstreitig die Ursache, daß nicht nur die Städte überhaupt, sondern auch manche Dörfer unerwartet volkreich sind, S. 147. So hat das städtische Dorf Maracay in den schönen Thälern von Aragoa 8400 Einwohner, S. 148, 149. Man trifft in der ganzen Landschaft Caracas keine solche Betriebsamkeit und einen so herrlichen Anbau des Bodens an, als in den Thälern von Aragoa, deren Pflanzler größten Theils aus Biscaya abstammen. Auch in der neuen Welt sind die Biscayer und Arragonesen betriebsamer, als die übrigen Spanier. Die Bevölkerung der Thäler von Aragoa hat sich von 1786 bis 1804 beynahe um 20,000 vermehrt, S. 153. Die Stadt Nirgua ist fast ganz von Sambos bewohnt, das heißt, von Menschen, die aus den Verbindungen von Negern und Indianerinnen, oder von Indianern und Negerinnen entsprossen sind, S. 183, 184. Die Sambos vereinigen die Eigenschaften beider Rassen, denen sie ihren Ursprung zu danken haben. In Ansehung der Farbe gleichen sie den Kindern, welche Mulatten mit Negerinnen zeugen. Le Sambo, sagt der Verf., est bien constitué, nerveux, et résiste à la fatigue; mais tous ses goûts, toutes les inclinations, toutes les facultés sont tournés vers le vice. Le mot seul de Sambo signifie dans le pays, un vaurien, un paresseux, un ivrogne, un imposteur, un voleur, et même un assassin. Sur dix crimes, qui se commettent, toujours huit appartiennent à cette maudite classe de Sambos. L'immoralité leur, est par-

ticulière: on ne l'apperçoit, au même point, ni dans les nègres, ni dans les mulâtres, ni dans aucune autre espèce pure, on melangée. Unter den Provinzen, welche die Landschaft Caracas in sich schließt, verdient Cumana durch die Fruchtbarkeit des Bodens, den Reichthum an lebendigem Wasser, und die Leichtigkeit des Transports den Vorzug vor den übrigen, 196. S. Die Stadt Cumana hat 24,000 Einwohner: vier Mahl mehr, als vor 50 Jahren, S. 200. Eine gleiche Bevölkerung hat Maracaibo, welche Stadt am meisten durch die aus St. Domingo ausgewanderten Spanier gewonnen hat, S. 220. Die Quellen des Orinoco sind noch immer unbekannt, 257. S. Hr. v. Humboldt machte die Entdeckung, daß der Amazonasfluß durch den Rio Negro und Casiquari mit dem Orinoco zusammenhängt, S. 261. Durch die Beschränkung der geraden Ausfuhr, welche die Spanische Regierung vor nicht gar langer Zeit auf die einseitige Klage der Stadt Carthagena verfügte, hemmte sie das Fortschreiten des Anbaues nicht nur in dem Spanischen Guiana, sondern auch in einem Theile des Königreichs Santa Fe, 267. S. Die Canäle, die durch die zahllosen Mündungen des Orinoco entstehen, bilden ein Labyrinth, in welchem auch die Erfahrensten sich häufig verirren. Nur sieben Mündungen dieses Flusses sind für größere Fahrzeuge schiffbar, 274. u. f. S. Das Spanische Guiana hat eine Länge von 400, und eine Breite von 30—150 Lieues; und diese große Provinz nährt nicht mehr als 34,000 Einwohner von allen Ständen und Farben, 315. S. Die Lage der Hauptstadt San Thomé konnte nicht unglücklicher gewählt werden. Hr. D. meint, daß man den Hauptort der Provinz an die Mündung des Flusses Aguirre verlegen sollte, 330. 333. S.

1128 G. g. N. 113. St., den 17. Jul. 1806.

11

Münster.

Sallusts Werke, lateinisch und teutsch, von Joh. Christoph Schlüter, Professor auf der Universität zu Münster. Erster Theil. 1806. Bey Peter Waldeck. Octav 160 Seiten. Des Hrn. Prof. Schlüter's Uebersetzung des großen de Prof. Sallustischen Werks hat eine ehrenvolle Erwähnung zu verschiedenen Zeiten seiner Erscheinung, seit 1800 auch in unsern Blättern, sich erworben. Schon 1794 und 95 hatte er eine Uebersetzung des Sallust geliefert, deren Unvollkommenheiten er bey fortgesetztem Studium selbst einsah, ungesachtet sie 1800 zu Wien nachgedruckt wurde. Jetzt erscheint nun, nach mehrerer Feile und Studium, zuerst der Catilina, zugleich mit dem Texte, den er selbst nach eigenen Ansichten hier und da verändert hat. Wenn man sich auch nicht überzeugen kann, die Bemühung, die Eigenthümlichkeiten eines Schriftstellers in einer andern Sprache, mit den ihm eben so eigenthümlichen unzertrennlichen Fehlern, in unsere Sprache zu übertragen und mühsam nachzubilden, höchst verdienstlich zu finden: da Ungezwungenheit und Verständlichkeit, welche doch in dem jeder Sprache eigenen Genius hauptsächlich gegründet ist, und durch Nachbildung einer andern Sprache so schwer erhalten wird, die ersten Tugenden jeder, auch einer historischen, Schreibart sind: so muß man doch den Versuchen dieser Art in einer Uebersetzung ihr Recht widerfahren lassen, und jede überwundene Schwierigkeit, jedes Gelingen in einzelnen Stellen, bewundern. Dieses Vergnügen verschafft die Einsicht gegenwärtiger Uebersetzung dem Freunde der Studien, da sie die Frucht eines durch viele Jahre fortgesetzten Studiums beides, der Sprache und des Textes, ist. Ins Einzelne zu gehen, erlauben unsere Blätter nicht.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

114. Stück.

Den 19. Julius 1806.

Göttingen.

Von der königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Kopenhagen ist unser Hr. Hofrath Tychsen zum auswärtigen Mitgliede ernannt worden.

* * *

Erst im Frühjahr dieses Jahres erhielt die königl. Societät der Wissenschaften von Seiten der damaligen Batavischen Regierung durch den Staats-Secretär des Departements des Innern, ein bereits im September des vorigen Jahrs abgesandtes Exemplar der Prachtausgabe von der auf Befehl der Regierung durch die Herren S. J. Brugmans zu Leyden, P. Drießen zu Gröningen, G. Vrolik zu Amsterdam, J. R. Deiman zu Amsterdam, und G. G. ten Haaff zu Rotterdam besorgten, und 1805 zu Amsterdam bey Joh. Alart auf 302 Seiten in gr. Quart, nebst 2 Tabellen und einem Index, erschienenen Pharmacopoea Batava zum Geschenk.

Unstreitig gehört die Einführung allgemeiner Landes-Pharmacopöen zu den wichtigsten und wohlthätigsten Gegenständen der öffentlichen Gesundheits-

Q (5)

pflege, und ein jeder Untertan hat diese Vorforge der Regierung gewiß mit dem aufrichtigsten Danke zu erkennen, zumahl wenn ein solcher pharmaceutischer Coder mit den reellen Vorzügen ausgestattet ist, wie die vor uns liegende Pharmacopoea Batava.

Die Wahl der Batavischen Regierung in Betreff der Männer, denen sie die Bearbeitung und Herausgabe dieses Werks anvertraute, hätte auf keine geschicktere und gewissenhaftere Gelehrte fallen können, als die Verfasser. Sie sind durchgängig mit einer Strenge und einer Behutsamkeit verfahren, wie diese ein Werk von einem solchen Belange unumgänglich erfordert. Nach bloß theoretischen Gründen sind von ihnen niemahls Neuerungen und Abänderungen in Ansehung der Wahl und Vereitungsart von Medicamenten getroffen worden, sondern nur dann, wenn die Erfahrung denselben entsprochen hatte, haben sie sich die Aufnahme derselben erlaubt. Wir bemerken dieses hier mit einem besondern Vergnügen als einen sehr großen Vorzug dieser Pharmacopöe, da wir denselben bey mehreren Werken ähnlicher Art sehr vermist haben. Die Einführung der neuen chemischen Nomenclatur hat ganz unsern Beyfall, denn wie die Verfasser sehr richtig bemerken, werden die Vorzüge derselben ihre Annahme auch bey den Aerzten und Pharmaceuten bald allgemein bewirken. Es versteht sich von selbst, daß die ältern pharmaceutischen Nahmen jedesmahl mit angemerkt worden sind.

Die Einrichtung dieser Pharmacopöe selbst ist übrigens folgende. Das Ganze zerfällt in drey Abschnitte. Im ersten Abschnitte sind sämtliche als Medicamente angewandte Stoffe, nach den drey Naturreichen classificirt, aufgeführt, und mit einer kurzen Beschreibung ihrer charakteristischen Merkmale versehen worden. Nur die obsoletesten Me-

dicamente sind aus diesem Verzeichnisse weggelassen worden. Der zweyte Abschnitt enthält die Vorschriften, um die als Medicamente angewandten Stoffe zum Arzneygebrauche gehörig zu reinigen und zuzubereiten. Die Verfasser ertheilen in diesem Abschnitte auch die bey der Bereitung der verschiedenen officinellen Conserven, Decocte, Extracte, Syrupe, Zincturen, destillirten Wässer ic. zu befolgenden Methoden. Der dritte und letzte Abschnitt begreift die Aufzählung und Bereitungsart der bloß gemengten Medicamente, als der Pulver, der Electuarien, der Pillen, Salben, Pflaster ic. In der vorausgeschickten Einleitung geben die Verfasser eine Vergleichung des Medicinalgewichts mit dem Holländischen Krämergewichte und mit dem neuen Französischen Gewichtsmaaße. Für letzteres haben sie eine besondere Tabelle entworfen. Ferner zeigen sie darin den Nutzen und den Gebrauch des Areometers. Hierauf bezieht sich die zweyte Tabelle. Zuletzt liefern sie ein Verzeichniß der für den Apotheker unentbehrlichen Reagentien. In der Vorrede empfehlen die Verfasser den Apothekern die Anwendung des Woulffischen Apparats. Durch einen mehrjährigen Gebrauch dieses Apparats von der Güte desselben überzeugt, stimmen wir ganz in das Lob ein, welches die Verfasser demselben hier ertheilen. Ueberhaupt dankt uns, daß in den pharmaceutischen Laboratorien noch manche Verbesserung der Art einzuführen seyn möchte, und wir hätten gewünscht, daß dieser Gegenstand die Aufmerksamkeit der Verfasser auch auf sich gezogen hätte.

Die Verfasser werden, einem Regierungsbeschlusse zufolge, alle sechs Jahre einen Supplementband zu diesem Werke liefern, und alle fünf und zwanzig Jahre eine neue Ausgabe desselben veranstalten.

Wir haben übrigens unsere Bemerkungen über dieses Werk bloß auf das Allgemeine desselben eingeschränkt, und berühren das Specielle desselben nicht näher, da bereits ein berühmter Chemiker und sehr geschickter Apotheker, Hr. Parmentier zu Paris, in den neuesten Hefen der *Annales de Chimie* (Nr. 170 bis 172) über alles dieß Betreffende sich sehr weitläufig ausgelassen hat.

Paris.

Die zwey und zwanzigste Lieferung des *Musée Français*, publié par *Robillard Pirouille et Laur-nt* (s. oben S. 969 f.) enthält: Tab. I. Tanz der Mufen mit dem Apollo, von Giulio Romano. 1 Fuß Höhe, 2 Fuß 6 Zoll Breite. Dieß schöne Bild zierte vor Zeiten die Gallerie Pitti. Da der Künstler das Bild auf einen goldenen Grund gemahlt hat, so glaubt der Verf., daß darin vielleicht eine tiefe Bedeutung und eine mystische Beziehung auf den Proceß der Goldmacher liege, um unedle Metalle in edle zu verwandeln. Tab. II. Die heil. Cecilie, die auf der Harfe spielt, von Pierre Mignard. 2 Fuß Höhe, 1 Fuß 6 Zoll Breite. Vouilard sc. Tab. III. Ansicht des Meeres, von Pynafer. 1 Fuß 7 Zoll Höhe, 1 Fuß 9 Zoll Breite. Am Ufer sind einige Kähne und ein alter Thurm. Riquet sc. Tab. IV. Erato, eine 5 Fuß 2 Zoll hohe Statue. Sie war in dem Pio-Elementinischen Museum. — Drey und zwanzigste Lieferung. Tab. I. Timoclea vor Alexander dem Großen, von Dominichino. 7 Fuß 6 Zoll Höhe, 4 Fuß 7 Zoll Breite. Der Künstler hat diese Begebenheit nach der Erzählung beyh Plutarch dargestellt. Das Bild hat viele Schönheiten, allein die Gruppen und das Licht sind zu sehr vertheilt, und vereinigen sich nicht zu einem harmonischen Ganzen. Delignon sc.

Tab. II. Christus, dem von dem Pharifäer der Zinsgrofchen gewiesen wird, von Valentin. 3 Fuß 4 Zoll Höhe, 4 Fuß 9 Zoll Breite. Das Bild enthält drey ausdrucksvolle und vortreflich drappirte Figuren, aber eine derselben hat eine Brille auf der Nase: ein unverzeihlicher Anachronismus! Tab. III. Orpheus, von M. Pouffin. 3 Fuß 8 Zoll Höhe, 6 Fuß Breite. Er sitzt am Ufer eines Flusses, und begleitet seinen Gesang mit der Lyra. Eurydice, die Blumen pflückt, wird von einer Schlange gebissen. Die Landschaft ist im edelsten Styl, allein die Gebäude, womit der Hintergrund ausgestattet worden, sind zu modern, und scheinen nach der Moles Adriana copirt zu seyn. Das Bild mag in einzelnen Theilen etwas hart seyn, besitzt aber doch ungemein viel Schönes. Desaulx sc. Tab. IV. Euterpe, eine 4 Fuß 9 Zoll hohe Statue. — Vier und zwanzigste Lieferung. Tab. I. Mars und Venus, von M. Pouffin. 2 Fuß 10 Zoll Höhe, 3 Fuß 10 Zoll Breite. Beide Figuren sind nackt, nur Mars hat einen Helm auf dem Haupte. Ihnen zur Seite spielen Liebesgötter mit dem Schilde, Speer und (was unrichtig ist) mit dem Helm des Kriegsgottes. In der Ferne sieht man an dem Ufer eines Flusses einen Jäger (wahrscheinlich den Adonis) sitzen, dem ein Liebesgott einen Brief bringt. Venus hat mit ihrer Rechten den Mars umschlungen, macht aber, ohne daß er es bemerkt, mit den Fingern das Hörnerzeichen. Blot sc. Tab. II. Ein Philosoph, vom Rembrand. (Der Kupferstich hat die Größe des Originals.) Er sitzt in einem sparsam erleuchteten großen Saal; an der einen Seite ist eine Windeltreppe, und an der andern ein Fenster, wodurch das Licht hereinfällt. Die Wirkung des Helldunkel ist bezaubernd. G. Longhy sculp. Tab. III. Der Eingang in ein Dorf, von J. Winants. 1 Fuß 3 Zoll Höhe, 1 Fuß 6 Zoll Breite. Die Ge-

gend ist sehr heiter und äusserst treu nach der Natur copirt. Dequevauviller sc. Tab. IV. Ein Priester, eine 6 Fuß 6 Zoll hohe Statue, die wahrscheinlich einen Römischen Kaiser opfernd darstellt, und bereits von Visconti (Mus. Pio-Clem. T. III. p. 19) beschrieben ist. Die Hände sind neu. Laurent sc. — Fünf und zwanzigste Lieferung. Tab. I. Drey Nasen. Sie gehören zu den übrigen neun, von le Sueur. P. Andouin sc. Tab. II. Christus und der heil. Johannes, die sich in ihrer zarten Kindheit umarmen, von Guido Reni. 1 Fuß 1 Zoll Höhe, 9 Zoll Breite. Patas sc. Tab. III. Herminia, von P. J. Mola. 2 Fuß 1 Zoll Höhe, 2 Fuß 3 Zoll 3 Lin. Breite. Sie ist als Schäferinn gekleidet, und schreibt an einen Baumstamm ihr trauriges Los. Das Bild ist mit Gefühl gemahlt, und hat viel Reiz. S. E. Miger sc. Tab. IV. Ein Canal, von J. van Goyen. 3 Fuß 1 Zoll Höhe, 4 Fuß 3 Z. Breite. Die meisten Gemählde von van Goyen stellen Canäle mit Schiffen und Böthen dar, und sind, wie das vor uns liege, mit Feuer und Geist ausgeführt. Beaujeau sc. Tab. V. Eine Bacchantinn: eine 5 Fuß 3 Zoll hohe Statue. Sie ist mit Trauben und Nebenblättern bekränzt, hat eine Nebris umgeworfen, und hält in ihrer Rechten ein Gefäß, mit Weintrauben gefüllt. Uebrigens ist sie völlig bekleidet. Morel sculp. — Sechs und zwanzigste Liefer. Tab. I. Eine Madonna, von Raphael. 2 Fuß 1 Zoll Höhe, 1 Fuß 6 Z. Breite. Dieß Gemählde gehört gewiß zu dem Vortrefflichsten, was Raphael hervorgebracht hat. Die Madonna, die ihr schlafendes Kind betrachtet, und einen Schleier wegzieht, um es dem knienden heil. Johannes zu zeigen, der es anzubeten scheint, hat einen wunderschönen Ausdruck. Inceus sc. (Dieser Kupferstecher verspricht sehr viel für die Zukunft.)

Tab. II. Zaureb, von P. F. Mola. 2 Fuß 1 Zoll Höhe, 2 Fuß 3 Zoll 3 Linien Breite. Der Inhalt ist aus Tasso's befreietem Jerusalem genommen. Zaureb liegt tödtlich verwundet; zu seinem Beystand eilt Herminia herben. Es ist ein Seitenstück von Tab. III. der 25. Lief. J. E. Wiger sc. Tab. III. Eine Landschaft, von G. D. Heusch. 1 Fuß 1 Z. Höhe, 1 Fuß 4 Zoll 6 Lin. Breite. Die Gegend scheint in den Waldgebirgen der Apenninen zu liegen, und ergreift die Phantaste. Alles ist mit bewundernswürdiger Leichtigkeit hingeworfen. C. Duttonofer sc. Tab. IV. Die berühmte Pallas von Velletri, 9 Fuß 9 Zoll hoch. Dieses Meisterstück des Griechischen Meißels wurde im J. 1797 zu Velletri ausgegraben. Der Kupferstich von Morace ist etwas schneidend.

Gotha.

In der Beckerschen Buchhandlung 1806: Pericles. Ueber den Einfluß der schönen Künste auf das öffentliche Glück. Aus der französischen Urschrift übersetzt von Chr. C. Grafen von Benzels. 96 Seiten in Octav. Nicht nach Finanzspeculation, auch nicht nach schimärischen Vorstellungen von Eitelkeit berauschter Künstler und Kunstbesessener, sondern aus einem höhern, erhabenen, Gesichtspuncte wird der Einfluß der schönen Künste, wie auch natürlich ist, dahin bestimmt, daß ihre Werke zu hohen Gefühlen, Seelenstärke, Muth und Kraft, für Wirken und Dulden, stimmen, aufregen und entflammen sollen. Denn nur dieses ist der rechte Weg, auf den großen Haufen zu wirken; vergeblich wird geglaubt, das Volk werde durch bloße trockene Belehrung, so genannte Aufklärung des Verstandes, zur thätigen Kraftäusserung bewogen. Diese so richtige, und doch so sehr verkannte, Ansicht des vor-

zöglichsten Werthes der schönen Künste fanden wir hier mit umfassendem, eindringendem Geiste, und mit Einsicht in die Künste und ihr gemeinschaftliches inneres Band, mit Stärke und Schönheit des Ausdrucks, Lebhaftigkeit und Anmuth der Einleitung behandelt. Daß nicht noch manche genauere Erläuterung, zur Entfernung von Einwürfen, erforderlich seyn dürfte, wollen wir nicht läugnen. Es sind Gespräche zwischen Perikles und den Männern, mit denen er den großen Entwurf, Athen zum Sitz der Künste zu erheben, macht. Voran stehen: Anaxagoras und Euripides über das Theater, Anaxagoras und Perikles über die Beförderung der schönen Künste. Perikles und Phidias, über den Entwurf der Propyläen und des Parthenon. Anaxagoras und Phidias, über die Aufsicht, Leitung und Einigung der Künste, und Verbindung der Künstler; Erregung des Wettseifers, und weise Vertheilung der Ermunterungen, wozu fünf Classen angegeben werden; die erste, der schöpferischen Genien; die folgenden: der Lehrer, der Künstler, welche die Ideen der dichtenden Genien ausführen, der Mathematiker, und der Scheidekünstler. Phidias, Mnesias (Mnesicles), Alcamenes: Grundsätze der Nachahmung, auch der musikalischen. Perikles und Alcibiades, über den falschen, schädlichen Gebrauch der schönen Künste zur Ueppigkeit und zum Sittenverderben, oder aus bloßer Ruhmliebe; statt daß sie durch die Verbindung mit öffentlicher Nützlichkeit sich verdeln, und die Religion durch feyerliche Würde und Pracht zu frommen erhabenen Gefühlen erwecken sollten. Endlich Aspasia und Perikles, und zuletzt, Perikles Apoteose, sind für sich bestehende Stücke, die auf das Gefühl zu wirken bestimmt sind.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

115. Stück.

Den 19. Julius 1806.

Edinburgh.

The Farmer's Magazine: a periodical Work, exclusively devoted to Agriculture and rural affairs. 1800. Vol. I. Printed by D. Willison, Craig's Close for Archibald Constable, Edinburgh: sold by Mrs. Longmann and Rees, London. Auf II und 489 Seiten in Octav, ohne das Register. Vol. II—V. 1805.

Dieses Magazin, das uns erst jetzt zugekommen ist, hat sich mit dem gegenwärtigen Jahrhunderte angefangen, und wird noch fortgesetzt. Was für Beyfall es gefunden hat, und wie beliebt die Lectüre öconomischer Schriften überhaupt in Schottland ist, mag man daraus schließen, daß das erste Stück bereits zum fünften Male, die übrigen aber meistens zum vierten Male aufgelegt sind — eine Celebrität, die bey uns nicht einmal das Modejournal erlangt hat!

Die Stücke kommen nur vierteljährlich heraus; vier Stücke derselben machen also immer einen Jahrgang. Nach dem Plane, nach welchem das Werk angelegt ist, und unverändert fortgesetzt wird, werden in jedem Quartalstücke zuerst eigene, meistens

N (5)

1138 Göttingische gelehrte Anzeigen

eingeschickte, neue Abhandlungen, darauf umständliche Anzeigen von öconomischen Schriften, dann allerley öconomische Nachrichten und Quartalsberichte, endlich Anzeigen von dem Absterben ausgezeichneten Landwirthe, mit kurzen Biographien derselben, geliefert; haben die Herausgeber ihren Correspondenten Etwas bekannt zu machen, so lassen sie es hinter den übrigen Artikeln auch wohl noch folgen. Schottland ist die Zeitschrift zunächst gewidmet; die Herausgeber lassen sich es aber angelegen seyn, ihre Landsleute in einer genauen Bekanntschaft mit der Oeconomie des Schwesterlandes zu erhalten, und in so fern theilen sie auch alles wichtige Neue von England mit.

Der Plan ist unstreitig sehr zweckmäßig angelegt, und, im Allgemeinen davon zu urtheilen, eben so gut auch ausgeführt. Die Abhandlungen gefallen durch die Neuheit der Gegenstände, die ihren Inhalt ausmachen, und befriedigen durch die Gründlichkeit, womit sie geschrieben sind. Die Bücheranzeigen scheinen diejenigen, welche die Bücher nicht selbst lesen können, schadlos halten zu sollen: sie sind deswegen ziemlich vollständig, theilen das Vorzüglichere mit, und setzen den Leser in den Stand, selbst zu urtheilen. Die öconomischen Nachrichten geben zuerst eine allgemeine Uebersicht der wichtigern öconomischen Ereignisse aus dem vergangenen Vierteljahre, und dann folgen aus einzelnen Gegenden speciellere Quartalsberichte. Die noch von keinem andern öconomischen Journalisten ausgeführte Idee, die Sterbefälle merkwürdiger Landwirthe anzuzeigen, und eine kurze Nachricht von ihrem Leben zu geben, ist desto gefälliger, je mehr dadurch Aufmunterung für die Vervollkommnung der Wissenschaft verbreitet werden kann. Die Abhandlungen betreffen lauter Gegenstände, deren Untersuchung jetzt an der Ordnung des Tages

ist, oder nach der Meinung ihrer Verfasser es doch zu seyn verdient. Da wir hier die Anzeige von fünf Bänden dieses Magazins nachzuhohlen haben, so können wir, nach der Einrichtung dieser Blätter, den Inhalt nicht vollständig mittheilen, sondern müssen uns begnügen, nur Eins und das Andere daraus anzuführen, was der Aufmerksamkeit unserer Leser werth seyn, und zugleich ihr Urtheil über diese Zeitschrift selbst motiviren mag.

Erster Band. S. 159 legt ein Unbenannter die Papiere vor, woraus man sieht, daß erst im Jahre 1710 ein Henry Fletcher durch James Meikle, den Vater des Erfinders oder wenigstens Verbesserers der Dreschmühle, die jetzt so allgemein bekannte Graupenmühle in Holland hat absehen, und in Schottland nachmachen lassen. S. 161 f. findet sich ein ungemein interessanter Aufsatz von der Einführung der Sommer- oder unserer gemeinen so genannten reinen Brache in Schottland. Bis gegen das Ende des 17. Jahrh. (1695) scheint dieses große Mittel, den Boden von Unkraute zu reinigen und besser zu bearbeiten, in diesem Lande — zwar wohl nicht unbekannt, aber doch schlechterdings nicht im Gebrauche gewesen zu seyn. Joh. Walter, Pächter zu Bennston in Ostlothian, ein vertrauter Freund des Baronets Wilh. Bennet, des Verfassers des gentle Shepherd, wird als der Erste genannt, der das Reinbrachen in Schottland versucht habe. Anfangs sey er deswegen ausgelacht und bekrittelt worden. Nachdem aber der Erfolg den großen Vortheil von der Neuerung gezeigt habe, sey man ihm so schnell gefolgt, daß schon um 1724 in schwerem Boden das Reinbrachen um das 5. oder 6. Jahr allgemein gewöhnlich gewesen sey. Der Baronet Sir Franz Kinloch habe diese Einführung der reinen Brache für etwas so Wichtiges gehalten, daß er der Walterschen Familie angelegen habe, sie möge

derselben auf dem Grabsteine des J. Walter erwähnen; und der Lord Milton sey im Begriffe gewesen, ihm darum eine Ehrensäule zu errichten. — Wie, die wir jetzt die reine Brache auf allem Ackerlande ohne Unterschied so schände verwerfen, sollten wir nicht einst in den Fall kommen, dem eine Ehrensäule setzen zu müssen, der sie auf schwererem Boden wieder einführte? S. 166 wird aus einem Buche des Hrn. Wight: the state of Scottish Husbandry. 1778, dargethan, daß die Elkingtonsche Abwässerungsweise, das Wasser durch Grabung von Gruben wegzubringen, schon lange vor Elkington, nämlich in dem J. 1750, von dem oben rühmlich genannten Joh. Walter angewandt worden ist. S. 263 wird ein äusserst auffallender Erfolg einer zweckmäßigen Wiesenwässerung angeführt. Ein gewisser Wight weidete auf einer solchen Wiese von 6½ Morgen in der Nachbarschaft von Cirencester 206 Stück Schafvieh vom 1. März bis zum 1. May zu völliger Genüge des Viehes, und verkaufte darauf noch für 32 Guineen Heu, und für 6 Guineen Grummt davon. Wir erwähnen dieser Erfahrung hier jedoch nur, um die Feinde der Frühlingsbehütung damit einiger Maßen wieder auszuföhnen. S. 273 f. wird ein Vorschlag gethan, der in Sandboden durchaus einer nähern Prüfung und weitem Untersuchung werth ist. Es ist nämlich der, daß von der Heide Heu gemacht werden möge: wenn man dabey die rechte Zeit des Mähens treffe, so gebe diese Pflanze nicht nur ein gesundes, sondern auch ein sehr nahrhaftes Futter.

Die recensirten Schriften sind hauptsächlich die von dem Board of Agriculture besorgten general Views: in diesem ersten Bande finden wir deren 7 angezeiget. Es ist ein ungemein guter Gedanke der Herausgeber, daß sie dieses Werk, das wegen seines Preises und seiner Weitläufigkeit für das große Publicum als gar

nicht vorhanden angesehen werden muß, durch diese allgemein gelesene Zeitschrift bekannt machen, und auf den vorzüglichsten Inhalt einzelner Theile die Aufmerksamkeit ziehen. Der Recensent (denn nur Einer scheint es zu seyn, und wegen der mehreren Consequenz, die die Recensionen dadurch erhalten, darf es auch nur Einer seyn) mißbilligt zwar an dem Werke im Allgemeinen, daß die Views alle nach Einem Plane gearbeitet sind: wenn man den Verfassern die Wahl der Materien selbst überlassen hätte, würden sie manches noch Wichtigere aufgefunden, und manches Unwichtigere übergangen haben. Uns dünkt aber bey diesem Tadel der wahre Gesichtspunct der Views verfehlt. Sie sollten für den Board eine vollständige Darstellung der Landwirthschaft der verschiednen Grafschaften gerade nach den Rücksichten, die der Board dabey hatte, werden: und dabey war es unumgänglich nöthig, daß sie alle nach einem und demselben Plane ausgearbeitet wurden. Auffer den Views sind die Reisen des Herzogs von Rochefaucault Liancourt durch America am weitläufigsten angezeigt.

Die öconomischen Nachrichten und Quartalsberichte lassen sich ganz gut lesen; wir vermiffen darin aber einen festen, gehörig gehaltenen, Plan, was für Nachrichten vierteljährlich, und von was für Districten sie gegeben werden sollen, und wie die Benachrichtigter sie aufnehmen und sammeln. Ohne so einen Plan sind dergleichen Verichte fast von keinem Nutzen: und doch ist es so schwer, sie auf eine befriedigende Art zusammen zu bringen. Vierteljährige Reisen und sehr ausgebreiteter Briefwechsel wären so lange, als wir noch keine Börse für Landwirthe haben, die einzigen Mittel dazu; beide übersteigen aber den Aufwand, den ein Journalist darauf machen kann.

Das biographische Verzeichniß der Verstorbenen, womit sich jedes Stück schließt, ist noch im Werden,

und enthält auffer dem auch für die Landwirthschaft wichtigen Manne, dem General Washington, meistens unbekante Nahmen.

Zweyter Band, vom J. 1801. S. 245 sehen wir, daß der Herausgeber dieses Magazins, Jacob Synnington zu Edinburgh, ein Mann, dessen Fleiß und gutwilliger Charakter sehr gerühmt wird, schon einige Wochen nach der Ausgabe des ersten Stückes dieses Jahrganges gestorben, und die Besorgung der Zeitschrift nun dem Hrn. Constable zugefallen ist. Anfangs scheint sie dadurch etwas verloren zu haben, bald nachher aber hat sie ihre vorigen Vorzüge wieder gewonnen. Unter den Originalaufätzen zeichnen sich folgende ungemein aus. S. 131 f. Schätzung des Bedarfs an Brotkorn für die 10 Millionen Einwohner von Großbritannien, wovon wir wegen der wichtigen statistischen Nachrichten und Hypothesen, die sie enthält, hier einen kurzen Auszug geben wollen. Der Verf. rechnet den Bushel Weizen auf 60, Gerste auf 48, Roggen auf 54, Hafer auf 40, Erbsen auf 60 Pf. Das Mehl von 1 Bushel Weizen setzt er zu 48, Gerste zu 37½, Roggen zu 42, Hafer zu 40, Erbsen zu 51 Pf. An Brote nimmt er, von der einen Sorte Mehl wie von der andern, durch die Bank 4 Pf. von 3 Pf. Mehl an. Den Brotbody bedarf setzt er für alle Mannspersonen zwischen 10 u. 50 Jahren auf 42, für die Weibspersonen von diesem Alter auf 35, für Leute unter 10 und über 50 Jahre von beiderley Geschlecht durch einander auf 28 Unzen täglich. Unter 1264 Menschen rechnet er nach der statistischen Nachricht von Schottland Mannspersonen zwischen 10 und 50 Jahren 352, Weibspersonen 404, und Menschen beiderley Geschlecht unter 10 und über 50 Jahre 508, wornach auf einen Menschen im Mittel täglich 34,136. Unzen Brot kommen — unserer Meinung nach unrichtig, mehr als noch einmahl so

viel, als in Deutschland. — Ein Drittel rechnet der Verf. davon nachher jedoch selbst aus dem Grunde wieder zurück, weil die Hälfte des Volks mit von Fleische lebe, und dadurch die Hälfte des Brotdarfs erspare: wirklich bleibt der Brotdarf also nur $22\frac{2}{3}$ Unzen für einen, wie für den andern ohne weitem Unterschied. Die ganze Volksmenge von Großbritannien hat also täglich 14,218,750, oder jährl. 5189,843,750 Pf. Brot à 16 Unzen nöthig — wofür am Ende mit noch einigem Abzuge (auch nach unserer Meinung richtig) 60 Mill. Bushel Weizen, die nur 3840,000,000 Pf. Brot geben, angenommen werden. Den mittlern Ertrag eines Morgens Land in England schlägt der Verf., nach Abzug der Einsaat, auf 20 Bushel (gewiß zu hoch) an; und es würden also bey einer solchen Mittelernnte 3000,000 Engl. Morgen zu Brote nöthig seyn. Indem der Verf. hierauf nun herauszubringen sucht, wie viel Brot nicht von Weizen, sondern von den übrigen Fruchtarten gebacken und verbraucht werde, begehet er den Fehler, daß er die ganze Quantität 5189,843,750 Pf., die nöthig seyn würden, wenn ein Mensch nicht mit den 384 Pf. von 6 Busheln Weizen ausreichte, sondern nach der vorhergehenden Voraussetzung täglich $22\frac{2}{3}$ Unzen, jährlich also $520\frac{2}{3}$ Pf. brauchte, wieder heraussetzt, davon das den 10 Millionen Menschen als hinlänglich zugetheilte Brot von den 60 Mill. Bushel Weizen abzieht, und die Differenz für diejenige Quantität ansieht, die von andern Früchten zugesetzt werden muß. Dieser Fehler macht nun zwar das folgende Haupt-Resultat ganz unrichtig; aber da es uns hier nicht auf dieses Resultat ankömmt, sondern auf die Grundsätze und Hypothesen, die dessen ungeachtet ihren Werth behalten: so setzen wir unsern Auszug fort. Die gedachte Differenz beträgt 1,349,843,750 Pf. Brot: diese muß also von den übrigen Getreidearten zugesetzt werden; und der

Verf. behauptet, daß man dazu auf 11 Bushel Getreide 6 Hafer, 2 Roggen, 2 Gerste, 1 Erbsen nehme, und daß die mittlere Quantität Brot, die hieraus erfolge, 41 Pf. aus dem Bushel sey. Da die Gerste größten Theils zu Malz, Bohnen und Hafer aber zu Pferdefutter verbraucht werden: so könne man von diesen übrigen Früchten nicht wohl über 5 Bushel vom Morgen zu Brote rechnen, und sie müssen also aus der Ernte von 6,584,602 Engl. Morgen genommen werden. Wenn nun Großbritannien, nämlich England, mit Wales und Schottland, aus 55,375,360 Engl. Morgen bestehe, wovon nur 34,899,965 der Cultur fähig, die übrigen 20,475,395 aber uncultivable Hügel, Gebirge ic. seyen: so lasse sich leicht übersehen, wie durch eine Mißernte eine so große Noth entstehen könne. Rechne man den Mißwachs in 1799 nur auf $\frac{1}{4}$ Abgang, so würde die Nation auch gar nicht haben bestehen können, wenn man nicht noch an Vorrathe von den vorhergehenden Jahren den Bedarf auf 2 Monate gehabt hätte, und die Ernte in 1800 wenigstens um einen halben Monat früher eingetreten wäre; wenn man nicht durch Ersparung aller Art täglich etwa 2 Unzen auf den Menschen erübriget, und dazu noch 2 Millionen Quarter Zufuhr von außen erhalten hätte. Ehe der Verf. schließt, setzt er noch aus einander, was von den Getreidearten in den Handel kömmt, und was von den Landwirthen selbst verbraucht wird. Wäre die Ernte von 9,584,602 Engl. Morgen, wovon Getreide geerntet wird, das ganz oder zum Theil zu Brote dient, 30,351,879 Quarter, so blieben davon, ausser dem Handel

zur Einsaat	4,792,301 Quarter
zu Brote für den Landwirth und seinen Anhang . . .	4,193,263 —
für das Arbeitsvieh . . .	2,995,184 —
überhaupt	11,980,748 Quarter

und kämen also nur in den Handel 18,371,131 Quarter, nämlich 7,422,113 Quarter zu Brode, und 10,949,018 Quarter zu allen andern Behufen, zum Brauen, Brauntweimbrennen, Stärkemachen, zu Pferdefutter u. dgl. S. 156 wirft ein gewisser A. Z., indem er nach Mittel gegen den Brand im Weitzen fragt, auch die Frage auf: ob nicht ein verhältnißmäßiger Grad der Darrung dagegen nützlich seyn möge? — eine Idee, die allerdings eine weitere Untersuchung verdiente, da wir ja von dem alten Weizen gewiß wissen, daß er weniger Brand gibt. S. 384 gibt ein Clydesdaler Pächter sein Gutachten auf die Frage, ob kleines oder großes Vieh mit dem meisten Vortheile gehalten werde? dahin, daß man da, wo ein Stück Vieh 3 Engl. Morgen brauche, nur mittelmäßiges Vieh von 18 bis 24 Stein; wo es mit 2 Morgen reiche, schwereres von 24 bis 30 Stein; wo es sich auf 1 Morgen fett gebe, das schwerste von 30 bis 40 Stein, à 16 Pf. Engl., halten müsse. Ein Gutachten, das zwar nur aus der Praxis geschöpft, aber doch aller Aufmerksamkeit werth zu seyn scheint. S. 388 wird unter den Gründen, warum der Ackerbau nur so langsame Fortschritte mache, auch der mit aufgeführt, daß es so schwer sey, Versuche mit der erforderlichen Genauigkeit und mit Auszeichnung der mancherley Ursachen und Umstände, die auf den Erfolg Einfluß haben, zu machen. Wie wahr! S. 412, 413 will ein A. Z. die sichere Erfahrung gemacht haben, daß der Ertrag der Kartoffeln sehr vermehrt werde, wenn man die Samenäpfel immer zeitig genug abbreche. Auch in Deutschland hat man dieß oft behauptet; die Erfahrungen, die man davon begebracht hat, haben aber nie sicher geschienen.

Dritter Band, vom Jahre 1802. S. 13 werden Erfahrungen angeführt, nach welchen sich die Kräusel-

Krankheit der Kartoffeln verloren hat, nachdem die Pflanzkartoffeln von den so genannten Kartoffelbohnen (Knollen, die sich über der Erde ansetzen) gezogen worden sind. Unserer Meinung nach rührt die Krankheit aber nicht von den Pflanzkartoffeln allein her, und die Kartoffelbohnen sind von den Knollen, die sich unter der Erde ansetzen, auch nicht wesentlich verschieden: wir zweifeln daher an der Richtigkeit der Folgerung aus jener Erfahrung. S. 113 beschreibt ein Ungenannter aus Elgin eine Verkoppelung von etwa 1200 Morgen so genannten Aughtenpart-Lande, das bisher in der Gemeinheit gelegen hat, als eine in dieser Gegend noch seltene Veränderung mit vielem Lobe. S. 146 wird für Gegenden, in denen es an Feuerungsmateriale zur Brennung des auf das Ackerland erforderlichen Kalkes fehlt, ein Pochwerk, rohen Kalkstein zu zermalmern, vorgeschlagen; indem man aus Erfahrung sowohl, als aus Gründen hauptsächlich zu können meint, daß das Mehl von rohem Kalkstein eben so gute Dienste im Lande thue, als das von gebranntem. Da wir die Wirksamkeit des reinen Kalkmergels nicht bezweifeln können: so erwarten wir sie auch von dem zermalmten Kalksteine, und finden den Vorschlag in so fern zweckmäßig; von dem vorgeschlagenen Pochwerke setzen wir aber die Beschreibung hier nicht her, weil sich ein Jeder leicht selbst so eine Maschine erfinden kann. S. 149 f. zeichnet der Baronet Sinclair die Eigenschaften, wodurch sich der Vorzug der einen Hornviehrasse vor der andern bestimmen muß, aus. Da über diesen Gegenstand in Deutschland noch so wenig gedacht wird: so wollen wir sie hier anführen. Sie sind: 1) die Größe, 2) die Form, 3) die Disposition (der Charakter), 4) eine gesunde feste Constitution, 5) Geduldlichkeit bey mittelmäßigem Futter, 6) die Fähig-

keit, früh auszuwachsen, 7) Ergiebigkeit an guter Milch, 8) gute Beschaffenheit des Fleisches, 9) die Fähigkeit, leicht fett zu werden, 10) die gute Beschaffenheit der Haut, 11) Schicklichkeit zur Arbeit. S. 272 findet sich eine kurze Lebensbeschreibung des für alle Landwirthe so ehrwürdigen Franzis Ruffel, Herzogs von Bedford, mit dessen Bildnisse dieser Band auch geziert ist. Wir betrauern mit seinen Landsleuten den frühen Tod des edeln Mannes, den nicht sein unermessliches Vermögen, sondern seine wirklich großen Einsichten in die Landwirthschaft und seine erhabenen Plane für die Hervollkommnung derselben ewig unvergesslich machen! S. 307 f. sind die vom Board of Agriculture ausgegebenen Fragen in Betreff der Vegetation eingerückt, welche den gelehrten und ungelehrten Landwirthen ein weites Feld der nützlichsten Untersuchung und Speculation eröffnen. S. 375 sehen wir, daß von dem Baronet J. Sinclair das Project zu einer Experimental-Landwirthschaftsgesellschaft, welches bisher so viel Redens und Schreibens gemacht hat, wieder aufgegeben ist — weil ein Privilegium dazu nicht habe erhalten werden können: uns dünkt aber vielmehr, weil er eingesehen, daß die Ausführung der Erwartung nie hätte entsprechen können. S. 447: Für die Naturgeschichte bemerken wir, daß es in den Bothians in Schottland bis vor etwa 30 Jahren noch keine Eichhörnchen gegeben hat; daß erst seit dieser Zeit von einer Herzoginn von Buccleugh einige in den Dalkeither Wald gesetzt worden, daß sie sich aber nun schon so sehr vermehrt haben, daß man über ihre Verheerungen in den jungen Pflanzungen die bittersten Klagen führt. S. 460 zeigt ein gewisser A. S. aus Versuchen, daß die seit einigen Jahren wegen ihrer nachtheiligen Einwirkung auf die

Vegetation so sehr verschriene Bittererde von aller Schuld frey sey, indem Hafer, den er in eine Mischung von 9 Theilen gemeiner und einem Theile Bittererde gesäet habe, eben so wohl gerathen sey, als der in der gemeinen, von Bitterde freyen, Erde. S. 515 erzählt der sehr würdige Hr. Sindlater die Versuche, welche ergeben, daß die aus den Kartoffelknollen ausgestochenen Augen, gepflanzt, bey weitem ein so großes Product nicht geben, als die zerschnittenen Knollen. S. 277—297 stellt ein gewisser Geistlicher, Etene Keith, eine zwar kurze, aber sehr vollständige und lehrreiche, Uebersicht des Großbritannienischen Kornhandels und der Korngesetze mit ungemein zweckmäßigen Raisonsnements auf, die wir allen denen empfehlen müssen, welche von dieser Sache in der Kürze belehrt zu werden wünschen.

Vierter Band, vom J. 1803. S. 22: Eben dieser Geistliche, Hr. St. Keith, der auf Veranlassung der Regierung Versuche mit Branntweinbrennen von allerley Wurzelwerke gemacht hat, trägt davon als Resultate vor: 1) daß alle diese Vegetabilien Branntwein von gehöriger Stärke und Wohlgeschmacke geben. Aus denjenigen, worin sich vieler Zuckerstoff befinde, als Kartoffeln, Möhren, Mangold- und Pastinakenwurzeln, erfolge drey Mahl, und wenn sie in einem guten Lande gebauet worden, vier Mahl so viel Branntwein von einem Morgen, als von irgend einer Art Getreide. 2) Wenn eines von diesen Gewächsen zwar viel Zuckerstoff, aber einen schlechten Geschmack habe, so müsse die Lutter davon der Meische von einem besser schmeckenden zugesetzt, und damit dann zum zweyten Mahle abgetrieben werden. Wenn diese Versuche weiter verfolgt, und die Resultate im Großen bewährt befunden werden sollten; so würden sie in unserm Ge-

treidebaue, und da von dem Wurzelwerke bey der Destillation so viel Nahrung für das Vieh mehr übrig bleibt, auch in unserer Viehwirthschaft eine erstaunliche Veränderung hervorbringen. Von S. 57 bemerken wir; daß der in England jetzt so geschätzte Kartoffelnhaser (potatoe-oats) von einem sehr zufälligen Umstande seinen Nahmen hat. Ein Ungenannter verlangte von seinem in America sich aufhaltenden Sohne irgend eine Pflanze oder einen Samen, die sich durch etwas Besonderes auszeichneten. Der Sohn schickte darauf in einem Päckete mit Kartoffeln eine Probe, etwa eine Schnupftobaksdose voll, dieses Americanischen Hasers. Von dieser Probe stammt aller Haser dieser Art, und hat den Nahmen Kartoffelnhaser behalten. Eigenschaften, wodurch diese Spielart näher bestimmt würde, sind nicht angegeben. Da unsers Wissens kein Haser in America wild wächst, so würde auch dieser erst dahin gebracht seyn müssen, und wir würden sein wahres Vaterland mit der Zeit also noch wohl anderswo wieder finden. S. 128 f. und 394 f. ist die Entstehungsgeschichte der sich jetzt allgemein verbreitenden Dreschmaschine erzählt. Ein gewisser Jlderton hat eine Dreschmaschine von seiner Erfindung von 1772 in Northumberland aufgeführt. Sir Francis Kinloch, Baronet von Gilmerton, sah dieselbe auf Jlderton's Pachtgute bey Alnwick, ließ sich ein Modell davon machen, das er nachher, da er selbst ein guter Mechaniker war, sehr verbesserte. Sir Francis hatte keine Gelegenheit, die Maschine im Großen auszuführen, und sandte daher das Modell an Hrn. Andreas Meikle, Baumeister zu Houston Mühle bey Haddington. Ob Hr. Meikle dieses Modell bey seiner Maschine copirt, oder ob es ihm eine Veranlassung gegeben

habe, weiter über die Sache nachzudenken, ist unentschieden. Wirklich wendete er einen ganz neuen Grundsatz an — nämlich den, die Bewegung wenigstens bis auf 2000 Fuß Umlauf in einer Minute zu beschleunigen. Und diesen führte er dadurch aus, daß er das Korn aus den Aehren durch eine starke Trommel, worauf die Schlaghölzer befestiget waren, ausschlagen ließ. Die erste Maschine dieser Art führte Hr. Meikle auf Rechnung des Hrn. Stein zu Kilbeggie aus. Noch ungewiß, wie der Erfolg seyn würde, contrahirte er deswegen so, daß — wenn die Maschine nicht gut ausfiel — Hr. Stein die Materialien, und er, Hr. Meikle, die Arbeit verlieren solle. Der Erfolg entsprach aber der Erwartung; und gleich darauf wurde eine zweyte für Hrn. Selby zu Middleton in Northumberland gebauet. Mehrere Mühlenzimmerleute machten diese nach, und waren dabey so unbescheiden, die Erfindung für die ihrige auszugeben. Hr. Meikle wirkte sich dagegen zwar ein Patent auf 14 Jahre aus, machte aber doch keinen Gebrauch davon. Nach Schweden kam die Maschine um 1790 durch folgenden Zufall. Ein gewisser Andreas Blackwood war zu Legung von Wasserrohren nach Gottenburg verschrieben worden. Dieser schrieb an einen gewissen John Girvon, der bey Hrn. Stein an der Meikle'schen Maschine geholfen hatte, daß es für ihn Sache seyn dürfte, mit Anlegung dieser Maschine eine Speculation auf Schweden zu machen. Girvon benutzte den Wink, kam nach Schweden, und bauete die Maschine; Andere machten sie bald nach, und so wurde sie daselbst sehr gemein. — S. 522 sehen wir, daß man sich Mühe gegeben hat, Mittel ausfindig zu machen, das Weizenland, auch wenn es noch naß ist, zu besäen,

ohne daß der Samen beim Eineggen eingetreten, und das Aufgehen desselben dadurch unmöglich gemacht werde. Man hat dazu Eggen vorgeschlagen, welche über das ganze Stück gehen, und von zwei Pferden, die auf den beiden Seiten in den Scheidefurchen bleiben, gezogen werden. Uns dünkt aber, daß damit wenig gewonnen werde, indem doch die eben so nachtheilige Einschmierung des Saatkorns mit den Eggen nicht verhütet werden kann. S. 531 ist der Jahrgang mit einem interessanten Aufsatz unter dem Titel: Rückblicke auf das Landwirthschaftswesen in Großbritannien in dem Jahre 1803, geschlossen worden. Der Verfasser stellt hier zuvörderst die für die Landwirthschaft von Großbritannien wichtigern allgemeinen Ereignisse mit ihren Folgen vor; hierauf wendet er sich zu den einzelnen Grafschaften, und erzählt dann das darin vorgegangene merkwürdige Neue. Für den denkenden Landwirth scheint es uns ein ungemein nützlich, und für die Zukunft ein belehrendes Geschäft, das abgelaufene Jahr so nun noch einmahl zu übersehen.

Sechster Band, von dem Jahre 1804. Die Unterhaltung der Schottischen Landwirthe über Gegenstände ihres Faches wird mit diesem Bande immer allgemeiner, und damit zwar für das Inland interessanter, für das Ausland aber gleichgültiger. Wir können daher hier auch nur Weniges daraus auszeichnen. S. 68 f. hat der Geistliche, Hr. Skene Keith, in der Ergiebigkeit der Schottischen und Englischen Winter- und Sommergerste an Geiste folgende Verschiedenheit gefunden. Es haben ihm nämlich 6 Bushel Malz an Geiste gegeben 1) von der Schottischen Wintergerste, wovon der Bushel 36 bis 46 Pfund wiegt,

5. 7 bis 11. ⁶⁶ Gallonen; 2) von der Schottischen Sommergerste, wovon der Bushel 48 Pfund wiegt, 12 bis 14 Gallonen; von der Englischen Sommergerste, von welcher der Bushel 51 Pfund wiegt, 14. ³³ bis 18. ⁶⁶ Gallonen. S. 83 wird bekannt gemacht, daß die Herren Deermann, Francis und Comp. in ihrer Eisengießerey zu Wirgmingham alles Eisenwerk sowohl zum Aufhängen als zum Schließen der nach Englischer Weise eingerichteten Schlagbäume, deren in einer verkoppelten Gegend so viele nöthig sind, gießen lassen, und das Pfund zu $3\frac{1}{2}$ Pfennige (etwa $3\frac{1}{2}$ Mariengroschen) verkaufen, und daß dieses Gußwerk auch zu diesem Behufe von ungemeiner Haltbarkeit ist. Die Idee verdiente in Deutschland beachtet zu werden. — S. 413 schlägt ein Ungenannter vor, sich bey Feuerdarren der Wasserdämpfe zum Darren zu bedienen. Wenn wir uns nicht sehr irren, ist der Vorschlag zwar nicht neu, aber doch auch noch nirgends ausgeführt worden. So wie es uns scheint, möchte man nicht nur besseres Malz dadurch erhalten, sondern auch eine große Ersparung an Feuerungsmaterialien damit machen: wir wünschten daher sehr, daß Versuche im Großen damit angestellt werden möchten. S. 453 wird der Anbau der gemeinen Petersilie als Futterkraut empfohlen: wir zweifeln nicht, daß sie besonders für Schafe ein angenehmes, gesundes Futter sey, fürchten aber, daß sie sich wegen der Kostbarkeit des Anbaues und wegen des geringen Ertrages in der Quantität nicht verinteressiren werde.

S. 1050 Zeile 23 statt: Nahrung für Menschen,
lese man: Fleischnahrung für Menschen.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

116. Stück.

Den 21. Julius 1806.

Tübingen.

Der dritte Band derjenigen Abtheilung von Herder's Werken, in welcher dieses unveraeßlichen Mannes Schriften zur schönen Litteratur und Kunst gesammelt erscheinen sollen (s. diese gel. Anz. 1806 S. 489 f.), enthält den *Lid*, nach spanischen Romanzen, besungen von Joh. Gottfried von Herder, mit einer historischen Einleitung von Johann von Müller, und Legenden. Schicklicher und der Idee einer solchen Sammlung würdiger wäre es gewesen, die Schriften Herder's, die in dieses Fach gehören, wenigstens einiger Maßen in chronologischer Ordnung folgen zu lassen. Nicht den Literator allein interessirt und belehrt die Beobachtung der intellectuellen und ästhetischen Fortschritte eines solchen Kopfes; und man würde ihn in der ganzen Sammlung mit noch mehr Liebe und Bewunderung erkennen, wenn diese Empfindungen nicht durch das Hin- und Herblicken auf die verschiedenen Perioden gestört würden, in denen H. selbst nicht, wie in dieser Sammlung seiner Schriften, bald vorwärts, bald wieder zurück ging. Aber der mercantilische Charakter unserer literarischen

S (5)

Unternehmungen läßt nun einmal dergleichen Reflexionen zu keinen Entscheidungsgründen werden, wenn die Käufer durch etwas Neues gelockt werden müssen. Auf den Eid und die Legenden, die zu den neuesten Arbeiten ihres Verf. gehören, war die Erwartung gespannt. Wir dürfen uns nun auch freuen, unsere Literatur durch diesen Band wirklich erweitert zu sehen. — Mit einer seltenen Liebe der alten Spanischen Nationalpoesie hat H. die verschiedenen Gedichte, in denen der Eid besungen worden; studirt, geordnet, u. zu einem Ganzen verbunden, dessen Neuheit in Spanien selbst gefallen würde, wenn unsere Literatur bis dort hinüber reichte. Die Idee war in jeder Hinsicht der Ausführung werth. Wenn es auch unter den berühmten Männern der poetischen Zeit noch mehrere gegeben hat, die durch eigene Kraft mit eben der Unbescholtenheit und Bescheidenheit geglänzt und über die Schicksale ganzer Reiche entschieden haben, wie Don Ruy de Bivar, genannt der Eid, so ist doch keiner von ihnen in dem Grade, wie dieser Castilianer, Jahrhunderte lang der Lieblingsheld der Volkspoesie gewesen. Der Mann selbst, und die Art, wie sein Andenken erhalten wurde, stimmen auf das schönste zusammen. Die Lieder, in denen man ihn besang, waren so einfach u. altritterlich, so anspruchlos u. zum Theil auch so voll von gediegener Kraft, wie er. Sie bieten sich gewissermaßen selbst zu einer epischen Zusammenstellung dar, weil sie den Eid von seinem Knabenalter bis zu seinem Tode durch alle Epochen u. merkwürdigen Begebenheiten begleiten. Aber das Unternehmen, ein episches Ganzes aus ihnen zu bilden, hatte doch seine eigene Schwierigkeiten. Erstens sind diese alten Span. Gedichte von sehr verschiedenem Werthe; zweitens haben sie nicht alle denselben poetischen Charakter; u. drittens enthalten oft mehrere dieselbe Anekdote so, daß in dem einen diese, in dem andern jene Stelle mehr hervorsteht. Es fragte sich also, welche Freyheiten sich

der neue Bearbeiter mit dem Einzelnen um des Ganzen willen nehmen durfte; welche Auswahl er zu treffen hatte; u. wie er die verschiedenen Töne in einen Accord zusammenstimmen sollte. Freylich ist der Ton fast aller alten Span. Romanzen derselbe. Diese Art von romantischer Naturpoesie wuchs wie eine Pflanze auf ihrem vaterländischen Boden ohne alle künstl. Pflege auf. Die Romanzensänger dachten so wenig an Manier, als sie von Poetik wußten. Sie sangen sämmtlich nach der Väter Weise in demselben Styl u. demselben Stylmaasse, ohne nur einmahl ihre Nahmen berühmt machen zu wollen, die denn auch fast alle vergessen sind. Aber sie standen doch nicht alle genau auf derselben Höhe des Talents, wenn gleich auf derselben Stufe der ästhetischen Cultur. Der eine war glücklicher in der Wahl der Situationen; der andere gefiel sich mehr in Beschreibungen; dem dritten gelang mehr der Ausdruck der altrittlerischen Energie. Unter den vielen Romanzen, in denen sich Anekdoten vom Eid erhalten haben, sind auch mehrere ganz unbedeutende u. triviale. An alle diese Romanzen schließt sich in der Reihe der alten Span. Gedichte, deren Held der Eid ist, noch das sogenannte Poema del Cid, das älter, als die meisten Romanzen, vielleicht schon aus der ersten Hälfte des 13. Jahrh., im Grunde aber nur eine gereimte biographische Chronik ist, die sich ihrer Entstehung u. auch ihrem Charakter nach von den alten Romanzen wesentlich unterscheidet, u. nur dadurch ein poetisches Colorit erhält, daß man gewöhnt war, Alles, was den Eid betraf, in einem poetischen Lichte zu sehen. Diese Chronik unbenußt zu lassen, wäre dem Verfasser der neuen Romanzen-Epopöe, wenn wir sie so nennen dürfen, auch nicht anzurathen gewesen. Wir getrauen uns nicht zu entscheiden, ob H. allen Forderungen, die er bey seinem schönen Unternehmen vermuthlich an sich selbst machte, Genüge gethan hat. Rec. erinnert sich z. B., freylich nur dun-

tel, einiger nicht gemeinen, den Eid betreffenden, Romanzen, die H. übersehen hat. Aber wer hat auch alle die alten Span. Romanzensammlungen (Romanceiros) beisammen, in denen diese Lieder zerstreuet stehen? Unter den Romanzen, die H. bearbeitet hat, sind mehrere, die, nach des Rec. Urtheile, diese Ehre nicht verdienen. Und was uns besonders auffiel, war der Mangel des Reims und die viel zu moderne Diction der Romanzen nach H's. Bearbeitung. Hier hätte die alträtische Sprache, deren sich die Partey unserer neuesten poetisirenden Kunstjünger am Deutschen Parnasse mit grotesker Singularität bey jeder Gelegenheit befließigt, ihre rechte Stelle gefunden. Denn so widersinnig es ist, den Archaismus der Diction zum Canon der poetischen Sprache überhaupt erheben zu wollen, so ist doch gerade die Romanze eine von den Dichtungsarten, zu deren poetischer Vollkommenheit ein alträtisches Costum gehört. Ohne dieses Costum läßt sich auch der Charakter der alten Span. Romanze nicht achörig in das Deutsche übertragen; denn das Spanische dieser Romanzen verhält sich zu der neuern Sprache der Spanier ungefähr so, wie sich das Deutsche in Luther's Bibelübersetzung zu unserer gegenwärtigen Sprache verhält. Aber auch mit diesen Mängeln ist H's. Eid ein vortreffliches und in seiner Art einziges Werk; ein so schöner Spiegel des alten Span. Mittelalters, wie es auch für den Historiker keinen gab; und in Deutschland besonders neu, da wir bisher kaum ein paar nothdürftige Übersetzungen solcher Romanzen in unserer Sprache hatten. Die vorangeschickte historische Einleitung von Hrn. v. Müller ist ihres Verfassers würdig, voll pragmatischen Geistes u. trefflicher Notizen. Aber was wir in H's. poetischer Darstellung des Eid vermischen, ist in dieser historischen zu reichlich anzutreffen. Der eigene Reiz, den die Manier des Hrn. v. M. durch Vereinigung der historischen Kunst des Tacitus mit den

grammatischen Formen u. Wendungen der alten Chroniken erhält, verliert durch Ueberladung. — Mehreren Antheil noch, als an dem Eid, hat H's. eigener Geist an den Legenden in der zweyten Abtheilung dieses Bandes. Dort bedurfte es nur des Talentes zur glücklichen Copie u. zur schicklichen Zusammenstellung. Aber ehe die Christlichen Sagen des Mittelalters in poetischer Gestalt erscheinen konnten, mußte ihnen erst ihre poetische Seite unter der Decke des rohen Aberglaubens und der barbarischen Frömmigkeit abgesehen werden. Was sich schon von poetischen Bearbeitungen dieser Sagen in der Literatur des Mittelalters vorfand, war hier so gut wie unbrauchbar. Denn die Poesie, die mit herzlicher Naivetät und Zartheit das romantische Ritterthum verschönernte, floh vor den finstern Mönchszellen, wo jedes zartere Gefühl unter schwärmerischen Anstrengungen u. Exaltationen nach mystischen Dogmen erlag. H's. poetische Bearbeitung der Legenden weicht auch durchaus von dem neumodischen Nachwerk ab, durch das jetzt unsere Deutschen Romantiker, so viel an ihnen ist, die ganze dumpfe Rohheit der Religion des Mittelalters unter dem Titel des Heiligen und des Höchsten wieder einzuführen bemüht sind. Die moralische Reinheit des Christenthums erscheint in H's. Legenden als diejenige Art von Schönheit, von welcher selbst das Griechische Alterthum nichts wußte. Im moralischen Sinne, aber ohne allen moralisirenden Ton, sind hier mönchische Volksmärchen gedeutet, vor denen jedem gesunden Kopf widern müßte, wenn sie ganz im Sinne des alten Aberglaubens, der sie erfinden half, wieder erzählt wären. Wir dürfen diese Legenden, so wie sie sind, unbedingt zu dem Vorzüglichsten rechnen, was H. als Dichter hervorgebracht hat. Er selbst hat sich über ihre poetische Tendenz in der Vorrede erklärt. Kein Mann von ehrbarer Stirne werde ihnen die Bestimmung zutrauen, den Legendengeschmack, die Legen-

den-Ascetik, oder gar schlechte Legendenbücher wieder empor bringen zu wollen. Kein Mann von einiger Gelehrsamkeit werde aber abläugnen können, daß in diesem Staube reine Goldkörner zu finden seyen. Eben das müsse man aus vorigen Zeiten herbeiführen, woran es den unsrigen, entschieden u. zu ihrem eignen Nachtheile, fehlt, Glauben, Liebe, Geduld, und strengen Gehorsam, wie sie in den Legenden anschaulich gemacht werden. Aber man müsse jetzt diese Gestalten so erscheinen lassen, wie sie unser Geist u. unser Herz zu sehen begehrt. Das Feld des Nützlichen in den Legenden liege noch fast unberührt da. Ueberhaupt müsse das Schöne nicht bloß nutzlos seyn; es müsse auch stärkend und erquickend werden. Mit diesen Grundsätzen des Vf. werden, unsers Erachtens, alle liberalen Kunstrichter, die am Schönen das Gute zu verehren wissen, übereinstimmen, was auch eine neue Kunstschule nach Grundsätzen eines neu-ästhetischen Formalismus dagegen einwenden mag. In der Abhandlung, die auf diese Voreinseinerung folgt, wird nun der Geist der Legenden historisch, practisch und ästhetisch entwickelt. Ursprünglich hieß jedes Erbauungsbuch, das dem Volke zum Lesen empfohlen wurde, Legende. Nachher bekamen besonders die wunderbar-frommen Erzählungen diesen Namen. Durch Geschichten, die zeigten, was Andacht vermöge, wollte man zur Nachahmung reizen. Die Legenden fassen also, nächst den Ritterbüchern, nach dem Geiste der damaligen Zeiten, die Blüthe menschlicher Ausbildung in sich; die Ritterbücher für den Mann von Geburt; die Legenden für den andächtigen und tugendhaften Menschen, welches Standes er auch seyn mochte. Diese frommen Erzählungen stoßen oft gegen die historische Wahrheit an; aber sind auch nicht als historische Documente geschrieben. Sehr zu wünschen wäre indessen eine historische Critik der Legenden aus

den verschiedenen Jahrhunderten. In dem moralischen und religiösen Sinne, wie die Legenden geschrieben wurden, dürfen wir nur, nach H's. Ansicht, an die Stelle einer Stimme vom Himmel, die ein Gläubiger vernahm, die Stimme setzen, die jeder Edlere in seinem Herzen vernimmt, u. s. w. Das Uebrige sey mythologische Sprache und Einleitung. Die moralische Tendenz der Legenden sey zwar oft eine verkehrte. Aber man müsse sich mit wahrer Theilnahme in das Zeitalter und die Empfindungsart der frommen Seelen versetzen, von denen man redet. Selbst aus jenen Verirrungen blicke ein edler Geist hervor, der Geist, der noch nicht alles Heilige als einen Urrath von sich warf. Selbst das Extrem der ascetischen Bestrebungen sey damahls ein nöthiges Gegengewicht gegen die rohe Sinnlichkeit kräftiger Naturen gewesen. Wir, mit unserer Zerstreuung und Verzärtelung von Jugend auf, vermögen schwerlich noch, was die Männer der Legende vermochten. Die geistige Armuth und die Seelengröße der Heiligen in den Gemälden Raphael's und anderer bewunderten Italiän. Maler sey ganz dieselbe, die in den Legenden erscheint. Es sey und bleibe doch etwas ganz Eigenes um dieses Gefühl der Andacht, durch das der Löwe zum Lamm werde, u. das Lamm zum Löwen. Was endlich den schlechten Vortrag der Legenden in der Gestalt betreffe, wie sie in den mittlern Jahrhunderten geschrieben wurden, so lasse sich dagegen nichts Nützlicheres sagen, als die Aufforderung: Man erzähle sie besser. — Wer nur einiger Maßen mit H's. Geiste vertraut geworden ist, wird ihn auch hier wieder erkennen. Wir dürfen ohne Bedenken fragen: Wo war je ein geistreicher Mann, der mit solcher Zartheit des Gefühls das Schöne in allen Gestalten aufsuchte, und fand? der dem ganzen menschlichen Leben seine schönste Seite so glücklich ab-

1160 G. g. A. 116. St., den 21. Jul. 1806.

sah, und auf sie mit so unermüdeter Gewandtheit aufmerksam machte, um uns mit der entgegengesetzten Seite, die von gemeinen Augen weit leichter bemerkt wird, zu versöhnen? Dieser Zug der Herderischen Humanität findet sich, unsers Wissens, bey keinem andern Schriftsteller in solcher Stärke wieder. Denn es ist nicht kalte Betrachtung, die aus H'n. spricht, wenn er überall, wie hier in den Legenden, reine Goldkörner auch im verworfenen Staube erblickt. Es ist aber auch eben so wenig ein blindes Gefühl, das dem Augenschein und dem Verstande widersprechen will. Herder, der wenig schaffende Phantasie besaß, hatte desto mehr von dem beneidenswerthen Talente, aus wahrer, ungeheuchelter und ungekünstelter Liebe zum Guten und Schönen das Unvollkommene, wo es nur aus Verirrung, nicht aus bösem Willen entstanden, oder, wo es eine Folge des ewigen Gesetzes der Weltordnung ist, mit poetischer Natürlichkeit in der Darstellung so zu veredeln, daß es nur als ein sanfter Schatten erscheint, der den Lichtpartien im Gemähde des Lebens einen höheren Reiz gibt. Wir haben geglaubt, diese Bemerkung hier nicht unterdrücken zu dürfen, weil es uns bey den neuesten Verirrungen unsrer Literatur nützlich scheint, aufmerksam auf den himmelweiten Unterschied zwischen Herder's sanft verschönernder Phantasie, und zwischen den poetischen Ertafen einer Schule zu machen, der die Wahrheit selbst wenig gilt, wenn die ganze Natur und alles Heilige und Ewige mit ihr im Lichte eines interessanten Einfalls erscheinen soll, den die Phantasie auf dem Grabe des gesunden Verstandes ausbrüten mußte. Besonders wünschen wir jetzt der religiösen Grazie, die Herder's Legenden von allen ähnlichen Gedichten auszeichnet, Eingang in empfängliche Gemüther.

—

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

117. Stück.

Den 24. Julius 1806.

Dresden.

Augusteum. Dritter Heft. Ende des ersten Bandes. 9 Textbogen. 2 B. Pränumeranten. Kupfer XXII'—XXXIV. Kaum hätten wir erwartet, daß nach den in dem vorigen Hefte enthaltenen Hauptstücken (S. A. 1805 S. 1027) noch so viel Schönes folgen könnte. Die ersten Blätter des Textes geben noch eine Entwicklung der großen Schönheiten der Griechischen weiblichen Figur mit dem über den Scheitel bis an die Stirne gezogenen Gewande, gemeinlich die Vestalinn, aber irrig, genannt: "sie ist einzig schön zu nennen, und hat keine Nebenbuhlerin, weder in Ansehung ihres geistigen Ausdrucks, noch in Ansehung ihrer körperlichen Darstellung und Bekleidung". Vorgesügt sind die Nachrichten von ihrer Auffindung, welche, wie bekannt, zur Entdeckung des verschütteten Herculanium Veranlassung war. XXIII. XXIV'. Die zweite damals gefundene weibliche Figur, von der Seite, und vorwärts; das Gewand ist, selbst nach Canova's Urtheil, von einer noch größern Feinheit der Bearbeitung; sehr wohl bemerkt Hr. W., daß es auf keine bestimmte Tracht

Z (5)

gedeutet werden müsse, sondern unter die idealisireten Gewänder gehöre. Die Deutung auf eine Muse, oder auf die Mnemosyne, gilt wenigstens als Nachmaßung. Eine dritte, zu den beiden vorigen gehörige, ist eine Nachbildung der zweyten, wie es scheint, von eben der Hand, welche jene verfertigt hat, nur der Kopf ist neu, und ein Theil des herabhängenden Gewandes beschädiget. XXV. XXVI. Die idealisch-schöne jugendliche Statue eines Bacchus mit dem Epheuzweig und Diadem, und mit der unerklärlichen Sonderbarkeit von Faunusohren; in der Stellung, daß er mit aufgehobener Hand aus einem hochgehaltenen Gefäße in ein niedriges, mit der andern Hand gehaltenes, Wein gießt. Es sey ein Werk aus der Periode der schönen Kunst. Ueber diese gibt uns der Verf. seine Ansichten und Aufklärungen. "Der große Künstler früherer Zeiten ergriff die Natur, und schuf sich mittelst derselben ein Ideal, das er mit allen Mitteln seiner Kunst darzustellen suchte, wie es vor seinem geistigen Auge da stand. Der spätere Künstler blickte um sich her, und sann auf eine Variation der vorhandenen Schöpfung (der großen Künstler, verstehen wir), um seiner Nachahmung beschuldiget zu werden. Was dadurch an Geist und bestimmten Charakter verloren ging, suchte er durch veränderte Formen, durch fleißigere Ausführung, durch geliebener Reiz und durch sorgfältige Behandlung der Nebendinge zu ersetzen". Also, mit einem Worte: Die großen Ideale waren von den ältern großen Künstlern erschöpft; die nachfolgenden nahmen nun jener ihre Ideale zu Gegenständen ihrer Kunst, und suchten ihnen neuen Reiz und feinere Schönheit mit Neuheit und Mannigfaltigkeit im Ausdruck zu verleihen. Was in Ansehung dieses Kunstwerks noch sonderbar und unbegreiflich ist, ist Folgendes, daß neben ihm noch drey alte Nachbildungen

zugleich vorhanden sind. Alle vier sind zu Antium ausgegraben worden. XXVII—XXX. Ein glücklicher Gedanke ist es, daß eben jener schönsten männlichen Jugend zur Seite die schönste weibliche gestellt ist, die Venus, welche mit der Mediceischen wetteifert, und sie wenigstens in einigen Theilen übertrifft, dagegen aber um Vieles verstümmelter, und durch ungeschickte Ergänzung entwürdiget ist; deswegen hat Hr. B. von ihr mehr als Eine Ansicht geben lassen. Ueber die ganze Classe dieser Antiken sagt Hr. B. viel Verfallwürdiges, und die Vergleichung der Statue selbst mit der Mediceischen stellt er mit feinen Wahrnehmungen an; selbst das Jugendlische der Mediceischen Venus findet er an dem Kopfe. Die Benennung, Venus Urania, würde bloße Muthmaßung seyn. Daß es die aus der See gestiegene Göttinn in der Versammlung der Götter sey, erhöht die Phantasie; es ist aber eben so viel Grund der Behauptung, als bey der andern, es sey eine Venus aus dem Bade. Genug, der Künstler stellte das höchste Ideal der Formen weiblicher Schönheit dar, und wählte dazu die schicklichste Stellung. XXXI. Die beiden Köpfe der Niobe, und der einen ihrer Töchter: dieser eine Bronze, jener eine Wiederholung der Mutter zu Florenz; und XXXII. die Wiederholung von dem ausgestreckten Sohn; mit Recht erinnert Hr. B., er sey sterbend, nicht todt; mit der linken Hand deckt er die Wunde. Auch dieß Stück hat sehr gelitten. XXXIII. und XXXIV. Die schöne, fast zu sehr schmuckvolle, Ara im schönen Arabeskenstil, wird mit vorzüglicher Kunstseinsicht von Hrn. B. erläutert; auch was er über die Greife sagt, ist das Besundeste, was darüber sich sagen läßt; auch daß er in keine mystische Deutung des Ganzen sich einläßt, da hier nur an Künstlerphantasie zu denken ist. Die Schönheit und Feinheit des

Grabstichels verdient das größte Lob bey diesem Werke, das die Kunst ehret, und den Geschmack am Großen und Schönen heben müßte, wenn das Zeitalter entspräche. Mit Vergnügen nennen wir die Namen der Künstler, welche sich in diesem Werke rühmlichen Beyfall erworben haben; durch Zeichnungen: E. Matthäi, Schubert, Demiani, Thormeyer; und durch den Kupfersich: E. G. Krüger, Monf. Kessler, Seiffert, Baufe, Stölzel, Darnstedt.

177

London.

An analytical Inquiry into the principles of Taste. By *Richard Payne Knight*. 1805. 471 Seiten in groß Octav.

Die Aesthetik hat längst ihre Skeptiker gehabt, so gut wie die Philosophie. In unsern Tagen könnte ein durchgeführter Skepticismus der Aesthetik eben so nützlich werden, als er, besonders seit der Kantischen Periode, der Philosophie geworden ist. Aber von dem Skeptiker verlangt man mit noch mehrerem Rechte, als von dem Dogmatiker, daß er alle Systeme kenne, die, wenn auch wenig genützt, doch Aufsehen erregt, auf die Masse der herrschenden Vorstellungen gewirkt, und neue Begriffe in Umlauf gesetzt haben. Denn wie kann man sich in eine gehörige Opposition mit den dogmatischen Schulen stellen, wenn man mehrere der interessantesten gar nicht kennt, und nur nach Aussprüchen der gemeinen Menschenvernunft gegen diese und jene Meinung, und nicht gegen andere polemisiert, deren Urheber wenigstens eben so viel Geist und Scharfsinn, als der neue Schriftsteller, bewiesen haben? Man darf nur einen Blick in das vor uns liegende ästhetische Werk werfen, um in dem Verf. sogleich einen eben so skeptischen, als genügsamen und auf einen engen Kreis von kritischen Begriffen eingeschränkten Kopf zu erkennen, der mit einem zwar nicht auffer-

ordentlichen, aber gut cultivirten, Verstande viel Belesenheit in einigen alten und neuern Schriftstellern verbindet, von einer andern Seite aber auch eine solche Bekanntschaft mit den neuern Bemühungen um seine Wissenschaft beweiset, daß man schon deswegen kein sonderliches Zutrauen zu seinem Forschungsgeiste fassen kann. Es möchte Nationalvorurtheil scheinen, wenn wir von einem Engländer verlangen wollten, daß er sich mit den neuen Systemen der Deutschen Philosophie bekannt gemacht habe, die in Deutschland selbst kein Decennium erleben. Aber wenn ein Engl. Aesthetiker im neunzehnten Jahrhundert auch von unserm Winkelmann, Sulzer, Moses Mendelssohn, Lessing und Herder gar nichts weiß, und da, wo ihn sein Aristoteles, Horaz, Quintilian und Longin verläßt, sich nur bey Watteau und du Bos, und bey seinen Engl. Landsleuten Home und Burke und bey einigen Andern Rath's erhohlt, so darf ein Deutscher Recensent wohl mit gleicher Wahrheits- und Gerechtigkeitsliebe von einem solchen Aesthetiker nur im Vorbengehen Notiz nehmen. Indessen glauben wir auf diese neue Engl. Aesthetik aufmerksam machen zu müssen. Sie beweiset von neuem, wie genügsam der philosophirende Verstand auch in ästhetischen Angelegenheiten wird, wenn er sich von Allem, was metaphysisch heißt, in die Sphäre einer recht populären Psychologie zurückzieht, wo dann, auffer dem gesunden Menschenverstande, besonders die Sinne und die Leidenschaften in Betracht gezogen werden, wenn von Schönheit die Rede ist.— In einer Einleitung trägt der Verf. seine skeptischen Vorstellungen vom Schönen überhaupt vor. Wirklich sind seine Argumente gegen die Objectivität und Allgemeinheit der Geschmacksgeetze so trivial u. verbraucht, daß man sich vergebens auch nur nach einem einzigen neuen Gedanken umsieht. Der Vf. mustert die Einflüsse, welche Gewohnheit, Vorurtheil u. s. w. auf den

ästhetischen Geschmack haben. Dann äußert er sich vorläufig über das Verhältniß der Sinne zur Schönheit. Welchen viel umfassenden Sinn er dem Worte Schönheit beylegt, kann man besonders aus einer Stelle (S. 10) sehen, wo vom Einflusse des Geschlechtstriebes auf das Schönheitsgefühl die Rede ist. Der Verf. hält dafür, „daß, wenn ein Eber sich eine Sau als das lieblichste aller lebenden Geschöpfe vorstellen könnte, er sie auch ohne allen Zweifel für das schönste halten würde“. — Die Abhandlung selbst zerfällt in drey Theile, deren Theilungsgrund von einem Deutschen Systematiker nicht leicht entdeckt werden mochte. Der erste Theil handelt von den Sinnen, der zweyte von der Association der Ideen, der dritte und letzte von den Leidenschaften. Die Gründe der Unterabtheilungen des zweyten und dritten Theils liegen eben so weit aus dem Gesichtskreise der Deutschen Philosophie. Denn der zweyte Theil (von der Association der Ideen) umfaßt die Kapitel: Von der Erkenntniß (knowledge) oder der verbesserten Perception (improved perception); von der Einbildungskraft; vom Verstande. Im dritten Theile (von den Leidenschaften) wird, nach dem Titel der Kapitel, gehandelt vom Erhabenen und Pathetischen, vom Lächerlichen, und von der Neuheit. Damit schließt sich diese Aesthetik. Man begreift nach diesen Rubriken eben so wenig, wie der Verf. mit seiner analytischen Untersuchung das ganze Gebiet des Geschmacks umfassen kann. Aber man findet auch unter diesen Rubriken, was man unter jeder andern eben so gut erwarten könnte. Z. B. in dem Kapitel von der Erkenntniß ist die Rede von der Nachahmung; vom Verhältnisse der Sculptur zur Malerey, und der Dichtkunst zur Tonkunst; von der Prosodie, besonders der Englischen; von der poetischen Inversion; von der fehlerhaften Aussprache des Griechischen und Lateinischen. — Das ganze Werk ist eine rhapsodische Zu-

fammenstellung von Betrachtungen, die der Verf. bey verschiedenen Gelegenheiten anstellt, und nachher in eine Art von Verbindung gebracht zu haben scheint. Deswegen geht auch die Untersuchung von gar keinem Princip aus. Voll Vertrauen auf seinen festen Common sense, der über alle Principien erhaben ist, raisonnirt der Verf. hin und her, sucht von Zeit zu Zeit durch skeptische Kühnheit zu frappiren, entscheidet aber durchgängig mit einer solchen Zuversicht, als wollte er auch ohne Principien unumstößliche Wahrheit lehren. Eingemischt sind auch allerley moralische Digressionen. Wir theilten gern Einiges daraus mit, wenn wir nicht Gefahr liefen, von keinem Faden eines Systems geleitet, eine Auswahl zu treffen, die am wenigsten von dem enthielte, was in dem Buche einigermaßen Neues steht. An Deutlichkeit des Vortrags hat es der Vf. nirgends fehlen lassen. Auch schreibt er mit der rhetorischen Eleganz, ohne welche ein Schriftsteller in England, und wäre er der erste Kopf der Nation, nicht auf die Gunst des Publicums rechnen darf.

Marburg.

Zu einer academischen Feyer erhalten wir eine gelehrte Einladungsschrift von Hrn. Prof. Chph Rommel: Veterum de Amazonibus narratio exponitur, examinatur, illustratur. 58 S. Quart. Der Gegenstand verdiente, neu nach Grundsätzen der historischen Critik behandelt zu werden, und dieß konnte Hr. Prof. R. mit vorzüglichem Glück leisten, da er schon vorhin sich in den Caucasischen Gefilden einheimisch gemacht hat. Seine Ausführung ist in sechs Kapitel vertheilt: Nahmen und Sitz der Amazonen; Ursprung und Sitten; Geschichte, in vier Abschnitten. Historische Grundlage ist eigentlich Herodot, Strabo, und voraus die Stellen im Homer; das Uebrige ist theils Dichtersfabel, eingewebt in die Thaten des Bac-

chus, Hercules, Theseus, die Trojanischen Geschichten, theils Deutelen der Mythographen, und Muthmaßung aus Wortableitung, und Aehnlichkeiten verschiedener Art, geschöpft. Die historische Ueberlieferung selbst setzt nur wenige Punkte fest: ihr Aufenthalt an dem südlichen Fuße der Gebirge, ihr Wohnplatz, Themiscyra, am Thermodon, und späterhin ihr Rückzug nach dem nördlichen Theil jener Gebirge, wo sie sich unter den Scythischen Völkern verloren. Von ihrem Ursprunge haben wir bloß eine ungewisse Sage. Das Wahrscheinlichste ist, daß durch zufällige Umstände die Weiber einer Völkerschaft eine Zeit lang von ihren auf Streifzüge ausgegangenen Männern gesondert gelebt und sich gezwungen gesehen haben, selbst die Nachbarn zu bekriegen, um von Jagd und Raube zu leben; so sind sie in Kleinstaaten bis an die Westküste vorgedrungen. Späterhin haben sie sich wieder mit den Männern vereinigt, und zwar, wie es scheint, so, daß sie entweder von den Männern unabhängig, oder gar als gebietend über die Männer, gelebt haben; und so hat es geschehen können, daß auch heut zu Tage noch sich Spuren ihrer Sitten auffinden lassen, welche schon Pallas und Meineggs wahrzunehmen geglaubt haben. Nach Strabo begleiteten die mit den Amazonen am Thermodon benachbarten Gargarener dieselben, wie sie sich nach dem Norden des Caucasus über Albanien hinaufzogen, entzweyten sich und vereinigten sich wieder mit ihnen; ihre Wohnsitze waren in der Nähe der Beqa und Gela, jene können also die jetzigen Lesgher seyn; und so wären wir in die Wohnplätze der Kubaschen, nordwärts von den Lesghern, und der Tscherkassen geführt; von welchen Meineaas nachzusehen ist. Dieses sind die vorzüglichsten Resultate aus den gelehrten Forschungen des Hrn. Prof., welche verdienen, genauer nachgelesen zu werden.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

118. Stück.

Den 26. Julius 1806.

Leiden.

Bey Sam. und Joh. Luchtmans: *Friedr. Guil.
Pestellii* Fundamenta Jurisprudentiae naturalis.
 Editio quinta recognita et auctior. Zwey Bände,
 zusammen 880 Seiten, ohne Vorrede, Inhalts-
 anzeige und Register. Der erste, 1773 erschienene,
 und S. 501 der Gött. gel. Anz. eben dieses Jahres
 angezeigte Abdruck betrug nur 172 Seiten. So
 sehr ist also durch den fortgesetzten Fleiß des wür-
 digen Verfassers dieses Buch allmählich angewach-
 sen! Der Herausgeber, Contr. Friedr. von Pestel,
 sagt in der Vorrede, daß sein sel. Vater nach
 der 1803 erfolgten Rückkehr in sein Lehramt auf
 der Universität Leiden, diese neue Ausgabe unter-
 nommen, aber nur bis zur Mitte des vierten Ab-
 schnitts des ersten Theils gebracht hatte, als er
 im November selbigen Jahres starb. Er selbst habe
 sie also mit bestmöglicher Benützung der vorgefun-
 denen handschriftlichen Verbesserungen und Zusätze
 vollendet. Er setzt hinzu: *Pluribus ejus obser-
 vationibus, optimae certe frugis, veluti iis, quae
 ad nostrae aetatis nonnullorum philosophorum
 doctrinas examinandas pertinent, sum veritus*

uti, quia adfectae sunt. Der alte Forscher machte sich doch also das Neuere bekannt. Aber sein System, und selbst die Folge der Lehrstücke, sind geblieben, wie sie in der ersten Ausgabe waren. Der Rec., dessen moralische und naturrechtliche Ansichten sich in diesen 33 Jahren auch nicht bedeutend verändert haben, verweilte bey der Durchsicht der gegenwärtigen, hauptsächlich bey der Ausgabe Th. II. S. 760—880, de usu jurisprudentiae naturalis a fonte suo ductae in reliquis jurisprudentiae partibus, et variorum munerum, quibus Icti adhiberi solent, functionibus. Und auch jetzt, wie ehemals, fühlte er sich angezogen durch die ausnehmende Deutlichkeit, Bestimmtheit und natürliche Folge der Begriffe, durch die bescheiden aufstretende und doch unverkennbare classische Deutlichkeit, so wie durch den entschiedenen, festen Sinn für die sichersten Gründe des Rechtes und der Sittlichkeit. Daß bey dieser ausführlicheren Erörterung sittlich, politischer Wahrheiten, dem Verf. manche Erinnerung aus der letzten Periode seines Lebens vorschweben mußte, läßt sich leicht vermuthen. Seine Denkart zu bezeichnen, heben wir einige Stellen ganz mit seinen Worten aus. Ne regnorum quidem, quorum fines latissime patent, quibusvis partibus eadem lex conducit, aut ad eam fervendam cives eodem modo adduci possunt — Magna itaque insulitate in jurisprudentiam invehuntur, qui gentium aliquot leucis disjunctarum leges discrepare vituperant; qui alia instituta v. c. civitates ad superiorem, alia ad inferiorem Rhenum sitas habere mirantur. S. 606. Suo robore niti semper conducit, sed non semper conducit aliena valere imbecillitate. Interest quandoque gentis, superesse gentem, quam aemuletur. Fervens studium populi alios populos debilitandi, ut illis ob civium

inopiam timidis imperet, plerumque definit in propriam debilitatem. S. 818. Interest Europae, non opprimi mercaturam ejus populi, cui illa ab antiquo merces suas ubique terrarum distribuendas committere consuevit. S. 820. Est vero bonus civis qui leges servat, seque perficit, ut civitati utilis esse possit, ac tolerat vitia status publici, quae sine malo graviori submoveri nequeant. Alios — haud sequius bona, quae sunt in civitate, quam mala, sentire docet. S. 824. Die unsittliche Politik, die, um Eroberungen zu machen oder zu behaupten, alles für erlaubt hält; die, kurzichtig und verblendet, nur den gegenwärtigen äußern Vortheil berechnet, nicht daran denkt oder nicht einsieht, welche Folgen für Charakter und Denkart des Volks ausschreyenden Ungerechtigkeiten der Regenten entspringen, würdiget der Verf. S. 813 ff., wie sie es verdient; wie Jeder sie würdigen muß, der richtige Begriffe vom Wohl der Menschheit hat, Schein und Wahrheit unterscheidet, und durch das laute Geschrey der Scheinflugen nicht mehr beunruhiget wird. Valeant, inquis, haec philosophantium ratiocinia, alteri, si diis placet, orbi profutura. De facto quaeritur, et de regulis, quae ducuntur ab eo, quod fit, quoniam aliter fieri non posse, rerum usus docet. So läßt der Verfasser die Gegner sich aussprechen, aber nicht irre dadurch sich machen. Temere sumitur, nach seiner Ueberzeugung, perpetuo vel plerumque favere fortunam subdolis ausibus, atque omnem poenitendi causam submoveri, nullumque numen abesse, si non desit prudentia.

Paris.

Les monumens antiques expliqués par la mythologie en forme de dictionnaire. Ouvrage élé-

mentaire, orné de gravures, dans lequel on comprendra les costumes des anciens et des peuples modernes. Publié, dessiné et gravé par *Laurent Guyot*; redigé par *Alexandre Lenoir*, Administrateur du Musée des Monuments français, Tome premier. Bey Guyot, Levrault und Schoel. Janvier 1806. gr. Octav 198 Seiten, Titelfupier und 48 Kupferblätter Umriffe. Daß sich seit Errichtung des Museums in Paris das Studium der Antike schneller und weiter, als vorhin, verbreitet hat, kann man nicht verkennen; die vielfach und oft in Kupfern wiederholten, und noch mehr die wohlfeilern, in bloßen Umrissen gegebenen, Darstellungen, sind in gewisser Hinsicht mit Dank zu erkennen; für das Auge ist gesorget; aber die Kenntniß der Antike selbst, das antiquarische Studium, die richtige, gründliche, auf gelehrte Studien, critische Genauigkeit, tiefe Belesenheit und Verstehen der Classiker, gegründete und mit philosophischem Nachdenken und Scharfsinn gefaßte Kenntniß des Alterthums, hat, statt zu gewinnen, gewaltig verloren. Die Gegenstände der Kunstwerke, die mythischen Notizen, die Künstlerfabel, alles wird großen Theils aus gemeinen Handbüchern wiederholt, compilirt, durch einander geworfen, und entstellt. Dazu kömmt die Mythendeutelen, ohne Kenntniß leitender Principien, und ohne in den Geist des Alterthums eingeweiht zu seyn. Allem aber drückt das Siegel die Mode und die durch dieselbe genährte Gewinnsucht, auf; denn zum Modestudium scheint die Antike auf eine Zeit erhoben zu seyn; die großen Prachtwerke müssen mit einem Texte begleitet seyn, welcher gemeinlich die trivialsten, oft, um das Blatt zu füllen, mit Gewalt herangezogenen, flüchtig oder unrichtig erzählten, Sachen enthält; woben der Verbrauch der schönen großen Blätter von Velin

papier und des geschmackvollen Drucks Bedauern erweckt. In gegenwärtigem Werke kommt man gar dahin, alles in ein Wörterbuch mit Kupfern zu bringen, auf welches, der Band zu 12 Franken, subscribirt wird; wenigstens zwei Bände, jeder zu 230 bis 250 Seiten und 50 Kupferblättern, sollen jährlich erscheinen. Es scheint auf eine beträchtliche Folge von Bänden angelegt zu seyn, denn dieser erste Band gehet erst bis auf App. Um freyere Hand zu haben, ist auch das Antiquarische (*Costumes des anciens*) mit hineingezogen, und selbst die *Costumes des Peuples modernes*. Es gehet also noch weiter, als die übel berechnete *Antiquité expliquée* von Montfaucon. Schon Stoff genug gab es für eine Mythologie zur Erklärung der alten Kunstwerke, oder, welches allenfalls noch gelten konnte, der alten Denkmähler; wofür die Verff. alte Denkmähler, durch die Mythologie erklärt, versprechen. Nach dem ersten Anblick der Kupfer und Artikel muß man erstaunen, wie erweitert die artistische Mythologie auf einmahl hier erscheint; Gleich das erste Blatt und Artikel ist Aæde (statt Aoede, *αοιδή*: man bringt also noch mehr æ, einen der unangenehmsten Töne, in die Aussprache des Griechischen hinein, den diese Sprache, so viel sich erweisen läßt, gar nicht gekannt hat): es ist dieß der Nahme einer der alten vier Musen bey dem Cicero in der bekannten Stelle N. D. III, 21; aber woher kennt der Verf. ihre Gestalt? die Figur dazu ist eine Muse mit der Spechtfeder; statt weitem Grund anzugeben, daß eben diese die Aoede sey, erklärt er den geheimen Sinn der Feder aus der Besiegung des *Syrénus* à la suite d'un combat *polémique*: denn so sieht die Rechtschreibung in diesem Werke aus. — Abaster, Metheus und Nominus. Pferde des Pluto: welche Nahmen! und doch sind sie wieder anders auf dem Kupferblatt: Abaster, Aéthon, Nycthé, Orphné. Für den Künstler sind

überall die Nahmen nichts: er gibt dem Pluto bloß Pferde für seinen Wagen. Dann aber sind alles dieß verstümmelte Nahmen aus irgend einem elenden Fabelbuch, statt Alaktor, Nycteus, — was Nonius sen, läßt sich gar nicht sagen; das Ganze ist nach dem Boccaccio, wie er vor drey Jahrhunderten gedruckt war, in die Französische Dictionnaire aufgenommen und beybehalten. Der Verf. beruft sich zuweilen auf ein uns unbekanntes Dictionnaire de Noel. Weiter hin ist Actéon: on croit que c'étoit un des chevaux qui conduisoient le char du Soleil. (Actaeon ist aus dem Fulgentius, ein verdorbenes Wort statt Aethon). Le mot Actéon signifie aussi *lumineux*, d'un mot grec, qui veut dire *rayon du soleil*. (Dieß Wort hätte uns der gelehrte Mann doch im Griechischen nachweisen sollen!) Les poëtes ont inventé sur ce mot la fiction suivante: Nun folgt die Fabel vom Actäon, der in einen Hirsch verwandelt ward; Aber ward diese bloß zum Worte Actäon (sur ce mot) erfunden? Auf einem Kupfer ist Actäon auch vorgestellt, wie zwey Personen zwey Hirsche jagen: ist dieß eine Vorstellung nach einer Antike? und wird dem Künstler dadurch etwas erklärt? Dieses sind Bemerkungen auf den ersten Seiten. Verloren würde die Mühe seyn, mehrere Verirrungen aus den folgenden bezubringen. Mangel an Sprachkunde, Grammatik, Geschichte und Literatur findet sich überall: Albogalerus, nicht Albogalerius, konnte der Nahme des pileus des Silamen Dialis geschrieben seyn. Doch möchten Fehler dieser Art begangen seyn, so viel ihrer wollten: so sollten nur die Figuren selbst von wirklichen Antiken genommen seyn. Leider sind aber Kupfer nach Erfindungen neuerer Künstler und aus gemeinen Bilderbüchern aufgenommen, und für Antiken ausgegeben. Albunea ist eine moderne Sibylle;

Amyntas, der Hirt, ist ein Phrygier mit einer Amazone. Acéso, Erläuterungswort eines Grammatikers, von Iaso (von ἀέσαι, und ἰάουσι. ich heile), einer der Töchter Aesculap's, gehört in die Kunstmythologie auf keine Weise; die hier gegebene Figur ist keine andere, als eine Hygiea. Mit welcher Nachlässigkeit ist der Artikel Alexandre und die Wahl der Figuren besorgt! Wie willkürlich Figuren hingesezt als Ambassadeurs, und dazu die sie aufnehmenden Personen, mit dem unpassenden, und fehlerhaft geschriebenen Worte Amphycions! Amycle ist eine der Töchter der Niobe: aber woher sich bestimmen läßt, daß eben diese durch die Figur gemeint sey, wissen wir nicht. Der Niobe Gemahl, Amphion, ist hier Amphyon; es ist ein Fehlgriß, daß die Figur der Vater seyn soll; man hält sie wahrscheinlich für den Sklaven, welcher Pädagog der Söhne war. Die Deutungen der Fabel, der geheime Sinn, der darin liegen soll, die Ableitung und der Ursprung, alles dieß gehet den Künstler und die Kunst wenig oder nichts an; gleichwohl machen die aus dem jetzt angenommenen System des Hrn. Dupuis entlehnten astronomischen Deutungen den größten Theil dessen aus, was zu dem aus allerhand Büchern Geschöpften hinzugekommen. So werden selbst die Artikel von den bekanntesten Heldenfabeln, Achille, Amazones, mit solchen Deutungen angefüllt. Wie weit ein Werk dieser Art, wie das angefangene ist, die Verwirrung in den gemeinen Begriffen von Mythologie und mythologischen Gegenständen überhaupt, und insonderheit für den Künstler, verbreiten muß, kann man, bey einer mäßigen Einsicht, leicht erkennen. Daß alle Kräfte und Producte des menschlichen Geistes in einem Zeitalter, wo endlich alles auf Gewerbe und Gewinn hinausgehet, zum Trivialen sinken müssen, ist nicht zu vermeiden. Wo es aber doch zu schnell und zu weit gehet, findet eine Rüge u. Warnung wohl noch Statt.

J. J.

Braunschweig.

Versuch einer Erläuterung der Gothischen Sprachüberreste in Neapel und Arezzo, als eine Einladungsschrift und Beilage zum Ulfilas, von Joh. Chr. Zahn — 1804. 94 S. gr. Octav. Durch diese Schrift hat sich der Verf., der damahls die Ausgabe des Ulfilas angekündigt hatte, als einen Sprachkenner, der zu dieser Unternehmung Beruf hatte, vollkommen legitimirt. Beide Denkmäler sind bekanntlich Unterschriften von Gothischen Geistlichen unter Latein. Urkunden. Die erste, von Sabatini edirt, hat Ihre in einem Briefe an Suhm (s. Pragur 7. Band, wo sich auch Abbildungen derselben finden), und in den Nov. Act Acad. Upsal 1780 erläutert. Hr. Z. hat letztere Abhandlung, die er erst nach Vollendung seiner Arbeit erhielt, hier ganz mitgetheilt, und nur seine abweichenden Ansichten und eigenen Bemerkungen, die von vertrauter Bekanntschaft mit dem Gothischen zeugen, beygebracht. Er weicht darin besonders von Ihre ab, daß er das dunkle Wort *Doamoda* oder *Loamoda* nicht für einen Nahmen, sondern für ein Kirchenamt hält. In der Erklärung des Arezzo'schen Denkmahls hat der Verf. mehr Eigenes. Rec. findet es nur ein wenig hart, daß *tnair* (durch) oder *jah* (und) ausgelassen seyn soll. Könnte man nicht die Worte *boka fram wis gewaurhta* als eine Participialconstruction nehmen, wodurch der Gothe *libro a me facto* ausdrücken wollte? nur daß er den Accusativ statt des Ablativ setzte, von welcher Verwechslung auch im Cod. arg. (vgl. Grammat. S. 61) Beispiele vorkommen. S. 35 scheint die Behauptung irrig zu seyn, daß *bokos* im Cod. arg. deswegen nur im Plural vorkomme, weil da stets die heil. Schriften in der Mehrzahl gemint seyen. Hr. Z. dachte wohl nicht an Luc. 4, 17. 21. Schade ist es, daß dieser Schrift keine Kupfer der erklärten Unterschriften beygelegt sind.

—

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

119. Stück.

Den 26. Julius 1806.

Modena.

Memorie di Matematica e di Fisica della società Italiana delle Scienze. Tom. X¹. 686 Seiten in Quart. 1804. Der vorausgeschickte Jahresbericht der Societät enthält LV S.

Zur Mathematik und allgemeinen Physik gehörige Abhandlungen. S. 10 Francesco Pezzi trigonometrische Untersuchung, wie viel von einander unterschiedene Sinusse, Cosinusse, Tangenten u. s. w. für den mten Theil eines Bogens, dessen Sinus, Cosinus oder Tangente gegeben ist, Statt finden, oder wenn a diesen Sinus, Cosinus ic. bezeichnet, wie viel unterschiedene Werthe es für den Ausdruck $\frac{\text{Arc sin}(a)}{m}$ oder $\frac{\text{Arc col}(a)}{m}$, $\frac{\text{Arc tang}(a)}{m}$

u. s. w. gibt. Wer Kästner's Untersuchung hierüber in dessen geometr. Abh. II. Samml. S. 246 kennt, wird in diesem Aufsatze nicht viel Neues finden. S. 62 Gioachino Carradori über die Vergleichung des milchähnlichen Saftes der *Hevea Guianensis* oder *Jatropha elastica* mit ähnlichen Säften der *Euphorbia*

Æ (5)

bien, der *Lactuca sativa*, des Mohns, der Eichorien u. dergl. Die letztern verdicken sich durch keine bisher bekannten Kunstgriffe zu einer solchen elastischen Masse, als das Caoutchouc darstellt, wenn sie gleich in mehreren chemischen Verhältnissen mit dem Saft der *Jatropha* übereinkommen. Die getrockneten Säfte von jenen werden in der Wärme weich und glutinös, und in der Kälte zu einer spröden, brüchigen Masse, welche sich in Wasser auflöst, und darin eine schmierige, seifenartige Substanz bildet. Einige Versuche des Hrn. Buchholz über das Opium ließen jedoch hoffen, daß auch jene Säfte sich vielleicht noch in eine elastische Masse möchten verwandeln lassen. S. 75 Derselbe, über die Adhäsion oder Flächenanziehung. Der Verf. bemüht sich, zu beweisen, daß die Adhäsion nicht, wie Guyton Moreveau behauptete, gleichsam der erste Anfang der chemischen Verwandtschaft sey, und letztere sich nur der Intensität nach von der erstern unterscheide, noch viel weniger, daß man die chemische Verwandtschaft zweyer Materien nach dem Verhältniß ihrer Adhäsion beurtheilen könne, sondern daß vielmehr beide Anziehungen wesentlich von einander unterschieden seyen. Uns deucht, daß man die Versuche des Verf. vollkommen zugeben kann, ohne darum in seinen Folgerungen mit ihm übereinzustimmen. S. 92 Ein Brief von Gio. Sabbroni an den Bibliothekar Pompilio Pozetti ertheilt allerlei nützliche Vorschläge und Recepte, Bücher und Manuscripte in Bibliotheken vor den zerstörenden Wirkungen der Insecten zu schützen, beschädigte oder unleserlich gewordene Manuscripte wieder auszubessern, durch Anwendung der oxydirten Salzsäure unerhebliche Marginalnoten wegzuschaffen, und dem Papier oder Pergament die weisse Farbe wiederzugeben. S. 147 Girolamo Saladini über die Bestimmung des Mit-

tel punctes des Wasserdrucks gegen eine gegebene Kreisfläche. S. 173 Seb. Lanzerzani in einem Briefe an Torq. Varenò über einen sehr einfachen Ausdruck, woraus der Ordnung nach die bekannten Bernoullischen Zahlen, A, B, C ic. entwickelt werden können. Hr. C findet folgende allgemeine Gleichung

$$0 = \frac{2n-1}{2(2n+1)} - \frac{2A}{1 \cdot 2} - \frac{2n(2n-1)(2n-2)}{1 \cdot 2 \cdot 3 \cdot 4} B - \frac{2n \dots (2n-4)}{1 \cdot 2 \dots 6} C \text{ ic.}$$

In diese setze man erstlich $n=1$, so erhält man $0 = \frac{2 \cdot 3}{1} - \frac{2A}{3}$;

Also $A = \frac{1}{6}$; Dann setze man $n=2$, so wird $0 = \frac{3}{2 \cdot 5} - 2A - B$; also $B = -\frac{1}{30}$, wenn

man statt A den bereits gefundenen Werth substituirt. Auf diese Weise können aus jener allgemeinen Gleichung ferner für $n=3$; $=4$ u. s. w. die folgenden Bernoullischen Zahlen gefunden werden. Der Verf. gelangte zu dieser Gleichung zufällig durch einige Betrachtungen, die er über verschiedene Reihen anstellte. S. 181 Franc. Chiminello Beobachtung der Schiefe der Ekliptik den 22. Jun. 1803. Er findet diese Schiefe $= 23^\circ 28' 1''$. Derselbe, S. 183, über den Vorübergang des Mercurus vor der Sonne den 5. Nov. 1802, nach den Beobachtungen zu Padua und Neapel, nebst den daraus abgeleiteten Correctionen der Mercurustafeln. S. 192 Ders. über die Oscillationen und Variationen der Magnetenadel. De la Lande's Erklärung der täglichen und monatlichen Oscillationen, daß nämlich diese von der zu unterschiedenen Stunden des Tages, und zu unterschiedenen Jahreszeiten durch die Einwirkung des Sonnenlichts geänderten Richtung der electricischen Materie, welche sich von dem Aequator nach den

Polen zu bewege, und mit dem Magnetismus der Erde zusammenhänge, herrühre, will dem Verf. aus der Ursache nicht gefallen, weil weder diese Bewegung der electricen Materie erwiesen sey, noch auch sonst das Phänomen der Oscillationen daraus begreiflich werde, wenn man alles genau erörtere. Er glaubt vielmehr, daß das magnetische Fluidum von den durch die Sonnenwärme in der Atmosphäre erregten Luftströmen Theil nehme, daß dadurch die Richtung desselben selbst geändert werde, und so die Nadeln diejenigen Oscillationen erhalten müßten, welche die Beobachtungen ergäben. Die Ursache der jährlichen Variationen glaubt er darin zu finden, daß die ungeheuern Eisenmassen im Innern der Erde, die großen Theils noch nicht magnetisch seyen, nach und nach durch die Kraft derjenigen Massen, welche schon magnetisch sind, selbst magnetisirt würden, wodurch denn nothwendig sich auch die magnetische Polarität der Erde nach und nach selbst ändern müsse. Einmal werde eine Zeit kommen, wo alles Eisen zu einem Magnet geworden sey, dann würden sich die magnetischen Erdpole nicht weiter verändern, und folglich die Richtung der Magnetnadeln bis auf die täglichen und monatlichen Oscillationen unverändert bleiben. S. 203 Gius. Casella lehrt eine Methode, die numerischen Werthe der Wurzeln einer Gleichung zu finden, welche uns aber von keinem großen Nutzen zu seyn scheint. S. 241 Bartol. Barani Beobachtungen über die bekannte Wirkung des mit geschwefeltem Wasserstoffgas imprägnirten Wassers auf die vegetabilischen Farben. Man könne vielleicht glauben, daß schwefelichte Säure sich mit jenem Wasserstoffgas mische, und diese Farbenänderungen bewirke, aber der Verf. hält sich nach den hier angegebenen Prüfungen für überzeugt, daß das von ihm angewandte geschwefelte Wasserstoffgas von schwefelichter

Säure ganz frey gewesen sey. Auch sey bekannt, daß beide Gasarten nicht beyammen seyn könnten, ohne sich zu decomponiren. S. 254 Pietro Franzhini über verschiedene Gegenstände der Analysis, hauptsächlich über eine neue Methode, die complexen Integrale von Gleichungen mit partiellen Differenzen zu erhalten. Die unangenehm in das Auge fallenden analytischen Bezeichnungen, deren sich der Verf. hierbey bedient, geben den Rechnungen ein sehr schweres Ansehen, und verhüllen den eigenthümlichen Gang des Verf. S. 285 Giov. Maironi da Ponte Untersuchung der Mineralwasser in der Provinz Bergamasco. S. 313 Gioachino Carradori Versuche und Beobachtungen, um zu beweisen, daß die Pflanzen den Kohlenstoff absorbiren. S. 331 Carlo Ludov. Morozzo zeigt durch Versuche, daß die Kohlen die Fähigkeit haben, bey dem Einfluß des Sonnenlichtes das Wasser zu zersezzen, und Sauerstoffgas zu entwickeln. S. 337 Giambattista dall'Olio Wiederholung einiger in England angeblich angestellten Versuche, nach denen man bey dem Backen des Brotes ungefähr ein Sechstel an Gewicht mehr Brot erhalten haben will, wenn man das Wasser, womit der Teig angemacht worden, vorher mit Kleye abgekocht, als wenn man es bloß wie gewöhnlich angewandt habe. Der Verf. schließt aus seinen Versuchen, daß die angebliche Entdeckung keinen Glauben verdient. S. 383 Pietro Ferroni zeigt die Anwendung der logarithmischen Linie auf den Bau der Orgeln, und erläutert Verschiedenes in Absicht auf die musikalischen Intervalle. S. 410 Franc. Pezzi zeigt das Gesetz bey der Verwandlung continuirlicher Brüche in gemeine, bey welcher Gelegenheit über die einfachste Auflösungsart von unbestimmten Gleichungen des ersten Grades geredet wird. S. 426 Gius. Piazzi Beobachtungen über die Schiefe der

Ekliptik, und über den Unterschied dieser Schiefe, je nachdem man sie aus den Sommer- oder Winters Solstitien ableitet. Die Sommerbeobachtungen geben diese Schiefe immer größer, als die Beobachtungen im Winter. Ob dieß von den Refractionen herführe, getrauet sich der Verf. noch nicht vollkommen zu entscheiden. In allen Fällen sey es am besten, sich an die Bestimmung der Schiefe aus den Sommer-Solstitien zu halten. S. 446 Gioach. Pessuti über die Eigenschaft der Binomial-Coefficienten, daß nämlich, wenn n eine ganze Zahl bedeutet, jeder Ausdruck, wie
$$\frac{n(n-1)(n-2)\dots(n-m+1)}{1.2.3\dots m}$$

allemahl auch eine ganze Zahl gibt, nebst den Anwendungen dieses Satzes auf den Beweis einiger Lehrsätze des Fermat. 3. B. daß $N^n - 1$ allemahl durch p divisibel sey u. dergl. Der Aufsatz enthält nicht viel Neues. S. 579 macht Gianfranc. Malafatti einige Einwürfe gegen den Beweis, den Kupferm über die Unmöglichkeit einer allgemeinen Auflösung der Gleichungen geben hat. S. 620 Gius. Casella über die Sonnenfinsterniß den 11. Febr. 1804. S. 623 Salvadore dal Negro Beschreibung eines neuen Electrometers und der damit an der Voltaischen Säule angestellten Versuche, die nicht ganz mit der Voltaischen Theorie übereinstimmen wollen. S. 642 Bonav. Corti, Versuche über die Aenderungen der Länge, die Darmsaiten und häufene Schnüre erleiden, wenn sie mit Wasser angefeuchtet werden, nebst Bemerkungen über die physikalische Ursache der beobachteten Erscheinungen. S. 676 gibt Ant. Cagnoli noch einige Supplemente zu seinem Fixsternverzeichnis im X. Bande dieser Memorie. S. 680 Theod. Bonati Bemerkungen über die Erhöhungen und Vertiefungen des Sandes auf den Flußbetten.

Zur Botanik und Materia medica gehörige Abhandlungen sind: S. 1 Gius. Maria Giovene über eine varietas prolifera der Rosa centifolia L. nebst Abbildung derselben. S. 531 Ottaviano Targioni Tozzetti Untersuchung einer unter dem Nahmen Chindone und China nuova im Jahr 1798 zu Florenz verkauften falschen Chinarinde. S. 608 Pompilio Pozzetti über einige Vorzüge und Merkwürdigkeiten der Rosen von Unteritalien.

Zur Anatomie und Physiologie gehörige Abhandlungen sind: S. 33 Vincenzo Malacarne anatomische Beschreibung des Gehirnes der Vögel. Sechste Abhandlung. In derselben handelt er über den Ursprung und die Vertheilung der Hauptnerven des Kopfes bey den Vögeln, und insbesondere über die Nerven, welche bey diesen Thieren zur Bewegung des bulbus oculi und der übrigen zum Auge gehörigen Organe dienen. S. 123 theilt Filippo Uccelli die anatomische Untersuchung einer menschlichen weiblichen Zwillingsgeburt und drey hierauf Bezug habende Kupfertafeln mit. Diese Mißgeburt ähnelt im Aeuffern derjenigen, welche von Haller im dritten Theile seiner Opuscula minora beschrieben worden ist; weicht hingegen, was ihre innere Beschaffenheit anbelangt, sehr davon ab. S. 342 Michele Araldi über die Kräfte und den Einfluß des Herzens auf die Circulation des Blutes.

Zur Heilkunde gehörige Abhandlungen sind: S. 158 Giambattista dall' Olio Beschreibung einer merkwürdigen Wurmkrankheit, woran der Verf. selbst gekitten hatte, und die durch den Gebrauch eines Decocts von Lobak geheilt worden war. S. 476 Giovanni Verardo Zeviani über den epidemischen Catarrh oder die so genannte Grippe. Der Verf. behandelt diesen Gegenstand sowohl in historischer, als auch in pathologischer und therapeutischer Hin-

sicht. S. 545 Jacobo Penada über eine wider-
 natürliche Erweiterung des Sinus posterior des
 Herzens, nebst Bemerkungen über die eigenthüm-
 liche Structur der Faserbündel bey diesem Sinus.
 Hierzu gehört die Tafel 6. S. 635 Paolo Mas-
 cagni über den heilsamen Gebrauch des kohlenstoff-
 sauren Kali in Steinbeschwerden von Urinsäure und
 in der Peripneumonie. S. 670 Giambattista
 Marzari über eine merkwürdige Farbenveränderung
 des Auges, die der Verf. bey einem zweyjährigen
 Mädchen, welches an einer Photophobie litt, zu
 beobachten Gelegenheit hatte. Die Augen dieses
 Kindes zeigten nämlich in der Entfernung von
 einem oder zwey Fuß, man mochte sie von vorn
 oder von der Seite ansehen, eine castanienbraune
 Farbe. So bald man sich aber weiter davon ent-
 fernte, änderte sich diese Farbe immer mehr und
 mehr, und sah zuletzt sehr feurig roth aus, der-
 gestalt, daß die Farbe der Augen dieses Kindes
 zwey Beobachtern auf verschiedenen Distanzen zu
 gleicher Zeit dem einen castanienbraun, und dem
 andern feurig roth erschienen.

MAJ. ? Halle.

Bev Schimmelpfennig und Compagnie: Kritis-
 scher Versuch über die Glaubwürdigkeit der Bü-
 cher der Chronik, mit Hinsicht auf die Geschichte
 der Mosaischen Bücher und Gesetzgebung. Ein
 Nachtrag zu den Vaterschen Untersuchungen über
 den Pentateuch, von Wilhelm Martin Lebrecht
 de Wette, Dr. der Philosophie und Privatdocenten
 zu Jena. 1806. XVI u. 299 S. in Octav. Auch
 unter dem Titel: Beyträge zur Einleitung in das
 Alte Testament, von W. M. L. de Wette. Mit
 einer Vorrede von dem Hrn. geh. Kirchenrath D.
 Griesbach. Erstes Bändchen. u. s. w.

Rec. verweist bey dieser Schrift auf seine Anzeige der Vaterschen Untersuchungen über den Pentateuch (Gött. gel. Anz. 1805 St. 197), um desto eher auf den Gesichtspunct hinzudeuten, aus welchem dieselbe zu betrachten ist, da sie sich als einen Nachtrag zu jenen Vaterschen Untersuchungen ankündigt. Damit man aber das Wort Nachtrag nicht mißverstehe, und nicht weniger in dieser Schrift erwarte, als darin geleistet ist: muß er aus der Vorrede eines vollgültigen Zeugen, des Hrn. geh. Rth. Griesbach, folgende, dieses Werk betreffende, Umstände ausheben. Der Verf. hatte nämlich schon vor längerer Zeit dem Hrn. G. eine Schrift mitgetheilt, worin er ausführlich aus innern und äuffern Gründen zu beweisen suchte, daß das zweyte, dritte und vierte Buch Mose eben so, wie immer allgemeiner von dem ersten angenommen wird, eine Sammlung sehr verschiedener, ursprünglich weder zusammen gehöriger, noch immer unter einander harmonirender, Auffäge sey; daß das Deuteronomium einen ganz andern Verfasser habe, und für sich ein Ganzes ausmache, in welchem ein Geist wehe, der von dem der drey andern Bücher sich merklich unterscheide; daß die Abfassung des Pentateuchs in seiner jezigen Gestalt in eine viel spätere Zeit zu setzen seyn möchte, als selbst diejenigen Gelehrten, welche ihn Mosen absprechen, anzunehmen pflegen; daß zwar manche Erzählungen in den Büchern der Chronik dieser Annahme entgegen stehen; daß aber gegen das Alter und die durchgängige Glaubwürdigkeit der Chronik sich erhebliche Zweifel aufstellen lassen. Da dies aufgefundenene Resultat einer sorgfältigeren Prüfung gelehrter Männer würdig schien, ermunterte Hr. G. den Verfasser, die letzte Hand an sein Werk zu legen, und es dem Druck zu übergeben. Während der Ausfeilung der Handschrift und den Verhandlungen mit

einem Verleger war der dritte Theil des Vaterschen Commentars über den Pentateuch erschienen, welcher die treffliche Abhandlung über Moses und die Verfasser des Pentateuchs enthielt. Voll Bestürzung fand Hr. de Wette, daß dieser Gelehrte bey seinen Untersuchungen über den Pentateuch im Wesentlichen denselben Weg mit ihm eingeschlagen hatte, und in der Hauptsache zu demselben Resultat gelangt war: eine Bemerkung, die zwar in so fern schmeichelhaft und erfreulich für ihn war, als sie die größere Wahrscheinlichkeit des aufgefundenen Resultats zu verbürgen schien; die aber in so fern allerdings niederschlagend für ihn seyn mußte, als sie ihm jetzt, da ihm ein älterer Gelehrter mit seinen Forschungen zuvorgekommen war, die Hoffnung zu vereiteln schien, durch ein nicht uninteressantes Buch sich dem gelehrten Publicum bekannt zu machen. Indes gingen doch beide Forschungen ihren eigenen Gang; und überdieß enthielt doch die de Wettische Schrift noch manche ganz eigenthümliche Bemerkungen, die zu weitem Untersuchungen, und zu neuen Resultaten führen konnten. Hr. G. rieth also dem Verf., mit Uebergehung dessen, worin er mit den Vaterschen Untersuchungen ganz zusammenstimmte, nunmehr aus jenen anderweitigen Forschungen, die vorhin bey ihm nur Nebensache gewesen waren, die Hauptsache zu machen, und bloß seine ganz eigenthümlichen Forschungen dem Publicum vorzulegen. So entstand nun die vorliegende Schrift, die also nicht bloß einen Nachtrag zu den Vaterschen Untersuchungen über den Pentateuch, sondern ausserdem noch mehrere ganz eigene Forschungen enthält, welche sich durch Gründlichkeit, Unbefangenheit und kritischen Scharfblick auszeichnen, und zu neuen Erweiterungen auffordern. Wir können bloß die Hauptpunkte der vom Verf. in Anregung gebrachten Unter-

fuchungen andeuten, da eigene Erörterungen über diese Gegenstände auffer dem Plan dieser Blätter liegen; wir wünschen aber aufrichtig, daß es dem Verfasser der Einleitung in das A. T. gefallen möge, diese Forschungen, deren Resultate von den seinigigen in manchen Stücken abweichen, seiner unbefangenen und vielseitigen Prüfung zu unterwerfen.

Vorliegende Schrift zerfällt in zwey Haupttheile. Der erste enthält eine historisch-critische Untersuchung über die Bücher der Chronik, S. 1—132; der zweyte enthält Resultate für die Geschichte der Mosaischen Bücher und Gesetzgebung, S. 133—299. Im ersten Haupttheile gehet der Vf. von der Bemerkung aus, daß wir für den größten Zeitraum der Israelitischen Geschichte, von David bis zum Babylonischen Exil, zwey Relationen besitzen, nämlich die Bücher Samuel's und der Könige, und die der Chronik; daß aber beide Relationen sowohl in einzelnen Nachrichten, als im Ganzen der Geschichte, mit einander im Widerspruch stehen. Vorzüglich zeigt sich dieser Widerspruch darin, daß die Chronik den Zustand des Gottesdienstes von David an ganz Mosaisch-Levitisch, wenn auch mit periodischen Unterlassungen, darstellt, und auch das Mosaische Gesetzbuch früher aufführt; dagegen die Bücher Samuel's und der Könige wenig oder gar nichts von diesem Levitischen Ceremonienwesen, hingegen weit mehr Unterlassungen und Uebertretungen der Levitischen Gesetze, angeben, und überhaupt mehr Spuren einer unpriesterlichen Freyheit des Cultus zeigen. Um über diesen Widerspruch richtig zu urtheilen, wird erstlich das generische, dann das critische Verhältniß der beiden Relationen erörtert. Aus der erstern Erörterung ergibt sich, als factisch, theils manche genaue Uebereinstimmung zwischen den Büchern Samuel's und der Könige auf der einen, und der Chro-

mit auf der andern Seite; theils aber auch manche merkliche Verschiedenheit und mancher offenbare Widerspruch, selbst in ganz parallelen Erzählungen; ohne daß sich über die Frage, wie dieß Verhältniß entstanden ist, mit Zuverlässigkeit Etwas bestimmen läßt. Die zweyte Erörterung: welches die frühere, welches die originelle Relation sey? führt nach sorgfältiger Zusammenstellung der verschiedenen Berichte über die nämlichen Facta zu dem wahrscheinlichen Resultat, daß die Abfassung der Chronik später zu setzen ist, und daß die Originalität viel eher auf Seiten der Bücher Samuel's und der Könige, als auf Seiten der Chronik Statt findet. Außerdem bemerkt der Verf. noch an den Büchern der Chronik Mangel an Präcision, Nachlässigkeit, compilatorische Manier ihres Urhebers, Wundersucht desselben, Vorliebe für den Stamm Levi, Ehrenrettung und Ausschmückungen des Jüdischen Cultus, Vorliebe für Juda, und Haß gegen Israhel; welches Alles durch mehrere sorgfältig ausgewählte Beyspiele, und durch Prüfung der verschiedenen so sehr abweichenden Berichte, dargethan wird. Aus diesem Allem leitet dann der Verf. seine Behauptung her, daß die Bücher der Chronik mit Recht für parteyisch, für verdächtig, für unecht zu halten sind.

An diese Untersuchungen des ersten Haupttheils schließen sich nun die Untersuchungen über die Mosaischen Bücher und über die Gesetzgebung, im zweyten Haupttheil, auf folgende Weise an. Nach Wegräumung der Nachrichten der Chronik, welche zu unhistorischen Ansichten von der Geschichte der Jüdischen Religion und des ganzen Levitischen Cultus führen, verschwinden mehrere Beweise für das frühe Vorhandenseyn der Mosaischen Bücher; und die Untersuchung über die geschichtlichen Spuren vom Vorhandenseyn derselben kann ungehinderter ihren Gang

fortgehen. Auch nach Vater stellt der Verf. jetzt S. 136 f. eine neue Revision der geschichtlichen Zeugnisse und Spuren von dem Vorhandenseyn des Pentateuchs als eines geschriebenen Ganzen an; und es ergibt sich, wie unsicher die Beweise sind, welche man in dieser Hinsicht aus dem Buche Josua, aus den Büchern Samuel's, aus den Psalmen, aus den Büchern der Könige, aus den Büchern Esra und Nehemia, herzuleiten sucht; und zugleich: daß bis auf den König Josias keine sichere Spur von dem Daseyn des Pentateuchs anzutreffen ist; nachher aber, besonders nach dem Exil, die häufigsten und deutlichsten Spuren sich finden. Hiernächst wird der sonst gewöhnlich so sehr urgirte Beweis für die Echtheit des Pentateuchs aus dem Alter des Samaritanischen Codex, dessen Ursprung man in die Zeit des Abfalls der zehn Stämme setzt, von dem Verf. ausführlich erwogen, und als unhaltbar befunden. Denn die Annahme eines Religionshasses zwischen Juden und Samaritern, schon von der Zeit des Abfalls der zehn Stämme her, ist unstatthaft. Vielmehr kann dieser Haß erst durch die Erbauung des Tempels der Samariter zu Garizim entstanden seyn. Und erst um diese Zeit, also erst nach dem Exil, haben die Samaritaner diejenige religiöse Constitution erlangt, welche sie auf immer als eine eigene religiöse Secte von den Juden trennte; in welcher Trennung erst die Einführung des Pentateuchs, oder jedes andern Buches, von den Juden her unmöglich ward. — Mit S. 223 beginnt der Verf. eine Untersuchung über den Zustand des Religionscultus der Israeliten in Hinsicht auf die Gesetzgebung des Pentateuchs. Es werden hier nämlich, mit Hinsicht auf die im Pentateuch enthaltenen Gesetze über den Levitischen Cultus, aus den übrigen historischen Büchern, mit Ausschluß der Chronik, die ge-

schichtlichen Data über die Ausübung jenes Religions-
 cultus zusammengestellt; und man findet sowohl in
 Ansehung des Orts, wo Jehovah verehrt wird, als
 in Ansehung der heiligen Personen und heiligen
 Gebräuche Alles ganz anders, als es im Levitischen
 Gesetz angeordnet war, und als es nach den Büchern
 der Chronik soll Statt gefunden haben. Man findet
 bis auf David und Salomo kein National-Heiligt-
 thum, wo Jehovah allein verehrt wäre, sondern meh-
 rere heilige Orte. Erst mit David scheint der Got-
 tesdienst eine mehr priesterliche Einrichtung erhalten
 zu haben. Aber selbst nach Erbauung des Tempels
 dauert jene Freiheit des Gottesdienstes noch fort.
 Allein dieser Zustand der Freiheit, oder vielmehr der
 Zügellosigkeit und Ausschweifung in Ansehung des
 Cultus, nimmt ein Ende mit der Findung des Gesetz-
 buches unter Josias. Auch wird unter ihm, zum er-
 sten Mal seit der Richterzeit, das Passa gesetzmäßig
 gefeiert. Alle diese Umstände führen auf die nicht
 unwahrscheinliche Vermuthung, daß sowohl die Mo-
 saische Stiftshütte, als auch die Opfer- und Ceremo-
 niengesetze des Pentateuchs, wovon sich nachher in
 der Geschichte so wenige Spuren finden, späteren Ur-
 sprunges sind. Um nun noch den Beweis von dem
 spätern Ursprunge des Pentateuchs zu vollenden, fügt
 der Verf. noch zuletzt eine Erörterung über das Ver-
 hältniß des Deuteronomium zu den frühern Büchern
 des Pentateuchs hinzu, aus welcher sich, unabhängig
 von den Vaterischen Forschungen, ergibt, daß dieses
 Buch sowohl von einem andern Sammler herrührt,
 als die übrigen, als auch, daß es später abgefaßt
 und gesammelt ist; daß es manche Gesetze enthält,
 die nur erst in sehr spätem Zeiten des Jüdischen
 Staats gegeben werden konnten; und daß vorzüg-
 lich die Gesetze von der Einheit des Gottesdienstes,

besonders die Opfergesetze und Festgesetze, welche schon mehr eine hierarchische Tendenz der Gesetzgebung dieses Buchs verräthen, einen spätern Ursprung desselben wahrscheinlich machen. Nun werden erst unter Josias alle Forderungen des Deuteronomium erfüllt, und eben unter Josias wird ein Gesetzbuch gefunden; Alles scheint also zusammen zu stimmen für die damalige Einführung des Deuteronomium! So weit unser Verfasser, dem wir für diese, wie für ähnliche Beyträge zur Einleitung ins A. T., zu denen er künftig Hoffnung macht, eine unbefangene Prüfung von vorurtheilsfreyen Lesern wünschen. — Noch müssen wir bemerken, mit welcher Würde Hr. Griesbach in der Vorrede diejenigen Leser zu beruhigen sucht, welche solche historisch-critische Forschungen mit ihren auffallenden Resultaten noch in unsern Tagen bedenklich und anstößig finden möchten.

Zürich

bey H. Gefner, und Leipzig bey C. G. Schmidt ist vom Neuen Attischen Museum, herausgegeben von C. M. Wieland, G. J. Göttinger und S. Jacobs, des II. Bandes I. Heft 1806 erschienen (vom 3. Hefte des I. Bandes s. oben S. 735). Es ist darin begriffen: I. die Fortsetzung der Charakter schilderungen Theophrasts XII—XVII. in deren Uebersetzung ins Deutsche und genauen Bestimmung eben die Feinheit der Einsicht und des Geschmacks sichtbar ist, wie in den vorigen. Es sind: XII. der Mangel an Rücksicht auf Zeit und Umstände: ἀναπλα. Immer bleibt, unserm Gefühle nach, ineptus im Römischen Sinn noch das Passendste; nur gehet dieses in anderer Rücksicht noch weiter. Die Quellen dieses Fehlers sind

gut entdeckt, insonderheit der Egoismus, der mit Mangel alles Gefühls für Andere verknüpft zu seyn pfelet, ohne daß der Egoist es wahrnimmt. ἀπὸ τρυφῆς allein, ohne καίρω, würde schon dem ἐπι- τρυφῆς vorzuziehen seyn: eine Verfehlung des Schicklichen und Passenden liegt zum Grunde. XIII. Der unzeitige Dienstleister, περιεργα. Die προσπολιτικ muß hier den Begriff einer ungeforderten Anmaßung in sich enthalten. XIV. Der Zerstreute, περὶ ἀναισθησίας. Der, welchen Theophrast schildert, bleibt doch in einigen Zügen ein Träumer von der dämischsten Art, und ein paar andere Züge bleiben unverständlich. XV. Der Ungefällige, ἀδύτης. Der Mürrische, der zugleich ungefällig, grob und unhöflich ist. XVI. Der Abergläubige, περὶ δεισιδαιμονίας. Hr. H. macht eine treffliche Bemerkung, wie dieser Charakter, für unser Zeitalter, nach philosophischen Begriffen abgefaßt seyn müßte, und aus Fällen zusammengestellt seyn sollte, aus welchen Natur und Einfluß des Aberglaubens deutlich würde, nicht aber bloß durch Anführung einzelner Fälle, in welchen er überall auf einerley Weise handelt. Vortrefflich! Aber verfährt Theophrast nicht eben so in andern Charakteren? wo offenbar ist, daß er nur mehrere einzelne Züge zusammenstellt, aus denen der Charakter bloß deutlich gemacht, aber nicht die Entstehung und der Einfluß desselben gezeigt wird. XVII. Der Mißvergnügte, περὶ μεμψιμοιρίας. — II. Fortsetzung und Beschluß der Vögel des Aristophanes, übersetzt von C. M. Wieland: wozu ein erläuternder Versuch über den Geist und Zweck dieser Komödie in einem der nächsten Hefte folgen soll.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

120. Stück.

Den 28. Julius 1806.

Göttingen.

Bei Heinrich Dieterich: *Tabellarische Uebersicht der chemisch einfachen und zusammengesetzten Stoffe.* Mit Rücksicht auf die Synonymie nach den neuesten Entdeckungen entworfen von Friedrich Stromeyer, Doctor und Professor der Medicin zu Göttingen. 1806. groß Folio. 32 Tafeln und 6 Seiten.

Des Verfassers Absicht bey der Herausgabe dieses Werkes ging besonders darauf hinaus, durch eine systematische Aufzählung der gegenwärtig bekannten einfachen Stoffe und ihrer Verbindungen einen leichten Ueberblick über das gesammte Gebiet der Chemie zu geben, und zugleich jeden einzelnen, specifisch verschiedenen, Stoff durch einen bestimmten, nach den Grundsätzen der neuen chemischen Nomenclatur gewählten, Namen zu unterscheiden. Dabey ist von dem Verf. nicht bloß auf die Deutsche Nomenclatur, sondern auch auf die Lateinische, Französische und Englische Rücksicht genommen worden. Ausserdem sind durchgängig die wichtigsten synonymen Benennungen mit angegeben. Man fin-

Y (5)

det demnach in diesem Werke sämmtlich bis jetzt bekannte einfache und zusammengesetzte Stoffe verzeichnet bis auf die Metallcompositionen, die Verbindungen der Erden und Alkalien, und einige andere gegenwärtig noch zu unvollständig untersuchte Substanzen. Diese gedenkt aber der Verf. in der Folge nach zu liefern, so bald ihn eine genauere Kenntniß dazu in den Stand setzen wird, so wie er zugleich verspricht, sich über mehrere, in Rücksicht der Nomenclatur von ihm gemachte, Veränderungen in einer eigenen Schrift näher zu erklären.

In der Anordnung der in dem vorliegenden Werke abgehandelten Gegenstände hat der Verf. übrigens folgende Wahl getroffen. Tafel I. enthält die einfachen Stoffe. Dieselben sind nach dem Antheile, welchen sie an dem Verbrennen nehmen, in vier Classen vertheilt, nämlich: Erste Classe, einfache, welche die Verbrennung begleiten, begünstigen und veranlassen: Wärmestoff, Lichtstoff und electricischer und Galvanischer Stoff. Zweyte Classe, einfache Stoffe, welche die Verbrennung unterhalten: Oxygen. Dritte Classe: Einfache verbrennungsfähige Stoffe. Diese zerfallen A. in nicht metallische, als: Wasserstoff, Schwefel, Phosphor &c. und B. in metallische. Letztere sind wieder abgetheilt 1) in Metalle, deren Oxyde für sich reducibel sind, Platin, Gold &c. und 2) Metalle, deren Oxyde für sich nicht reducibel sind, Arsenik, Chromium, Uran &c. Vierte Classe: Einfache nicht verbrennungsfähige Stoffe, oder einfache salzfähige Basen: Alkalien und Erden. — Die Tafeln II. a., II. b. und III. begreifen die oxydirten Stoffe; erstere beiden die Oxyde, und letztere die Säuren. Die Oxyde sind unter zwey Abtheilungen gebracht: 1) Oxyde mit einfachen oxydationsfähigen Grundlagen, und 2) Oxyde mit

zusammengesetzten oxydationsfähigen Grundlagen. Als letztere hat der Verf. die unausgeglühtere Kohle, das so genannte gasförmige Kohlenoxyd, den Gärstoff, das Amidon, den Zucker, die Gähle, den Alkohol, Aether, den Kleber, die Gallerte, den Urinstoff und alle diejenigen vegetabilischen und animalischen Substanzen aufgeführt, deren Analyse denselben offenbar hier im System ihre Stelle anweist. Bey den Metalloxyden, und überhaupt bey den oxygenirten Stoffen, läßt der Verf. mehr als zwey Grade der Oxygenation zu. Die Behauptung Proust's in Betreff dieser Sache scheint ihm sowohl in Widerspruch mit der Theorie, als auch mit der Erfahrung. Die Säuren, Tafel III., zerfallen 1) in Säuren mit einfachen Grundlagen, 2) in Säuren mit zusammengesetzten Grundlagen, und 3) in zusammengesetzte Säuren. Hierher werden das so genannte eisartige Vitriolöl, die rauchende (gefärbte) Salpetersäure und das Goldscheidewasser gerechnet. — Auf Tafel IV. a. sind die Verbindungen des Wasserstoffs, des Salpeterstoffs und des Kohlenstoffs verzeichnet. — Tafel IV. b. enthält die des Phosphors. — Tafel V. a. und V. b. die des Schwefels, nebst den Sulfures hydrogénés von Berthollet. — Tafel V. c. die Verbindungen des Schwefelwasserstoffs (Hydro-Sulfures von Berthollet). Angehängt sind die Sulfites hydro-sulfurés von Berthollet. — Die Tafeln VI—XXIV. liefern die Salze. Hier sind die Tripelsalze durchgängig von den binären salzigen Verbindungen getrennt worden. Die Salze mit Ueberschuß der Säure und Base sind von den neutralen Verbindungen, oder von denen, die dafür genommen werden, durch die Beyworte säuerlich und ungesättigt unterschieden worden. Bey den Metallsalzen werden durch

die Beyworte oxydulirt und oxydirt auf eine ähnliche Art die Verschiedenheiten des Oxydationszustandes derselben angedeutet. Diese Unterscheidungen werden bey den Fortschritten unserer Kenntnisse immer nothwendiger zu berücksichtigen, wenn gleich nicht zu läugnen ist, daß sie dem Wohlflange und der Kürze Eintrag thun. Uebrigens können aber auch diese Bezeichnungsarten nur im Allgemeinen den Hauptzustand einer jeden Verbindung anzeigen, denn man wird bey einer sorgsamern Analyse finden, daß das Verhältniß der Bestandtheile bey den allermeisten Verbindungen bey weitem nicht so constant ist, als man wohl glaubt, und jede Modification der Krystallform, der Härte &c. ist sicherlich jedesmahl auch mit einer leichten Verschiedenheit des Verhältnisses der Bestandtheile verbunden. Eben so ist der Verf. der Meinung, daß bey den Metallsalzen der Oxydationszustand nicht bloß auf ein Minimum und Maximum eingeschränkt ist, sondern daß auch Mittelgrade Statt finden, und bey vielen, besonders bey denen, die durch Aussetzen an die Luft stärker oxydirt werden, der Uebergang von der niedrigsten Stufe der Oxydation bis zur höchsten progressive erfolgt.

Was die auf diesen Tafeln verzeichneten Salze selbst anbelangt, so sind von dem Verfasser auch hier, wie durchgehends in diesem Werke, nur solche Verbindungen aufgenommen, deren Existenz wenigstens einiger Maßen erwiesen worden ist. Um indessen zugleich den gegenwärtigen Zustand unserer Kenntnisse anzudeuten, sind bey den wichtigsten Stoffen für die noch möglichen Verbindungen derselben Columnen leer gelassen, und bey allen zweifelhaften Substanzen Fragezeichen vorgelegt worden. — Auf der letzten Tafel XXV. sind die in Gasform erscheinenden Stoffe besonders auf-

120. St., den 28. Jul. 1806. 1197

geführt. Die wichtigen Modificationen, welche die Gasarten von Seiten ihrer Gasform in die chemischen Erscheinungen bringen, machten diese besondere Aushebung nothwendig.

Die während dem Druck der Tafeln gemachten Entdeckungen sind nebst den eingeschlichenen Druckfehlern und einigen Verbesserungen auf einem angehängten Blatt nachgetragen worden.

Leipzig.

H. v.

Litteratur der Statistik. Ausgearbeitet von Joh. G. Meusel. Erster Band. Zweyte ganz umgearbeitete Ausgabe. 730 Seiten in Octav. 1806. Bey einem, längst so rühmlich bekannten, Werke bedarf es nur der Anzeige der damit vorgenommenen Veränderungen. Seit der Erscheinung der ersten Ausgabe hatte der Verfasser bereits zwey Nachträge geliefert; und zu einem dritten war, wie man leicht erwarten wird, schon hinreichender Stoff vorhanden. Um nicht das Nachschlagen zu erschweren, entschloß sich daher Hr. M. lieber zu einer neuen Ausgabe, in welche die sämmtlichen Zusätze jetzt verwebt sind. Wir hatten es kaum gewagt, diese noch zu hoffen; da der Verfasser bereits auch die neue Ausgabe seines Handbuchs der Statistik mit literarischen Artikeln ausgestattet hatte. Da jedoch diese nur eine Auswahl enthalten, so versteht es sich, daß das gegenwärtige Werk um Vieles reichhaltiger ist. Dieser erste Band enthält, ausser dem allgemeinen Theil, sieben Hauptstücke: Europa überhaupt, und die sechs Hauptstaaten: das Deutsche Reich, Oestreich, Preussen, Frankreich, Großbritannien, und Rußland. Bey jedem derselben ist die Litteratur unter eben so viele und dieselben Rubriken gebracht. Noch ein anderer Band wird

folgen; und der unermüdete Verfasser macht uns Hoffnung selbst noch zu einem dritten, welcher sowohl die noch fehlenden Deutschen, als die außereuropäischen Staaten umfassen wird; der gewiß jedem Freunde der Statistik im höchsten Grade willkommen wäre. Der Verleger hat schon in dieser Ausgabe zu Ersparung des Raums kleinere Typen, als in der vorigen, gewählt; unsers Erachtens sind für ein literarisches Werk, wie dieses, auch die jetzt gebrauchten noch zu groß. Einzelne Zusätze zu liefern, müssen wir den Literatoren von Profession überlassen, ist auch nicht der Zweck unserer Blätter. Eigener Beurtheilungen hat sich zwar der Verfasser enthalten; dafür sind aber immer bey jedem angeführten Werke die Recensionen der besten Deutschen kritischen Blätter angeführt.

Schwarz

Paris.

In der kaiserl. Buchdruckerey: *Description botanique du Chiranthodendron, arbre du Mexique, nouvellement connu, et remarquable par son aspect et sa beauté. Traduction de l'espagnol de Don Joseph-Denis Larréategui, Etudiant en Médecine au Mexique; avec deux planches coloriées. Publiée par M. Lescallier, Conseiller d'état etc. 1805. VIII und 28 Seiten in groß Quart.*

Das Gewächs, dessen Geschichte und Beschreibung hier dem Publicum vorgelegt wird, gehört zu der nicht großen Anzahl Gattungen, von denen man mit Recht sagen kann, daß sie sich durch einen wesentlichen und eigenthümlichen Charakter auszeichnen. Aber nicht die eigenthümliche Bildung der Blumen, sondern vielmehr die Seltenheit des Gewächses selbst, war wohl die Hauptveranlassung zu der

Herausgabe vorliegender Schrift. Das Gewächs war schon den alten Mexikanern bekannt, die es Macpalxochiquauhiti nannten, welches so viel heißt, als: ein Baum mit hand- oder vogelfußförmigen Blumen. Daher auch die Benennung Arbol de manitas bei den jetzigen Bewohnern von Mexiko; und Chiranthodendron, welchen Namen die Botaniker der Spanischen Expedition diesem Gewächse beigelegt haben. Toluca im Mexikanischen ist der einzige Ort, wo dieses Gewächs, und zwar nur als einzelner Baum, vorkommt. Don Francisco Hernandez gedenkt desselben zuerst in seinem bekannten Werke; doch ist weder seine Beschreibung, noch die hinzugesetzte Abbildung befriedigend. Nach ihm erwähnt Vetancurt in seinem Théâtre mexicain dieses Gewächses auf folgende Art: "Cet arbre porte, aux mois de Septembre et Octobre, une fleur rouge, de la figure d'une main, formée avec une telle perfection, tant la palme de la main, que les pointures, les phalanges et les doigts, que le meilleur sculpteur ne pourrait pas la rendre aussi exactement" u. s. w. Auch theilt Don Francisco = Xavier Clavigero eine umständliche Beschreibung mit. Er vergleicht die Blumen mit einer Zulpe, hält aber irrig das Pistil für die Staubgefäße. Eine genaue und befriedigende Nachricht von diesem merkwürdigen Gewächse verdankt man den Botanikern der Expedition von Neuspanien, die auf die erhaltene Nachricht desselben sich nach Toluca begaben, und durch einen zugleich mitgenommenen Mahler eine Zeichnung besorgen ließen. Nach ihrer Untersuchung ist das Chiranthodendron eine mit Bombax verwandte Gattung, und ein Baum der 15 — 20 Varas (ein Spanisches Maaß, das 3 Castilischs Fuß enthält, die weit kleiner sind,

1200 B. g. A. 120. St., den 28. Jul. 1806.

als der Französische Fuß) hoch ist, und 5 — 6 Paras im Umfange hat. Die jüngern Zweige sind an den äussersten Enden mit einem ocherfarbenen Filz bedeckt. Die Blätter sind gestielt, an der Basis ausgeschnitten, und in 6—7 unmerkliche Lappen getheilt; oben glatt und von einer hellgrünen Farbe, unten, so wie die Blattstiele, Asterblätter, Blumenstiele und Deckblätter, mit einem dichten Filz bekleidet. Die Blüthe erscheint in den Monathen November und Januar in Gestalt einer Traube, die aus wenigen glockenförmigen, röthlichen und ausdauernden Blumen besteht, welche die Größe der gemeinen Lilie haben. Die ebenfalls röthlichen Staubgefäße sind bis an die Mitte in eine Röhre verwachsen, und theilen sich dann in fünf ungleiche eingekrümmte Fäden. Der Fruchtknoten oben. Der Griffel etwa von der Länge der untern Hälfte der verwachsenen Fäden. Die Narbe einfach. Die Frucht ist eine $2\frac{1}{2}$ — 3 Zoll lange, eiförmige, etwas holzige, fünfeckige, fünfklappige und fünffächerige Kapfel, die in jedem Fache mehrere Samen enthält. — Da man voraussehen konnte, daß sich das Gewächs theils wegen seines hohen Alters, theils auch weil alle Blumen desselben gewöhnlich abgepflückt werden, mit der Zeit ganz verlieren werde: so ist man schon frühzeitig auf die Erhaltung desselben bedacht gewesen. Nach vielen vergeblichen Versuchen hat man indeß einen Ableger erhalten, der in dem botan. Garten zu Mexiko bereits zu einem ziemlich hohen Baume angewachsen ist. Auch wird in einer Note bemerkt, daß man späterhin noch einen zweiten Ableger erzogen hat, der, so bald es rathsam seyn wird, nach Madrid, für den dortigen botanischen Garten, abgeschickt werden soll. Und so hätten denn auch dereinst andere Europ. Gärten Hoffnung, sich dieser Naturmerkwürdigkeit zu erfreuen!

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

121. Stück.

Den 31. Julius 1806.

Paris.

Brax

Mémoires de Mr. le Baron *de Besenval*, Lieutenant Général des Armées du Roi etc. Tome quatrième, contenant des mélanges Littéraires, Historiques et Politiques; suivis de quelques Poésies. 1806. Octav S. 414.

Nur um den Lesern, welche die höchst wichtigen drey ersten Theile dieser Memoiren kennen, die Nachricht zu ertheilen, daß sie in diesem vierten Bande gar nichts den vorigen an Interesse Gleiches zu erwarten haben, zeigen wir den vierten Theil an. Er besteht größten Theils aus Aufsätzen, welche Besenval in einer literarischen Gesellschaft, die von Officiern in einem Lager im Jahre 1757 errichtet wurde, einreichte. Neun Romane oder Erzählungen nehmen den meisten Raum ein. Auf den ersten und längsten dieser Romane, den Spleen, scheint Besenval, bey dem sonst nicht viel Autorliebe hervorblickt, Gewicht gelegt zu haben, weil er ihn Collé, und hernach Crebillon, dem Sohne, zur Censur vorlegte. Der letztere hat in seiner Antwort die sehr richtige Be-

3 (5)

merkung: Les gens du monde se gâtent par la conversation, leur première école. On cause sans ordre, sans système, sans suite, et l'on fait bien. Mais la composition est toute différente. (Also werden Weltleute im Allgemeinen wohl thun, in der Schriftstellerey die Gattungen zu vermeiden, in welchen die Form der Composition einen wichtigen Theil ausmacht, und sich an die Arten halten, wo die Form minder bedeutend ist.) Der Spleen ist keine schlechte Arbeit, erhebt sich aber doch nicht über das Mittelmäßige, unter welchem die meisten der übrigen Aufsätze stehen. Besenval's Geist hat sich durch spätere Beobachtungen viel mehr ausgebildet, und diese Arbeiten seiner frühern Jahre hätten billig in Vergessenheit bleiben sollen. Dieses Urtheil gilt auch von den Aufsätzen moralisch-militärischen Inhalts, welche sich hier finden. Eine Bemerkung heben wir aus einem dieser Aufsätze aus: On a nommé des Inspecteurs pour examiner chaque année les troupes et pour en rendre compte au Ministre. Qu'en est-il arrivé? Que ces Inspecteurs ont excité la Jalousie du Ministre, qui, craignant de leur laisser prendre trop d'autorité et voulant prouver son pouvoir, fait tout le contraire de ce que les Inspecteurs ont indiqué. Les Inspecteurs, de leur côté, pour se disculper des grâces mal accordées, ont parlé contre le Ministre. Delà le mépris de ce qu'on devoit respecter; l'indiscipline et le peu d'égards des inférieurs envers leur supérieurs. (Diese Bemerkung ist sehr fruchtbar, indem sie auf alle Zweige der Staatsverwaltung ihre Anwendung findet. Eine Vermehrung der Behörden, die aus einem ausgedehnten Princip des Mißtrauens entspringt, wirkt an sich fast unfehlbar zur Läh-

mung des unschätzbaren freyen, pflichtmäßigen, edeln Dienstsinnnes, aber auch selbst in den Fällen, wo die Anordnung neuer Zwischenbehörden weise ist, wie bey der Anstellung der Inspecteurs, wird weit mehr Schaden als Nutzen gestiftet, wenn man diesen Behörden nicht einen bedeutenden Spielraum läßt, aus Eifersucht oder aus andern Ursachen ihnen nicht viel Zutrauen gönnt. Das, was Besenval erwähnt, tritt alsdann sicher ein. Die gekränkten Behörden gerathen an die Spitze einer nach dem Nationalcharakter dumpfen oder lauten Opposition, halten sich dadurch schadlos, daß sie das, was über ihnen steht, herunter reißen. Die höhere Administration verliert durch diese Gattung von Opponenten am meisten von dem ihr so nothwendigen Ansehen. Wie sie in Frankreich dadurch sank, welche Folgen dieses Sinken hervorbrachte, lehrt uns die Geschichte). Ueber den guten Ton das sehr richtige Urtheil: *Il ne faut pas croire qu'on y parvienne toujours par l'étude et même par l'usage. Nous voyons tous les jours des gens qui, vivant dans la bonne compagnie, ont le plus mauvais ton du monde. Cela me feroit croire que le germe du bon et du mauvais ton naît avec nous.* Ueber die letzte Ungnade, in welche die Prinzessin Ursini in Spanien verfiel, trifft man einen Aufschluß, der, wenn die Anekdote gleich sonst schon bekannt ist, hier beglaubigt erscheint. Besenval sagt nämlich: er wisse von einer Dame, welcher es die Herzogin von St. Pierre, lange Zeit Favoritin der Königin Elisabeth Farnese von Spanien, erzählte habe, daß diese damals ganz junge Königin die Ursini auf einen ausdrücklichen Befehl ihres verlobten Gemahls, Philipp's V. fortge-

schafft habe. In einem Briefe sagt der König seiner Braut: Qu'il falloit absolument éloigner Madame des Ursins, car si cette femme reparoissoit à la cour, elle les empêcheroit de coucher ensemble, ainsi quelle avoit déjà fait du vivant de la feue Reine. In der Note fügt Besseval hinzu: Expression textuelle de la lettre du Roi, dont j'ai lu la copie. Et. Simon, die Hauptquelle der Hofgeschichte von der ersten Regierungszeit Philipp's, weiß diese Anekdote nicht; er ahndet aber doch, mit seinem gewöhnlichen Scharffinn, daß die Ungnade der Ursini von dem Könige befohlen war. Die Art der Beschließung und Ausführung dieser Ungnade gibt wohl einen der auffallendsten Beweise der königlichen Schwäche und daher entspringenden Falschheit und Grausamkeit, welche die Geschichte darbietet.

Planck **Rudolstadt.**

Idea biblica ecclesiae Dei. Delineavit D. Franciscus Oberthür, in Academia Wirceburgensi Ss. Dogmatum P. O. Vol. III. 1806. S. 494 in Octav. (Vol. I. 1790 S. 1607, II. 1799 S. 521). Schon bey der Anzeige von dem zweiten Bande dieses schätzbaren Werkes haben wir bemerkt, wie schön sich in seinem Fortgang der vielumfassende Plan entfaltet, auf welchen und nach welchem es von seinem Verfasser angelegt wurde. Dadurch wird man jetzt in diesem neuen Bande nicht mehr überrascht, denn auch die Erwartung des denkenden und aufmerksamen Lesers ist in dem vorhergehenden verhältnißmäßig ausgedehnt worden; aber sie wird auf eine desto angenehere Art befriedigt, indem auch die innere

Beschaffenheit der Materien, an deren Bearbeitung jetzt die Reihe kam, zu der besondern Behandlungsart des Verfassers besonders geeignet war. In vier großen Abschnitten sind darin die Lehren von dem Sacrament der Buße, der Ehe, der Ordination oder Priesterweihe und der letzten Oehlung ausgeführt. Dabey findet man bey jedem einzelnen zuerst dasjenige, wodurch es zum kirchlichen Sacrament wird, beschrieben, seine Bestimmung angegeben, seine religiöse und practische, von dem göttlichen Stifter der Kirche abgezweckte und von der Kirche anerkannte, Tendenz aufgefaßt, und endlich auch noch bemerflich gemacht, in wie fern es zugleich als kirchliches Gesellschafts-Institut wirken soll, und wirken kann. Mit weiser Bedachtsamkeit hat dabey der Verfasser auch in der Behandlung das Wesentliche von dem Aufserwesentlichen unterschieden, und daher selbst des Historischen aus der Geschichte der Liturgie und der Kirchengebräuche nicht mehr angebracht, als zu der Führung des nöthigen Beweises, daß sich die Ansicht der Kirche davon, oder das eigentliche kirchliche Dogma, immer gleich geblieben sey, erforderlich war. Mit einer noch weiseren Bedachtsamkeit hat er sich des directen Polemischen gegen fremde Ansichten und abweichende Meinungen fast gänzlich enthalten, und sich bloß begnügt, durch das Markiren einzelner Ausdrücke, durch das schärfere Abschneiden einiger Bestimmungen, oder auch nur durch die Stellung seiner eigenen Beweise hin und wieder darauf hinzudeuten. Es darf ihm aber auch nicht als Unterlassungsfünde angerechnet werden, wenn er von mehreren gar keine Notiz nahm, denn sein Hauptzweck ist unverkennbar auf ein höheres Ziel gerichtet, das er

auch bey der Behandlung dieser Materien unverrückt im Auge behalten hat. Es ist ihm zunächst, und es ist ihm vorzüglich darum zu thun, die Beziehungen in ein recht helles Licht zu setzen, in welchen die Kirche durch jede zu ihrer Gesellschaftsverfassung gehörige Einrichtung, durch jedes ihrer religiösen Institute, also besonders auch durch jedes ihrer Sacramente, auf die weitere Verbreitung und gewissere Befestigung der echten Tugend und Sittlichkeit unter den Menschen, und eben damit auch auf das Wohl des Ganzen, auf die Sicherheit und die Ruhe der Staaten, und somit auf die öffentliche und allgemeine, wie auf die Privatglückseligkeit, wohlthätig einwirken kann. Dahin zielen denn auch vorzüglich die Verbesserungsvorschläge, welche von dem Verfasser in Hinsicht auf das eine und auf das andere dieser Institute eingemischt und ausgeführt sind, denn sie sind bloß dafür berechnet, theils die Eirturgie und das Rituale dabey anständiger, würdiger, und eben damit wirksamer zu machen, theils diese religiösen Handlungen selbst in eine häufigere Verührung und Verbindung mit dem wirklichen Leben, mit den Zwecken der häuslichen und der bürgerlichen Gesellschaft, und mit dem Interesse des Staatsvereins hineinzubringen.

K. 1110

Paris.

Von dem Musée Français, publié par Robillard Peronville et Laurent (s. oben S. 969 f. 1132 f.) enthält die sieben und zwanzigste Lieferung: Tab. I. Rinaldo, von Dominichino. 4 Fuß 1 Zoll Höhe, 5 Fuß 4 Zoll Breite. Er liegt an dem Busen der Armida in der bezauberten Insel, und wird von zwey Kriegerern belauscht, welche im Ge-

Büsche versteckt sind. Ungeachtet sich der Maler streng an die Worte des Tasso gehalten hat, so besitzt das Bild doch viele Vorzüge. Nur einige Genien, deren Gestalten übrigens voll Ausdruck sind, stören die Ruhe der Landschaft. L. Croutelle sculp. Tab. II. Die Schüler von Emaus, von P. Rembrand. 2 Fuß 1 Zoll Höhe, 1 Fuß 11 Zoll Breite. Rembrand's unübertreffliches Talent in der Behandlung des Helldunkel ist allgemein bekannt, und zeigt sich in diesem Bilde in seiner ganzen Größe. Christus sitzt zwischen seinen Jüngern an einer Tafel, und bricht das Brod in zwey Stücken; ein Diener tritt herein, und bringt Speisen. Seltsam ist es, daß Rembrand das Licht durch ein Fenster einfallen läßt, da er das Zimmer durch den Strahlenglanz, der um das Haupt Christi schwebt, hätte erleuchten können. Die Physiognomien sind übrigens gemein, wie alle von diesem Meister. Desrey sc. Tab. III. Ein Mondschein, von J. Vernet. Im Vorgrunde sind einige Fischer am Ufer eines Flusses. Die Beleuchtung ist bezaubernd, aber das Ganze ein Werk seiner Phantasie. Daudet sculp. Tab. IV. Eine Nymphe, 5 Fuß hoch. Sie war ehemals im Garten von Versailles, und wurde für eine Fortuna gehalten, weil sie mit dem einen Fuße auf einer Kugel ruhet, die aber, wie Visconti bemerkt, ein gewöhnliches Spielzeug der Nymphen ist. Avril sculp. — Acht und zwanzigste Lieferung. Tab. I. Eine Ruhe in Aegypten, von Guido Reni. 1 Fuß 3 Zoll Höhe, 1 Fuß 9 Zoll Breite. Die Madonna sitzt auf dem Boden, und hält ihr Kind zwischen den Knien; ihr zur Seite ruhet Joseph. Die Composition ist sehr schön, und hat jene göttliche Simplizität, die wir in allen Werken von Guido Reni

1208 G. g. A. 121. St., den 31. Jul. 1806.

bewundern. Der Kupferstich von M. Gandolfi ist ebenfalls vortreflich. Tab. II. Die Familie von Rubens, von ihm selbst gemahlt. 3 Fuß 6 Zoll Höhe, 2 Fuß 7 Zoll Breite. Eine unvollendete Skizze. Sie enthält die zweyte Gemahlinn Rubens, zwey Töchter von ihm, und noch ein Kind, von dem man aber nur die Händchen und etwas vom Arm sieht. J. Schmuizer sculp. Tab. III. Viehgruppen, von Paul Potter. 1 Fuß 7 Zoll Höhe, 2 Fuß Breite. Im Vordergrunde einige Kühe und ein Bulle, zur Seite ein alter Eichbaum, in der Ferne eine große Ebene und ein Dorf. Dieß köstliche, mit größter Simplicität ausgeführte Bild, war vor Zeiten in der Sammlung des Königes von Sardinien. Laurent sculp. Tab. IV. Der sterbende Jechter, 9 Fuß 9 Zoll lang. Es ist die berühmte Statue aus der Villa Ludovisi, welche in das Capitolinische Museum, und zuletzt in das kaiserliche nach Paris kam. Der Verfasser führt die Meinungen von Winkelmann, Visconti und Gea über dieses Kunstwerk an. Der rechte Arm ist etwas restaurirt; wie man glaubt, von Michel Angelo.

Mit diesen Lieferungen ist endlich auch der Prachtstitel erschienen, der zum zweyten Theile gehört. Er lautet folgender Maßen: *Le Musée Français, recueil complet des Tableaux, Statues et Bas-reliefs, qui composent la collection Nationale; avec l'explication des sujets, et des discours historiques sur la Peinture, la Sculpture et la Gravure, par S. C. Croze-Magnan; publié par Robillard Peronville et Laurent. Dedié à l'Empereur. Paris, de l'Imprimerie de L—E. Herhan, XIII. — 1805.*

—

Göttingische Gelehrte Anzeigen

unter
Der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

122. Stück.

Den 2. August 1806.

Göttingen.

Unser Hr. Prof. Garding ist von der königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu London zum auswärtigen Mitglied aufgenommen worden.

* * *

Bey Dieterich: Die practische Feldmestkunst, mit Prüfung und neuen Vorschlägen vorgetragen von L. S. Kettberg, Churhannöberischem Bergfactor am Süntel, Amts Springe. 198 Octav. 1 Kupfertafel.

Wohl eigentlich kein Lehrbuch der Feldmestkunst, sondern allerley Bemerkungen, die sich dem Verf. bey der Ausübung dargeboten haben, oder ihm sonst werth schienen, als Vorschläge zur Prüfung mitgetheilt zu werden. Bey dem Messen der Linien mit Stäben empfiehlt er die Anwendung ruthenlanger Stäbe mit daran befestigten 3 beweglichen Füßen, und aufgeschrobener Sehwage oder Gradbogen zum Horizontalstellen auf unebenem Boden, und zur Messung der Neigungswinkel, um daraus den Horizontalabstand zu finden. (Ob diese Vor-

K (6)

richtung andern bekannten Verfahren, den Stäben Unterlagen zu geben, vorzuziehen seyn möchte, bezweifeln wir.) Mit gewöhnlichen Ketten nach Hogreve's Verfahren schiefe Linien längs dem Abhange eines Berges zu messen, und durch Hülfe des gemessenen Elevationswinkels den horizontalen Abstand zu finden, dazu sey die Kette zu schwer und unbequem; besser zu diesem Zwecke scheinen ihm Schnüre zu seyn, die aus dünnen ausgeglühten Messingdräthen, wie die Markscheiderschnüre, zusammengedreht sind, weil sie leichter sind, und sich straffer anspannen lassen (aber eben dadurch auch gar zu leicht sich aufdrehen, und ihre Länge verändern). Den wegen der Krümmung der Kette zu befürchtenden Fehler zu berechnen, habe Mayer eine Formel angegeben, die aber nicht richtig zu seyn scheine, weil sie ein anderes Resultat gebe, als Hogreve's trigonometrische Berechnung über diesen Gegenstand. (Der Hr. Verf. habe nur die Güte, in Mayer's Formel (pract. Geometr. S. 53)

$$\frac{(2n+1)(2n-1)a^2}{3n^3e}$$

den Werth von a mit Hogreve $= 1\frac{1}{4} = \frac{5}{4}$ Fuß zu setzen, so wird er finden, daß diese Formel ein der Hogrevischen Rechnung sehr nahes Resultat gibt. Ganz kann sie damit nicht übereinstimmen, weil Hogreve die Krümmung der Kette circular annimmt, welches sie doch eigentlich nicht ist. Meint der Verf. die Mayerische Formel $\frac{2c^2}{h}$ am Ende des 53. S. der pract. Geometr., so darf er nur bedenken, daß wenn in dieser Formel $c = 1$ gesetzt wird, dieß etwas ganz Anderes bedeutet, als die Senkung der Kette $hf = 1$ zu setzen. Für hr oder $c = 1$ (man s. die zugehörige Figur) möchte vielleicht die

Senkung der Kette in der Mitte $h f$ kaum $\frac{1}{2}$ Fuß betragen, welche dagegen Hogreve zu $1\frac{1}{4}$ Fuß annimmt. Daher kann diese Formel mit Hogreve's Rechnung nicht geradezu verglichen werden, um daraus den Schluß zu machen, Hogreve's Rechnung gebe fast das doppelte Resultat von Mayer's Rechnung. Mayer's Formeln sind, jede in ihrer Art, vollkommen richtig.) §. 32 zeigt der Verf. ein nütliches Verfahren, die Lage einiger Häuser gegen einander aufzunehmen. Bey dem Gebrauche der Dioptern setzt er den Collimationsfehler auf $24''$ (doch wohl nicht im Durchschnitt für alle Augen? Marinoni möchte für die meisten Augen doch wohl Recht haben, wenn er den gedachten Fehler auf 1 Minute ansetzt). Den Nivestisch horizontal zu stellen, seyen die Füße allein schon hinlänglich, und man könne die Nuß entbehren, die ohnehin dem Nivestische keinen festen Stand verschaffe (freylich für sich allein nicht. Sollten aber wohl des Verfassers Schrauben, die er an den Beinen des Stativs angebracht wissen will, nicht große Unbequemlichkeiten haben?). Von der Anwendung der Magnetnadel zur richtigen Stellung des Nivestisches nach bereits festgelegten Standpuncten, verspricht sich der Verf. wohl etwas zu viel, wenn er meint, daß dadurch eine genauere Stellung des Nivestisches, als durch das Zurückvisiren zu erhalten sey. Auch ist es zu langweilig, bey jeder Stellung des Nivestisches zu warten, bis die Nadel in Ruhe kömmt, oder auf beiden Seiten der Linie, über welcher sie einspielen muß, gleichviel ausweicht. Die zu befürchtenden Fehler bey dem Zurückvisiren lassen sich doch wohl leicht vermeiden. Ueber die nöthigen Erfordernisse einer guten Magnetnadel ertheilt der Verf. nützliche Bemerkungen. Aber das Einspielen einer Nadel in-

1212 Göttingische gelehrte Anzeigen

innerhalb einer Minute genau beobachten zu können, kann der Rec., der mit vortreflichen Werkzeugen dieser Art zu beobachten Gelegenheit gehabt hat, sich doch nicht zutrauen. Sonst stimmt der Rec. mit dem Verf. darin überein, daß die Pauffole bey manchen Aufgaben immer vortrefliche Dienste leisten kann, wenn man versichert seyn darf, daß die Nadel durch äufferere Umstände, z. B. in bergigen Gegenden durch magnetische Felsmassen, nicht irre gemacht wird, welches dem Rec. einige Male wirklich begegnet ist. Im 117. u. f. S. Bemerkungen über den Gebrauch des Astrolabii. Beschreibung eines Werkzeuges dieser Art, welches bey der Reduction schief gemessener Winkel auf die Horizontalfäche die zur Berechnung nöthigen Data, Neigungswinkel des Werkzeuges, Elevationswinkel der visirten Gegenstände u. s. w. sogleich selbst mit angibt. Ist es einmahl nöthig, schiefe Winkel zu messen, so reichen die Elevationswinkel der visirten Gegenstände allein schon hin, um die Reduction auf den Horizont bewerkstelligen zu können, vorausgesetzt, daß das Fernrohr dem Werkzeuge parallel ist. Bey einer wohl eingerichteten Kippregel, der jedoch der Verfasser nicht günstig zu seyn scheint, sind nun freylich solche Rechnungen ganz überflüssig. Ueber die Unbequemlichkeit eines jeden Werkzeuges, das mit keiner Kippregel versehen ist, wird aber wohl kaum mehr die Rede seyn; und da sich leicht Vorrichtungen anbringen lassen, die Bewegung der Kippregel zu prüfen und zu berichtigen, und man ein Astrolabium durch eine gute Libelle sehr genau horizontal stellen kann: so ist von der Anwendung einer Kippregel wohl nicht viel mehr zu befürchten, als von den schief gemessenen Winkeln bey einem Werk

zeuge, das bloß mit einem festen Fernrohre versehen ist. Wie langweilig es übrigens ist, ein solches Werkzeug in die Ebene des auszumessenden Winkels, und einen bestimmten Punct eines Gegenstandes in den Durchschnitt des Fadent Kreuzes zu bringen, welches bey solchen Werkzeugen hauptsächlich erforderlich ist, bedarf keiner Erinnerung. Bey dem Gebrauch der Rippregel ist es hinreichend, wenn der Gegenstand nur in der Verticallinie des Fadent Kreuzes erscheint. Wenn es übrigens hier der Raum verstattete, so könnten wir dem Hrn. Verf. Verschiedenes, was uns an der Einrichtung seines Astrolabii nicht gefallen will, mittheilen. S. 172 u. f. von Berechnung der Felder und ihrer Eintheilung. Eigentlich nur Bemerkungen über die hierher gehörigen Vorschriften. Der Verfasser muß dabey nur bedenken, daß nicht in allen Fällen der höchste Grad der Genauigkeit erforderlich ist, daher denn bald diese, bald jene Methode bey der Berechnung oder Theilung eines Feldes angewandt werden kann. In Mayer's practischer Geometrie wird man nicht leicht ein hierher gehöriges Verfahren vermissen. Theilungen durch bloße Construction zu bewerkstelligen, ist bey Theilungen im Großen, z. B. bey Vertheilungen der Kuppelhuten, wobey keine so große Genauigkeit erforderlich ist; dann ferner in Fällen, wo die verschiedene Bonität der Grundstücke sich nur ungefähr angeben läßt, und bey Aufgaben, wie S. 335 der Mayerischen practischen Geometrie, immer vollkommen hinlänglich. Den Beschluß machen Bemerkungen über den Grad der Genauigkeit geometrischer Arbeiten, über das Ausarbeiten der Risse, über die Grundsätze, nach denen man in Geschäften arbeiten muß, und über das Ziehen der Mittags-

1214 Göttingische gelehrte Anzeigen

linie. Des Hrn. Verf. Bemühung, die practische Geometrie durch nützliche Vorschläge zu erweitern, wird man in dieser Schrift nicht verkennen, die von dem Fleiße und von den Kenntnissen desselben noch mehr Gutes erwarten läßt.

Am 17. Paris.

Chez Bernard An XIII. — *Annales de Chimie*.
Tome 55. Nr. 163 — 165.

Nr. 163. Den Anfang dieses Bandes macht ein dem National-Institute von Guyton-Morveau und Berthollet abgestatteter Bericht über die von Olivier unter dem Nahmen Calorifères salubres erfundenen Kamine. Derselbe enthält eine Beschreibung dieser Kamine, und die Gründe, warum die Berichterstatter dieser Erfindung ihren Beyfall zugestehen. — Vauquelin über die Wurzel von Calaguala. Sie kömmt in Rücksicht ihrer Bestandtheile mit den Wurzeln von Polypodium vulgare und Polypodium filix mas überein. — Bouillon-Lagrange über die in der Medicin am häufigsten angewandten bitteren und adstringirenden Substanzen. — Boullay und Planche über die von Résat angegebene Methode, salzsauren Baryt darzustellen, und dessen Verfahren, dem Branntwein aus Kartoffeln und Hopfen den unangenehmen Geruch zu benehmen. — Pully chemische Zerlegung des James- (nicht Gyns-) Pulver; mitgetheilt von Cadet. — Steinacher über das kohlenstoffsaure Kali. Der Verf. gibt einige Verbesserungen zu dem von Pelletier angewandten Verfahren an, das Kali mit Kohlenstoffsaure vollkommen zu neutralisiren. — Dabit u. Ducommun über das Brunnenwasser des Brunnens im Hôtel-Dieu zu Mantes. Die Bemerkung, daß dieses Wasser, nach

dem es destillirt worden war, mit dem Quecksilber-Sublimat keine klare Auflösung gebe, veranlaßte die Verf. zu einer Analyse desselben. Aus dieser ergab es sich, daß die Ursache des Milchigwerdens eben genannter Auflösung von einem Antheile schwefelsauren und kohlenstoffsauren Ammoniacs herrühre, welche in dem Brunnenwasser enthalten sind, und beim Destilliren desselben sich mit den Wasserdämpfen verflüchtigt hatten. — Poidevin über die Gefahr, sich irdener Geschirre von schlechter Beschaffenheit zu bedienen. — Deyeur biograph. Nachrichten von Baumé.

Nr. 164. Kobiquet chemische Untersuchungen des Spargels. — Pfaff über die Respiration der atmosphärischen Luft, mit besonderer Rücksicht auf die dabei Statt findende Absorption des Salpeterstoffs, und über die Respiration des Sauerstoffgas. Die von Hrn. Pfaff über diesen Gegenstand angestellten Versuche geben uns eine neue Bestätigung der von Davy hierüber gemachten schätzbaren Untersuchungen.

Nr. 165. Bouillon-Lagrange Untersuchung des Kropfs des weissen Gefüßels in Vergleichung mit der Gallerte und den Eigenschaften, die sie durch die Oxygenation erlangt. — Gay-Lussac über die Gegenwart der Flußsäure in den animalischen Substanzen, und über den Alaunstein von Tolfa; in einem Schreiben an Berthollet. Nicht nur das Email der fossilen Elephantenzähne hält nach den Versuchen von Morichini flußsauren Kalk, sondern auch das Email der menschlichen Zähne. Hundert Theile des letztern gaben Hrn. Morichini 22 Theile Flußsäure und Phosphorsäure, die an Kalk gebunden waren. Außerdem enthielten sie gegen 30 Theile einer animalischen Substanz, nebst etwas Talkerde, Alaunerde u. Kohlenstoffsäure. Im Elfenbein und in den Hauern vom wilden Schweine fand Gay-Lussac gleichfalls Flußsäure.

1216 G. g. X. 122. St., den 2. Aug. 1806,

Es ist ihm daher nicht ganz unwahrscheinlich, daß das Email der Zähne überhaupt zum Theil aus flußsaurem Kalk besteht. — Die mitgetheilten Untersuchungen über den Alaunstein von Tolsa zeigen den Nutzen der zur Gewinnung des Alauns erforderlichen Calcination dieses Steins, und liefern zugleich einen neuen Beweis für die Existenz der Schwefelsäure und der übrigen Bestandtheile des Alauns in demselben. Unterwirft man den Alaun der Destillation, so erleidet die Schwefelsäure zum Theil eine Decomposition, und wird in Oryngas und schwefelichte Säure umgeändert, die beide als Gas entweichen. Der Alaun kann demnach zur Darstellung des Oryngas wie der Salpeter angewandt werden. — Chenard über die Verbindung des Antimoniums mit dem Zinn, und die Scheidung der beiden Metalle durch Salpetersäure. — Bertrand über die Verfertigung der Ziegel in der Gegend von Dänkirchen. — Vauquelin Analyse des Perlsteins von Einapecuaro in Mexico. Derselbe enthält in Hundert 77,0 Kieselerde, 13,0 Alaunerde, 3,0 Eisen- und Magnesiumoxyd, 1,5 Kalk, 2,0 Kali, 0,7 Natron, und 4,0 Wasser. Hr. v. Humboldt hatte diesen Perlstein dem Verfasser zur Untersuchung mitgetheilt. — Sourcroy und Vauquelin über die Flüssigkeit, welche in dem Caoutchouc der Castilloya elastica enthalten war. Die Verfasser hatten dasselbe von Hrn. v. Humboldt und Bonpland erhalten. — Laugier Auszug einer Abhandlung der Herren Sourcroy und Vauquelin über die Einwirkung der Salpetersäure auf den Indigo und die animalischen Substanzen. Von dem Inhalte dieser reichhaltigen Abhandlung bey der Anzeige des folgenden Bandes.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

123. Stück.

Den 2. August 1806.

Modena.

Maye
Memorie di Matematica e di Fisica della Società Italiana delle Scienze. Tom. XII. Parte I. contenente le memorie di *Matematica* 359 Quart. Parte II. contenente le memorie di *Fisica* 360 S. Jahrsbericht der Societät XXX S.

Parte I. Paolo de Langes Untersuchung, was feste Körper, die in einem oder zwey Puncten befestigt oder unterstützt sind, für eine Gestalt haben müssen, wenn sie sich durch ihr eigenes Gewicht nicht biegen sollen, nebst Anwendungen in der Baukunst. Pietro Abbati lehrt rationale Functionen von den Wurzeln einer gegebenen algebraischen Gleichung zu bestimmen. Gius. Slop de Cademberg Beobachtung der Oppositionen des Uranus in den Jahren 1795, 96 und 97, nebst daraus abgeleiteten Fehlern der Tafeln. Derf. theilt Beobachtungen und Elemente des Hardingischen Planeten mit, welche ihm von den Herren Harding, Olbers, Maskelyne, v. Zach und Gauß zugekommen sind. Gius. Piazzi über die jährliche Parallaxe einiger der vorzüglichsten Fixsterne, des Aldebaran, der Capella,

B (6)

des Sirius, Procyon, Arctur, Mega, Altair. Da sich, nach den Beobachtungen des Verf., bey einigen dieser Fixsterne wirklich eine Parallaxe, z. B. bey dem Sirius etwa von 4'', in der Declination zu ergeben scheint, so will der Verf. durch diesen Aufsatze nur Aufmerksamkeit auf einen so wichtigen Gegenstand erregen, und die Astronomen, welche unter einem günstigeren Himmelsstriche leben, zur Berichtigung und Fortsetzung dieser Untersuchungen aufmuntern. Derselbe theilt noch einige Supplemente zu der im vorhergehenden Bande dieser Memorie gegebenen Abhandlung über die Schiefe der Elliptik mit. Daß die Beobachtungen im Sommer diese Schiefe immer größer, als im Winter, geben, könne nicht füglich von den Refractionen, in so fern sie bloß vom Barometer und Thermometer abhängen, abgeleitet werden, wie sich aus den Beobachtungen der Declinationen der Fixsterne ergebe, es scheine vielmehr, daß sich eine aus den Beobachtungen der Fixsterne, wie gewöhnlich, abgeleitete Tafel der mittlern Refractionen nicht so unbedingt auf Sonnenbeobachtungen anwenden lasse. Das Licht bestehe aus Strahlen von unterschiedener Brechbarkeit. Auf dem langen Wege, den es von einem Fixsterne her zu durchlaufen hat, finde es mancherley Hindernisse an seinen flüssigen Materien, die sich in dem allgemeinen Weltraume befänden. So könne ein Theil des Lichtes, wahrscheinlich derjenige, der am brechbarsten ist, und sich am langsamsten bewegt, für unser Auge verloren gehen, und nur der minder brechbare Theil zu uns gelangen, da hingegen das Licht von der Sonne keinen so langen Weg zu durchlaufen habe, und daher in einem mehr gemischten Zustande in unsere Regionen gelange, wodurch denn die mittlere Brechbarkeit desselben von der des Fixsternlichtes verschieden aus-

fallen müsse, und daher nicht genau einerley Refractionstafel für die Sonne und die Fixsterne Statt finden könne. Vinc. Chiminello Beobachtung der Opposition des Jupiters im Jahr 1805. Paolo de Langes theilt noch einige Erläuterungen über die statischen Grundsätze mit, deren er sich in seiner Abhandlung über die Theorie der Dächer, Brücken und Gewölbe im X. Bande dieser Memorie bedient hat. Gian Franc. Malfatti Anhang zu der im VIII. Bande gegebenen Theorie des Drucks eines Körpers auf bestimmte Unterlagen. Pietro Ferroni parallelisirt die Formeln der ebenen und sphärischen Trigonometrie, zeigt, wie die Formeln der erstern nur als specielle Fälle von denen der letztern zu betrachten sind, und alle füglich aus einem einzigen einfachen Princip abgeleitet werden können. Pietro Franchini lehrt allerley neue Methoden, den analytischen Calcul zu vervollkommen. Eigentlich eine Sammlung von Aufgaben sehr gemischten Inhalts, die hier allgemeiner vorgetragen werden, als gewöhnlich zu geschehen pflegt, woben auf die Vortheile bequemer Bezeichnungen vorzüglich Rücksicht genommen wird. Es wird aber bald dahin kommen, daß man ein eigenes algebraisches Repertorium für die oft so unnöthiger Weise vervielfältigten Signaturen, zumahl der Italiänischen Analysten, nöthig haben wird. Vinc. Chiminello theilt eine aus mehreren Geburtslisten abgeleitete Tafel für die verhältnismäßige Menge von Gebornen männlichen oder weiblichen Geschlechts für jeden Tag des Jahres, mit. Paolo Ruffini Beantwortung der Einwürfe, die ihm in dem vorhergehenden Bande dieser Memorie von Hrn. Malfatti in Ansehung des Beweises, den er über die Unmöglichkeit einer allgemeinen Auflösungsmethode der Gleichungen gegeben hatte, gemacht worden

find. Th. Valbergo-Caluso über das Integral von $\frac{dz}{\log z}$, vorzüglich in Rücksicht stark conver-

girender Reihen. Giuf. Venturelli über den Ausfluß des Wassers aus Gefäßen mit Ansaßröhren. Ist A die Höhe des Wasserspiegels über der Oeffnung, durch welche das Wasser in die Ansaßröhre tritt, n die Weite dieser Oeffnung, und a die verticale Höhe der Ansaßröhre, g die Ausflußöffnung der Röhre: so ist, nach dem Verf., die der Geschwindigkeit des ausfließenden Wassers zugehörige

$$\text{Höhe} = \frac{A + a}{1 + \frac{a}{g} \frac{g^2}{n^2}}, \text{ welche Formel den Beobach-}$$

tungen sehr gut entspricht. Girolamo Saladini über die südliche Deviation fallender Körper: ein Zusatz zu seiner Abhandlung hierüber im IX. Bande dieser Memorie. Des Verf. Untersuchungen hatten eine Abweichung von 5 Linien gegeben, wenn der Widerstand der Luft in Betrachtung gezogen wird. Auch nach den Beobachtungen des Herrn Henzenberg (Benzenberg) zu Hamburg finde eine solche Deviation Statt. (Was Hr. V. in der Folge hierin berichtigt hat, konnte dem Verf. wohl noch nicht bekannt seyn.) Franc. Malfatti Auflösung einiger Aufgaben aus der unbestimmten Analysis. Der Verf. beschäftigt sich hauptsächlich damit, eine Zahl n. zu finden, deren Quadrat, in eine gegebene Zahl k multiplicirt, zum Product eine Zahl gibt, welche aus der Summe von zwey oder mehreren Quadraten besteht, d. h. n so zu bestimmen, daß der Gleichung $k \cdot n^2 = p^2 + q^2 + r^2$ u. s. w. ein Genüge geschehe. Vinc. Chiminello Beobachtung der Mondfinsterniß den 11. Jul. 1805. Paolo Ruffini Bemerkungen über Malfatti's Auflösungs-

methode der Gleichungen vom 5. Grade, wodurch M. die Möglichkeit einer allgemeinen Auflösung der Gleichungen gegen Hrn. N. zu erweisen gesucht hatte. Vittorio Fossombroni über die Bewegung der Thiere, und über die Theorie der Fuhrwerke. Bestimmung der krummen Linie, die der Schwerepunct des Menschen beym Gehen beschreibt. Bey der Theorie der Fuhrwerke Verschiedenes über die vortheilhafteste Anlage der Straßen.

Parte II. Zur allgemeinen Physik gehörige Abhandlungen. S. 73 und 268 Dom. Morichini chemische Untersuchung des Schmelzes eines fossilen Elefantenzahns, und des Schmelzes der menschlichen Zähne. Der Verf. glaubt durch seine Versuche bewiesen zu haben, daß in dem Schmelz der Zähne auch die Flußsäure als Bestandtheil enthalten sey. S. 89 G. Carradori über die Flächenanziehung. Dieser Aufsatz beschäftigt sich damit, zu zeigen, daß Prevost's Versuche über die Ausflüsse riechender Körper (man s. unter andern Gren's neues Journal der Physik IV. B. S. 242) sich bloß durch die Cohäsion erklären lassen, und darin hat er wohl ganz Recht. Sonst aber möchte auch durch diesen Aufsatz, der als eine Fortsetzung desjenigen im vorhergehenden Bande dieser Memorie angesehen werden kann, noch nicht die wesentliche Verschiedenheit zwischen Adhäsion und Adfinität erwiesen seyn. S. 113 Gius. Maria Giovene Vergleichung der mittlern Regenhöhe verschiedener Städte in Apulien durch alle Monathe des Jahres, nebst damit in Verbindung stehenden meteorologischen Bemerkungen. S. 270 Ermenegildo Pini über die fossilen Ueberbleibsel von Thieren. Zuerst erzählt er ziemlich vollständig, von was für Thieren dergleichen Ueberreste bisher gefunden worden sind, und fügt nun geologische Bemerkungen hinzu, aus denen

er folgert, daß die allgemeine Ueberschwemmung, die man zur Erklärung jener fossilen Thiere annehmen genöthiget sey, nur für eine übernatürliche Wirkung gehalten werden könne, und diese deshalb aufhöre, ein Gegenstand der Physik zu seyn. Den Beschluß dieses Bandes macht S. 330 Dom. Kimaldi mit der Beschreibung eines vortheilhaften Heerdes zum Abdampfen der Soolen.

Arznei-Parte II. enthält: Zur Botanik gehörige Abhandlungen. S. 30 Gioachino Carradori Versuche und Beobachtungen über eine von ihm bey *Lactuca sativa* L. wahrgenommene Reizbarkeit. Bey dieser Pflanze schwißen nämlich die Blätter am Stängel und die Kelchblätter bey der Berührung an der Stelle, wo sie berührt werden, einen milchichten Saft aus. Hr. C. hat diesen Versuchen und Beobachtungen zugleich allgemeine Bemerkungen über die Irritabilität der Gewächse beygefügt. S. 225 gibt Filippo Re einen Entwurf einer Nosologie der Gewächse, worin er fünf verschiedene Classen von Krankheiten bey den Gewächsen annimmt, nämlich: 1) sthenische Krankheiten, z. B. Anteromanie, Petalomanie, Prolification u. 2) asthenische Krankheiten, z. B. Sterilität, Bleichsucht, Necrose u. 3) Krankheiten, die bald sthenischen, bald asthenischen Ursprunges sind; hierher werden gerechnet Abortus, Hämorrhagien u. 4) Verletzungen, und 5) Krankheiten von unbestimmten Ursachen, z. B. Brand, Rost u.

Zur Anatomie und Physiologie gehörige Abhandlungen. S. 39 Vincenzo Malacarne Beschreibung und Abbildung der Eingeweide und des Gehirns vom Seehunde. S. 164 theilt eben derselbe einige Beobachtungen über Mißgeburten mit, nebst Abbildungen derselben. Sie sollen Belege für die von ihm im IX. Bande dieser Memorien vorge-

tragenen Muthmaßungen über den Ursprung der Mißgeburten seyn.

Zur Zeitkunde gehörige Abhandlungen S. 1
 Floriano Caldani anatomisch-pathologische Bemerkungen. Sie sind vermischten Inhalts. S. 127
 Leopoldo Marcantonio Caldani über den Krebs. S. 179
 Giovanni Verardo Zeviani über die Epilepsie. Als Specificum gegen diese Krankheit empfiehlt der Verf. die gemeinen Wegschnecken. S. 204
 Leopoldo Marcantonio Caldani Bemerkungen über eine besondere Art der Gallenruhr. S. 256
 P. A. Bondioli Untersuchungen über die besondern Formen allgemeiner Krankheiten. S. 347
 liefert Giambattista dall' Olio einen Nachtrag zu den Tom. XI. S. 158 mitgetheilten Bemerkungen über Wurmbeschwerden und über den heilsamen Gebrauch der Nicotiana in Wurmkrankheiten, und stellt Betrachtungen über die Entstehungsart der Würmer im menschlichen Körper an.

Ausserdem befindet sich in diesem Bande S. 195 noch eine Abhandlung von Giovanni Jabbroni, worin derselbe eine Art Spruce beer aus der gemeinen Tanne (*Pinus abies* L.) bereiten lehrt, und daselbe den Berg- und Küstenbewohnern seines Vaterlandes als ein sehr gesundes Getränk empfiehlt.

Paris.

Histoire naturelle et mythologique de l'Ibis, par Jules-César Savigny etc. Ornée de six planches gravées etc. Bey Allais 1805. Octav.

Der gelehrte Savigny hat mit glücklichem Erfolge die Naturgeschichte des Ibis an Ort und Stelle studirt, und daraus Resultate gezogen, welche die bisherige Meinung in Rücksicht der Sitten und der Verehrung dieses Vogels fast ganz über den Haufen werfen.

Bisher hatte man diejenigen Vögel, die von den Alten weißer Ibis und schwarzer Ibis genannt wurden, theils häufig mit andern Vögeln vermischt, theils ganz und gar nicht gekannt. So verhält es sich mit dem, was Buffon, Latham, Linné und Andere von diesen Thieren sagen, welche oft mit dem Storch (*Ardea Ciconia*), der weißen Garzette (*Ardea aequinoctialis*), und selbst mit dem Peronopterusgeier (*Vultur Peronopterus*) verwechselt wurden. — Bruce entdeckte in Unter-Äthiopien, zur Regenzeit, unter großen Schaa- ren von Vögeln, den wahren Ibis; und daß er es sey, bewiesen ihm die Vergleichen, die er zwischen diesem Ibis und den Ibisnumien anstellte. Cuvier klärte dieß, durch ähnliche Vergleichen, vollends auf, und unter dem Thiere, welches in seinem Systeme *Numenius Ibis* genannt wird, ist der wahre weiße Ibis der Alten begriffen. Savigny aber bestimmt ihn noch genauer, und nennt denjenigen weißen Ibis, welcher in Aegypten und Aethiopien gemein ist, den Bruce unter dem Nah- men abou-hannes oder Ibis zuerst bekannt gemacht, und dessen Latham nachher unter dem Nahmen *Tantalus aethiopicus* erwähnt hat, *Numenius Ibis*, oder den weißen Ibis der alten Aegypter. Aber er trennt von ihm eine andere Art, welche Cuvier nur für eine Spielart von jenem hielt, und deren eigentlicher Wohnort zwar nicht mit Gewißheit zu bestimmen, aber wahrscheinlich das Ufer des Senegal ist, und nennt sie *Numenius Cuvieri*. Folgen- des sind die Diagnosen, wodurch er beide von ein- ander unterscheidet: *N. Ibis* capite colloque nu- dis, corpore candido, remigibus secundariis elongatis, ex nigro-viridi micantibus — *N. Cu- vieri* capite et collo nudis, corpore albido, tectri- cibus anterioribus alarum femoribusque rufis,

remigibus secundariis elongatis violaceis. Außerdem erwähnt er noch drey anderer Ibisarten vom Senegal, vom Vorgebirge der guten Hoffnung, und aus Bengalen, bey welchen er aber nicht lange verweilt. — Der schwarze Ibis ist in Aegypten noch häufiger, als der weisse, und in Europa längst unter einem andern Nahmen bekannt; er ist *Tantalus Falcinellus* Linn., *le Courlis d'Italie* der Französischen Ornithologen (im Deutschen führt er mehrere Nahmen, als: Sichelschnabel, brauner Brachvogel u. s. w. vergl. Bechstein's ornithologisches Taschenbuch), und findet sich nicht bloß in Aegypten, sondern auch in Europa, vorzüglich in Italien, selbst in Deutschland und Dänemark. Daß dieß aber der wahre schwarze Ibis der Alten sey, beweiset auch sein Nahme: denn das alte Aegyptische Wort *Leheras*, welches Aristoteles von diesem Vogel angibt, hat sich in der Arabischen Benennung desselben, *hareiz*, erhalten. — Diese beiden Arten sind die einzigen Ibis, welche die jetzigen Bewohner Aegyptens kennen; und während des Aufenthalts der Französischen Armee in Aegypten, also während drey ganzer Jahre, hat man auch keine andere Art daselbst bemerkt.

Nach diesen Bestimmungen der eigentlichen Ibisarten des Alterthums folgt nun ihre Naturgeschichte. Bekanntlich herrschte bisher die Meinung, daß die Ibis schlangenfressende Vögel wären, und daß sie deßhalb auch ehemahls in ihrer Heimath göttliche Verehrung genossen hätten. Die Sage, daß zu gewissen Zeiten eine unzählbare Menge geflügelter Schlangen entweder, wie Einige erzählen, aus den heißen, dürrn Grenzländern Aegyptens gegen dieses Land heranzögen, oder, wie Andere berichten, aus dem Schlamm, der nach den Ueberschwemmungen des Nils zurückbleibe, entstünden,

und daß diese von den Ibis angegriffen, getödtet und gefressen würden, schreibt sich aus dem grauen Alterthum her; eben so die Erzählungen von der Antipathie der Ibis gegen alle Amphibien, welche so weit gehen sollte, daß die Ibis die Schlangen vernichteten, wo sie selbige fänden, und daß sie bey Tage und bey Nacht an den Ufern umherspazierten, um sie aufzusuchen; daß alle Schlangen, Eidechsen, und selbst die Crocodile, sich schon vor den Ibisfedern fürchteten, und, wenn man sie damit berührte, ganz starr, unbeweglich und unschädlich würden. An allen diesen Nachrichten ist kein wahres Wort. S. zeigt aus der Lage der Zunge und aus der Beschaffenheit des Schnabels, daß das Thier nicht zum Schlangenfressen bestimmt seyn könne, sondern daß es seine Nahrung im Wasser und im Schlamme suchen müsse. Man sah auch an den gezähmten und zu Hausthieren gemachten Ibis, daß sie zuweilen ihre Nahrung in die Luft schleuderten, und mit offenem Halse auffingen, welches, wenn es Schlangen gewesen wären, nicht der sicherste Weg, sie zu verschlingen, gewesen seyn würde. Dann vergleicht S. alle verwandten Vögel, von denen kein einziger ein Schlangenfresser ist, und schließt aus den angeführten Gründen, daß der Ibis nur von Schalthieren, Wärmern, Insecten und kleinen Fischen leben müsse. Endlich führt er noch die Erfahrung an, daß er bey Öffnung des Kropfes von mehr als zwanzig Ibis bloß Flußschnecken gefunden habe; der Magen dieser Vögel sey äußerst stark und mustulos; und wenn sie auch im Stande wären, mit ihrem Schnabel Amphibien und andere größere Thiere zu tödten, so würden sie doch die Schalthiere aller andern Nahrung vorziehen.

Wenn die Ibis, sagt S., von allen neuern Reisenden in Aegypten, wo sie die Schlangen verfolgen sollten, verkannt sind, so rührt dieß daher, weil man sie gerade durch die genannte Eigenschaft hat erkennen wollen. Die jetzigen Aegypter glauben gar nicht daran. Als S. sich bey ihnen nach dem Ibis erkundigte, der die Schlangen vertilge, verstand man ihn nicht, und wußte Nichts von einem solchen Vogel, so daß er beynahe selbst, wie viele Andere, geglaubt hätte, daß die Ibis nicht mehr in Aegypten existirten; als er aber eine Beschreibung davon machte, gab man ihm sogleich Nachricht, aber auch zugleich die Versicherung, daß dieser Vogel nur kleine Fische, Würmer und Schalthiere fresse. Die Ibis halten sich nur kurze Zeit in Aegypten auf. S. sah sie zuerst gegen das Ende des Fructidor (August, September) im Jahre 8, als er am Nil hinabreiste, um sich nach Rosette zu begeben. Drey Monate nachher fand er sie noch am See Menzale. Die weissen wurden jedoch zu der Zeit schon seltener, obgleich die schwarzen noch in Menge vorhanden waren. Jene fand er in einiger Menge bey Kasr-Abou-Said, am linken Nilufer, 20,000 Metres von Damiette, an großen überschwemmten Stellen wieder, wo sie von den Arabern, ihres Fleisches wegen, gejagt wurden (sie sind jetzt also nicht mehr so heilig gehalten, daß es mit Lebensstrafe geahndet würde, sie zu tödten, wie ehemahls). Schwarze Ibis bekam S. oft lebendig; aber nur Einmahl einen weissen. Dieser wandert zuweilen einsam umher, zuweilen in kleinen Heerden von acht bis zehn Stück; die schwarzen hingegen in beträchtlichen Gesellschaften, zu dreyßig bis vierzig. Beide haben einen hohen, kraftvollen Flug, wobey sie Hals und Beine hori-

zontal ausgestreckt halten, und von Zeit zu Zeit ein allgemeines heiseres Geschrey erheben. Sie schreiten in den morastigen Gegenden einher, und durchsuchen unaufhörlich den Schlamm mit ihrem Schnabel. Man rechnet die Ibis unter diejenigen Vögel, welche nicht in Aegypten nisten, sondern sich einstellen, wenn der Nil zu schwellen anfängt, immer zahlreicher werden, so wie der Nil wächst, und sich auch eben so nach und nach wieder verlieren, wie das Wasser fällt, bis endlich, nachdem die Ueberschwemmungen ganz aufgehört haben, auch keiner dieser Vögel mehr zu sehen ist. Man kann also die Zeit ihrer Wegzüge in die ersten Tage des Messidor (die letzten des Junius) setzen; und dieß ist auch ungefähr die Zeit, welche Bruce für ihre Ankunft in Aethiopien festsetzt (24. Junius). Wahrscheinlich finden sie sich zuerst auf den niedrigen Wiesen des Delta ein, weil diese zuerst vom Wasser überschwemmt werden; so wie das Wasser abet wächst, ziehen sie sich nach den höhern Gegenden. Wir müssen andere Nebendinge übergehen; dagegen bedauern wir, daß Savigny über ihre Fortpflanzung, über das Wo, Wie und Wann sie nisten und brüten, keine näheren Aufschlüsse hat geben können.

Aus dem, was der Verf. bisher von den Sitten und der Organisation der Ibis gesagt hat, ist es erwiesen, daß die Schlangen von ihnen weder verfolgt, noch getödtet, noch gefressen werden. Aber so bleibt nun die Frage, wie doch die alte Sage hat entstehen können: Hr. S. nimmt an, daß sie aus einer Hieroglyphe entstanden sey, und daß unter dem Ibis, der immer nur bey den Ueberschwemmungen in Aegypten erscheint, die Nil-überschwemmungen selbst, und unter der gehörnten Schlange, welche die trockensten Wüsten von Africa

bewohnt, die dürre Jahreszeit in der Bildersprache und Bilderschrift der alten Aegypter verstanden worden sey; und so klärt es sich dann von selbst auf, was unter dem Kampfe der Ibis gegen die Schlangen gemeint sey. — Eben so verhalte es sich auch mit der Erzählung von der Antipathie der Ibis gegen die Scorpione. Letztere sind hier, als Bewohner der heißen, dürren Gegenden, mit den Schlangen gleichbedeutend. Wenn man sich so den Ibis als Symbol der Nilüberschwemmungen denkt, so kann man sich noch manches Andere erklären, was von ihm erzählt wurde, worüber der Verfasser nachzusehen ist.

Die sechs Kupfertafeln, welche dieß Werk zieren, sind sehr sauber gearbeitet. Die erste stellt einen weißen Ibis vor; die zweite, Köpfe desselben; die dritte, Füße desselben; die vierte, den schwarzen Ibis; die fünfte, Hieroglyphen, welche hierauf Bezug haben; die sechste, eine Ibismumie, und einen schwarzen Ibis als Symbol.

Florenz.

In der Druckerey von Molini, Landi und Compagnie ist 1805 auf 16 Seiten in groß Folio erschienen: *Materia medica vegetabile Toscana del Dottor Gaetano Savi*, Professor di Fisica nell' Università di Pisa. Prima distribuzione, mit XV Kupfertafeln.

Dieses Werk enthält eine Aufzählung der in Toscana wild wachsenden officinellen Gewächse, und liefert von denselben, mit Ausschluß der allgemein bekannten, sehr getreue Abbildungen. In Rücksicht der systematischen Anordnung folgt der Verf. Cullen. Von den einzelnen Gewächsen sind keine vollständige botanische Beschreibungen gegeben, sondern ausser der Anführung der Hauptmerkmale einer jeden

1230 Göttingische gelehrte Anzeigen

Pflanze wird, was dieses anbelangt, auf das *Sy-
stema Vegetabilium* von Linné, die *Ordines natu-
rales* von Jussieu, und auf die *Flora Pisana* und
die *Centurie* des Verfassers verwiesen. Die in die
Materia medica einschlagenden beygefügtten Notizen
sind gleichfalls sehr kurz, und beschränken sich im
Allgemeinen auf eine Angabe der als Arzneimittel
angewandten Theile der Pflanze, auf die Form und
Dosis, in der sie verordnet werden, und auf Nenn-
ung der Krankheiten, bey denen man von ihnen
vorzüglich Nutzen zu gewärtigen hat. Ueberhaupt
geht der Zweck, welchen der Verf. bey Herausgabe
dieses Werks beabsichtigte, darauf hinaus, dem
Arzte und Apotheker seines Vaterlandes, der durch
Berufsgeschäfte zu sehr behindert wird, sich mit
der erforderlichen Gründlichkeit dem Studio der
Botanik zu unterziehen, in der so unentbehrlichen
Kenntniß der einheimischen officinellen Gewächse ins-
besondere durch treue und richtige Abbildungen an
die Hand zu gehen. Die Abbildungen entsprechen
vollkommen ihrer Absicht; nur hätten wir gewünscht,
daß der Verf. bey ihnen gleichfalls die von ihm ge-
wählte systematische Anordnung befolgt haben möchte.

Die vorliegende erste Abtheilung dieses Werkes
begreift die adstringirenden Gewächse. Auf den bey-
gehenden XV Kupfertafeln sind folgende Gewächse
abgebildet. Taf. I. *Fumaria capreolata* L. und *Fu-
maria officinalis* L. — Taf. II. *Anchusa officina-
lis* L., *Asplenium Ceterach* L. und *Teucrium
Chamaepithys* L. — Taf. III. *Althaea officinalis*
L. und *Hypericum perforatum* L. — Taf. IV.
Teucrium scordium L. und *Hyoscyamus niger*
L. — Taf. V. *Gratiola officinalis* L. und *Teu-
crium polium* L. — Taf. VI. *Inula Helenium* L.
und *Satureja montana* L. — Taf. VII. *Agrimo-
nia Eupatoria* L. und *Gentiana Centaurium* L. —

Zaf. VIII. Teucrium Chamaedrys L. und Geum urbanum L. — Zaf. IX. Ononis spinosa L. und Symphytum officinale L. — Zaf. X. Aristolochia Clematidis L. — Zaf. XI. Momordica Elaterium L. — Zaf. XII. Polypodium vulgare L. und Helleborus viridis L. — Zaf. XIII. Helleborus foetidus. — Zaf. XIV. Solanum Dulcamara L. und Saponaria officinalis L. — Zaf. XV. Betonica officinalis L. und Hyssopus officinalis L.

Berlin.

In der Himbürgischen Buchhandlung: Die **Situationszeichnung für Soldaten**, von J. Schierner, Lieutenant im königl. Preussischen Feld-Artillerie-Corps. Mit dreizehn Kupfertafeln und einem Modell von Gips. 1806. Octav 117 Seiten.

Es ist bekannt, daß der churfürstl. Sächsische Lieutenant Lehmann über die richtige Zeichnung der Berge zuerst angemessene Bestimmungen gegeben hat. Ehedem zeichnete man die Berge oben dunkel, und unten nach ihrer Wurzel hin schwarz, obgleich nicht selten der Abhang oben flach, und unten weit jäher war. Es war gleichsam noch ein Ueberbleibsel der Zeichnungsmethode nach Licht und Schatten, wie sie bey den Franzosen noch jetzt üblich ist. (Man s. hierüber das Mémorial topographique, was in dieser Rücksicht als officiell zu betrachten ist). — Lehmann zeigte, und setzte fest, daß man die Größe des Neigungswinkels der Bergabdachungen und ihre Lage richtig zeichnen müsse, um einen Berg überhaupt auf dem Papier richtig darzustellen. Um die Größe des Neigungswinkels zu bemerken, gibt Lehmann eine Scale an, nach welcher das Verhältniß der Breite der Striche zu der Breite des zwischen ihnen befindlichen weissen Raums diese Größe bestimmt.

Es ist einleuchtend, daß dieses Verhältniß außerordentlich viel Genauigkeit bey der Zeichnung erfordert, und viele Uebung selbst bey demjenigen, der aus der Zeichnung die Größe des Neigungswinkels beurtheilen will. Diesen Nachtheil zu vermeiden, hatte der Lieutenant Schneider von der Königl. Preussischen Artillerie schon eine andere Scale gegeben, in welcher gerade mit geschlungenen Strichen 1c. abwechseln. Der Lieutenant Schiener aber gibt eine etwas veränderte Scale an. Er bezeichnet 5° mit punctirten Linien, 10° mit abwechselnden geraden und punctirten Linien, 15° mit schwachen geraden Strichen, 20° mit abwechselnden schwachen und starken Strichen 1c. — Man muß gestehen, daß nach der Methode des Verfassers der Neigungswinkel der Bergabdachungen am leichtesten erkannt werden kann, daß diese bey dem Aufnehmen mit Leichtigkeit angewandt werden könne, und nicht viel Zeit zum Zeichnen erfordert. Nur ist man bey den militärischen Aufnahmen äußerst selten im Stande, die Abdachungen genau zu bestimmen, und bey der Ausarbeitung kommt es doch vorzüglich nur darauf an, daß diejenigen Abdachungen, welche gleiche Neigungswinkel haben, mit gleicher Tinte bezeichnet werden, so daß man aus den verschiedenen Tinten die verschiedenen Abdachungen und Höhen wahrnehmen kann. — Die Lehmannsche Manier hat in dieser Rücksicht etwas Gefälligeres für das Auge. Die Schienerzsche nähert sich ihr mehr, als die Schneidersche. — Es ist zwar wahrscheinlich, daß bey gleicher Uebung in der Lehmannschen, Schneiderschen 1c. Manier die Schienerzsche weniger Zeit erfordert; ob der Unterschied aber so groß ist, wie in der XIII. Tafel an einem Beispiel gezeigt wird, daran ist wohl etwas zu zweifeln.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

124. Stück.

Den 4. August 1806.

Paris.

C. K. 27

Leçons d'Anatomie comparée de *G. Cuvier*,
Membre de l'Institut national, Prof. au Collège
de France et à l'École centrale du Panthéon etc.;
Recueillies et publiées sous ses yeux par *C. Du-*
méril, Chef des travaux anatomiques de l'École
de Médecine de Paris. Chez Baudouin, Impri-
meur de l'Institut national des Sciences et des
Arts. An VIII. Tome I. S. XXXI und 522 in
Octav. Contenant les organes du mouvement.
Tom. II. S. XVI und 699. Contenant les organes
des sensations. Tom. III. IV. V. de *G. Cuvier*,
Secrétaire perpétuel de l'Institut national, Prof.
au Collège de France et au Muséum d'Histoire
naturelle etc.; Recueillies et publiées sous ses
yeux par *G. L. Duvernoy*, D. M., Membre
adjoint de la Société de l'École de Médecine,
Membre de la Société philomathique, etc. Paris,
chez Genets jeune, Libraire, rue de Thionville
Nr. 14. An XIV. — 1805. Octav. Tom. III.
S. XXVIII und 560. Contenant la première par-
tie des organes de la digestion, Tom. IV. S. XII

€ (6)

1234 Göttingische gelehrte Anzeigen

und 542. Contenant la suite des organes de la digestion et ceux de la circulation, de la respiration et de la voix. Tom. V. S. VII u. 368. Contenant les organes de la génération et ceux des sécrétions excrémentielles ou des excréments. (Dabei sind noch 52 Kupfertafeln in Octav, voll von Figuren.)

Ein Werk über eine Wissenschaft, die nur an seltenen Männern, in seltenen Zeiten und an wenigen Orten Bearbeiter gefunden, die nicht nur noch nicht zur Kenntniß des Volks, wäre es auch nur ihres ausgebreiteten Nutzens wegen, sondern nicht einmahl zu der des gelehrten Standes gelangt ist, ja in der sogar die Aerzte noch nicht ihr Interesse erkannt haben, obschon sie das Fundament aller Physiologie, folglich auch alles clinischen Handelns, ist, oder doch seyn soll; über eine Wissenschaft, die also aller Unterstützung des Publicums entbehrt: ein Werk über eine solche erst geschaffene Wissenschaft zu entwerfen, das die Wissenschaft als ein Ganzes darstellt, dieses Ganze von der ersten Grundlage an bis zum höchsten Gipfel auführt, hat die gerechtesten Ansprüche auf allgemeinen Dank und Ruhm. Die Würdigung, welche einem solchen Werke gebührt, ist auch dem vorliegenden widerfahren; die gelehrte Welt hat sich keine Vorwürfe in dieser Hinsicht zu machen. Aber mit Recht fordert die Wissenschaft selbst zu einer genauen, anmaßungslosen Prüfung des bewunderten und verehrten Werkes auf, wenn sie selbst die von dem Verfasser bezweckte weitere Ausbildung erhalten soll.

Bei dem Ueberblick der zwey ersten Bände, welche schon vor fünf Jahren erschienen sind, wird man in der That hingerissen von der Größe der Anlage, der Kühnheit, des Fleißes und der Unverdröffen-

heit, mit denen die untersten Stockwerke dieses genievoll gezeichneten Gebäudes vollendet wurden. In allen Theilen ist Zusammenhang, jedes Gebälke trägt das andere; es ist nicht nur auf die bloße Festigkeit und Wahrheit Sorge verwendet, sondern auch das Schöne ist angebracht, die einzelnen Theile jedes Organs sind rein ausgearbeitet, jedes weist auf das andere zurück, und die Geschichte der Bearbeitung von den Vorgängern in diesem Fache ist ihm an seiner Physiognomie anzusehen. Hätte auch Cuvier nichts, als diese zwei Hände geschrieben, so verdiente er den Ruhm und die Achtung, die ihm Europa zollt. Nicht die Unterstützung von seiner Nation, nicht der Reichthum der Sammlung, in welche, durch die Beeiferung der Regierung für das Emporkommen der Naturwissenschaften, alle Schätze der Erde strömten, nicht die wechselseitige Aufmunterung und Anspornung der vielen Gelehrten, welche sich in Paris vereinigen, sind es, welchen wir dieses Werk zu danken haben: ohne den Geist bleibt auch die gediegenste Materie vererzt. Freylich sind diese Quellen nicht bloße Hilfsquellen: ohne sie kann nie etwas Großes und Vollständiges erzeugt werden, wie es Deutschland, ungeachtet der großen Menge der genievollsten und thätigsten Naturforscher, die, bey aller der ihnen eigenen Ausdauer, Literatur- und Sprachkenntniß, wegen Mangel an öffentlicher Unterstützung doch nie im Stande sind, ein vollendetes Gebäude der vergleichenden Anatomie aufzuführen, am lauztesten beweiset; aber doch konnte unter den Franzosen nur ein Cuvier diese Quellen in Bewegung bringen: nur ein Mann, der Deutsche Sprache, Fleiß, Geist und Unterricht erhalten, und dabey das Glück genossen, dieses Alles an dem Französ-

fischen Reichthum darstellen zu dürfen. Wie sehr müssen wir daher in Livier wieder unsere Naturforscher, und besonders Zielmayer, verehren!

Indessen kann man sich einer sehr befremdenden Wahrnehmung bey dem Fortgange des Werks nicht entbrechen, wenn man die drey Theile, welche fünf Jahre nach den ersten erschienen sind, auf die zwey ersten stellt, und alles gegen einander abmisst. Kaum läßt es sich beschreiben, welche unangenehme Ueberraschung den Leser befällt, welcher etwa von dem zweyten Theil, der die Sinne darstellt, zu dem fünften übergeht, welcher die Geschlechtstheile darstellen soll. Es mag nun kommen, woher es will, so zeigt sich eine bemerkliche Erschlaffung in den drey letzten Bänden. Entweder ist der Verfasser wirklich ermüdet, abgeschreckt durch die Weite des Feldes, das er sich abgesteckt, und das er noch nicht so in seinem Umfange berechnen konnte, ehe die beiden ersten Theile vollendet waren, oder es liegt ein großer Theil dieser sparsameren, weniger hinreißenden, Vorlesungen der letzten Lieferung in der Veränderung des Redacteurs, da die zwey ersten Bände von Dumeril, die drey letzten von Duvernois geordnet worden. Indessen sind beide talentvolle Männer, jeder hat schon treffliche Arbeiten in der Naturgeschichte geliefert; und dann wäre man nach dieser Annahme gezwungen, die Vortrefflichkeit der ersten Lieferung dem Dumeril zuzuschreiben; was doch nicht angeht. Wie viel beide Redacteurs zur Charakterisirung ihrer Lieferung beygetragen haben, und wie viel auf die Ermüdung des Baumeisters gerechnet werden kann, ist schwer zu entscheiden.

Dies von dem Verhältniß der beiden Lieferungen zu einander, und nun vom Ganzen.

Die Anordnung, nach welcher jedes Organ einzeln durch alle Thierclassen durchgeführt wird, ist vortreflich und meisterhaft. Man erhält dadurch mit Einem Blicke die Deconomie jedes Organs in jedem Thiere, statt daß man diese noch lange heraussuchen muß, wenn die Organe in jeder Classe ununterbrochen hergezählt werden. Die Knoten, welche sich hier und da finden, scheinen der Deutlichkeit eher vortheilhaft, als nachtheilig zu seyn, wie z. B. die Schebelfknochen bey dem Nervensystem, die Zähne bey dem Verdauungssystem. Auch die Ordnung, in welcher die Thierclassen, vom Menschen beginnend, durch die vollkommneren Thiere bis zu den unvollkommneren herabsteigend, sich folgen, hat in einem Werke über vergleichende Anatomie wesentliche Vorzüge vor der umgekehrten Methode, obschon es gewiß ist, daß die philosophische Ansicht die Thierwelt nach der letzten Richtung entstehen läßt, während jedoch der Mensch immer der erste und letzte Orientirungspunct ist. Die Idee des Menschen, folglich die Anatomie seiner Organe, muß daher jedem zootomischen Werke vorangehen. Aber dennoch ließe sich das Uebrige, der Natur gemäß, vom niedersten an darstellen, wobey man noch manches Organ in den niederen Thieren kennen lernt, das man zuvor nicht im Menschen gefunden, und so erst nach Vollendung des Ganzen dennoch in ihm vorhanden erkennt. Das reinste Werk über vergleichende Anatomie würde daher, in Bezug auf die Organe und die Terminologie, die Anthropotomie stillschweigend als abgehandelt voraussetzen, und sie erst am Ende jeder Function mit dem vollen Reichthum ihrer Organe, die sich nur in den Thieren vollständig finden lassen, ausarbeiten.

Die von Dumeril angewendete neue Terminologie für die Muskeln *ic.* ist sehr systematisch; es wäre zu wünschen, daß alle Anatomen sich darüber verständigten; aber der schon so oft gerügte Fehler, daß die Französischen Gelehrten statt der Lateinischen wissenschaftlichen Benennungen in der Naturgeschichte überall ihre gemeinen, sinnlosen, Französischen Nahmen brauchen, ist auch, leider! hier beynahe durch das ganze Werk beybehalten. Es ist nicht nur ein unübersehbarer Schaden für die Wissenschaft, wie wir denn jetzt schon die Nahmen der Thiere bey Aldrovandus *ic.* nur mit vieler Mühe errathen können, sondern auch jetzt macht es dem Naturforscher, und selbst dem Französischen, die größten Schwierigkeiten, wenn er die genannten Thiere kennen will.

Wie sich die Franzosen über die wissenschaftliche Nomenclatur, wenn sie über die Chemie hinausreicht, mit Leichtigkeit wegsetzen, so vernachlässigen sie auch die Citaten, aus denen sie geschöpft haben: ein Fehler, der für die Wissenschaft sowohl, als für den Schriftsteller, höchst nachtheilig ist, indem nur die seltenen, mit der ganzen Wissenschaft vertrauten, Männer das Eigenthümliche von dem Erborgten zu unterscheiden, und nach dieser Erkenntniß den Verfasser zu schätzen wissen, bey weitem aber der größte Theil in Zweifel bleibt, ob er mehr der Vormwelt oder der Mitwelt zu danken habe. Vor allen Nationen haben die Deutschen gegründete Ursache, von Hauptwerken dieser Art zu verlangen, daß die Quelle dieser und jener Entdeckung angegeben werde, indem sie nicht nur seit mehreren Jahrhunderten geduldig zusahen, wie ihre mit Genie und Fleiß gebornen Ideen sich in Frankreich und England in voluminöse Werke oder

weltberühmte Maschinen umwandeln, an denen man mit Sorgfalt den Deutschen Stempel weggeätzt hat, sondern sie auch jetzt noch erleben müssen, daß ihre eigene Liberalität, Entdeckungen ihrer Landsleute lieber Engländern und Franzosen zuschreibt, als ihrem Vaterlande. Doch von dem allem wegsehen, gehört es zur Vollkommenheit und Wahrheit eines so umfassenden Wertes, daß es seine Behauptungen mit der nöthigen Literatur erhärte. Dagegen findet sich der Deutsche Leser aufs angenehmste überrascht, daß er nicht, nach der Mode, durch ein langes Gerede, Tiraden, Floskeln, declamatorische Ausschweifungen, hindurchgetrieben wird, sondern daß sich ihm überall bloß das zum Ganzen Nothwendige darbietet.

Dieses ist es, was wir im Allgemeinen bemerken mußten; andere, auch durch das ganze Werk durchlaufende, Ansichten werden da beleuchtet werden, wo die Verfasser selbst davon handeln; und so können wir dann an das Einzelne des Werks gehen, wobei von dem Plan, der schon als ein Meisterwerk anerkannt worden, nichts mehr gesagt wird.

Eben daselbst.

Fisid

Annales du Musée et de l'Ecole moderne des beaux arts. Recueil de Gravures au trait etc. redigé par C. P. Landon. Tome huitième. An XIII—1805. Octav. Mit 72 Kupferstichen.

Eine Menge längst bekannter und sehr oft in Kupfer gestochener Malereien fanden wir in diesem Theil statt der auf dem Titel versprochenen Werke der neuen Französischen Schule. Die wenigen Blätter, welche die Aufmerksamkeit der Leser fesseln können, sind folgende: Tab. XXXI. Der Besuch der heil. Elisabeth; ein Werk des An-

1240 G. g. A. 124. St., den 4. Aug. 1806;

Drea Sabatino, genannt **Andrea de Salerno**. Sein Geburts- und Sterbejahr ist dem Verfasser unbekannt; allein in **Jorillo's** Geschichte der Maler des 12. Jh. S. 771 wird man finden, daß er im Jahr 1480 auf die Welt kam, und im Jahr 1545 starb. Eben daselbst sind auch einige Nachrichten von dem hier abgebildeten Gemälde mitgetheilt, das in vieler Hinsicht, vorzüglich wegen der seltsamen architectonischen Denkmale im Hintergrunde, merkwürdig ist. Tab. LXXI. Ein verwundeter Krieger, von **Drouais**. Dieß Bild gehört zu den wenigen Arbeiten, welche der zu früh gestorbene **Drouais** in Rom verfertigte. Das einzige Product der neuen Schule ist: Tab. LXVII. **Meleager**, von **Ducq**. Der Inhalt dieser Malerei ist aus dem IX. Buche der *Ilias* genommen; sie stellt den **Meleager** dar, wie er durch die Bitten seiner Gemahlinn **Kleopatra** und seines Vaters bewogen wird, die Waffen zur Vertheidigung der Seinigen zu ergreifen. Tab. XVIII. XXXIX. XLII. XLVIII. und LXXII. sind antike Statuen. Unter den modernen Werken zeichnet sich Tab. XVI. ein **Aristides**, von **Cortellier**, aus. Wir übergehen die architectonischen Entwürfe und die kleinern Kunstwerke, worunter eine Pendeluhr von **Hrn. Dedeban** Aufmerksamkeit verdient; diese Uhr ist für den König von Spanien verfertigt, und in ihrer Art ein wahres Meisterstück. Tab. LII. Die Façade des **Hôtel de Salm**, von **Rousseau**. Tab. LXVIII. Entwurf zu einem Springbrunnen und einem öffentlichen Bade, von **Durand** und **Chibault**. Die Façade ist bereits aufgeführt, und zwar in einem edeln Styl; der Springbrunnen ist höchst einfach, aber sehr geschmackvoll.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

125. Stück.

Den 7. August 1806.

Frankfurt an der Oder.

In der academischen Buchhandlung: Geschichte des Ursprungs der Stände in Deutschland. Von Karl Dietrich Hüllmann. Erster Theil. 1806. 260 Seiten in Octav.

Seitdem der Fleiß der Geschichtsforscher angefangen hat, auf die Ausbildung der innern Verhältnisse der bürgerlichen Gesellschaft, als den interessantesten Punct der gesammten Nationalentwicklung überhaupt, sich zu richten, ist besonders die Entstehung der Standesverschiedenheiten, welche, in allen Staaten Germanischen Ursprunges fast auf gleiche Weise begründet, das wahrhaft Charakterische in der Verfassung dieser Staaten ausmachen, der Gegenstand der mannigfachsten und gelehrtesten Untersuchungen geworden. Die Resultate dieser verschiedenen Untersuchungen sind bekanntlich nichts weniger, als übereinstimmend; eine Erscheinung, deren Gründe theils in der Natur des zu erforschenden Gegenstandes selbst, theils in der verkehrten, durch mancherley Vorurtheile beschränkten, Ansicht der meisten Bearbeiter leicht sich auffinden

D (6)

lassen. Die Verschiedenheit der Stände ist, wie alle innere Verhältnisse der Gesellschaft, unter den Germanischen Völkerschaften nicht mit Einem Male, nicht durch eine plötzliche, schnell vollendete, Revolution, und eben so wenig durch eine förmliche Constitutionsacte, erschaffen worden, sondern sie hat in dem Laufe mehrerer Jahrhunderte, durch die Einwirkung vielfach veränderter Vagen und Begebenheiten, sehr allmählich, hier schneller, dort langsamer, sich ausgebildet, den Stämmen, unter denen sie entstand, selbst unbemerkt, und von den sorglosen Annalisten und Chronisten dieser Stämme einer Erwähnung kaum gewürdigt. Daher die Unmöglichkeit, den Ursprung dieser Institute, und die einzelnen Epochen ihrer Fortbildung nach Jahr und Tag bestimmt, und überall auf dieselbe Art, nachzuweisen (woraus die vielen Controversen über die Geschichte des Lehenwesens, besonders über die Erbllichkeit der Beneficien, sich erklären); daher die Verwirrung, welche nothwendig entstehen muß, wenn man auch in diesen Dingen nach einer, hier schlecht hin unerreichbaren, Genauigkeit strebt, oder wenn man (wie z. B. in dem bekannten Streit über die Landstände geschehen ist) über alle Länder und Staaten des Deutschen Reichs ein gleiche und durchgreifende Regel aufstellen zu können meint. — Zu diesen Fehlern gesellt sich ferner das höchst unhistorische, und doch nur zu gewöhnliche, Bestreben, die Begriffe und Ansichten unserer Zeit überall in das entfernteste Alterthum zu übertragen, die gänzliche Vernachlässigung der Regel, daß derselbe Name, dasselbe Wort, in verschiedenen Jahrhunderten die verschiedensten Verhältnisse bezeichnen können; daher unter andern die vielen und unnützen Streitigkeiten über die Entstehung des Erbadeis, welchen diese aus dem fünf-

ten, jene aus dem neunten, und wieder andere aus dem dreizehnten Sæculum ableiten — alle mit gleichem Rechte und mit gleichem Unrechte. Gehet man nun vollends an die Forschung selbst mit dem schon entschiedenen Willen, ein im Voraus bestimmtes Resultat aus derselben herauszufinden, verwirft man ohne Weiteres und mit getrostem Muth jedes historische Datum, das mit der Phantasie von der Herrlichkeit und Lust der Alrdeutschen Freyheit nicht recht sich vertragen will, oder glaubt man — wie bey der Untersuchung über den Erbadel ein Koryphæe der historisch-politischen Literatur, Montesquieu selbst, gethan hat — glaubt man eine entgegenstehende Lehre durch das kurze Argument widerlegt zu haben, sie enthalte eine Injurie gegen die erste Kaste der Nation — dann wahrlich darf kein Widerspruch, keine Verschiedenheit der Meinungen noch auffallend und wunderbar erscheinen.

Rec. ist von der Aufzählung dieser, in der Untersuchung der erwähnten Gegenstände gewöhnlichen, Fehler ausgegangen, um daran die Bemerkung zu knüpfen, daß er keine Schrift von denselben so durchaus frey weiß, als die vorliegende; wie er denn überhaupt in den Studien, die ihn am meisten interessiren, seit langer Zeit nichts mit so vieler Belehrung, und mit einem so lebhaften, immer sich erneuernden, Vergnügen gelesen zu haben sich erinnert. Der gründliche Fleiß und die geistreiche Manier des Verf. sind aus andern Schriften verwandten Inhalts bekannt, deren diese Blätter mit Lobe gedacht haben; es ist erfreulich, zu sehen, um wie Vieles er mit jeder neuen Arbeit der Vollendung sich nähert, wie seine Untersuchung an Tiefe und Umsicht, seine Exposition an Reichthum viel-

seitiger Ansichten und interessanter Nebenbemerkungen gewinnt, und wie auch die Form der Darstellung mehr und mehr, von unnützem oratorischem Schmuck entkleidet, zu der Würde und Einfachheit der Historie sich erhebt. Diejenigen zwar, welche Einfachheit der Composition nur da finden, wo träge Langweiligkeit ist, werden in das letzte, von uns ausgesprochene, Lob noch nicht einstimmen wollen; wir aber sind der Meinung, daß ein Geschichtswerk zwar nicht wie eine rhetorische Declamation, aber noch weniger wie eine Zeitung oder wie eine Deduction geschrieben seyn dürfe.

Dem Werke ist keine Vorrede beigegeben, die über Plan und Zweck der Arbeit sich verbreitete; doch geht beides aus dem Buche klar genug hervor. Es soll hier entwickelt werden, wie in den Germanischen Staaten, und, seit Deutschland ein eigenes Reich ausmacht, in diesem Reiche aus der großen Masse der Nation einzelne Classen mit besonderen Verhältnissen gegen den Staat sich erhoben haben, wie diese Classen zu eigenen Rechten als getrennte Stände (Adel, Geistlichkeit, dritter Stand), endlich, wie sie, mehr oder weniger, zu der Theilnahme an den öffentlichen Geschäften des Landes (auf Landtagen), und selbst des Reiches (auf Reichstagen) gekommen sind. Der erste Band führt dieß reiche und schöne Thema bis zum neunten Jahrhundert herunter; der zweyte wird, nach einem beigefügten Schema, bis zum dreyzehnten es verfolgen. Die Leibeigenen, in so weit sie, von eigener Persönlichkeit entblößt, nicht zu den Staatsbürgern gehören, keine Sanction ihrer Rechte vom Staate erhalten haben, also keinen Stand ausmachen (S. 187), sind von der Darstellung ausgeschlossen; doch kommen gelegentlich, wenn zu er-

wähnen ist, wie Einzelne aus ihrer Mitte zu den Freyen emporsteigen, mehr noch, wie die Masse der kleinen Freyen in ihre Verhältnisse hinuntergezwängt wird, auch darüber viele treffliche Bemerkungen vor. — Der Gang der Untersuchung selbst, so weit der Raum dieser Blätter ihn zu bezeichnen erlaubt, ist kürzlich dieser. Der Verf. hebt mit der Bemerkung an, daß die Urform jedes Staates nach der vorherrschenden Beschäftigung seiner Bürger sich bildet; darum ist der eigenthümliche Charakter der Deutschen Verfassung auf Landwirtschaft, auf Grundherrlichkeit, gebaut. So auch der erste Adel unter den Deutschen des großen Frankenreiches; er beruht auf dem Besitze größerer Grundstücke, und zerfällt, je nachdem dieser Besitz ein freyer, oder ein lehenbar abhängiger ist, in die beiden Classen der Reichsfreyherren, und der Reichsministerialen (königlichen Leute). Von beiden wird bis S. 88 gehandelt; die Verhältnisse der Fränkischen Ministerialität und ihre verschiedenen Abstufungen sind hier besser, als je vorher, dargestellt, und in dem Abschnitte von den Reichsfreyherren machen wir besonders auf die vortreffliche Entwicklung ihres allmählichen Ueberganges in den Stand der Leute (S. 83 ff.) aufmerksam. Einzelne Behauptungen des Verf. (z. B. über die Natur der Salgüter) möchten wir eher für glückliche Conjecturen, als für erwiesene Sätze halten; seinen etymologischen Deutungen (z. B. von Wasse u.) sind wir nicht immer im Stande zu folgen. — Mit gleicher Gründlichkeit, und mit einem, wie dem Rec. wenigstens scheint, noch größern Reichtume neuer Forschungen wird von S. 89 an die Geislichkeit behandelt, erst in ihren Verhältnissen als Grundherrschaft, wo alle die Mittel, welche

die Kirche, zu des Staates und zu ihrem eigenen Verderben, so reich gemacht haben, aus den Quellen und mit den vielfachsten Belegen dargestellt werden — dann als Corporation, in den Verhältnissen der innern Regierung sowohl, als gegen den weltlichen Staat. In seiner allgemeinen Ansicht des kirchlichen Wesens, in der Beurtheilung der Geistlichkeit überhaupt, hat der Verf. zwischen dem allzu heftigen, alle Rücksicht auf Zeit und Menschen vergessenden, Hass, der unsere Historiker eine geraume Zeit lang beherrschte, und zwischen der eben so übertriebenen Verehrung, welche, durch einen großen Vorgänger verführt, die meisten der neuern Autoren an den Tag zu legen sich beeißern, einen Mittelweg eingeschlagen, der, unsers Bedünkens, auch hier einzig der Weg der Wahrheit und Gerechtigkeit ist; den letzten Autoren, die selbst durch Friedr. Majer's bittere Anklagen nicht haben zur Besonnenheit gebracht werden können, empfehlen wir, aus unsers Verfassers Darstellung sich zu belehren, wie auch schon damahls die Geistlichen großen Theils waren, wie sie handelten, und wie die Besseren im weltlichen Staat über sie dachten.

Im folgenden Abschnitte dehnt sich des Verfassers Untersuchung auf den dritten Stand aus, bestehend aus den Privatministerialen (im Gegensatz der königlichen), den Bauern und den Negotianten; hier war weniger vorgearbeitet, und um so interessanter sind die Aufklärungen, welche wir hier erhalten. Gelegentlich werden sehr belehrende Nachrichten über den Gang des damahligen Handels mitgetheilt; bey Entwicklung der unfreyen Bauern kommt der Verf. mit neuen Beweisen auf die Bemerkung zurück, die er schon in einer frühern,

in diesen Anzeigen (1803 St. 98) gleichfalls erwähnten, Schrift herausgehoben hatte — daß nämlich unsere Bauern keineswegs alle zum Besitz ihrer Höfe durch Verleihung der Großen unter der Bedingung von Diensten, Abgaben und Unterthänigkeit gekommen sind, daß vielmehr die meisten ursprünglich eben so freye Eigenthümer waren, wie ihre jetzigen Herren selbst, denen sie nur, dem unerträglichen Druck der Militär-Verfassung und des Landaufgebots zu entgehen, sich und ihr Land endlich zu unterwerfen gezwungen wurden. Rec. hat schon mehrmahls in diesen Blättern seine Uebereinstimmung mit dieser Lehre ausgesprochen; man kann sie in der That nicht oft genug wiederholen, da die gegentheilige Meinung, mit allen Folgen, die man daraus glaubt herleiten zu können, noch immer aus einem Compendium in das andere sich fortpflanzt. Sehr lebhaft hat sich hierbei auch die andere Betrachtung uns aufgedrängt, welche ungeheuren Wirkungen auf lange Jahrhunderte hin eine Kriegsverfassung zurückgelassen hat, die mit der jetzt über Europa weiter und weiter sich verbreitenden im Grunde dieselbe ist; zwar können diese Wirkungen für uns wohl nicht in ebendieser Form zurückkehren, da der Staat heut zu Tage eine, zur totalen Abhängigkeit vom Willen des Meisters so viel bequemere eingerichtete, Maschine ist, aber es gibt Gestalten genug, unter denen ein gleiches Verderben auf demselben Wege über die Welt kommen kann.

Endlich im letzten Abschnitt wird von der steigenden politischen Wichtigkeit der Reichsministerialen und der Prälaten, von ihrer Theilnahme an der gesetzgebenden und richterlichen Gewalt,

1248 G. g. A. 125. St., den 7. Aug. 1806,

gehandelt. Die Entstehung der Reichstage ist hier gründlich und scharfsichtig entwickelt, und das Irrige der, auch von Hrn. Lévesque neu-lich verspotteten, Meinung, als habe die alte Verfassung der Deutschen auf einer förmlichen und allgemeinen Nationalrepräsentation beruht, zur Genüge gezeigt; zugleich wird S. 239 ff. der bekann-ten Behauptung begegnet, daß die Reichs-tage ursprünglich aus den Kirchenversammlungen der Bischöfe entstanden seyen. Der Urheber die-ser Behauptung wird nicht genannt; überhaupt scheint der Verfasser es sich zum Gesetze gemacht zu haben, keinen neuern Schriftsteller anzufüh-ren. Um so vollständiger aber und reichhaltiger sind die Beweise, welche aus den unmittelbaren Quellen selbst überall beygebracht sind.

Nach diesem Allem brauchen wir nicht erst zu erwähnen, mit wie vielem Vergnügen wir der Fort-setzung dieser vortrefflichen Arbeit entgegen sehen.

H

Nürnberg.

Von dem wegen seiner vielen Verbesserungen und Vermehrungen durch Hrn. Professor Mansnert zu einer größern Brauchbarkeit mit Einsicht bearbeiteten geographisch-historisch-statistischen Lexicon, von Jäger, ist bey Grattenauer der zweyte Theil erschienen, welcher von J—O. gehet. 699 Seiten. (Man sehe vom ersten Theil Gött. gel. Anz. 1805 S. 1120.) Dieser zweyte scheint der Zusätze noch mehr erhalten zu haben, da sich im Fortrücken der Arbeiten dieser Art meh-rere Quellen zugänglich zu finden pflegen. Der dritte und letzte Theil wird noch Zusätze für die beiden ersten erhalten.

—

**Göttingische
gelehrte Anzeigen**

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

126. Stück.

Den 9. August 1806.

Hamburg.

Beyh.

Hey B. G. Hoffmann: Uebersicht der Wassera-
baukunst. Zu Vorlesungen, so wie zum Selbst-
unterricht in Praxis bearbeitet von Carl Fried.
Wiebeking, (damahligen) Fürstl. Hessen-Darma-
städt. Steuerrath und Ober-Rheinbau-Inspector ic.
Mit 3 Kupfertafeln. Erster Band. Zweyte um-
gearbeitete Auflage. 1802. XVI und 668 Seiten
in gr. Octav. Zweyter Band. Mit 3 Kupfert.
1804. VI und 456 Seiten.

Das vorliegende Werk ist ursprünglich ein Theil
von des verstorbenen Prof. Büsch's Mathematik
zum Nutzen und Vergnügen des bürgerlichen
Lebens, wo es den Abschnitt der practischen Dar-
stellung der Bauwissenschaft ausfüllt, welcher in
Büsch'schen Werke, nach der zweyten verbesserten
Auflage, des dritten Theils zweyten und dritten
Band einnimmt.

Die gegenwärtige Ausgabe hat gegen die erste,
welche der abgelebte Büsch selbst besorgte, unge-
mein viel gewonnen, und der gegenwärtige Inhalt

des vorliegenden Buches hat, wegen des veränderten Zustandes der Wasser-Baukunst, wie der Hr. geh. R. Wiebeking in der Vorrede zum ersten Bande S. II sehr richtig bemerkt, ganz neu abgefaßt werden müssen, um den Zweck des Buches, das zum Leitfaden bey Vorlesungen und zum Rathgeber der ausübenden Hydrotechnik bestimmt ist, dadurch völlig zu erreichen. In dieser Hinsicht kann man dasselbe auch als die Wiebekingsche Arbeit ansehen, bey welcher Büsch's Plan zum Grunde liegt. Für die Literatur überhaupt, und für die Wasser-Baukunst insbesondere, ist durch diese zweckmäßige Combination ein wesentlicher Vortheil erreicht. Denn was Büsch in der systematischen Ordnung des Ganzen theoretisch voraus hat, ersetzt die practische Gewandtheit des Hrn. Wiebeking in der vollständigen und weiteren Ausführung der Materien, welche letzterer, als ausübender Sachkenner, vor jenem mit sichtbarem Verdienste voraus hat. Mit Recht können wir daher dieß Werk als ein sehr brauchbares neues Buch empfehlen, das in vieler Hinsicht Vorzüge vor des Hrn. Verf. allgemeiner historischer Wasserbaukunst und seinen früheren Schriften über Hydrotechnik voraus hat. Dazu kommt noch die anständige Bescheidenheit, mit welcher Hr. W. seinem Vorgänger Büsch alles das Eigenthümliche läßt, was jener bey diesem unverbesserlich fand. Diese rühmliche Eigenschaft, die in den früheren Schriften W's. oft vermist wird, gereicht dem Hrn. geh. R. zur Ehre, und verdient daher, wie der Inhalt des vorliegenden Werks, in der Kürze erwähnt zu werden.

Erster Band. Einleitung. Nachdem in allgemeiner Beziehung das Wasser nicht als Subject, sondern als das Object des Wasser-Baues betrach-

tet worden, nimmt der Verf. Gelegenheit, den Umfang derjenigen Wissenschaft darzustellen, welche man Hydrotechnik nennt, so wie die Art und Weise, wie dieselbe studirt werden soll. Das ganze Werk zerfällt in drey Bücher, von denen zwey im ersten, und das dritte im zweyten Bande enthalten sind; jedes ist in mehrere Kapitel, Abschnitte und überschriebene Paragraphen vertheilt, die alle von einer systematischen Ordnung und der Verkettung aller einzelnen Materien unter sich, zum Vortheil der hier vorgetragenen Wissenschaft, sich herschreiben.

Erstes Buch. Von den Bauvorfällen, bey welchen das Wasser Hindernisse verursacht. S. 26—168. Zur Abhandlung dieses Gegenstandes sind zwey Kapitel bestimmt. Der Verf. gehet zuvörderst im ersten Kap. von den mannigfaltigen Rücksichten aus, die bey Bauwerken beachtet werden müssen, welche in und neben dem Wasser aufgeführt werden sollen. Hierbey kommen künstliche Uferböschungen, deren Bedeckung mit Steinen und Constructions von massiven Kayn, vor, wobey von dem Druck der Erde auf Futtermauern, und den Versuchen, welche darüber angestellt worden sind, mit vieler Gründlichkeit und zweckmäßiger Kürze gehandelt wird. Mit der Uebersicht der Stärke und Böschungen einiger, in einer langen Anmerkung detaillirten, Kaynmauern und den daraus gezogenen Resultaten der darüber vorhandenen besten Theorien, wobey der Verf. den Druck der Erde dem der Mauern gleich setzt, werden einige practische Rücksichten bey Ausführung von Vorsehwänden verbunden. — Das zweyte Kapitel, das von dem Baue unter dem Wasser handelt, schickt einige Baumethoden voraus, worauf die Beschreibung der Art und Weise folgt, wie der (so oft von

den Wogen verschlungene) Meerdammt von Cherbourg aufgeführt worden ist, wobey die Construction der dort (sehr häufig) versenkten Regel vorkommt, welcher einige Methoden angehängt sind, nach denen der lose Steinbau noch mit andern Bau-Constructionen bey einem und demselben Werke verbunden werden kann. Wie die Steinfisken 1c. versenkt werden sollen, wird von §. 7—12 gelehrt. Die Beschreibungen der Methode, nach welcher die Schiffsdocke zu Toulon erbauet, und einige berühmte Brücken in England, besonders die London-Brücke über die Themse, fundirt worden, sind sehr lehrreich. Was §. 15—21 von der Anlegung der Fangedämme, ihrer Stärke, und der Methode, nach welcher sie gewöhnlich aufgeführt zu werden pflegen, gesagt wird, verdient, wie Thunberg's Manier, die er bey dem hölzernen Fangedamm zu Carlsrona an dem dastigen Dockenbau anbringen ließ, gelesen und nachgeahmt zu werden. Ein großer Theil dieses Kapitels ist (§. 22—31) den Werkzeugen oder Maschinen, welche zum Ausschöpfen des Wassers gebraucht werden; dem Einrammen der Pfäle und den dabey obwaltenden Schwierigkeiten, auch wie selbige am zweckmäßigsten zu beseitigen sind, so wie endlich den Ramm-Maschinen, ihren Wirkungen und den dabey anzubringenden Verbesserungen, gewidmet. Wenn gleich manche, in neuern Zeiten über diese und dergleichen Gegenstände gemachte, Erfahrungen durch zweckmäßige Beobachtungen, in diesen lehrreichen Vortrag verflochten werden: so vermiffen wir doch ungern einige der neuesten Erfahrungen der Holländer, und besonders die des Hrn. Woltmann's, welche er uns in seinen Recherches théoret. et expérimentales sur l'Effet des Machines et Outils etc. noch neulich mitge-

theilt hat. Da aber letzteres Buch später, als der vorliegende erste Theil der Wasser-Baukunst, herausgekommen: so ist Hr. Wiebeking darin zu entschuldigen. Ob übrigens die Unkunde der Britten in Ansehung des Baues ihrer Fangdämme wirklich so groß ist, wie sie S. 160 f. geschildert wird, mögen wir gegenwärtig nicht untersuchen, da eine mit Beweisen justificirte Widerlegung für den Umfang dieser Anzeigen zu weitläufig werden dürfte, daher wir diesen Punct auf sich beruhen lassen wollen. Der Beschluß dieses ersten Buches handelt vom Bau unter dem Wasser, ohne Gebrauch der erforderlichen Fangdämme.

Zweytes Buch. Von Bauunternehmungen, durch welche die Wirkungen der Gewässer auf die angrenzenden Länder unschädlich gemacht werden können. S. 169 — 668. Dieß Buch zerfällt in mehrere Kapitel und besondere Abschnitte, in welchen dieser vielumfassende Gegenstand durchgängig trefflich abgehandelt wird. Im ersten Kap. werden daher einige allgemeine Anmerkungen über die hierher gehörigen Gegenstände vorangeschickt, und im zweyten der Deichbau in allgemeiner und besonderer Hinsicht gelehrt. Hr. Wiebeking hat Recht, mit der Büsche'schen Eintheilung der Deiche, welche letzterer nur im Allgemeinen in See- und Flußdeiche absondert, nicht zufrieden zu seyn. Der Grund, welchen B. angibt, daß die Flüsse von dem Aufschwellen der Meeresfluth und ihrer oft stürmenden Wogen nicht behindert würden, wenigstens die Flußdeiche dadurch keinen Schaden nehmen könnten, ist nicht nur unrichtig, sondern aller Erfahrung zuwider. Wer es weiß, was die Deiche, zumahl bey Nordweststürmen in der Maas und Nerve, unterhalb Dortrecht und Rotterdam, an beiden Ufern und den

sie bisweilen nahe und entfernt einschließenden Deichen durch die oft mit heftiger Brandung anschlagenden Wellen leiden, der kann eine Behauptung dieser Art nie, am wenigsten aber die von B. in Vorschlag gebrachten Mittel zur Sicherung und Erhaltung solcher Deiche, billigen. Ueberhaupt ist dieß Kapitel, welches diesen Gegenstand in 7 Paragraphen (S. 189—360) mit der ihm gebührenden Gründlichkeit auseinander setzt, eines der vollständigsten und lehrreichsten im ganzen Werke. Das dritte Kap. ist dem Flußbau, und das vierte der Entwässerung, den Austrocknungen und den Auswässerungen oder Wasserableitungen, im weitläufigsten Sinne des Wortes, gewidmet.

Zweyter Band. Drittes Buch. Von den Bauunternehmungen, welche die Benutzung des Wassers für gewisse Zwecke zur Absicht haben. Dieses Buch zerfällt in sieben Kapitel. Im ersten (S. 1—66) wird ziemlich umständlich vom Hafenbau, und im zweyten (S. 67—122) von den vorzüglichsten Seehäfen in Frankreich, dem ehemahligen Oestreichischen Belgien, den weiland vereinigt gewesenen Niederlanden, der von Bremen, Hamburg, Cuxhaven, demnächst einiger Englischen, Spanischen, Portugiesischen und anderer am Mittelländischen und Adriatischen Meere gelegenen Häfen etc. gehandelt. Das dritte Kap. (S. 123—164) enthält den Schleusenbau: das vierte den Stau-, Wehr- und Wasserleitungs-Bau; das fünfte den Canalbau und die Schiffbarmachung der Flüsse, worin zugleich einige Nachrichten von den merkwürdigsten Canälen vorkommen. Dieser Abschnitt ist S. 175—373 trefflich bearbeitet. Das sechste Kap., von der Benutzung des Wassers bey dem Festungsbau, ist, so wie das siebente oder letzte Kap., welches

die übrigen Gegenstände des Wasserbaues enthält, nach der ersten Auflage unverändert geblieben. — Rec. hatte sich vorgenommen, noch einige ergänzende Bemerkungen anzuhängen; allein der Raum gestattet es nicht, diese Notizen, die wir bis zu einer andern Gelegenheit aufsparen wollen, dießmahl unsern Lesern mitzutheilen. Genug, das vorliegende Werk, wenn es hin und wieder mit einiger Vorsicht gebraucht wird, entspricht völlig der Absicht, für welche es bestimmt ist, und wozu des Hrn. Verf. allgemeine Wasserbaukunst die ausführlichste Quelle abgeben konnte.

Marburg.

Her

Grundriß der Geschichte der ältern, mittlern und neuern Zeit. Als Handschrift für seine Zuhörer herausgegeben von Dr. Ludw. Wachler, Consistorialrath und Professor in Marburg. Octav 242 Seiten. 1806. Der auf dem Titel beygefügte Zusatz zeigt schon die Bestimmung des Buchs. Das Bedürfniß, einen eigenen Leitfaden für seine Vorträge zu haben, fühlt jeder denkende Lehrer; weil es immer schwer ist, sich in den Gedankengang eines Andern zu fügen. Auch bey der Menge guter und zum Theil vortrefflicher vorhandener Lehrbücher über die Weltgeschichte kann man daher es Niemand verübeln, der ihre Zahl vermehrt, so bald subjectives Bedürfniß es veranlaßt. Das gegenwärtige Handbuch ist sehr reich an Materialien, da es die ganze Geschichte umfaßt. In einem halbjährigen Cursus es befriedigend erklären zu wollen, wäre wohl unmöglich; auch ist dieß wohl nicht die Meinung des verdienten Verfassers. Vorträge über Geschichte erhalten ihr Interesse und ihr Lehrreiches durch

1256 G. g. N. 126. St., den 9. Aug. 1806,

die historische Entwicklung, nicht durch das Zusammenpressen von Thatfachen, die bloß dem Gedächtniß Stoff geben. In mehrere Curfus vertheilt, kann das gegenwärtige Buch bey einem Vortrage der allgemeinen Geschichte mit Nutzen zum Grunde gelegt werden. Es ist darin so viel zusammengedrängt, als bey dem Umfange und Format nur geschehen konnte. Der Plan ist so weit gefaßt, daß alle bekannte Völker hereingezogen sind. Die Chronologie ist genau bemerkt; und mit dem Raum hat der Verfasser so öconomisirt, daß die einmahl genannten Nahmen meist nur mit den Anfangsbuchstaben bezeichnet sind. Doch ist die Schrift deutlich; und nicht zu klein. Von der Literatur sind nur die wichtigern Sachen angeführt; von diesen scheint aber der Belesenheit des Verfassers kaum Etwas entgangen zu seyn. Am kürzesten ist die neue Geschichte seit 1500 behandelt; wo sich Alles auf bloße Nahmen und einzelne Facta mit Jahrzahlen reducirt. Schätzbar ist es indessen dabey, daß nicht bloß das Jahr, sondern auch das Datum der Begebenheit bemerkt ist. In dieser Rücksicht würden doch aber Manche der Geschichte der letzten 15 Jahre, die auf Einer Seite abgefertiget ist, wohl ein größeres Detail gewünscht haben; da man gerade hier so oft in dem Falle ist, indem die erheblichen Facta sich erstaunlich häufen, der genauen chronologischen Angaben zu bedürfen. Ein paar Bogen mehr dieser gewidmet, würden, unfers Erachtens, den Werth und die Brauchbarkeit des Buchs sehr erhöheth haben.

—

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

127. Stück.

Den 9. August 1806.

New-York in America.

The Medical Repository. Wir halten es mit der Anzeige der vier neuesten Bände, nämlich des vierten, fünften, sechsten und siebenten Bandes, dieser höchst interessanten Zeitschrift, wie bey den drey ersten Bänden (s. Göt. gel. Anz. 1802 Stück 33, 83 und 122).

Vol. IV. 1801. gr. Octav 431 Seiten. Nr. I.
Art. 1. *L. Kollock* An account of a malignant Disease which appeared on board of the United States' Frigate, General Greene. Das gelbe Fieber erzeugte sich auf dem Schiffe ohne alle Communication mit irgend einem andern, und war schlechterdings nicht contagiös. Art. 2. *R. V. W. Thorne* A brief account of the situation and diseases of Campeachy-Town on the Isthmus of Darien shewing the Efficacy of Calcareous Earth (Carbonate of Lime) in overcoming the exciting Cause of Fevers. Ungeachtet es in Campeche eben so wenig an Unflath fehlt, als in Vera Cruz, so bleibt es doch z. B. vom gelben Fieber verschont, weil es einen Kalkboden hat, da hingegen

J. M. m.

F (6)

gen Vera Cruz ungesund ist, wo sich kein Kalk findet. Art. 3. S. Pascalis Beobachtungen über das gelbe Fieber. Die septischen Gase hätten a *sedative power*, wodurch sie die thierische Reizbarkeit zerstörten. Die Raisonsnements der Brownianer seyen chymerae bombilantes in vacuo, und ihre Theorie sey grundfalsch. Hr. P. vergleicht das Kindbetterinnenfieber, welches epidemisch im Jahr 1769 zu London, und 1774 zu Paris herrschte, mit dem gelben Fieber. Art. 4. J. Priestley Versuche über die Luftentwicklung beim Erhitzen des Wassers. Sehr sinnreich zeigt der verdiente Mann, daß das Wasser, wenn es in Dämpfe übergeht, zum Theil in phlogistische Luft verwandelt werde. Art. 5. S. Simson Account of a Hebrew Manuscript Copy of the Jewish Scriptures now in New-York. Ist derjenige Codex der Bibel, welchen Kennikott mit 144. Americ. Neo Ebor. bezeichnet. Art 6 J. Woodhouse Antwort auf J. Priestleys Argumente gegen das antiphlogistische System der Chemie. Art. 7 Edw. Miller über die Erscheinungen, Ursachen und Behandlung der Seefrankheit. — *Review*. 1. B. S. Barton A Memoir concerning the Disease of Goitre in North-America. (G. g. A. 1801 S. 1693.) Seiner Meinung nach ist die Ursache des Kropfes ein Miasma von der nämlichen Species mit demjenigen, welches Wechselfieber, nachlassende Fieber und Ruhren erregt. Er komme vom Morastmiasma. 3. Fortsetzungen der Recensionen von Tytler und den Transactions of the Society of Agriculture. 5. Samuel Brown A Treatise on the Nature Origin and Progress of the Yellow-Fever, particularly as it has prevailed in Boston. Boston 1800. 8. Eine Preisschrift, welche sehr gelobt wird, und für den einheimischen Ursprung und die

Nichtansteckbarkeit des gelben Fiebers spricht. 5. Transactions of the American Philosophical Society held at Philadelphia for promoting useful knowledge. Vol. IV. (G. g. A. 1801 S. 1137).— *Medical and Philosophical News*. Ueber die Wasserwerke in New-York. Dr. J. Barton zu New-York hat eine Methode entdeckt, das grüne Wachs der *Myrica cerifera*, die in Nordamerica häufig wächst, ohne dephlogistisirte Salzsäure zu bleichen. Die schönen Lichter davon sind so wohlfeil, als die von Unschlitt. In Pennsylvania zu Lehigh finden sich Steinkohlen. Im Jahr 1715 zeigten sich zu Philadelphia Heuschrecken, mit denen sich Schweine, ja selbst Menschen, fütterten. Unseres Zebeling's American Geograpy wird nicht nur gelobt, sondern man fordert auch das Americanische Publicum auf, ihn mit Beyträgen zu unterstützen. Daß faulende Vegetabilien, z. B. Kartoffeln, höchst schädlich, ja selbst das gelbe Fieber erregend sind, davon werden mehrere auffallende Beispiele angeführt, so auch from the filthiness of French families, und Morästen. Der freye Gebrauch von Alkalien soll gegen das gelbe Fieber geholfen haben. Dr. Cathrall untersuchte chemisch die Materie vom schwarzen Erbrechen. Es enthalte eine Säure, welche weder Kohlen-, Phosphor-, noch Schwefelsäure ist. Das Gebrochene kann ohne Nachtheil berochen, befühlt, sogar verschluckt werden. Dr. W. Harris will einen Tetanus von innerer Ursache durch kaltes Bad geheilt haben, so auch die Wasserscheu von einem Kagenbiß. In einem Kinnbackenkrampf the jaws flew open instantaneously auf angewandte Electricität. In einem andern Falle wich der Tetanus auf den dritten electricischen Schlag. Nachricht von zehn Doctor-Promotionen und den bey dieser Gelegenheit ge-

schriebenen Dissertationen, z. B. J. Trent schrieb Inquiry into the Effects of Light in Respiration. Eine, so viel wir wissen, noch nie eigends abgehandelte, und doch höchst wichtige Materie. Nach Dr. Blane bleiben die Holländer, ihrer bekannten Reinlichkeit wegen, seit mehr als hundert Jahren von der Pest verschont, ungeachtet sie have been singularly careless of the means of excluding pestilential diseases, indem sie sich wenig um Gesundheitspässe bekümmerten. Die Herausgeber läugnen schlechterdings die Contagiousness des gelben Fiebers, und zwar aus den triftigsten Gründen. — Appendix. 1. Sam. Mitchell Excellence of Calcareous Materials for building and paving Cities, particularly as respects their Power to overcome the exciting Cause of Fevers. Die Städte Lissabon, Oxford, Bath, Gibraltar und St. George auf der Insel Bermuda seyen wegen ihrer Häuser von Kalkstein und Marmor so vorzüglich gesund. 2. Nach David Ramsay spürte man den 11. April 1799 ein Erdbeben zu Charlestown. Eben derselbe macht Bemerkungen über die Witterung, Krankheiten, Reinlichkeit und das Anlegen von Straßen.

Nr. 11. Art. 1. Will. Harris Facts relative to the Black Vomit, Dysentery etc. as they occurred in Mifflin, County Pennsylvania, during 1797, 98, 99, and to the Efficacy of Strata of Calcareous Earth in counteracting the exciting Causes of those Distempers. Er habe in dem Zuge von Kalkerde (lime-stone-track) doch auch nicht einen einzigen Fall vom gelben Fieber gesehen. Auch er rühmt Alkalien dagegen. Art. 2. J. S. Stringham On the Efficacy of the Digitalis purpurea in allaying excessive action of the sanguiferous System. Ein interessanter Aufsatz. Art. 3. J. Woodhouse

Bemerkungen über gewisse Einwürfe von J. Priestley gegen das antiphlogistische System. Enthält genaue Versuche über Metallkalke u. s. f. Art 4. J. Pascal's Fortsetzung über das gelbe Fieber. Sehr gründlich zeigt er, daß die Salivation durch Quecksilber keine gute Heilmethode ist. In dem Streite über die Ansteckbarkeit scheint man sich nicht zu verstehen. Der loss of animal irritability constitute das gelbe Fieber. Wenn aber Hr. P. S. 125 schreibt: The Dutch and Germans still continue the practice of cupping and scarifying. We are more improved in modern researches, so irret er gewaltig. The Yellow fever appears to be a disease in which putrefaction begins before death. Die Gase, durch welche die Krankheit veranlaßt wird, seyen a negative contagion. Art. 5. J. Vaughan a Sketch of the Diseases of the state of Delaware. Der Februar sey der proverbially morbid-Monath des Jahrs. Art. 6. J. Priestley Experiments of heating Manganese in inflammable air. Die entzündbare Luft wird bey dieser Gelegenheit vom Braunstein, so wie vom Hammer Schlag (finery cinder), eingefangt, welches freylich der so genannten antiphlogistischen Hypothese ganz entgegen ist. Art. 7 G. Lee Nachricht von einer Leichenöffnung, mit Bemerkungen. Betrifft eine Vormica, die nach aussen drang, und eine große Geschwulst mit Zerstörung einiger Rippen veranlaßte. Der Verf. macht bey dieser Gelegenheit einige sehr treffende Bemerkungen über die Einsaugung der Knochenmaterie mittelst der Saugadern. Art. 8. G. Chilton Beobachtungen über den Fadenwurm (Gordius aquaticus). Er meint, ihn lebendige Junge gebären gesehen zu haben. Art. 9. J. Mitchill Arrangement of Facts concerning Ulcers, Sores and Tetters; shewing how

ageeably these and similar Affections of the Skin are healed in many Cases by Alkaline Applications. Hr. M. heißt durch alkalische Aufschläge Excoriationen, Hautauschläge und venerische Krankheiten. — *Review*. 1. Barton Auszug aus Soderé's Werk über den Kropf. 2. Isaac Cathrall Memoir on the Analysis of the Black-Vomit ejected in the last Stage of the Yellow Fever. Philadelphia 1800. 8. (s. oben). Ein Resultat von siebenjähriger Arbeit. Er beschreibt genau zwey Arten von ausgebrochener Materie: eine gleich dem Kaffeefäze, die andere eingedicktem Schleime. Das schwarze Erbrechen besteht, ausser einer mit harzigen und schleimigen Substanzen tingirten Portion Wasser, aus einer prädominirenden, vielleicht muriatischen, Säure. Mit ihr ist verbunden Soda, Eisen und eine wallrathähnliche Substanz. Katzen, Hunde und Hühner verschluckten die ausgebrochene Materie ohne den geringsten Nachtheil, auch scheint sie nicht corrosiv. Vermuthlich entsteht sie aus einer altered secretion from the liver. Doch sey dieß schwarze Erbrechen nichts dem gelben Fieber Eigenes, sondern folge auch z. B. auf genommenen Arsenik. 3. François Blanchet Recherches sur la Medecine ou l'Application de la Chimie à la Médecine. New-York 1800. 8. 4. Benj. Waterhouse Prospect of exterminating the Small-Pox being the History of the Variolae Vaccinae, with an Account of Inoculations performed for the Kine-Pox in Massachusetts. Cambridge 1800. 8. 5. Transactions of the American Philosophical Society. Vol. IV. — Unter den *Domestic News* heißt es unter andern: The philosophical men, who had adopted the doctrine of the French school (in der Ehe

mie) were so numerous, so positive, so impetuous and so persevering as nearly to bear down, at their first charge, every kind of opposition. Dr. Priestley almost alone has remained firm in his citadel. etc. (doch auch unser Lichtenberg ließ sich wahrlich eben so wenig irre machen). Nach S. 194: the physicians who accompanied the expedition to Egypt in 1798, have brought home very little information concerning the Plague — The accounts they give of it are imperfect in some respects, and fictitious in others, wie Wilson deutlich genug bewiesen hat. Ueber die Bewegungen des *Hedysarum gyrans*, über die *Drosera*, und eine Bastard-Varietät der Mandel, deren Kern nach Pfirsich schmeckt. Ueber die Zähmung der *Anas Canadensis*. Schöne Species vom Lintenfisch. Neues Beispiel von einem weiß gewordenen Mohren: die Haut gleicht an den weiß gewordenen Stellen vollkommen der Europäischen. Nachrichten über das gelbe Fieber. Man erklärt rund heraus, to be owing *entirely* to our sources of filth, vegetable and animal putrefaction, and marsh effluvia, and not to any imported or human contagion. Glücklicher Weise also sehen auch die Mittel zur Verhütung dieser Krankheit in unsern Händen.— *Appendix*. 1. Sylvanus Miller Nachricht von großen, im Staate von New-York ausgegrabenen, Knochen. 2. J. G. Graham über denselben Gegenstand. Diese Knochen schienen einem Bären zugehört zu haben. 3. H. Pollock On the Submersion of Swallows.

Nr. III. Art. I. *Dav. Ramsay* Facts concerning the Yellow-Fever at Charlestown 1800. Dr. R. schildert Charlestown als einen höchst ge-

1264 Göttingische gelehrte Anzeigen

fährlichen Aufenthalt. Ein Mann starb am gelben Fieber, der es zwey Mal zu Philadelphia glücklich überstanden hatte. Doch sey es nicht ansteckend. Art. 2. Rich. Hillier von der Wichtigkeit, die Haut in chirurgischen Fällen und Operationen zu schonen. Ob der Kreuzschnitt und das fünf mahlige Ausbohren des Schädels in dem Falle, den der Verf. gleichsam als Muster aufstellt; gerade nöthig gewesen wäre, läßt sich noch bezweifeln. Art. 3 Sam. Brown Fuß eines Mannes, welcher drey Hoden zu haben schien. Im 37sten Jahre soll noch ein Hoden durch den Bauchring zu dem rechten Hoden sich hinabgefenkt haben. (Bevor dieser Fall nicht nach dem Tode durch die Leichenöffnung bestätigt wird, möchten wir die Sache noch nicht als zuverlässig annehmen.) Art. 4. Eben ders. Curious Instance of Disease in which, though Feeling was abolished, the Power of Motion was unimpaired. Die hier beschriebene Frau schnitt sich den linken Daumen ab, ohne es zu fühlen. Sie vermag nicht, durch das Gefühl kaltes und heißes Eisen zu unterscheiden. Doch heilen die Wunden ohne weitere Schwierigkeit. Sieht sie nicht auf die Sachen, so läßt sie solche fallen, ohne es zu merken. Sie regulirt ihre Bewegungen bloß durchs Gesicht. Electricität schien etwas zu helfen. Aus dem Wonderful Magazine werden noch vier ähnliche Beobachtungen angeführt. Art. 5. Zach. Lewis Bemerkungen über die unterirdische Mauer in Nordcarolina. Er behauptet, es sey kein Basalt, es sey durch Menschenhände gemacht, weil die Steine horizontal liegen. Art. 6. Dr. Ed. Th. Waring über das gelbe Fieber auf dem Americanischen Schiffe General Greene. Man fand bloß Abführungen von Calomel nützlich. Art. 7.

J. Vaughan An Account of Diseases at Wilmington 1800 of the Disease on Board the Ship *Ganges*, and of a Disease arising from the Effluvia of human Excrements at Narbonne in France. Hr. V. fand gegen das gelbe Fieber Alkalien sehr nützlich. Er fand es nicht *contra-ind.*, wie auch Hr. Catlett bestätigt. Zu Narbonne entstand 1783 die Pest mit Black-vomit, von Leichenresten, die man in einen Abtritt geworfen hatte. Art. 8. Dr. Priestley einige Beobachtungen über den Sinn des Gehöres. Er hörte mit Einem Ohre, auffer dem Ticken einer Uhr, einen um ein Fünftel oder eine Octave tiefern additional sound. Art. 9. Val. Seaman über die epidemische Krankheit zu New-York im Jahre 1800. Von 150 Kranken verlor er nur Einen. Er brauchte Brechweinstein mit Calomel, Rhabarber und Kreide, Spir. Mindereri; im zweyten Scadio Quassia. Art. 10. Dr. Charard über das gelbe Fieber zu Baltimore. Er macht gegen den Gebrauch des Calomels starke Einwendungen. Art. 11. *Mitchill* Extinguishment of Pestilence. Das flüchtige Alkali zeige sich wirksam gegen pestilentialische Flüssigkeiten. Das Gas, durch welches das gelbe Fieber hervorgebracht wird, sey eine Säure; so enthalten auch die Stühle bey der Ruhr, die venerischen, krebshaften und bössartigen Geschwüre Säuren. Ein Gleiches hätten schon *Poterius*, *Krmmüller* und *de le Boe Sylvius* gelehrt. (Wem fällt hierbey des verdienten geh. Rathes *C. L. Hofmann's* spurische Säulniß nicht ein?) Kohlenbrand entwickle Alkali, und sey daher nützlich. *Blancard* schon mischte *Sp. Salis ammon.* unter den Weingeist zur Erhaltung seiner anatomischen Präparate. Art. 12. Ein Ungenannter über die Wirkung der Ansteckung der Pocken

und anderer Krankheiten, die nur einmahl den menschlichen Körper befallen. Gehet von dem ganz irrigen Sage aus, daß die natürliche Ansteckung und die Einimpfung verschieden sey. Er nimmt eine variolous excitability an, die durch den Ausbruch der Krankheit sich für immer vermindere. — *Review.* 1. *John Churchman* The Magnetic Atlas etc. New York 1800. 4. 2. *Joseph Young* A New Physical System of Astronomy etc. in which the Physical System of Sir Isaac Newton is examined and presumed to be refuted. To which is annexed a Physiological Treatise in which the first Stage of Animation is considered, and the Means shown by which Circulation is performed in the first Rudiments of the incipient Animal, before the Vessels are completely organized etc. etc. on the Vis medicatrix Naturae also successful Methods of curing cancerous Ulcers, the Quartan Ague — extracting Frosts etc. et. New-York 1800 8. 3. Observations on the Influence of the Moon on Climate and the Animal Economy, with a proper Method of treating Diseases when under the Power of that Luminary. Philad. 1798. 8. 4. Dr *J. Vaughan* The Valedictory Lecture, delivered before the Philadelphical Society of Delaware. Wilmington 1800. 12. — *Medical and Philosophical News.* Eiter von venerischen und Krebsgeschwären verräth Säure, wenn man Lackmuspapier anbringt. (Nach des Rec. vielfältigen Versuchen an gesunden Erwachsenen und selbst Kindern wird Lackmuspapier schon durch den Schweiß roth.) Die Leber sey the manufactory of soda for the ordinary supply of the constitution. *Mitchill* machte Beobachtungen über das Leuchten des Meer-

wassers. Es sey univervally animalcular. **S.**
St. Ayres brachte von seinen Vereisungen des
 Mississippi Versäuerungen mit. Häufige Insecten
 finden sich in America, selbst bey der gesundesten
 Luftbeschaffenheit. Is maternal emotion commu-
 nicable to the foetus? Ein Fall wird dafür ange-
 führt (der uns doch gerade das Gegentheil beweiset).
 Eine Kartoffel, zerschnitten und gesteckt,
 brachte zu Andover 182 Pfund, in England als das
 höchste nur achtzig Pfund. Das Mammoth sey
 eine Art Elephant gewesen. Mit der Digitalis
 purpurea heilte man eine Mania hysterica, so auch
 eine Rapid phthisis. Unter dem Artikel The new
 German remedies for fevers, werden Reich's an-
 gebliche Fiebermittel und Schwärmereneyen bekannt
 gemacht. Ueber das gelbe Fieber in den vereinigte-
 ten Staaten. Der Artikel Retaliation on the im-
 porters of Yellow Fever enthält bittere Bemerkun-
 gen über die Albernheiten der meisten Anstalten
 gegen diese Krankheit, die man irrig für ansteckend
 halte. Auch in New-York gab es gerade solche
 Geschichten mit unechten Schutzblättern, wie bey
 Marcus in Bamberg. **Mitchill** räth, um nicht
 gedruckte Schrift oder Druckerschwärze durch Lau-
 gensalz von dem Papier wegbringen zu können,
 ein aromatisches Oehl unter sie zu mischen. Zu
 Pittburgh bemerkte man den 16. Jan. 1801 ein
 glänzendes Meteor und starkes Erdbeben, desglei-
 chen zu Fayette den 9. Jan. 1801, so wie den 12.
 Jan. zu Washington, und den 14. Jan. 1801 zu
 Winchester in Virginien. (Scheinen so genannte
 Feuerkugeln, welche zerplazten, gewesen zu seyn.)
 Nr. IV. Art. I. **Dr. Seiden** u. **Dr. Whitehead**
 über das gelbe Fieber zu Norfolk in Virginien im
 Jahr 1800. Ganz offenbar entstand hier die Krank-

heit auf dem Plage von Unreinlichkeit und faulenden Vegetabilien. Die Hitze stieg oft über 94 und 95 Grad Fahrenheit. Die Eingebornen, oder die sich schon lange in Norfolk aufgehalten hatten, blieben gänzlich verschont. Branntweintrinken war die häufigste prädisponirende Ursache. Mit der Behandlung sey man noch nicht im Reinen. Art. 2. Sam. Brown Tetanus von einer Wunde in der Ferse, geheilt durch Canthariden-Zinctur. Er gab 15 Tropfen stündlich, bis sich Entzündung im Darmcanale verrieth. Art. 3. Noah Webster On the Connection of Earthquakes with Epidemic Diseases and on the Succession of Epidemics. Art. 4. Dr. Foot Facts concerning the Noxiousness of Rain Water and Dew in 1798. Regen und Thau waren so scharf, daß sie die Haut anstrafen, weil sie vielleicht mit vulcanischen Ausdünstungen geschwängert waren. Doch hatte man beide nicht rein, für sich, aufgefangen. Art. 5. Mr. Shlephard Nutzen des Alkohol nach unmäßiger Gabe von Opium. Ein Mann hatte zwey Drachmen Opium verschluckt, und schien verloren, als ihn noch Branntwein rettete. Indessen dürfte man Branntwein nicht eher reichen, als bis die Kräfte in einem solchen Falle sinken. Art. 6. Dan. Moore Opinion of the Medical Faculty on the Domestic Origin of the Pestilential Sickness in Baltimore during 1800. Die medicinische Facultät zeigt die mannigfaltigen Quellen des Unraths und der Unreinlichkeit, wodurch die Luft verdorben und zur Ursache epidemischer Krankheiten zu Baltimore gemacht wurde. Art. 7. G. Lee Versuche und Beobachtungen mit Mercurius. Hr. L. rügt den Irrthum von Girtanner und Beddoes, daß Quecksilberfalte bloß durch das Drygen

wirkten, welches sie im Körper zurücklassen, wobei das Quecksilber in metallischer Gestalt ausgeworfen würde. An Fourcroy's Behauptung, daß Phosphorsäure im Magensaft enthalten sey, ließe sich noch zweifeln. Campher und Seneca, die kein Orygen enthielten, machten Speichelfluß, und Opium hemmte ihn, ohne eine bekannte Verwandtschaft zum Sauerstoff. Art. 8 Louis Valentin Nachricht von merkwürdigen Wirkungen der Anlegung des glühenden Eisens in den Nacken und auf den Scheitel in verschiedenen, theils idiopathischen, theils symptomatischen Krankheiten der Augen, der Ohren und des Gehirnes (s. Gött. gel. Anz. 1804 86. St.). Art. 9. J. Blanchet Bemerkungen. Nitric acid werde durch Caloric producirt. Art. 10. J. Woodhouse Bemerkungen über Hrn. Priestley's Einwürfe gegen das so genannte antiphlogistische System der Chemie. Art. 11. S. ⁴ *Mitchill* Luminous Appearance of Ocean-Water caused by Animals. Ein unterhaltender Aufsatz, der ganz in einen Kalender aufgenommen werden sollte. — *Review*. 1. *Jos. Priestley* Six Chemical Essays, read at several Meetings of the American Philosophical Society. Philad. 1800. 4. 2. *Dav. Ramsay* A Review of the Improvements, Progress and State of Medicine in the 18th Century. Charlestown 1800. 8. Scheint höchst interessant, besonders in Rücksicht der Americanischen Literatur. 3. *Ch. Caldwell* An Address to the Philadelphia Medical Society on the Analogies between Yellow Fever and True Plague. Philad. 1801. 8. Eine vorzügliche Schrift. 4. Transactions of the American Philosophical Society Part IV. Enthält wichtige Aufsätze (G. g. A. 1801 S. 1113): *Barton* zeigt, daß Campher für

Vegetabilien ein heilsameres Reizmittel abgeben, als Salpeter. Benn. Rush vermuthet, daß die schwarze Farbe der Negern vom Auszuge herkomme. Coxe zog aus der *Lacruca sativa* sehr gutes Opium. A. Seybert macht Bemerkungen über die Atmosphäre der Moräste. Dr. J. Barker rühmt Alkali bey Krebschäden, z. B. gemeine Lauge, mit Charpie aufgelegt. Auch bey venerischen Uebeln nütze Alkali. Im Staate New-York findet sich jetzt *Molybdaena Zeolith*, und Steinkohlen. Zu New-York zeigte man einen zahmen Bison. Salpetersäure zeigte sich gegen venerische Krankheiten in America nicht vortheilhaft. Ein Hr. Abel Carlin bemerkte in dem Faulfieber, an welchem er litt, daß sein Speichel und Auswurf augenblicklich Fliegen tödtete, und ihm Kehle und Mund wund machte. John Vaughan beschreibt einige interessante Fälle von Geburten, von Heilung einer *aura epileptica* und einer *Amaurosis* durch Electricität. Er nahm einem Negerkinde zwey sechste Finger durch Unterbindung, und fand ein Kind ohne Brustbein.

Beyh. Münster und Leipzig.

Ben Peter Waldeck ist von dem ersten Bande des *Journals für Geschichte, Statistik und Staatswissenschaft* das zweyte und dritte Heft in farbigem Umschlage 1806, S. 89—182 u. S. 183—264 gr. Octav erschienen, womit dieser Band geschlossen wird. Unter den hier vorkommenden Abhandlungen zeichnet sich die S. 89—111: *Europa, nach dem Frieden von Preßburg*, von mehreren Seiten ihrer Wichtigkeit wegen aus. Es werden darin die Veränderungen dargestellt, die der Preßburger Vertrag in der innern Stärke und dem Umfange der ein-

zelnen interessirten (besonders von Frankreich abhängigen) Staaten hervorgebracht hat; ferner wird der Einfluß dieses Vertrags auf die äussern politischen Verührungen, und demnächst auf die bisherigen Formen der Deutschen Verfassung, gezeigt. — Die im ersten Stück abgebrochene Abhandlung: Ueber die Cultur der alten und neuen Welt, in ihrem unmittelbaren Zusammenhange mit dem öffentlichen Leben, wird S. 112—133 u. S. 192—196 fortgesetzt. Für den Continent hat diese Abhandlung S. 128 ihre Endschafft erreicht; aber für die übrigen Welttheile haben wir noch die Fortsetzung in dem zweyten Bande zu erwarten. — Der Aufsatz S. 134—148 über das Deutsche Zeitungswesen enthält manches Gute. Haben aber die fremden ausländischen Zeitungen ihre häufigen Mängel, so finden solche hier zweckmäßige Erinnerungen, welche indessen zu nichts weiter führen, als, daß sie ganz richtig von Deutschen gewürdiget worden sind. S. 149—157 Rezensionen. Die S. 158—166 gelieferten Ideen über Deutschlands künfftige Verfassung enthalten manches Wahre und Treffende. — Unter den historischen Reflexionen verdient die Abhandlung über Geld und Geldreichthum, S. 167—182. Aufmerksamkeit. Sie wird, da sie am Schluffe des zweyten Stücks abgebrochen worden, im dritten S. 252—264 fortgesetzt und beendiget. Da seit den Zeiten Colbert's und Law's bis auf den Stifter der Preussischen Tresor-Scheine der Staats-Credit zu einer besondern, äusserst wichtigen, Branche der Finanzwissenschaft erhoben worden: so ist es, besonders seit den letzten zwanzig Jahren, ein erhabenes Problem der Staatswirthschaft geworden, dessen Auflösung in der

1272 G. g. N. 127. St., den 9. Aug. 1806.

Theorie seine Vertheidiger und Widersacher gefunden hat. Die gegründeten Einwürfe der letztern haben für die Nationen und die Individuen, welche sie getroffen, die traurigsten Resultate herbengeführt, weil die Finanzkunst in manchen Staaten das Mißverhältniß zwischen National-Geldreichthum und Production des Volks bey ihren Planen, den National-Credit zu heben, nicht reiflich genug in Anschlag brachte, oder die wahre Proportion zwischen der Repräsentation des Vermögens und dem Werth der Erzeugnisse nicht kannte. Daher ist seit dreßzig und mehreren Jahren der Credit, worin Staaten bey den Regierten und im Auslande standen, zu einer Ueberschwemmung mit Papiergeld gemißbraucht worden. Denn indem das eingeführte Papiergeld, sey es, um einen baren Schatz im Tresor auf unvorhergesehene Fälle anzuhäufen, oder die Masse der Production aller Volksklassen, als eine unvermeidliche Folge, zu lähmen, nur dem augenblicklichen Bedürfnisse abhalf, setzte es ein weit größeres an die Stelle desselben, wodurch das richtige Verhältniß des Repräsentanten zu dem Repräsentirten in seinen Grundfesten zerstört wurde. Dieß haben die Maßregeln der Französischen Regierung zur Zeit der Revolution bewiesen; und fast auf eben die Weise stehet der Oestreichischen Regierung eine schmerzhaftes Catastrophe zum Nachtheil ihrer in- und ausländischen Staatsgläubiger bevor; der Ausgang liefert auch für andere keine günstige Aussicht. — Die übrigen Abhandlungen und Aufsätze des dritten Heftes, womit der erste Band geschlossen ist, haben ein gemischtes Interesse.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

128. Stück.

Den 11. August 1806.

Göttingen.

Am 16^{ten} Junius, als am Tage der sichtbaren Sonnenfinsterniß, war hieselbst der Himmel bis um 11 Uhr Morgens vollkommen heiter, und ließ auf eine vollständige Beobachtung dieses Phänomens hoffen: allein bald nachher lief der Himmel überall mit Dünsten an, die sich immer mehr zu dichten Wolken anhäuften, und die Sonne oft gänzlich verbargen. Hierdurch ging die Beobachtung des Eintritts des Mondes gänzlich verloren, denn als sich die Wolken um 11^h 4' St. Z. etwas zertheilten, und die Sonne wieder durchblicken ließen, machte der Mond bereits einen beträchtlichen Eingriff in die Sonnenscheibe.

Der Austritt des Mondes erfolgte bey etwas durchsichtigerer Luft, und wurde beobachtet

vom Hrn. Prof. Harding 6^h 31' 14",84 mittl. Z.

— — — Chibaut 6 31 17,33 — —

— — Hofr. Mayer 6 31 20,83 — —

Der Unterschied dieser Zeit = Momente hat unstreitig seinen Grund in der Verschiedenheit der ange-

1274 Göttingische gelehrte Anzeigen

wandten Fernröhre, so wie in dem ungünstigen Zustande der Atmosphäre, wodurch der Sonnenrand in beständiger zitternder Bewegung erschien.

Auch zu Essenthal war die Witterung zur Zeit dieses Phänomens nicht günstig, und erlaubte nur den Anfang desselben zu sehen, welchen Hr. Bessel mit 136mahliger Vergrößerung des dreizehnfüßigen Reflektors um $5^h 21' 14''$, 1 mittlerer Zeit bemerkte, und diese Beobachtung für sehr genau hält, da sie mit dem genannten vortreflichen Teleskope angestellt wurde, und der Mond damals erst einen äusserst feinen Eingriff in die Sonne machte.

Die Beobachtung des Endes erlaubten dort zwar die Wolken nicht; allein eine andere Erscheinung entschädigte dafür. Etwa um $5^h 56'$ bemerkte Hr. Justizrath Schröter eine Erhöhung am Mondrande, um $6^h 0' 20''$ zeigte sich eine zweite, noch beträchtlichere, die kurz vorher eingetreten war, und gleich darauf eine kleinere zwischen beiden. Die Höhe des größten dieser Berge wurde von Hrn. Schröter mit dem Projections-Micrometer = $4'',481$, von Hrn. Bessel aber mittelst eines Brander'schen Glas-Micrometers = $3'',463$ gefunden. Eine bessere Uebereinstimmung war bey dem zitternden Sonnenrande nicht zu erwarten. Das Mittel aus beiden Messungen, = $3'',972$, gibt die Höhe dieses Berges = $0,942$ geographische Meilen. Es verdient bemerkt zu werden, daß dieser Berg in der nördlichen Halbkugel liegt, wo man so große Erhöhungen noch nicht beobachtet hat.

Wäre die Zeit des Ein- und Austritts dieses Berges genau bekannt, so würde man daraus seine Lage gegen den Aequator und ersten Meridian des Mondes herleiten können. Indes schien

der Berg, als er zuerst bemerkt wurde, nicht länger, als 1' vorher eingetreten zu seyn. Unter dieser Voraussetzung findet Hr. Bessel des selben selenographische Länge = $92^{\circ} 40'$ westlich, und die nördliche Breite = $66^{\circ} 44'$.

Auch hier wurden die beiden höchsten dieser Mondsgebirge von allen drey Beobachtern mittelst des zehnfußigen Reflectors, ungeachtet des zitternden Sonnenrandes, deutlich wahrgenommen, aber eben so wenig die Austritte derselben zu bemerken verstattet.

Paris.

Oiken

Leçons d'Anatomie comparée de G. Cuvier, Membre de l'Institut national — Recueillies et publiées par C. Duméril. Tome I. (s. oben S. 1233 f.)

Der erste Band beschäftigt sich großen Theils mit allgemeinen, durchgreifenden, wahrhaft vergleichenden Verhältnissen der gesammten Thierwelt. Alle Classen werden zur Musterung gezogen, ihre Verwandtschaften und Freundschaften aufgedeckt, und dabey sowohl den Organen, als den Thieren selbst die geziemende Stelle angewiesen, was, wie Cuvier so fest und gentevoll behauptet, nicht durch äussere Charakteristik, sondern nur durch innere Zerlegung der Eingeweide der Thierheit ausführbar ist. Alles tief, umfassend und kraftvoll!

In der ersten Vorlesung wird der Grund gelegt zur Eintheilung und Ausführung des Werks. Die uralte Eintheilung der organischen Functionen ist verworfen, und dafür sind nur drey Functionen aufgestellt: 1. Fonctions animales = Bewegung und Empfindung; 2. Fonctions vitales = Verdauung, Einsaugung, Kreislauf, Athmen, Aus-

dünstung und Ausleerung, und 3. Fonctions de la génération. Diese Eintheilung mag wohl die Vortheile haben, die jede Vereinfachung hat; aber wenn die Natur nicht dazu stimmt, so darf das Einfache nicht gesucht werden. Den ewigen Streit über die Zahl der Functionen nicht anrührend, bemerkt Rec. nur, daß, strenge genommen, der Kreislauf die einzige Lebensfunction ist, daß Ausdünstung und Ausleerung u. nach der hier gefaßten Ansicht gar nicht dazu gehören, daß das Athmen, Verdauen, Einsaugen u. Proceffe sind, die ihrem Wesen nach einander selbst entgegengesetzt sind, woraus es sich hinlänglich zeigt, daß der Organismus aus mehr specifisch verschiedenen Functionen bestehe, als daß sie unter drey gebracht werden könnten; auch hat dieses Cuvier bey der Ausführung des Werks selbst gefunden, indem er zwar im ersten Bande die Organe der Bewegung, im zweyten die der Empfindung, im dritten und vierten die der Verdauung, Einsaugung u., aber nicht, wie es, dem ersten Plane gemäß, seyn sollte, auch die der Ausleerungen, sondern sie erst im fünften Bande hinter den Zeugungs-Organen darstellte. Diese Eintheilung hat jedoch auf das Anatomische des Werkes keinen nachtheiligen Einfluß, wenn man nicht etwa die Ernährung der Insecten u. durch Imbibition wie in einem Schwamme, was sich mit einem Organismus nicht wohl verträgt, und einige andere Darstellungen hierher rechnen will.

Im dritten und vierten Abschnitte wird der Gegenstand von einem wahrhaft vergleichenden Geiste ergriffen. Ein Strom von Kenntnissen bricht da hervor, aus dem mit einer bewunderungswürdigen Wahl die verwandten Verhältnisse aller Organe aller Thiere in der lichtvollsten Ordnung geschöpft

und an einander gereiht werden. In diesen zwey einzigen Abschnitten, verbunden mit dem folgenden, hat man allein eine ganze vergleichende Anatomie, in der die tiefften Griffe in den Reichthum der Eingeweide der Thiere auch dem Uueingeweihten mit Einem Blize das ganze herrliche Gebäude durchschauen lassen. Wessen bemeistert sich nicht eine nie gefühlte Freude, wenn ihm der Parallelismus des Nerven- und Verdauungssystems mit dem der Respiration aufgedeckt wird, wenn er nur da die Nervenmasse als ein pronuncirtes Organ erblickt, wo es das Athmungs-Organ ist, dagegen jene in bloße Faden oder Knoten zerfallen sieht, wenn die Lungen oder Kiemen durch den ganzen Körper zersplittert sind! Gleich bedeutungsvoll ist das umgekehrte Verhältniß der Leber zur Lunge, das gerade der Zähne, der Speiseröhre, des Darmcanals und der Klauen, und so vieler anderer hier angegebener Organe, durch welche die Harmonie der Thierwelt hervorstrahlt.

Am mächtigsten reißt aber der fünfte Abschnitt zur Ueberzeugung hin, daß nur die vergleichende Anatomie im Stande ist, ein Thiersystem zu errichten, und daß alle andere Versuche hierüber, welche bloß an der äuffern Beschreibung kleben, an sich vergeblich, trostlos und falsch seyn müssen. Diese Wahrheit ist so sonnenklar, daß auch der hartnäckigste Systematiker ohne Anatomie davon überzeugt werden muß. Wie ertödtend ist nicht die Classification der Schalthiere nach der Schale, die der Säugthiere nach den Zähnen! Das erste ist eben so lächerlich, als wenn man die Schilde der Schildkröten zum Character systematicus machen wollte. Oder soll etwa gar die Bequemlichkeit, die Schalen leichter aufbewahren zu können,

als die Thiere, das Princip der Naturgeschichte werden? Lange war es diese wirklich, und hinderte bis auf unsere Zeiten die Bemühungen eines Guettard, Adanson, O. Müller, und selbst des bewunderten Poli. Aber jetzt scheinen einmahl die Naturforscher überzeugt zu seyn, daß man lange genug über der Schale den Kern vernachlässigte. Cuvier's Wort hat mächtig gewirkt; er hat eine neue Bahn, vorzüglich in den Mollusken, gebrochen, die, wenn je die Wahrheit einmahl triumphiren soll, nicht mehr wird verlassen werden. Der glücklichste Fund ist die so äufferst natürliche und die Ueberzeugung fesselnde Trennung des ganzen Thierreichs in zwey Hauptprovinzen, in Thiere mit und ohne Rückenläute (Wirbelsäule dürfte angefochten werden, wegen der Seeesterne, eben so wirbellos); dadurch ist mit Einem Worte geschieden, was man zuvor nur durch schleppende und selten quadrirende Beschreibungen zu bewirken suchte; eben so natürlich ist es, daß die Würmer von den Schnecken getrennt seyn müssen. Weniger gelungen möchte die Trennung der Crustaceen von den Insecten seyn, wie denn auch unter der Rubrik Zoophyten Thiere zusammengebracht sind, welche himmelweit entfernt stehen. Die hier aufgestellten Ordnungen der Mollusken nach dem Charakter des Thiers, und nicht der Schale ic., haben sich durch die Arbeiten, welche Cuvier in den *Annales du Muséum d'histoire naturelle* bekannt machte, von drey auf sechs vermehrt, nämlich: Céphalopodes, Cirropodes, Gastéropodes, Brachiopodes, Pteropodes und Acéphales, wobey aber, aufrichtig zu bemerken, Poli weder da, noch bey dem Kreislauf und dem Nervensystem, von welchen beiden er doch der eigentliche Entdecker ist, nach

Verdienst gewürdigt wird. Auch hat derselbe Thiere beschrieben, welche man mit vieler Wahrscheinlichkeit zu eigenen Ordnungen erheben könnte. Die Ordnungen der Säugthiere sind bestimmter und natürlicher gegründet, als die bekannten andern, aber dennoch werden sie nicht bestehen können.

Zu den allgemeinen Ansichten der zweyten Vorlesung über die Muskeln, Knochen, ihre Articulationen und über das Skelet überhaupt, kann die Critik nichts, als vortrefflich! ausrufen. Die Verschiedenheit dieser Theile und ihrer Wirkungen in allen Thierclassen, ihre Bestandtheile, Entstehung, Beziehungen ic. sind ein Gewebe von einem reichen Talente. Doch ist nicht zu verkennen, daß, ungeachtet des vielen Einzelnen über das Knochen-system, es den gediegenen Gesamt-Typus nicht offenbare, wie es von Blumenbach dargestellt worden.

So sehr die dritte Vorlesung ins Einzelne gehet, so ist sie doch reich an allgemeinen beziehenden Uebersichten, dergleichen das Verhältniß der Länge des Halses zur Zahl der Wirbelbeine, das Constantseyn dieser, oder ihr Wechseln in verschiedenen Classen und Ordnungen, die vielen Abweichungen der Rippen, die Bewegungen des Kopfes, und endlich die vielen Tabellen über die Zahl der Wirbel und Rippen, welche jedoch nur in den Säugthieren und zum Theil in den Vögeln reich ausgefallen sind; besonders sind die Amphibien noch arm, auch sind die Tabellen nicht durch alle Classen durchgeführt, und das äußerst wichtige Verhältniß der Länge des Halses zum Rücken, zu den Lenden ic. ist nur von wenigen Säugthieren angegeben. Doch dieses ist keine Arbeit Eines Mannes; auch wird es hier nur bemerkt, damit Andere das Ihrige beytragen mögen.

1280 G. g. A. 128. St., den 11. Aug. 1806.

Die vordern und hintern Gliedmaßen werden in der vierten und fünften Vorlesung mit einer großen Menge von Beobachtungen abgehandelt; aber bey aller Genauigkeit und Klarheit kann man sich doch des Wunsches nicht enthalten, daß vorzüglich die Zahlen und Reihen der Knochen des Carpus und Metacarpus in Tabellen möchten dargelegt seyn, wie denn auch die Bedeutung mancher supernumerären Knochen im ersten oder zweiten, welche ganz sicher Spuren von zurückgebliebenen Beinen sind, vermist wird.

In der fünften Vorlesung sind die Bewegungsorgane der Thiere ohne Rückensäule scharfsinnig und zahlreich behandelt; doch bleibt noch allerley nachzutragen übrig, wovon Rec. nur Muskeln der Bivalven, wie der Anomien, deren Muskel eine Schale durchbohrt, berühren will; auch ist wenig über den so genannten *Stip. s.*, der noch an dem Fuße mehrerer Akephalen herausragt, gesagt: wie es denn auch zweifelhaft bleibt, ob der Byffus als Faden aus dem Glute einer Drüse gesponnen wird, wie hier (mit Reaumur) behauptet ist, oder ob er organisch, wie Haare, hervorst wächst, um so mehr, da diese Drüse sich auch in Arten findet, welche keinen Byffus haben. Die Bewegungsorgane der Insecten sind am vollständigsten abgehandelt.

Die sechste Vorlesung gewährt endlich wieder eine angenehme Ruhe nach dem großen Felde, das man von Stelle zu Stelle mit unaufhaltsamer Neugierde durchwandert hat. Die Blicke auf Gehen, Stehen, Fliegen, Schwimmen &c. sind höchst anziehend, und erstrecken sich wenigstens auf die Hauptarten der Fortbewegung.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

129. Stück.

Den 14. August 1806.

Paris.

Br.

Lettres inédites de Mirabeau. Mémoires et extraits de Mémoires, écrits en 1781, 1782 et 1783, dans le cours de ses procès de Pontarlier (en réhabilitation) et de Provence (en séparation) avec sa femme; le tout faisant suite aux Lettres, écrites du Donjon de Vincennes, depuis 1777 jusqu'à 1780 inclusivement; publié par *J. F. Viry*, ancien employé au Ministère des Relations extérieures. 1806. Octav. S. 484.

Da der Name Mirabeau leicht Leser zu dem vorliegenden Buche anlocken dürfte: so verdient es eine Warnungsanzeige. An sich gewährt das Werk durchaus kein Interesse; nur derjenige, der Bruchstücke aus einer gewissen Periode von M's. Leben ausgraben will, wird bey einer mühseligen Durchlesung einiges hierher Gehöriges, von Einer Seite vorgestellt, finden. Diese Briefe beziehen sich auf zwey Objecte, wie schon der Titel angibt: einmahl den Proceß, den M. wegen der Verführung und Entführung der Präsidentinn, Marquise v. Monnier, ausstand. M's. Intrigue mit dieser Frau ereignete

H (6)

sich zu einer Zeit, wo er, in Hinsicht wider jugendlicher Streiche, doch schon majorem und verheirathet, auf den Antrag seines Vaters, des Verfassers des Ami des hommes, in eine Provinz verwiesen wurde, und dort unter Aufsicht als ein halber Gefangener leben mußte. Nach seiner Flucht aus Frankreich, da er sich mit der Dame in Holland aufhielt, wurde ihm der Proceß in der Provinz wegen des angeschuldigten Verbrechens gemacht, in contumaciam die Urthauptung zuerkannt, und solche, so viel man abbrechen kann, in effigie vollzogen. In Holland wurde das verliebte Paar auf Requisition arretirt und ausgeliefert. Um den Sohn der Strenge der Gerichtshofe zu entziehen, veranlaßte der Vater dessen Einsperrung zu Vincennes. Hier wurden die bekannten, auf dem Titel erwähnten, Liebesbriefe geschrieben, welche, von 1792 an, 9 bis 10 Auflagen erlebten, was von dem verdorbenen Geschmacke des Zeitalters zeugt: Briefe, die nie der Bekanntmachung zu übergeben waren, da nicht allein in ihnen der Ausdruck der größten sinnlichen Lüsterheit unverschleiert prädominirt, sondern dieser um so widerlicher wird, weil ihn ein Gemengsel von hochtrabenden, jedoch nicht täuschenden, Worten begleitet, das nicht eine Verbindung edler Gefühle mit sinnlicher Begierde darlegt, wohl aber nur eine durch thierische Brunst wild aufgeregte Einbildungskraft zeigt. Nach der ziemlich glaubwürdigen Versicherung des Verfassers des vorliegenden Buches hat der Polizeyspion Manuel die erwähnten Briefe nicht von Mirabeau erhalten, sondern wahrscheinlich sie aus dem Archive der Polizei geraubt, des Gewinnstes willen drucken lassen. Wie Mirabeau, der Vater, sich allmählich besänftigte, bewirkte er die Loslassung des Sohnes, der sich darauf zur Revision seines

Processus in die Franche Comté begeben mußte, dort während desselben wieder eine Zeit lang gefangen saß, den Rechtsstreit aber zuletzt durch einen Vergleich endigte. So viel wir aus den einseitigen Vorstellungen Mirabeau's, ohne den andern Theil gehört zu haben, urtheilen können, waren nicht allein von der andern Seite viele Leidenschaften der schwärzesten Art gegen ihn im Spiele; selbst des Capital-Verbrechens (Rapt de séduction), auf welches er angeklagt war, scheint er, nach Französischen Gesetzen, nicht schuldig, da diese auf ein verheirathetes Frauenzimmer nicht gerichtet waren. Mirabeau's Sache, als Mensch, wird darum aber nicht viel besser. Liebe für die Monnier zeigt sich in diesen Briefen nicht weiter, jedoch so viel Interesse, daß er den Vergleich, ohne sie darin mit aufzunehmen, nicht abschließen wollte, und, wie man aus ein paar Worten sieht, ihr auch die Erlaubniß verschaffte, in einem Kloster zu bleiben. — Der zehnte Gegenstand dieser Sammlung betrifft den Separation-Process, den die Gräfin Mirabeau gegen ihren Mann führte. Nach Beendigung des ersten Rechtsstreites wollte Mirabeau, daß seine Frau zu ihm zurückkehren sollte: wahrscheinlich theils weil sie eine reiche Erbin war, theils aus politischen Hinsichten, bedeutender zu werden, theils auch wohl, um ein reguläres bürgerliches Leben anzufangen, seinen Stamm fortzupflanzen, da sein eheliches Kind nicht mehr lebte. Große Zärtlichkeit gegen die Frau war gewiß nicht die bewegende Ursache: denn wenn er gleich in einigen Briefen an sie diese ausdrücken will, so schreibt er doch seinem Freunde: Il est difficile assurément qu'une femme qui depuis huit ans ne vit que pour le stérile plaisir d'être par sa belle voix, la

virtuose d'une troupe de Comédie; il est bien difficile qu'une telle femme me tienne bien vivement au coeur. Die Frau und ihr Vater, der Marquis von Marignane, setzten sich gegen die Rückkehr, gewannen den Proceß de séparation de corps et de biens. Von den Ausbrüchen wilder gehässiger Leidenschaften, besonders der Irascibilität und des brennenden Hasses der Südfrauzosen, kommen die empörendsten Züge bey Gelegenheit von beiden Rechtsstreiten vor. — Wie es früher in der Mirabeau'schen Familie aussah, ist sonst bekannt. Der Vater lebte in einem Proceße mit der Mutter. Diese schrieb den Kindern: *Votre père m'a voulu empoisonner deux fois, moi, la mère de cinq enfans.* Der Sohn verfaßte *Factums* pour la mère contre son père. Die Geschwister waren häufig auf das bitterste uneins. Hier tritt nun die Schwiegertochter auf, und überreicht im Gerichte vertrauliche Briefe des Schwiegervaters aus einer Zeit, wo er auf das heftigste gegen den Sohn aufgebracht war. Dieser übergibt zuletzt auch einen Brief, aus welchem nicht undeutlich eine vorige Untreue der Frau, die er jetzt zurück haben will, hervorgeht. Was von den wechselseitigen Beschuldigungen wahr ist, können wir nicht entscheiden, kümmert uns auch hier nicht. Man sieht so viel: es ist Tantalus Geschlecht, das sich unter einander für den Augenblick aufreiben möchte. — Der größte Theil des Buches bestehet aus Auszügen der in den beiden Proceßten von Mirabeau eingereichten, meist von ihm selbst verfaßten, Klageschriften, und aus Briefen, fast alle an den Herausgeber, Witry, gericht. Dieser führt in der Vorrede an, daß noch eine große Anzahl von Papieren Mirabeau's, von ihm zu einer Ausgabe seiner Werke bestimmt,

im Geheim aufbewahrt würden, *excepté la partie politique, la plus intéressante, qui a été brûlée par le dépositaire en 1793.* — Ueber die Art, wie Mirabeau arbeitete, kömmt S. 20 eine ganz interessante Belehrung vor. Wenn ihm nämlich in der Aufsehung der vertraulichsten Briefe ein Gedanke aufstieß, der ihm einer weitem Bekanntmachung werth schien, so notirte er ihn mit den nämlichen Worten in seinen Collectaneen, die theils aus dieser Ursache, theils weil er überhaupt so viel und so schnell schrieb, zu einer ungeheuern Masse anwuchsen. (Auf den Effect war bey M. Alles berechnet.) Die Wahrheit des Angeführten geht schon aus diesem Werke hervor, da sich in den Briefen an Birny Stellen finden, die M. hernach wörtlich in seine, hier extractweise mitgetheilten, Klageschriften einrückte. Daß M. früher für Buchhändler um das Honorarium arbeitete, sieht man aus mehrern Stellen, und erklärt, wie ein überdem so leichter Kopf ins Sudeln kam. S. 41 findet sich ein Beweis, daß die Abneigung M's. gegen Necker nicht aus spätern Verhältnissen entsprang; sie mochte bey ihm ein Erbschaftsstück seyn, vom Vater her, eines der Häupter der Deconomisten, an deren Lehre der Sohn gleichfalls eifrig hing.

So viel von dem historischen Theil des Buches; der ästhetische hat einen noch viel geringern Werth. Die Klageschriften könnnten in dieser Hinsicht auf zweyerley Weise bedeutend seyn: entweder durch einen Ausguß von Wiß, der Beaumarchais Factums in dem Proceß wider den Parlamentsrath Goetzmann so anziehend macht, oder, was man hier am ersten erwartete, als Kunststücke wahrer gefühlvoller Beredsamkeit; allein wenn gleich M., wie wir aus einem Ausdrucke in einem Briefe sehen, diese hier an den Tag gelegt zu haben glaubte, so kann sie

Nec. doch gar nicht darin finden. Er trifft hier, mit Ausnahme einiger wenigen Stellen, den declamatorischen frostigen Ton der vornehmigen éloquence du barreau. Ueberhaupt hat M. wohl nur in wenigen Schriften, nur bei Verfallen, wo ihn die Belegenheit sehr hob, wahre tief eintreffende Beredsamkeit gezeigt. Aus dem eigentlichen Innern des Menschen stets ungleichen, stets bewackelten, in ein chaotisches Treiben versunkenen, kraftvollen Menschen ging eine solche Beredsamkeit nur höchst selten hervor. In den Compositionen des äußerst schnell fassenden, feuerfangenden Kopfes läuft zu viel wildes Wasser gewöhnlich mitunter, da, wo er auf wahrhaft geläuterte Gefühle wirken will. Sein erstes, ihm in einem meisterhaften Grade eigenes, Talent war, Menschen treffend mit wenigen Worten zu zeichnen; aber sicher bewies sich auch hier sein Urtheil nicht, weil er den Unterschied zwischen Geist und Charakter nicht lebhaft genug fühlte, weil außer seiner Eitelkeit, brillante Conversation, angenehme Formen im geselligen Leben, oder aufgeschützte Systeme, seine vorschnelle Fassungsgabe bestechen konnten. Nächste dem außerordentlichen Talente zeigte sich sein heller Geist trefflich in der Uebersicht großer Gegenstände, wenn gleich auf Irwegen, und häufig einseitig urtheilend, auch da, wo Leidenschaft und Charakterlosigkeit nicht mitwirkten: denn so kühn und schamlos er auch für den Augenblick seinen Plan verfolgte, so wenig Beharrlichkeit bewies er im Festhalten von Grundsätzen, da keine Moralität die unreine Seele zügelte. Wie sehr er sich in allen Fächern herumtrieb, davon kommt S. 6 noch eine Probe vor, wo einer Abhandlung von ihm für die Inoculation der Kinderpocken gedacht wird, welche er, so viel man sieht, nach seiner Art ganz über-

trieben empfiehlt. Eine Unterredung mit dem Siegelbewahrer Micomenil zeugt zugleich von Mirabeau's zudringlicher Impertinenz, und der Schwäche der damaligen Französischen Minister. Mit wahrer Beredsamkeit, Würde und Gefühl sind die ernsthaften Briefe geschrieben, welche Mirabeau, der Vater, der Marquis, zum Besten des Sohnes, an Schwiegertochter und deren Vater erließ, und die sich hier eingerückt finden.

Magdeburg.

Hey Keil: Gründe der gemeinen practischen Rechenkunst, nebst einer Anweisung, die Decimalsbruchrechnung auf kaufmännische Rechnungen mit Vortheil anzuwenden, und den dazu erforderlichen Decimalbruchtabellen, von J. S. W. Koch. 1806. VIII und 181 Seiten in Octav.

Man kann, im Ganzen genommen, dieser Anleitung zur kaufmännischen Arithmetik seinen Beyfall nicht versagen, denn sie drückt allenthalben das Bestreben, den Lehrling nach deutlichen Begriffen und allgemein leitenden Regeln verfahren zu lassen, aus, während sie auf der andern Seite bequeme Formen und Vortheile bey den mechanischen Regeln nicht außer Acht läßt. Eine Schwierigkeit zu heben, stand nicht in der Gewalt des Verf.; diejenige nämlich, welche aus der barbarischen und übel gewählten Terminologie, und den höchst unbequemen Angaben der in die Rechnung einzuführenden Elemente, wie sie bey den Kaufleuten üblich sind, nothwendiger Weise entspringt. Besonders verdienstlich ist der letzte Abschnitt des Werks; bestimmt, den Gebrauch der Decimalbrüche bey allen benannten Zahlen, die in kaufmännischen Rechnungen vorkommen, einzuführen, und mit ausführ-

1288 G. g. N. 129. St., den 14. Aug. 1806.

lichen Tabellen begleitet, wodurch die Mühe der jedesmahligen Verwandlung ganz erspart werden kann. — Bey allen solchen Anleitungen zum Rechnen dringt sich dem prüfenden Beurtheiler die Frage nach den Grenzen, die zwischen ihnen und der wahrhaft wissenschaftlichen Behandlung der Arithmetik Statt finden, fast unwillkürlich auf. Die meisten Schriftsteller in diesem Fache beobachten jetzt, so wie unser Verf., eine Art von Mittelstraße; sie wollen Gründe ihrer Regeln angeben, ohne die abstracten, scharf bestimmten, Begriffe der Wissenschaft aufzustellen, wozu der gewöhnlich sehr schlechte Vortrag der theoretischen Lehrbücher noch Manches beiträgt. Da kommt denn ein unbefriedigendes Mittelding zum Vorschein, welches den Lehrling zwischen Begreifen und Glauben schweben läßt. Vielleicht ist die Zeit eines besseren Unterrichts nicht mehr fern. Wenn der Theoretiker erst das Seinige gethan hat, die Wissenschaft von den unbestimmten und dunkeln Begriffen, die noch immer in ihr vorherrschen, zu befreien; die barbarische und überflüssige Terminologie, welche bis jetzt an ihr haftet, zu entfernen; die nur zu leicht den Geist tödtende Zeichensprache in deutliche Begriffe aufzulösen, so wird der Practiker jene gerechte Scheu vor der Wissenschaft nicht länger hegen dürfen. Und wenn der erste Unterricht dahin verlegt wird, wo er am kräftigsten wirken kann, in die früheren Jahre der Kindheit: so ist kein Zweifel, daß nicht eine einzige, durch die Natur der Wissenschaft selbst unabänderlich vorgeschriebene, Form den ganzen bisherigen Unterschied zwischen theoretischem und practischem Vortrage der Arithmetik aufheben wird.

—

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

130. Stück.

Den 16. August 1806.

Ohne Druckort und Jahrzahl, *Bowt*

aber, laut der Unterschrift der Vorrede, herausgegeben in diesem Jahre 1806 von dem ungenannten und leicht zu errathenden Verfasser, ist uns eine philosophische Schrift von XVI und 92 Octavseiten zugekommen unter dem Titel: Versuch einer Critik der Logik aus dem Gesichtspunct der Sprache.

Man darf nur die Vorrede mit philosophischer Unbefangenheit lesen, um sich für den glücklichen Gedanken, von dem die Abhandlung ausgeht, also im Voraus auch schon für die Abhandlung selbst, zu interessiren. Nicht die Vernunft selbst solle critisirt werden; denn sie sey über alle Critik erhaben. Aber die Logik, als Lehre von der Vernunft, sey mehr, als jede andere Wissenschaft, der Critik fähig und bedürftig. Dieser Versuch solle jedes Verhältniß der Logik zur speculativen Philosophie, und sogar zur empirischen Psychologie, auf sich selbst beruhen lassen. Er solle bloß darthun, was und wie die Logik durch die Sprache zu gewinnen und

J (6)

zu verlieren habe. Das eigentliche, nicht bloß geahndete (unentwickelte) Denken sey und bleibe in unserm Bewußtseyn bedingt durch das Sprechen. Derjenige Inbegriff von Erkenntnissen, der die Logik selbst ausmacht, könne auch nur in der bestimmten Bedeutung der Wörter und Formeln bestehen, durch welche die Denkgesetze ausgedrückt und bezeichnet werden. Es entstehe also die Frage: ob und in wie fern die herkömmlichen und gemein üblichen Wörter und Formeln, mit denen sich die Logik bisher beholfen hat und noch behilft, wirklich auch leisten, was man ihnen zuzutrauen gewohnt ist? ob sich nicht in der bisherigen Kunstsprache der Logik Sprachverwirrungen, Vieldeutigkeiten, Tautologien und andere logische Grundfehler nachweisen lassen? Darauf zu antworten, reiche eine verständige Prüfung des ersten besten Compendiums der Logik hin; eine Prüfung, wie sie jeder Leser von gebildetem Verstande anstellen könne. Die Deutsche Nation habe sich immer vorzüglich durch logische Disposition des Kopfes ausgezeichnet. Der Genius der Deutschen Sprache scheine eben in ihrer eigenthümlichen Tüchtigkeit zu bestehen, den logischen Charakter des Denkens auszusprechen. Diesem Genius, der mit dem ewigen Geiste der Wahrheit verwandt, und dem wandelbaren Esprit des Zeitalters entgegengesetzt sey, huldige dieser Versuch. — Eine solche Ankündigung einer neuen Analyse des Verhältnisses der Sprache, und namentlich der Deutschen Sprache, zu den Grundgesetzen des Denkens, verspricht, wie uns dünkt, nichts Gemeines. Wir wollen nun sehen, ob das Ungemeine, das der Verfasser vorträgt, wirklich in demselben Charakter der speculativen Geistesfreiheit, wie die Vorrede, gedacht ist, und ob das Buch auch nur einiger Maßen hält,

was die Vorrede verspricht. Schon die Einleitung gibt deutlich zu verstehen, daß dem Verfasser etwas ganz Anderes, als eine Critik der Logik aus dem Gesichtspuncte der Sprache, am Herzen liegt, und daß er sich vergebens bemüht, sein metaphysisches Glaubensbekenntniß zu verbergen, da er nur um dieses metaphysischen Glaubensbekenntnisses willen das Verhältniß der Sprache zur Logik untersucht. Eben um der Neutralität willen, die der Logik von allen speculirenden Parteyen zugesprochen werde, bedürfe die Logik der Critik, weil dasjenige, was zu dem bloßen Denken hinzukommen muß, damit ein Erkennen daraus werde, doch immer nach logischen Gesetzen erkannt und beurtheilt werde, so bald es zur Sprache komme. Man sollte denken, eben darum bedürfe die Logik, als bloße Logik, gar keiner Critik, weil ihre allgemein anerkannten Gesetze dieselben bleiben, man denke von der Beziehung derselben auf das Hinzukommende, womit das Erkennen anfängt, was man will. Man sieht ferner nicht ein, was die critische Revision des gemeinüblichen Sprachgebrauchs der Logiker an den Wahrheiten der Logik selbst ändern kann. Aber wenn man dem Verfasser dieser Abhandlung das Bestreben zutrauet, die Logik zur Basis der Philosophie überhaupt zu machen, und logische Wahrheiten durch analytische Demonstrationen in Grundpfeiler eines neuen oder erneuerten Lehrgebäudes der Metaphysik zu verwandeln, dann begreift man wohl, warum seine Einleitung in diese Abhandlung mit der eben erwähnten Reflexion anfängt. Das bestimmte Vorhaben des Verf. wird durch die Critik der logischen Grundlehre, wie die erste Rubrik nach der Einleitung überschrieben ist, außer Zweifel gestellt. Es soll gezeigt werden, daß man in der Logik mit den Wörtern *Identität* und *Wi-*

Widerspruch keinesweges dasjenige bezeichnet hat, was wirklich allein so heißen sollte. Die Untersuchung wird nun gleich in einem solchen Grade abstrus und subtil, und erinnert so bestimmt in jeder Zeile an die neue Bardili-Reinholdische Logo-Metaphysik, deren in diesen Blättern schon einia Male gedacht ist, daß, unsers Erachtens, schwerlich ein einziger Leser von gebildetem Verstande dieser Schrift die verdiente Aufmerksamkeit schenken wird, ausser den sehr wenigen, die bereits Geduld und Wahrheitsseifer aenua gehabt haben, sich durch die vorhergehenden Schriften, in welchen Hr. Reinhold den besondern Rationalismus seines Freundes Bardili dogmatisch verarbeitet hat, critisch hindurch zu arbeiten. Dem bewundernswürdigen Scharfsinn des Verf. volle Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, dürfen wir nun auch hier nicht einmahl versuchen wollen. da sonst die Recension eben so wenigen Lesern verständlich seyn würde, als das recensirte Werk. Also nur Einiges wollen wir mitnehmen, das zur Ermunterung dienen mag, dem Verf. auf seinem rauben Wege weiter zu folgen. Die Bardili-Reinholdische Rationalphilosophie bauet vorzüglich auf die beiden Grundbegriffe der Logik, die Identität und den Widerspruch. Nun behauptet der Verf. der vor uns liegenden Abhandlung, daß nur Sprachverwirrung und Gedankenlosigkeit (?) in der bisher üblichen Bedeutung dieser Wörter herrsche. Man wisse ja, nach der gangbarsten Logik, nicht einmahl, welches von beiden über, oder unter dem andern zu stehen komme, ob der Widerspruch unter der Identität, oder diese unter jenem. Wir antworten: In einer Logik, die nicht Metaphysik seyn will, steht weder die Identität unter dem Widerspruche, noch dieser unter jener. Identität ist in der Logik nie etwas mehr, als der ideale Beziehungspunct der Vorstellungen im Denken. Alles Denken ist ein Streben nach

Identität der Vorstellungen. Erreichte dieses Streben jemahls sein Ziel, so verschwände die Mehrheit und Mannigfaltigkeit der Begriffe, und alle Synthesen durch Combination verschiedener Begriffe in einem Urtheile höbe sich selbst auf. An die Stelle der Identität tritt also bey dem wirklichen Urtheilen die Aehnlichkeit mit ihrem Gegentheile, der Verschiedenheit. Nun hat aber auch die Identität ihr Gegenheil, nämlich den Widerspruch, der nichts anders ist, als die Undenkbarkeit einer Synthesis dessjenigen, was einander im Denken schlechthin entgegen steht. Identität und Widerspruch sind also, nach der neumodischen Art zu reden, die logischen Pole des Denkens, deren jeder durch den andern, in beständigem Gegensatze, besteht. Anders verhält es sich mit der metaphysischen Tendenz dieser Begriffe. Diese Tendenz ist, auch nach der Ueberzeugung des Rec., noch lange nicht genug aufgeklärt. Deswegen läßt sich auch über das Mögliche ins Unerpliche nach dem Princip des Widerspruchs disputiren, so lange man nicht besser, als bisher, erklärt hat, wie es zugeht, daß man vernünftiger Weise wenigstens den Versuch machen kann, von der logischen Denkbarkeit auf metaphysische Möglichkeit zu schließen, ohne sich der Kühnheit dieses Schlusses bewußt zu werden. Mit der Identität verhält es sich eben so. Wir dürfen also die rastlose Mühe, die sich Hr. Reinhold um die Verarbeitung dieser beiden Begriffe gibt, keinesweges als verschwendet ansehen, wenn auch das Resultat gegen die gegenwärtige Vorstellungsart des Hrn. Reinhold ausfallen sollte. Wöllig übereinstimmend mit dem Verf. denkt der Rec. auch über das logische Chaos der logischen und metaphysischen Bedeutungen der übrigen Wörter, die hierher gehören, z. B. Einheit, Einerleyheit, Gleichheit, Indifferenz, nach dem Sprachgebrauche des neuesten absoluten Identitätssystems. Wir setzen noch hinzu, daß

bey der logischen Schätzung der Identität auſſer der
 erſten, oben angeführten, Bedeutung des Wortes noch
 eine zweyte, auch bloß logiſche, nicht zu vergeſſen iſt,
 nämlich die Bedeutung der logiſchen Beharrlichkeit,
 kraft deren ein Ding, ſo oft es gedacht wird, immer
 als eben dieſes und kein anderes Ding gedacht werden
 muß. Daher die logiſche Beharrlichkeitsformel: A
 iſt A, mit der man neuerlich durch die abenteuerlichſte
 Vermengung logiſcher und metaphyſiſcher Begriffe
 große Dinge im Felde der Tranſcendentalphiloſophie
 und Metaphyſik auszurichten geglaubt hat. — Was
 von S. 26 dieſer Schrift anſolgt, iſt nicht ſowohl Cri-
 tik der Logik aus dem Geſichtspuncte der Sprache, als
 abermahls eine neue Expoſition der Grundlehren der
 Logik und Metaphyſik nach dem beſondern Wardliſch-
 Reinholdiſchen System. Es ſoll demonſtrirt werden,
 daß das logiſche Grundverhältniß kein anderes ſey,
 als das Verhältniß der Identität als Identität zur
 Nicht-Identität als Nicht-Identität. Dieß kann man
 zugeben, ohne ſich eine irgend mehr als logiſche Be-
 deutung des Wortes Identität gefallen zu laſſen. Der
 Verf. dieſer Schrift ſpringt aber unabläſſig von der
 logiſchen Bedeutung zur metaphyſiſchen über, und von
 dieſer zu jener zurück, und verwickelt ſich eben dadurch
 in die Logodädalie von Syntheſen und Antitheſen, in
 welcher ihm Niemand, wer das Heil der Philoſophie
 auf andern Wegen ſucht, ohne peinliche Anſtrengung
 folgen kann. Wir fragen gern mit dem ſcharffinnig-
 gen Verf. (S. 27): worin das Verhältniß der Iden-
 tität zur Nicht-Identität beſteht? Wir finden aber
 keine Antwort (S. 28), die durch das ganze Buch fort-
 geſetzt wird, keinesweges befriedigend. Jenes Ver-
 hältniß ſoll darin beſtehen, daß Identität und Nicht-
 Identität ſowohl ihrem Zusammenhange, als ihrer
 Verſchiedenheit nach, ſo gedacht werden, daß die Iden-
 tität als Theſis, oder als das *Natura prius* über die

Nicht-Identität, und diese als Hypothese oder *Natura posterius* kraft jener unter jener, aber doch nie als einerley mit jener gesetzt werde. Wo man anders verfähre, wird dann ausführlich gefoltert, da sey alles Denken mit einem innern Widerspruche und mit Doppelsinnigkeit behaftet, und verliere sich in einen fehlerhaften Zirkel und in Tautologie. Angenommen, dem wäre also; ist es denn keine Doppelsinnigkeit im Denken, keine offenbare, oder versteckte, Vermengung und Verwirrung logischer und metaphysischer Bedeutungen der Wörter, kein willkürliches Durchbrechen eines logischen Zirkels, und nicht am Ende etwas viel Schlimmeres, als Tautologie, an die Stelle der logischen Identität oder These die Gottheit als das *Natura prius*, an die Stelle der logischen Nicht-Identität oder Hypothese die Natur als das *Posterius* zu setzen, und nun sich einzubilden, man habe dadurch a priori das Daseyn Gottes bewiesen, und das Verhältniß Gottes zur Natur erkannt? Allerdings ist es dieselbe Grund-Idee, durch die wir fähig werden, einen Gott als absolutes Vernunftwesen zu denken, und einen Syllogismus zu machen, weil alles Denken auf Identität des Gedachten zielt. Aber wo in aller Welt zeigt sich hier dem unbefangenen Verstande auch nur eine Spur von metaphysischem Zusammenhange zwischen dem logischen Princip der Denkbarkeit eines Gottes und der metaphysischen Realität dieses Wesens? — Wir müssen abbrechen. Auch die angezeigte Schrift endiat als Fragment und als erstes Hauptstück eines größern Werkes, das die angefangene Demonstration fortsetzen soll.

Magdeburg. H.

Von Keil: Taschenbuch für Reisende in den Harz, von Friedr. Gottschalk. Mit einer Karte.

1296 G. g. A. 130. St., den 16. Aug. 1806

1806. Octav 468 Seiten. Das Wertchen verdient den Namen einer vollständigen Topographie vom Harze; vollständiger, als noch eine gedruckte war, aus eigener Ansicht, mit Zuziehen verständiger Männer, Beiträgen und Verbesserungen durch verwendeten Fleiß mehrerer Jahre. Der jetzt so viel gebrauchte Name eines Taschenbuchs kommt ihm indessen mit vollem Rechte zu, weil es dahin eingerichtet ist, daß es Jeder, der den Harz bereiset, es sey von welcher Seite her es wolle, bey sich führen kann, und mit vollem Nutzen führen wird; neben dem behält das Buch seinen Werth in geographischer Beziehung, und diesen Werth vergrößert die neue genauere Karte vom Harze, welche Hr. Ober-Prediger Fritsch in Quedlinburg entworfen hat; seine Grundsätze, Hülfsmittel und Verfahren hat er in einer vorgesezten Nachricht selbst angegeben. Vom Hrn. Gottschalk, fürstl. Verburgischen Rath, folgen alsdann: I. Praktische Regeln für Harzreisende, im Allgemeinen, und insbesondere für Reisende zu Fuß, zu Pferde und zu Wagen. II. Reise-Routen von den verschiedenen Orten, alphabetisch geordnet, vom Fuße des Harzes an, mit Angabe der Entfernung eines Ortes von dem andern, überall nach dem Brocken, als Endpunct der Harzreisen. Nun folget III. in alphabetischer Ordnung die Beschreibung aller Städte, Flecken, Dörfer, Vorwerke, Flüsse s. w. auf und am Harze, mit der Bemerkung alles dessen, was nur in einiger Beziehung zu den verschiedenen Zwecken der Reisenden merkwürdig seyn kann. Da unter diesen Zwecken neben dem Berg- und Hüttenbau auch die Eisenhütten sind, so ist zum Unterrichte der Laien als Anhang etwas über das Eisenhütten-Schmelzwesen angefügt.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

151. Stück.

Den 16. August 1806.

Zübingen.

14

In der Cotta'schen Buchhandlung 1805: Johann Gottfried von Herder's sammeltliche Werke. Zur Philosophie und Geschichte. Auch in dieser Classe der Schriften hat sich das fruchtbare bildende Genie des unsterblichen Herder's ganz vorzüglich gezeigt. Seine früheste Geschichtsforschung ging von der Cosmogonie des Moses aus (Aelteste Urkunde des Menschengeschlechts 1774, 76); diese faßte er mit dem festen Blick einer Hieroglyphe, und wurde in den Geist der Symbolik des Orients eingeleitet. Hierdurch erhielt sein ganzes Geschichtstudium seine eigene Richtung, verband sich mit dem Bibelstudium und mit dem Studium der Hebräischen Poesie; der von Kleuker übersehte Zendavesta, 1776, kam hinzu. Nun erweiterte sich der Gesichtskreis über die ganze alte Welt und die Geschichte des ganzen Menschengeschlechts. Es folgten seit 1784 die Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit, denen bereits 1774 Auch eine Philosophie der Geschichte der Menschheit vorangegangen war; und nun erst 1787 Persepolis: eine Muthmaßung;

K (6)

unter welcher bescheidenen Aufschrift sie auch hier wieder erscheint. Aus dem Gesichtspuncte, in welchem die Vertheilung der Herderschen Schriften in der Sammlung gemacht ist, konnte man auf die Folge der Erscheinung der Schriften, und auf die Fortschritte dieses, sich so sehr auszeichnenden, an Kraft und an Umfang der Kenntnisse und Einsichten wachsenden, Geistes die genaue Rücksicht nicht nehmen. Einige Stücke schickte man voran, in welchen die Neuheit mehr Reiz und Erwartung versprechen mußte; und so stehet hier die letztere voran. Wir haben aus der zweyten Lieferung bereits drey Bände vor uns, durch Johann von Mülller herausgegeben; von denen uns der erste, welcher viel Neues enthält, länger aufhalten muß; den zweyten und dritten zeigen wir künftig kürzer an.

Voran gehen I Denkmale der Vorzeit. Erstes und zweytes Stück aus den zerstreueten Blättern 4. Sammlung 1792 (s. Göt. gel. Anz. 1794 S. 1588: denn es sey uns erlaubt, daß wir uns auf unsere frühern Gedanken aus den Zeiten der ersten Erscheinung berufen dürfen). Es sind darin einige Sätze festgestellt, nach welchen die frühesten Denkmale der alten Zeit betrachtet und studirt werden müssen. Die alte Geschichte mit dem Studium der alten Denkmale und Kunstwerke war damahls ein Zeitstudium mehrerer angesehenen Gelehrten. Die Denkmale des alten Indiens sind local und national, beziehen sich auf die Religion, und diese ist nach der die Indier umgebenden Natur durch symbolische Bilder ausgedrückt. Alles gehet daher darauf hinaus: man muß sich erst in den Geist der Zeit, die Lage der Menschen, ihre Kräfte, Mittel und Zwecke nach Klima, Boden, Stufe der Cultur und Religionsbegriffe, gesellschaftlichem Zustande, sehen. Nur ist aber hier das

Schwerste, nichts von neuen Zeitbegriffen, von eigenen Ideen und Phantasien, hinein zu mischen; eine Anforderung, bey der wohl kein Sterblicher der Macheit eine volle Genüge je geleistet hat. Das sind nun bekannte Sachen; das waren sie aber noch vor dreßzig Jahren, und länger, nicht. Da nicht eimahl des, was in ausgebildeten Sprachen deutlich ausgedrückt auf uns gekommen ist, Alle zu einem und demselben Verstehen zwingen kann, wie viel weniger ist dieß bey Bilderschrift, Symbol und Hieroglyphe zu erwarten. Wie oft muß man es sich selbst in diesem Bande sagen, daß bey aller strengen Befolgung jenes festgesetzten Princips gleichwohl eine Verschiedenheit der Ansicht eintritt; man bringt unbemerkt vorhergegangene Ideen, Bilder, Urtheile, mit dazu, und je consequenter man ist, desto weiter entfernt sich Jeder von dem Andern. Bescheidenheit und duldende Schonung muß der wachende Genius über das ganze Studium seyn. Genug, wenn nur, obgleich aus verschiedenen Gesichtspuncten, der Anblick im Großen und im Ganzen sich bis zur Wahrscheinlichkeit erhebt. Ueberhaupt kann man nicht genug daran erinnern: Da die alte Welt keine fein entwickelte und scharf umrissene Begriffe kannte, sondern bloß Gebilde und Gefühle ausdrückte, so müssen auch die Darstellungen dessen, was die Alten gedacht haben, mit Bild und Gefühle gelesen werden, und nicht überall läßt sich auf ganz genau bestimmte Begriffe dringen, wie sie von uns Neuern in unsern gebildeten Sprachen verlangt werden können. — II. Persepolis. Eine Muthmaßung. Aus den zerstreuten Blättern 3. Sammlung 1787 (ist angezeigt Gött. gel. Anz. 1788 S. 766 f.). Eine zweyte Ausgabe erschien Gotha 1798. Schreiben von Niebuhr, das so viele wichtige einzelne ausführlichere

1300 Göttingische gelehrte Anzeigen

Erläuterungen von dem Local gibt, aus dem Deutschen Museum 1788, und mit einer Anmerkung vermehrt. Dieses Schreiben folget S. 88, mit Benfügung einer Reihe Briefe, die noch nicht erschienen waren, an verschiedene Gelehrte gerichtet, an Niebuhr, Tytzen, Heyne, Stieglitz, Meyer, Zeeren, Eichhorn, Wahl, Kleuker, Gatterer, Tiedemann, einen Ungenannten, Müller, Zoaraster, Som: jeder über einen besondern Gegenstand am Persischen Denkmahl; sie sind zu verschiedenen Zeiten abgefaßt. Wer die Zeitgeschichte im Gedächtniß hat, wird die Veranlassung des Inhalts und die Ursache der Auswahl derjenigen, an die geschrieben ist, leicht einsehen. Hier entwickelt der sinnreiche Mann seine Ideen weiter, einige ausführlich und mit Fülle, so wie neue Begriffe in Umlauf gekommen waren. Denn auch dieß gehört zu Herder's großen Talenten, daß er mit der Zeit-Literatur fortging, und daraus nicht nur dasjenige, was sich an seine Ideen angeschlossen, sofort bemerkte, und jene zu berichtigen, zu erweitern und auszuschnücken anwand, sondern auch mit Adlersblick wahrnahm, was auf neue Ansichten und Aufschlüsse für seine Lieblings-Ideen deuten und Winke geben konnte. So mußte er die Einsichten seiner Zeitgenossen als Genie sich zueignen; und wenn er nicht überall seine Vorgänger anzeiget, so muß ihm dieß eben so wenig zur Last gelegt werden, als Andern, die wiederum seine Ideen gebrauchen, um ihre eigenen zu berichtigen und zu erweitern. Recht des Eigenthums muß freylich auch in den Wissenschaften anerkannt werden; aber der engherzige gelehrte Egoismus, der überall nur sich an die Spitze gestellt zu sehen verlangt, wenn er gleich oft bloß Gemeingut zu Kaufe bringt, fruchtet nicht und ehret die Wissenschaften nicht. Uebri-

gens zweifeln wir nicht, daß der sel. v. Herder die Briefe, so wie er sie auch unvollendet hinterlassen hat, zu einer nochmaligen Durchsicht hingelagt hatte: einige tragen deutlich das Gepräge theils der Lebhaftigkeit der ersten, so leicht vor-eilenden, Ueberzeugung bey einer gefundenen Hypothese, theils der ersten Empfindlichkeit, deren man sich nicht erwehren kann, wenn man seine Lieblingsmeinung bestritten sieht; weiter hin mäßigt sich alles bey dem Guten und Weisen; nicht so bey dem an Geist und Herz Beengten. Niebuhr's Reisebeschreibung durch die zuverlässigern Nachrichten von den Ruinen Israhakar gab unter uns die erste Impulsion zu diesen Untersuchungen von Bild und Schrift. Von höchstem Werth und Nutzen ist die Bemerkung, daß der Gebrauch der Thiere zu Symbolen und Hieroglyphen von den frühesten Zeiten her dem Menschengeschlechte, und ganz vorzüglich in Asien, geläufig war; es ist auch die natürlichste Art von Bezeichnung der Begriffe durch Bilder: Thiere, die durch gewisse Eigenschaften sich auszeichnen und bekannt sind. Diese, so wie andere wichtige Bemerkungen aus dem frühern Aufsatz, werden in den Briefen weiter ausgeführt, bestätigt oder erläutert. Im Briefe an Niebuhr ist Herder über die von Tychsen in Rostock nach dem Beispiele von Sacy's Analyse der Schrift am Berge Bisutum versuchte Entzifferung der Persepolitischen Inschriften sehr erfreuet, durch welche das Denkmahl in die Zeiten der Parthischen Könige gesetzt wird. Doch Herder sah selbst die Bedenklichkeiten dagegen (s. Gött. gel. Anz. 1798 S. 391 — 397), die sich darbieten, ein, und legt sie in diesem und in einem Briefe an Tychsen dar. Beides, sowohl das Entziffern der Schrift, als die darauf gebaute Hy-

pothese, ist seitdem aufgegeben. An Heyne sind scharfsinnige Gedanken mitgetheilt, zuerst über den Cyclus Persischer Kunstgegenstände; er begriff 1. die Persischen Götter (Lieber, Genien der Naturkräfte), die Amshaspands, Mithras, Feruers, zugleich Geister und Wächter der Natur, des Persischen Reichs, des Königs; gebildet entweder als schwebende Menschenfigur mit einem Thier, als Symbol, oder durch Thiergestalt allein; 2. die schädlichen Geister (die Dems) in Gestalt von schädlichen Thieren, z. B. Scorpionen, oder als Ungeheuer, die von Helden und Königen bezwungen werden, als Greife, Einhörner; 3. den König, als irdisches Bild des Ormuzd, indem er den Gottesdienst verrichtet, auf dem Königsstuhl die vor ihm Erscheinenden empfängt, als Ueberwinder des Bösen in der Gestalt als kämpfend mit Ungeheuern; 4. gottesdienstliche Gebräuche. Ferner, Bemerkungen über den Stil der Persischen Kunst: überall Leben und Bewegung, doch mäßig und sitfam; nichts vom Aegyptischen; mehr Annäherung an die Griechische Kunst (nach Herder's Vorstellung). Endlich, Gedanken über das Zeitalter der Persischen Kunst; die Kunstperioden waren: die Zeit der Perfer Monarchen, "in welche die Gräber der Könige und Persepolis augenscheinlich gehören"; die Zeit unter Alexander, unter den Seleuciden, und unter den Parthern, endlich unter den Sassaniden. An Siegung: über die Baukunst der Perfer, die nicht aus Aegypten abgeleitet, sondern nach eigener Landesart der Meder und Perfer und nach dem Vorgang der Babylonier (entweder auf der Höhe, oder durch Thürme und Stockwerke in die Höhe) sich gebildet hatte. Nachdem Cyrus und Cambyses nach Persepolis gebracht und dort begrab-

ben waren, baute Darius sich selbst zu Pasargada sein Grabmahl: so viel sagt die Geschichte. Herder nimmt an, daß dieß das Grab am Berge Nachmed sey (Chardin t. 67.). Er nimmt ferner an (auch nur muthmaßlich), daß von Darius auch das Gebäude erbauet sey, dessen Ruinen noch bewundert werden, und erklärt dieß Gebäude für einen Reichspallast; ein Gedante, den er trefflich ausführt. Abgeneigt ist er hingegen von der Idee, daß Persepolis die Todten-Residenz der ganzen Persischen Herrscher gewesen sey. Vielleicht ist hier das Wort, Todten-Residenz, zu genau genommen; ein Anderer könnte den Ausdruck, Reichspallast, auch wieder zu genau nehmen, und mißdeuten. Der Gelehrte, welcher jenen Ausdruck brauchte, und dessen Ideen Herder sonst in vielen andern Stücken aufgenommen hat, setzt selbst hinzu: "Heimath und Todten-Residenz (d. i. die Gräber) der Könige, Heiligthum der Nation, Haupt des Reichs, Persisches Capitol"; eben so, wie Herder sie S. 190 mit andern Ausdrücken eine Burg, eine Schatzkammer, eine Ahnenburg, eine Perser-versammlung, die eine Repräsentation des ganzen Reichs seyn sollte, nennt, ohne daß eine von diesen Benennungen die Haupt-Idee bestimmen soll. In einem solchen synonymischen Aggregat bestimmt immer Eins das Andere, und es leuchtet selbst daraus hervor, daß es uns an einem eigentlichen, alles erschöpfenden, Worte fehlt. Allgemein zugestanden wird es, daß die Ruinen von ganz verschiedenen Zeitaltern des Baues zeugen; daß Pasargada das Stammgebiet der Familie der Achämeniden war; daß bereits des Cyrus Reichthum dahin gebracht ward; es kann jetzt erst ein Wohngebäude hier errichtet seyn, es kann auch schon

vorher ein Gebäude da gestanden haben, das weiter hin in den Pallast verwandelt, oder durch Anbau und Ausbau vergrößert wurde. Eine Feierlichkeit, welche einen Pallast erforderte, können wir aus Plutarch im Artaxerxes hinzufügen, es war der Ort, nach welchem die Könige bey dem Antritt ihrer Regierung sich begaben, um sich dort einweihen zu lassen. Bey den Gräbern der Könige selbst waren, nach Persischer Sitte, Gebäude für die Hofbedienten, die bey den Gräbern bleiben, sie und den darin verwahrten Schatz bewahren mußten. So gaben die Gräber der Könige dem Ganzen eine besondere National-Heiligkeit und Wichtigkeit. Damit bestand aber auch das Andere. Daß die Gebäude für den Aufenthalt des Königes und seines Hofstaats eingerichtet waren, läßt sich nicht bezweifeln; allerdings war darunter ein Hauptgebäude, ein Pallast, Wohnung des Königes, welcher auch bestimmt war, die versammelten Großen des Reichs zu fassen; und so fern war es auch ein Reichspallast. — Von der Persischen Baukunst, so weit wir sie aus diesen Ruinen kennen; gute Bemerkungen. Ableitung aus Bactrien erkennt Herder nicht an (so wie Andere eben so wenig Nachbildung von Griechischer und Aegyptischer Kunst anerkennen werden; Eben so gut konnten ja die Persischen Baumeister ihren Stil für sich vervollkommen), weder in der Bauart, noch in den mythischen Bildern. Vielleicht sind auch hier beide Gelehrten nicht so weit von einander entfernt. Der Perser Kenntnisse, und wohl auch ihre Kunst, kamen, des Rec. Meinung nach, von Medien her mit den Magiern. Das ist wohl das Wahrscheinlichste und Sicherste (denn das ist gar zu schwankend S. 189: "Aegyptisch = Grie-

thisch ist der Stil der Kunst in Persepolis, jedoch in Persisch-Medischer Weise; nicht Indisch, nicht Babylonisch"). Bactrien aber war schon in frühern Zeiten, vor der Persischen Monarchie, und gleichzeitig mit den Assyrischen und Medischen Reichen, den alten Sagen zufolge, ein blühendes Land und Provinz, und die Bactrier hatten wegen der Nähe mit den Indern eine frühe Cultur, und wohnten dem Gebirge näher, welches den Fabelthieren, die zur Symbolik der Perser dienen, zu ihrer Heimath angewiesen wird. In Ansehung der Reliefs und ihrer Deutung gehet Herder sowohl in diesem Briefe, als in den folgenden an Meyer und Seetzen, von unserm Heeren natürlicher Weise ab, weil dieser den ältern Geschichtschreibern, Herodot und Ctesias, folget, welches nicht so verwerflich war, Herder aber den Zendavesta zur Leitung genommen hat, und die Figuren, welche jener für historische Darstellung des wirklichen Persischen Königsstaats hielt, als eine symbolische Vorstellung des mythischen Dschemschid's ansieht, und nach einer im Zendavesta geschöpften Symbolik erklärt; nur den Ton würde der sel. Mann, wenn ihm die letzte Hand anzulegen aufbehalten gewesen wäre, gewiß abgeändert haben. Manches, könnte man sagen, was von ihm bloß gemuthmaßet, geahndet, gefolgert ist, wird als ganz entschieden und zuverlässig vorgetragen; allein dieß läßt sich vertheidigen: durch den gesetzten Ton und die feste Sprache erhält allerdings die ganze Darstellung Geist und Leben, dagegen würde durch öftere Erinnerung, daß es Muthmaßung, Hypothese, Wahrscheinlichkeit sey, die Aufmerksamkeit der Leser nicht lange erhalten werden, denen es gemeiniglich bequemer ist, Andere urtheilen zu lassen, als dieß selbst für sich zu thun.

Ueberhaupt verliert der bescheidene prüfende, zweifelnde Gelehrte bey dem großen Haufen gegen den dreist behauptenden; gegen diesen ist daher der Grünblickgelehrte immer auf der Hut. Wenn man aber einmahl darüber übereingekommen ist, so muß man auch einem Andern ein ähnliches oder gleiches Verfahren im Vortrag seiner Hypothese oder Einsicht gleichfalls zu gute kommen lassen. Vortreflich ist im Briefe an Eichhorn die Thier-Symbolik auch aus dem Gebrauche Ezechiel's, Daniel's und der andern Propheten erläutert; und im Briefe an Wahl die Sagen Geschichte von Dschemschid, er sey Eines mit dem Achämenes der Griechen, dem angeblichen Stammvater der Achämeniden; das, was im Zendavesta gesagt ist vom Dschjemo und dem Wer-dschjemgard, wird sinnreich auf Fars, Partis und Pasargada gedeutet; Darius, aus einem andern Zweige des Achämenischen Stammes entsprossen, habe, als Dara, Reichsverweser, die Stamm- und Hauptprovinz durch eine Versammlung der Edeln an diesem Platz, ein Persegard, vor andern Ländern auszeichnen wollen. Eine schön ausgebildete Reihe von Ideen folgt hierauf, wie in spätern Zeiten die alten Sagen mit der Vorstellung der Figuren zu Persepolis haben zusammenfließen können, so daß die Erzählung von Dschemschid im Ferdusi, Mirkhond u. A. sich so bildere, wie sie an den Wänden von Persepolis vorgestellt ist. Nur fallen wir hier unvermerkt in einen Zirkel des Schlusses: alte Sagen sind symbolisch an den Wänden vorgestellt; die Erklärungen, die man von diesen Figuren machte, sind von späterer Zeit; aus diesen formten Ferdusi und Mirkhond ihre Geschichten, und numehr erklären wir aus den letztern jene alten Wandge-

mäßde. Daß zwar ein solcher Persischer Mythen-
 Cyclus, wie er auf den Persepolitischen Ruinen
 sich findet, sich auch späterhin, und noch, in den
 Zeiten der Sassaniden, in der Kunst erhalten hat
 (und wer weiß, ob nicht das meiste Bildwerk aus
 der Sassaniden Zeiten herkommt!), lehren die er-
 haltenen Reliefs, geschnittenen Steine, selbst die
 Abraras: vermuthlich erhielt sich auch die alte
 Fabel; ob aber auch die alte Deutung? und rein?
An Kleuker, eine Darlegung des Systems, das
 in den Büchern des Zendavesta liegt; aus dem
 Geist und nach dem Begriff eines lebendigen Wortes:
 die Bücher seyen Dschemschid's altes Gesetz, das
 Sonnenjahr, ein Kalender. Diese glückliche Idee,
 mit welcher eine ähnliche Darstellung der Aegypti-
 schen Hieroglyphen im Phamenophis unsers Dor-
 nedden übereinkömmt, wenn diese nicht Veranlas-
 sung zu jener gab, ist auffallend, und hat ihr
 Wahres allerdings; in so fern von einer religiö-
 sen Gesetzgebung die Rede ist, welche Ordnung und
 Fleiß in den Geschäften der arbeitenden Volks-
 classe, besonders des Landbaues, zum Zwecke hat-
 te; nur kann sie auch zu weit führen, wenn man
 sie nach dem buchstäblichen Sinn des Kalenders zu
 weit verfolgen, und alles zu einer Kalender-Reli-
 gion stämpfen wollte. Aber mit welchem Geiste
 geformt, mit welchem Reichthum von Folgerungen
 und Aufklärungen ist die Hypothese ausgestattet!
 Dschemschid's Jahr war in seiner ersten Gestalt
 ein lebendiger Jahres-Cyclus für bürgerliche Ord-
 nung aller Stände und Geschäfte; körperliche
 Reinheit, Fleiß, Gesundheit und gefellige Freude
 war dadurch beabsichtigt; Alles aus den bild-
 lichen Begriffen von Licht und Dunkel, Tag und
 Nacht, Ormuzd und Ahriman, abgeleitet. Auf

gleiche Weise wird mit hellem Blick in dem Briefe an Tiedemann der frühe Magismus und die daraus abgeleitete Magie dargestellt. (Fast wie im Thot, Hermes, Mercur, der witzelnde Verstand der Abendländer in einer dunkeln fortschreitenden Symbolik, Verstand, Rede, Sprache, Schrift, λογος. begriff.) Das ausgesprochene lebendige Wort, gleich mit Wille, That, Pflicht, Handlung, erzeugte den abergläubischen Begriff von Macht des Worts, von der Kraft des Wortschalls, der Formel; so ward Magierdienst ein Formuldienst; geheime Formeln, Gebräuche, Mysterien; Mißbrauch der Genielehre. Ein folgender Brief erweitert die Kenntnisse, die wir bereits haben, über die Abraxas, über die darauf befindlichen Figuren; auch über die so genannten Michras Denkmahle, in den Ideen der Magier gedeutet. In zwey Briefen an Professor Müller in Schaffhausen, eine Darstellung und Entwicklung des Lehrbegriffs der Parsen; wie ganz verschieden er in seiner frühern Gestalt war; ihr Zeiten-Encclus und die Welt-Aeonen, gegründet auf die Hoffnung und den Begriff einer künftigen erneuerten ersten Schöpfung und Wiederbelebung, Wiederherstellung aller Dinge in ihren ersten Zustand, mit ihr die Wiederbelebung der Todten, und eine Herrschaft des Guten in vollem Glanze. Die Veränderungen in der Perser-Religion durch und mit den Veränderungen der National-Verfassung selbst. — Zoroaster, ein Erneuerer der Dschemschid-Religion, und Reformator des Cultus (unter Gustasp, der Griechen Darius, Sohn des Hystaspes), folglich auch Lehrer der Magier und Wiederhersteller des alten Magismus; Capetman war sein Familienname; sein Zunahme, der Goldstern, Zoroaster;

kam unter die Griechen; der erfolgte Mißbrauch seines Namens. — Aber der erste Zoroaster, der erste Verkündiger des Gesetzes, das er aus Ormuzd's Händen empfing, war — nichts anders als der Hom (Omanes), das Wort, gleichzeitig mit seinem Könige Dschemschid; Hom, es ist! es sey! ausgesprochen; zugleich wirkend, und segnend; das Wort, personificirt, ist der Hom, der den Persischen Cultus anrichtete; ein unsichtbares kräftiges Band zwischen Gedanken, Willen, Wort und Wirkung. — Doch über Aufschlüsse dieser Symbole muß Herder selbst nachgelesen werden; sein unnachahmliches Talent, Bilder durch Bilder zu erklären, bezaubert den Leser. So weit der unsterbliche Mann!

Was nach S. 312 noch folget, bestehet in Folgendem: Dschemschid, nach den Sagen der Morgenländer. Anhang des Herausgebers: I. Die Stelle von Dschemschid aus Ferdusi's Schah Nahmed genau übersetzt von weiland Hrn. Carl Graf von Ludolf, kaiserl. königl. Gesandten an dem königl. Dänischen Hofe Mit Anmerkungen des Uebersetzers und des Herausgebers. (Es ist eben die Stelle, von welcher die erste Hälfte wörtlich Lateinisch übersetzt, und mit dem Persischen begleitet, 1801 zu Göttingen erschien, von einem hoffnungsvollen jungen Mann, der seit einigen Jahren in Paris sein Studium der Orientalischen Sprachen erweitert.) II. Eben diese Geschichte nach Murkhond: übersetzt von einem Ungeannten: auch mit Anmerkungen des Uebersetzers und des Herausgebers. Dieses Stück ist sehr lehrreich, um die spätern Zusätze und Umänderungen der alten Sagen besser einzusehen. Zum gleichen Zweck dienen die Anmerkungen (bey

denen man oft die Bemerkung machen kann, wie die Deutung symbolischer Gegenstände sich in jedem geistreichen Kopfe abweichend bildet, indem jeder Begriffe und Vorstellungen mit hinzubringt, welche an und für sich vortreflich, aber doch dem frühern Zeitalter vielleicht nicht eigen waren und seyn konnten). Proben Persepolitanscher Figuren auf 5 Kupfertafeln, von denen Johann von Müller in der lesenswürdigen Vorrede Nachricht gibt. Eben so kräftig als richtig von dem Inhalt dieses Bandes gesagt, ist unter andern: „Ueber den ersten Theil Dunkel und Stille. Aus Trümmern, Gräbern, redet in unarticulirten Tönen, wie man sich die aus dem Geisterreiche denkt, eine unbefannte Vorwelt zu uns herab — wie bey ungewissem Schein der Mitternacht, vom Schauer des Alterthums ergriffen, verfolgt, mit unbefriedigter Neugier, der Leser den wunderbar feyerlichen Zug“. So kann feyerliche Sprache das Feyerliche des Gegenstandes erhöhen, wenn sie an der rechten Stelle gebraucht wird.

Summ.

Leipzig.

Beiträge zur nähern Kenntniß des Gehirns in Hinsicht auf Physiologie, Medicin und Chirurgie, von D. Karl Friedrich Burdach. Erster Theil. 292 Seiten in gr. Octav. In der Vorrede sagt der Verf.: „So wie die Physiologie sich nicht über das Haupt des Menschen verbreitet hat, so ist sie selbst ohne Haupt geblieben, und ob sie gleich seit der letzten Hälfte des verwichenen Jahrhunderts in energischer Fülle sich regt, so ist sie doch immer nur ein Torso“. — „Nicht rohe Materialien sind es und einzelne Bruchstücke, was ich darzulegen gedenke, sondern Beiträge, in welchen schon

der ordnende Sinn sich verkündigt, und die Form des Ganzen sich darstellt". — Herr Tobias wird durch seine unermüdeten Forschungen über die Natur des Gehirns ein Licht verbreiten, welches man zur Zeit noch nicht ahndet" Statt Anatomie gebrauche er den Ausdruck Morphologie. — 1. Erster Umriss eines physiologisch deducirten Systems der Philosophie der Natur und des menschlichen Organismus. Leben und Seyn, Natur, Bewußtseyn, Mannigfaltigkeit der Natur u. s. f. Philosophie der Natur. S. 9: "Auch die Naturphilosophie ist von ihrer Bahn gewichen. Nur zu oft sinken die begeisterten Seher zu getäuschten Visionärs herab". — Erster Theil. Philosophie der Natur. Quelle der Naturphilosophie. Dualismus. Factoren. Positiver und negativer Factor. Potenzirung des Bewußtseyns, der Natur u. s. f. Zweiter Theil. Physiologie. Menschliche Natur u. s. f. Dritter Theil. Pathologie. Allgemeine Pathologie, Krankheit in der materiellen, organischen und psychischen Sphäre. Pathologische Morphologie des Gehirns. 1. Kap. Existenz der Dura mater. Unter dieser Aufschrift werden Beispiele vom Mangel ihrer obern Wölbung und ihrer Falx, und von ihren Löchern aus bewährten Schriftstellern angeführt. 2. Kap. Cohärenz der Dura mater. Enthält Anführung mehrerer Fälle vom so genannten Hirnbruche, Wassertöpfe, Extravasate, Wunden, Vereiterungen, Collapsus des Gehirns, Erschütterung des Gehirns, psychischer Asthenie, ferner von den mannigfaltigen Verletzungen des Schädels, von an oder in sie gerathener Lympe, Blut, Eiter, Luft und fremden Körpern, nebst den Anweisungen, wie solche Fälle zu behandeln sind.

1312 G. g. N. 131. St., den 16. Aug. 1806.

Der zweyte Theil enthält auf 298 S. 3. Kap. Colorit der Dura mater. Der Verf. unterscheidet die Entfärbung derselben bey, an oder in ihr befindlichem Eiter, und ihrer Schwäche von der Verfärbung nach äusserer Gewalt, reiner Congestion und Colliquation. 4. Kap. Consistenz der Dura mater. 1) verminderte, 2) verstärkte Consistenz, d. B. wenn sie ungewöhnlich fest, callös, verknöchert, oder mit erdigen Concrementen besetzt erscheint. 5. Kap. Peripherie der Dura mater, begreift verstärktes (vergrößertes) oder vermindertes Volumen und Excrescenzen. II. Gefäße der Dura mater. 1. Kap. Cohärenz: begreift die Congestionen nach Gewaltthätigkeiten, Extravasaten, Reizen, gehemmtem Rückflusse des Blutes, Arterien-, Venen- und Saugadergeschwülste, ihre Zerreißung, ihre Compression, Entleerung und Verwachsung, ferner ihre Entzündung, Gerinsel von Lympe und Blut, Eiter, Luft, Würmer. 2. Kap. Consistenz, als Verhärtung oder Verknöchern. III. Drüsen der Dura mater. Anschwellung. Zwenthes Hauptstück. Die Arachnoidea. Hier werden die an ihr beobachteten krankhaften Erscheinungen, auf gleiche Art geordnet, vorgetragen. Drittes Hauptstück. Die Pia mater: schildert auf gleiche Art die bemerkten krankhaften Veränderungen ihrer Form, Gefäße und Drüsen. — Ob nicht alles weit bequemer ohne die gar zu große Vervielfachung hätte vorgetragen werden können, lassen wir dahin gestellt seyn. Sonderbar scheint es auch, daß, da dem Verf. die neuen Ausdrücke Morphologie, Dualismus, Potenz, gefallen, er die alten abgeschmackten Nahmen Mater pia, dura, gebrauchen mochte, besonders da er das Wort Anatomie ganz verwarf.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

132. Stück.

Den 18. August 1806.

Göttingen.

Herr Tidymann, Correspondent der königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Charlston in Südcarolina, hat der königl. Societät der Wissenschaften einen im November 1805 geendigten schriftlichen Aufsatz on the Yellow-Fever of Charlston übersandt. Der Wichtigkeit des Gegenstandes wegen liefern wir von diesem sehr schätzbaren neuesten Actenstücke zur Geschichte desselben einen gedrängten Auszug.

Nach einer bescheidenen kurzen allgemeinen Einleitung, worin Hr. T. unter andern beklagt, daß die Heilkunde bis jetzt noch nicht vermögend schiene, das gelbe Fieber zu besiegen, gehet er zur Schilderung dieser neuen Pestilenz nach eigenen Ansichten und Erfahrungen über. Charlston nämlich wird, ungeachtet seiner gesunden Lage an der See-küste, seit einiger Zeit alljährlich im Sommer von dem gelben Fieber heimgesucht. Hierbey sey nun wohl entschieden, daß es nicht eingebracht werde, sondern lediglich abhängt von einem besondern Zu-

L (6)

stände der Atmosphäre, verbunden mit vernachlässigter Reinigung der Straßen und Schiffswerfte, besonders wenn auf ihnen vegetabilische Substanzen in Fäulniß gerathen. Auffallend sah Hr. L. selbst diese Wahrheit in der Nähe seiner Wohnung bestätigt, indem ein Srinwinkel von der Polizei nicht eher weggeschafft wurde, bis viele Menschen als Opfer ihrer Nachlässigkeit fielen. Kurz, "der domestic origin des gelben Fiebers hänge ab von local situation and predisposition of the subject". Zuverlässig sey das gelbe Fieber not contagious, und Kälte mit Feuchtigkeit hemmet es schnell. In dem mäßig warmen Sommer des Jahres 1805 stand Fahrenheit's Wärmemesser nie höher, als 95 Grad, und dieß auch nur ein paar Tage lang, denn meistens blieb es bey 85 Graden. Westliche Winde herrschten, und man bemerkte verschiedene schwimmende Eisberge südlicher, als jemahls. Ueberhaupt sind die Monate August und September die fatalesten. Charlston befindet sich am besten bey hoher Fluth und Gewitterschauern, welche die ungesunden Plätze der Stadt rein waschen. Im vorhergehenden, überaus schwülen, Sommer 1804 wurden viele Europäer, und darunter sogar diejenigen alten, ans Clima schon gewöhnten, Einwohner vom gelben Fieber weggerafft, welche sich nur auf ein paar Jahre lang aus der Stadt entfernt hatten, oder verreiset gewesen waren. Plötzlich aber erlösete im September ein viele Menschen und vieles Eigenthum kostender Orcan (Hurricane) durch Reinigung der Luft die Stadt Charlston von ihrer schrecklichen Plage. Auch raubte dieser schnelle Wechsel von Wärme zur Kühle noch manchem Kranken das Leben. Hrn. Tidymen scheint das gelbe Fieber in allen vier Welttheilen die nämliche Krankheit, und nur eine Modification der Pest.

Gemeinlich leiden die Fremden an ihm häufiger, als die Eingebornen. Pathognomonische Zeichen seyen die gelbe Farbe und das schwarze Erbrechen. Da, wie gesagt, die Keinlichkeit die Hauptsache sowohl zur Verhütung als Milderung dieser Pest ausmacht, so müßten auch nicht Quarantaine-Gesetze, sondern die Polizei in jedem Orte, durch besondere Sorgfalt und Wachsamkeit über diesen Punct das Beste leisten; widrigen Falls wird die Krankheit bey armen, enge bey einander wohnenden, Leuten ausgeheckt, um bey der ersten günstigen Gelegenheit hervorzubrechen. Den Räucherungen von Guyton Morveau und Carmichael Smyth läßt Hr. L. Gerechtigkeit widerfahren. Uebrigens hofft er, daß man bald ein eben so zuverlässiges Schutzmittel gegen das gelbe Fieber, wie durch die Schutzblattern gegen die Pocken, finden werde. — Die von Hr. L. bemerkten Zufälle des gelben Fiebers sind die bekannten, oft beschriebenen. But the last of all and the most shocking symptom (am vierten oder fünften Tage); the black-vomit. continues till death relieves the patient (am fünften oder sechsten Tage). Wenige hätten sich wohl nach eingetretenem schwarzen Erbrechen jemahls erhohlt. Gab es Rückfälle, so erfolgten ganz entsetzlich schenßliche Abcesse. Nach einem eingeschalteten Briefe seines Freundes Will. Kead, Arztes am Marine-Hospital zu Charlston, erschien das gelbe Fieber in den Jahren 1800, 1801 und 1802 gewöhnlich zwischen dem 6. bis 14. August, bald nach einem Regenschauer, auf den heisser Sonnenschein folgte. Zu Charlston hielt sich das gelbe Fieber sehr genau bloß an die Fremden, da es hingegen in Philadelphia und New-York ohne Unterschied Jeden, den es erreichen konnte, ergriff.

1316 Göttingische gelehrte Anzeigen

In dem eine Meile von der Stadt entfernten Marine-Hospital (worin man doch am gelben Fieber Kranke aufnahm) verbreitete es sich nie, sondern selbst jeder Fremde blieb dort vollkommen verschont. Hrn. W. K's. Meinung zufolge, werde doch der Keim des gelben Fiebers imported, also sey es zwar not of domestic origin nor strictly contagious. Er wiederholt ausdrücklich; Happily the disorder is not infectious here — In the closest scenes of handling the sick and dead by myself and domestics in the hospital we never experienced the least inconvenience. Uebrigens hält er den Magen für den Hauptsitz der Krankheit, ungeachtet man in Leichen nichts besonders Krankhaftes in ihm bemerke: extreme debility and a state of putrid stagnation in the absorbent vessels had taken place here first. Auch sey a spontaneous purging of black matter bisweilen critisch und heilsam. Er befolgte Gilbert's, Blane's, Mosely's, Rush's u. A. Methoden ohne allen Nutzen. Denn auffer drey Narren schienen ihm durch die Abführungen mit Calomel kein Einziger weiter gerettet zu werden. Salpeter- und Salzsäure half eben so wenig. Am längsten hielt er sich noch an gelinde salzige Abführungsmittel. Madeira-Wein schien ihm zur Stärkung am dienlichsten. Drey Sommer wären wohl erforderlich, um sich für an das Clima gewöhnt zu halten. Von den ins Spital aufgenommenen am gelben Fieber Kranken wurden zwey Drittel gerettet, nach seinem eigenen aufrichtigen Geständnis aber wohl mehr durch die gute Lage des Spitals, als durch gute Behandlung. Hr. Tidymann bemüht sich, bey der Behandlung des gelben Fiebers lediglich sich an die Natur zu halten. So bald sich nähmlich

bey einer Spur von der Krankheit Neigung zum Erbrechen verräth, würde er ein leichtes Brechmittel aus Ipecacuanha mit einem halben Gran Brechweinstein bis zur gehörigen Wirkung reichen. Inzwischen schienen schon selbst zu Anfange der Krankheit gegebene Abführungsmittel sicherer, z. B. 5 Gran Calomel mit 10 Granen Jalappe, alle zwey Stunden, bis zur gehörigen Wirkung, unterstützt von Klystieren aus Ol. Ricini. Läßt das Fieber nach, so räth er zum Absud der Peruvischen Rinde, oder der Columbo, oder des Zimmts. Verträgt der Magen diese Absude, so solle man den Cortex Peruvianus in Substanz stündlich zu einer Drachme, des Tages bis zu einer Unze, reichen. Wären etwa noch fernere Abführungen der scharfen sinkenden Materie aus dem Darmcanale nöthig, so solle man sie durch Rhubarber mit Polychrestsalz oder, nach Mosely's Methode, in Zimtwasser aufgelöst, bewirken. Uebrigens seyen in jedem Stadio der Krankheit Bähungen des Unterleibes und der Füße mit Absuden von Chamillen, Wermuth und Schlangenzurzel von unumgänglicher Nothwendigkeit, nebst Einreibungen mit Campheröhl in den Unterleib. Der Kranke muß sich sehr ruhig in einem temperirten Zimmer halten. Hilft alles dieses gegen die Uebelkeiten und das Erbrechen nichts, so solle man dreister zu Werke schreiten, den Kranken nach eingeriebenem Campheröhl und Laudanum fünf Minuten lang in ein Bad von Absud von Peruvischer Rinde, Wermuth und Schlangenzurzel bringen, und ihm Antiseptica reichen. Ein Auszug der Resultate von drey und zwanzig in den Jahren 1741 und 1742 von Hen. John Colm verrichteten Leichenöffnungen dient zum Beschluß dieser gründlichen Abhandlung.

Beckm. Stettin.
 Von des Hrn. Consistorialrath Brüggemann
 Beiträgen zu der ausführlichen Beschreibung des
 Preussischen Herzogthums Vor- und Hinter-Pom-
 mern ist nun der zweite Band gedruckt wor-
 den; 432 Seiten in Quart. (Man vergl. Göt-
 gel. Anz. 1800 S. 1809.) Zuerst folgt hier der
 Beschluß der historischen Bibliothek oder des Ver-
 zeichnisses der die Pommerschen Städte betreffen-
 den Schriften. Nach dem findet man hier eine
 Beschreibung der adelichen Güter, welche gänzlich
 auf Diplomen gegründet ist, die sich in dem Lehen-
 Archiv der Regierung befinden, und hier jedesmahl
 angeführt sind. Dadurch ist eine solche Glaubwür-
 digkeit erreicht worden, als gewiß auf keine andere
 Weise zu erhalten seyn könnte. Weil auch die
 Preise beym Verkaufe der Güter und bey den Erb-
 theilungen an gezeigt sind, so kann man die Stei-
 gerung des Werths der Landgüter von einem Zeit-
 raume zum andern gar leicht übersehen. Das
 dritte Hauptstück ist eine Beschreibung der milden
 Stiftungen, deren Anzahl über 500 hinaus geht.
 Da sie ganz aus den Archiven der Regierung, des
 Consistoriums und der Stadt Stettin gezogen ist,
 so muß sie unbeschreibliche Mühe und Zeit gekostet
 haben; aber dadurch hat auch der Verf. sich ein
 großes Verdienst erworben, indem nun die Dauer
 und zweckmäßige Verwendung dieser Stiftungen
 mehr gesichert ist. Gewiß hat keine Preussische
 Provinz, vielleicht kein Theil von Deutschland, so
 eine diplomatische Beschreibung der Landgüter und
 so ein zuverlässiges Verzeichniß der Stiftungen, als
 hier der Verf. dem Preussischen Pommern verschafft
 hat. Möchte sein Betspiel doch viele Nachahmer
 veranlassen! und möchten doch diese eben die Bey-

hülfe der Archive erhalten, welche dem Verf. gelungen ist! — S. 375 liest man, daß des Hin. Consistorialr. V. auserlesene philologische Bibliothek, welche die besten Ausgaben der Griechischen und Römischen Classiker, und viele in England gedruckte Werke enthält, vom Könige im Jahr 1803 für das Mathes-Lyceum in Stettin gekauft worden ist.

Leipzig.

Regenten-Geschichte der anigt Chursächsischen Lande. Für Schulen. 1806. 128 Seiten in Octav. — In wie fern es zweckmäßig sey, Landesgeschichte in den Kreis des Unterrichts in unsern Schulen aufzunehmen, und wie sie zu behandeln sey, — darüber ist man, wenigstens noch, practisch keinesweges einverstanden. Daß historischer Unterricht in Schulen nicht von vaterländischer Geschichte bey uns ausgehen solle, dieß scheint uns leicht zu beweisen; die Frage ist aber: wie er eingerichtet werden müsse? Wir antworten kurz darauf: es muß ein historisch-statistischer Unterricht seyn. Er soll den Zweck haben, die Jugend mit der Verfassung und den innern Verhältnissen ihres Vaterlandes bekannt zu machen; aber nicht, das Gedächtniß mit Namen und Factis zu beladen, die für sie von keiner Wichtigkeit sind. Die Regentenfolge soll also nur als Leitfaden dienen, um daran die zu erklärenden Gegenstände chronologisch anzureihen; aber keine weitläufige Genealogien; keine Theilungen, die auf den jetzigen Zustand keinen unmittelbaren Einfluß haben. Wie weit die Geschichte zurückgehen müsse, läßt sich nicht im Allgemeinen bestimmen; selbst der Anfang des regierenden Hauses kann nicht allenthalben den Grenzpunkt machen. Aber daß die Jugend lerne, wann

1320 G. g. A. 132. St., den 18. Aug. 1806.

und wie die wichtigsten Landes-Institute entstanden; wann und warum die wichtigsten Abgaben aufgelegt worden ic. dieß scheinen uns nöthige Kenntnisse zu seyn. Der Herausgeber des gegenwärtigen Buches, Hr. Mag. Dyd, kündigt zwar schon durch den Titel, Regentengeschichte, an, daß er der gewöhnlichen Methode folge: indeß hat er dabei das Verdienst, auf das Innere vorzügliche Rücksicht genommen, und viele der wichtigsten statistischen Nachrichten mit beigebracht zu haben. In den Händen eines unterrichteten Lehrers, der auf dem gelegten Grunde fortzubauen, und durch zweckmäßigen mündlichen Unterricht das, was hier nur kurz angedeutet werden konnte, weiter auszuführen weiß, ist es ein sehr brauchbarer Leitfaden zum Vortrage. Die Geschichte von Sachsen selber geht nur bis S. 80. Aber in einem Anhange sind noch die Geschichte der Lausitz, die Polnische Geschichte während der Verbindung mit Sachsen; die ausgestorbenen Nebenlinien, nachgehohlet; und zuletzt ist noch eine kurze chronologische Uebersicht der Haupt-Momente der Chursächsischen Geschichte beigelegt.

A Coburg.

In einer Gelegenheitschrift hat der angesehene Lehrer, Hr. Professor Johann August Briegleb, das Andenken seines Vaters, des verstorbenen Directors Joh. Ehr. Briegleb, als eines sehr geschätzten Schulmannes, zu ehren und sich seines Vaters würdig zu zeigen gesucht. Da beide sich in Göttingen gebildet haben: so halten wir die Erwähnung dieser Laudatio Brieglebiani Directoris defuncti nicht ungeschicklich für unsere Blätter.

—

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

155. Stück.

Den 21. August 1806.

Paris.

Ocker

Lçons d'Anatomie comparée de *G. Cuvier*,
Membre de l'Institut national — Recueillies et
publiées par *C. Duméril*. Tome II—V. (s. oben
S. 1233 f. 1275 f.)

In dem zweyten Bande hat sich das Genie,
die unermessliche Kenntniß, der Geist der Anord-
nung und das Talent des Verf., die Unendlichkeit
der Natur durch Verkettung an Einen Punct zu
knüpfen, in einem Glanze ausgesprochen, den die
Naturforschung noch nie empfunden. Wer hätte
es geglaubt, daß das Nervensystem jetzt schon ei-
ner solchen durchgreifenden Darstellung fähig wäre,
wie man sie hier, und zwar besonders in den Thie-
ren ohne Rückensäule, ungeachtet des noch Statt
findenden Mangels, antrifft? Dieses, wie die Aus-
arbeitung der Sinn-Organen, sind als Totales über
alle Kritik erhoben; mit dem Einzelnen aber soll
sie dieses herrliche Ganze nicht bekritteln! Nur
wäre es in diesem Bande mehr, als in jedem an-
dern, nöthig gewesen, die Männer, welche schon

M (6)

seit hundert Jahren durch ihre Entdeckungen ein solch vollendetes Meisterstück möglich machen, zu ihrer Verehrung und zur Ueberzeugung des Lesers im Texte zu nennen; wie denn auch S. 332 dem Swammerdam Unrecht geschieht, daß er den Nervenstrang der Larve von *Stratyomys* unrichtig dargestellt habe, indem er es ausdrücklich bemerkt, daß er ihn nur um der Deutlichkeit willen so gebogen, und die Nervenfasern auf einer Seite abgeschnitten habe. Schließlich ist noch zu bedauern, daß dieser interessanteste Theil des Werks am wenigsten, man kann beynähe sagen, keine Zeichnungen enthält, während für die Muskeln, die doch weit uninteressanter sind, sich relativ zu viel finden. Doch was haben wir nicht zu hoffen von dem großen Werke, an welchem Cuvier arbeitet!

Obschon im dritten Bande nicht mehr so viele treffliche Gesamtansichten, wie in den vorigen Bänden vorkommen, so ist er doch für das Einzelne jenen gleich zu achten, besonders wo von den Zähnen und dem Darmcanale gehandelt wird. Kaum fehlt noch Ein Säugethier für diese Untersuchung. Nicht wohl zu begreifen ist, wie sich die alte Art des Messens der Därme, und des Vergleichens ihrer Länge mit der des Körpers, bis jetzt erhalten konnte, obschon sie schlechterdings zu durchgängig falschen Resultaten führt, und man sogar jetzt, wo beynähe alle Säugethiere sammt ihren Därmen gemessen sind, kaum im Stande ist, von nur etwas im Bau abweichenden Individuen wahre Verhältnisse dieser Theile anzugeben. Wie lächerlich ist es nicht, den Menschen vom Scheitel bis zur Ferse zu messen, und nun die Länge seiner Därme mit der seines Leibes zu vergleichen, während man bei den Säugethiern die Füße nicht dazu rechnet, dagegen

aber bis zur Spitze der Schnauze mißt! Wer will denn da einen Vergleich zwischen dem Menschen und den Thieren herausbringen? Endlich mißt man bey den Fischen den Schwanz zum Leibe, wohl auch so bey den Schlangen, dagegen haben die Vögel und die Frösche keinen. Zu diesen Regellosigkeiten kommt endlich noch die Veränderlichkeit des Halses, besonders bey den Vögeln, der doch mit den Därmen in gar keiner Beziehung steht; man mißt ihn dennoch, und sogar noch den Kopf, nicht etwa bis zum Scheitel, wie bey dem Menschen, sondern bis zur Spitze des Schnabels oder der Schnauze, diese mögen nun lang oder kurz seyn. Eben diese so verschiedenen Messungen herrschen durch die ausführlichen Tafeln dieses Wertes, und benehmen ihnen daher allen Werth. Bey solchen Messungen muß absolut eine einzige Norm befolgt werden, entweder die, welche man bey dem Menschen hat, oder die bey den Säugthieren, oder, wenn alle falsch sind, eine ganz neue. Die Thiere vom Scheitel bis zur Ferse — also nicht bis dahin, wo sie auf die Erde treten, — wie den Menschen, zu messen, gehet einmahl nicht an, wie Jedermann einseht; eben so wenig kann man den Menschen über den Scheitel hin bis zum Munde messen; vorerst müßten also an beiden die Füße und der Kopf aus dem Spiele gelassen werden, aber der Hals ist nicht nur äußerst variabel, sondern er steht auch in gar keiner Relation mit den Därmen, also bleibt nur noch der übrige Stamm, der auch in der That allein auf die Därme Bezug hat, und constant ist. Wie sehr ändert nicht der lange Hals des Kameels alles Verhältniß, so daß man glauben sollte, es sey eine ganz andere Ordnung, als der Stier? Doch hier ist der Ort nicht, mehr Gründe

anzugeben: aber Rec. schlägt mit voller Ueberzeugung vor, in Bezug auf die Därme nichts anders zu messen, als den Kumpf vom ersten Rückenwirbel an bis zum After; da aber in den Fischen der Bauch bis hinter den After sich erstreckt, wie in Ballistes u.: so ist das Maas überhaupt vom ersten Rückenwirbel bis zum hintern Ende des Bauches.

In den Vögeln, Amphibien, besonders Schlangen, und in den Fischen, bleibt noch manchem Anatomen Etwas zu messen übrig: doch ist schon Manches gemessen, was in diesen Tabellen nicht gefunden wird, z. B. die vielen Vögel in Perrault's Abhandlungen. — Der Pneumon steht hier noch unter den Plantigraden, wie in den Tabellen des ersten Bandes, obschon seitdem zwey lebendig im Pflanzgarten zu Paris als auf den bloßen Zehen gehend beobachtet worden. Auch sind harte Druckfehler unangezeigt stehen geblieben, z. B. der Pekari soll 6 Meter, das Kameel 8 lang seyn, da jenes 0, dieses aber, gemäß der folgenden Proportion, 3 seyn soll. Ein künftiger Uebersetzer hat diese Zahlen alle nachzurechnen.

Der vierte Band enthält das Zubehör des Darmcanals, die Leber und dergl. Die Milch sey in allen Classen mit Rückensäule. Diese so äusserst zweifelhafte Behauptung wird mit keinem einzigen Grunde unterstützt, und in den Vögeln, Amphibien und Fischen nicht einmahl die, doch von den Säugthieren so abweichende, Lage angegeben. Ueberhaupt ist dieses wichtige Organ, dessen Function durch die vergleichende Anatomie vorzüglich erkannt werden muß, wirklich nachlässig abgehandelt. Ueber die Fetthäute der winterschlafenden Thiere

and das Verhältniß ihres Drüsen-systems, ist nicht genug Befriedigendes gesagt: aber äußerst merkwürdig werden Cuvier's Gründe für die Ernährungsart der Insecten durch bloße Imbibition, ohne Lymph- und Blutgefäße, und für die Annahme der alten Meinung, daß in den Mollusken und Würmern keine andern Sauggefäße, außer den Venen, seyen. In dem Verdauungs-system der Akephalen gibt der Stylus crystallinus noch genug neuen Stoff zu Untersuchungen und zum Nachdenken. Höchst wichtig ist für die Physiologie der zwar von Poli entdeckte, aber von Cuvier zuerst vollständig durchgeführte, Gegensatz zwischen dem Kreislauf der Fische und dem der Mollusken, indem jenen ein bloß venoseres, diesen ein bloß arterioses Herz zu Theil geworden; auch haben wir dem Verf. die Einsicht in den Kreislauf der Würmer zu danken, so wie die interessanten Bemerkungen über die ganze und theilweise Athmung und Circulation der verschiedenen Classen. Bey aller Vollständigkeit in Beschreibung der Organe des Kreislaufes in den Amphibien bleibt dieser doch ein Räthsel.

Im fünften Bande, der von den Zeugungs-theilen und den Aussonderungs-Organen handelt, ist die Eile nicht zu verkennen. Nur wenige Theile sind mäßig mit Liebe ausgearbeitet, wie etwa die männlichen Genitalien, Samenbläschen, Glans penis, Schwimmblase u. s. w. Dagegen ist von den Ovarien der Säugthiere so viel als nichts gesagt; die Dottertraube der Vögel ist nicht des Lesens werth; von Zwitterfischen nicht ein Wort; bey den Zigen ist nichts, als die todte Zahl, angegeben; kein Euter, kein Verhältniß zu den Genitalien, zur Größe der Thiere u. s. f., sogar sind

in der Tabelle die bekanntesten Thiere, wie Phoca, Dugong, selbst Daubenton's Musaraigne und Musaraigne d'eau. und noch viele andere, von denen die Zahl der Zigen bekannt ist, ausgelassen. Die Mollusken sind, in Bezug auf die Geschlechtstheile, fehlerhaft geordnet; *Helix fragivalis* steht bey denen, wo die männlichen und weiblichen Theile dieselbe Oeffnung haben, da doch schon Swammerdam beide abbildet, und Geoffroi sie in der Begattung gesehen, auch ist die Rinne zwischen den Mündungen für die Genitalien, wo sie getrennt sind, wie in *Aplysia* ic. wenn es irgend erlaubt ist, aus Analogie ähnlicher Schnecken zu schließen, höchst wahrscheinlich nicht der Weg, auf welchem der Samen zur Ruthe gelangt. — Die Insecten kommen nicht reicher weg: das Gesagte ist nicht nur ganz arm, sondern es sind sogar mehrere Ordnungen ganz übergangen. — Die Theile des Fötus sind hier nicht abgehandelt, sondern versprochen. — Die Kupfer sind leicht und deutlich gearbeitet, besonders zeichnet sich das Stück des Elephantenrüssels aus: aber im Ganzen hätten wichtigere Theile abgebildet werden sollen, wohin vor allen die Organe der Thiere ohne Rückensäule gehören, von denen beynähe gar nichts dargestellt ist.

Die Vollkommenheit des Werks würde sehr gewonnen haben, wenn es den Verfassern gefallen hätte, beym Beschlusse noch etwa ein Duzend Tabellen hinzu zu thun, auf denen man mit einem Blicke die Verwandtschaften der Thiere nach jedem einzelnen Organ auffassen könnte. Solche Tabellen sind, mit diesem Werke in der Hand, nicht schwer zu entwerfen, und Jeder würde den Gelehrten einen großen Dienst dadurch erzeigen, wenn er dieselben Französisch ausarbeitete; auch wäre

es vorthailhaft, wenn zugleich — nicht ein Register über das ganze Werk, da man ja sehr leicht jede Stelle finden kann, die man begehrt, sondern — ein Anzeiger für die Französische Nomenclatur, gegeben würde, um sogleich den systematischen Nahmen finden zu können. — Uebrigens ist der Preis dieser fünf Bände mit 52 Tafeln, alles auf dem schönsten Papier, im Verhältniß der Deutschen Bücher äusserst gering; er beträgt nur 34 Franken.

Die zwey ersten Bände wurden bekanntlich von Hrn. Fischer, Professor in Mainz, jetzt in Moskau, übersetzt, und von Hrn. Wieweg zu Braunschweig verlegt. Möchte es ihm doch gefallen, wenn er die drey letzten Bände übersetzt, zu seinen versprochenen Anmerkungen und Zusätzen, etwa statt des Registers, bloß das systematische Wörterverzeichnis und die oben bemerkten Tabellen in Deutscher und Französischer Sprache zu liefern! Es ist aber zu wünschen, daß sich in diese zweyte Arbeit keine so verbeut Fehler, wie in die erste, einschleichen, wo nicht nur manche Auslassungen, sondern auch ganz den Sinn verkehrende Stellen, die einem kundigen Naturforscher nicht anstehen, vorkommen. Rec. hat natürlich diese Uebersetzung nicht gelesen; nur die Stelle B. II. S. 334: "Die Respirationsröhren gehen . . . an dem entgegengesetzten Ende der Conchylie, wo das Maul ist, heraus", veranlaßte ihn wegen ihrer in die Augen springenden Falschheit zum Nachschlagen des Originals, wo er sodann nur diese ganze Seite gelesen, und sie beynah voll von Uebersetzungsfehlern gefunden; wie es weiter um das Werk steht, weiß er nicht: es ist

1328 G. g. N. 133. St., den 21. Aug. 1806.

zu wünschen, daß es dieser Seite nicht gleichen möge. Die obige Stelle heißt: "les tubes . . . sortent par le bout de cette coquille opposé à celui où est la bouche". — In der zweiten folgenden Zeile ist transversalelement oblongue mit länglich gegeben; weiter unten: "Le cer-veau fournit . . . quelques filets aux tenta-cules membraneux qui entourent la bouche" mit: "das Hirn gibt den häutigen Fühlbe-nern einige Fäden, welche (?) das Maul umgeben"; la couche musculente durch Mus-kelschichten; filière (der Muscheln, womit sie den Byßus ziehen) mit Ziehmaschine. In eben dieser Strophe ist noch die Venusmuschel aus-gelassen. — Uebrigens ist nöthig, daß in der Uebersetzung dem Deutschen Nahmen jederzeit der Französische beygegeben werde.

4 Magdeburg.

Ben Keil: Des Plutarchs von Chéroncia vergleichende Lebensbeschreibungen. Aus dem Griechischen übersetzt mit Anmerkungen von Jo-hann Friedrich Salomon Kaltwasser, Profes-sor am Gymnasium in Gotha. Zehnter und letzter Theil, nebst vollständigem Register. 1806. Octav 578 Seiten. Mit diesem zehnten Bande hat der gelehrte Uebersetzer sein langes, seit 1783 fortgesetztes, Geschäft glücklich geendet; er begreift die Leben von Galba und Otto, welche von den Lebensbeschreibungen der ersten acht Römischen Kaiser bis auf den Vitellius sich noch erhalten haben. Das sehr ausführliche Personen-, Sach- und Verterregister gibt der Uebersetzung noch einen eigenen Werth.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

154. Stück.

Den 23. August 1806.

Altona.

Uebersicht der irländischen Geschichte zu richtiger Einsicht in die entferntern und nähern Ursachen der Rebellion 1798, der Union Irlands mit Großbritannien 1801, und der noch nicht erfolgten so genannten Emancipation der Katholiken, von D. S. Hegewisch, Etatsrathe und Professor zu Kiel, und Mitgliede der königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Kopenhagen. 1806. Octav S. 308.

Wir müssen es dem Hrn. Etats-Rath sehr Dank wissen, daß er einen bisher von Französischen und Deutschen Geschichtschreibern vernachlässigten Gegenstand aufgenommen, vorzüglich aber, daß er solchen, wie im Ganzen von ihm geschehen, behandelte. Der Verf. bemerkt sehr richtig, daß die Geschichte Irlands in philosophischen und politischen Rücksichten ein großes Interesse gewähre, man sich aber auf dem Continente wenig um sie bekümmert habe, vorzüglich wohl, weil Irland zu den so genannten Nebenländern gehöre, daher auch in Deutschland viele und große Vorurtheile in Beurtheilung der

neuesten wichtigsten Begebenheiten dieser Insel herrschen. (So wie der Despotismus nur Massen zu Kammendrängt, nur nach einer Form über sie gebieten will, so nimmt auch der beschränkte Geist, der Halbkopf, nur auf allgemeine, fast immer halb wahre, Regeln, nach Anleitung der dieser Gattung so werthen Zahlenverhältnisse, Rücksicht, wobei dann die Nebenländer und ihre große Verschiedenheit vom Mutterstaate in die Brüche fallen. Da jedoch der wirklich denkende Forscher oder Freund der Geschichte auch Verhältnisse anerkennt, so muß der Vortrag der Geschichte der Nebenländer, wenn er ihn anziehen soll, nicht eine ausführliche Erzählung alter und kleiner Fehden, höchstens nur noch den Nationalen interessant, enthalten. Die Kenntniß der vielen vorigen Hauptveränderungen in Irland bleibt stets äusserst wichtig, weil wir ohne diese den gegenwärtigen Zustand des Landes nicht begreifen. Allein wie Wenige werden den Efel überwinden, die beste Geschichte Irlands, von Esland, in drey starken Quartanten zu lesen, die ohne Auswahl die beständigen kleinen Raufereyen ausführlich erzählt, und mit der Capitulation von America unter Wilhelm III. schließt. Zur Befriedigung des Bedürfnisses eines denkenden Kopfes, der auf die Special-Geschichte Irlands nicht viel Zeit verwenden kann, ist durch die vorliegende Arbeit viel geleistet, sowohl im Herausheben der meisten Haupt-Momente, als in Beschränkung des Umfanges des Werks.) Sehr wahr sagt der Verf.: "daß wirklich ein partenisches, ungerechtes Schicksal manches Volk verfolgt und unterdrückt. Daß das Schicksal überhaupt weit mehr Völker zu Boden getreten, als emporgehoben und begünstigt hat, muß Jedem, dem die Völkergeschichte in ihrem ganzen Umfange bekannt ist, eine eben so einleuchtende

als wenig erfreuliche Wahrheit seyn. Europa kennt dergleichen unglückliche Völker an den Letten, Wenden und Polen. Auch die Abkömmlinge der Urewohner Irlands gehörten, bis 1793, in diese unglückliche Classe". (Wie die Freunde der Geschichte a priori mit dieser Bemerkung zurecht kommen, müssen wir ihnen überlassen.) Ueber die durch die Nationalen so fabelhaft gemachten ältern Zeiten gehet der Verf. in wenigen Blättern hinaus. Nach unsern ältesten zuverlässigen Nachrichten sehen wir die Alt-Irländer in festen Wohnungen, und schon Grundeigenthum eingeführt; aber unter Stammherrschaft, Septs, wie die Clans in Schottland: die ganze Familie im weitesten Umfange erbte das Eigenthum eines Verstorbenen. Die großen Weiden waren jedoch wohl nicht allein Folge der verhältnismäßig schwachen Population, sondern Ueberreste nomadischer Lebensart. Ohne Schifffahrt war das Volk, allein viel früher, als Deutschland, mit dem Christenthum bekannt, im zweyten oder dritten Jahrhundert. Patrick vollendete das Werk im fünften, und von Irland aus wurde St. Gallen gestiftet. Eine gewisse Cultur scheint zeitig in den Klöstern der Insel gewesen zu seyn: aber so wenig von dieser, als von den Gefängen der Irländer, läßt sich auf die Cultur der Nation überhaupt schließen. Alle übrige Zeugnisse zeigen das Volk in ewigen Fehden und in Barbarey versunken. Die Chieftains, Häupter der Horden, waren allmählich, abwechselnd mehr und minder, unter Oberhäupter, die sich Könige nannten, gerathen (von vieren dieser Reiche rühren noch die Nahmen der vier Districte Irlands her.) Ein vertriebener König sucht Hülfe bey Heinrich II. von England. Dieser läßt sich vom Papst Adrian III. 1154 die ganze Insel schenken. Eine so genannte

Eroberung des Landes tritt ein, aber nur gegen ein Drittel des Ganzen wird bis zu Elisabeth's Regierung fortdauernd unter Englische Botmäßigkeit gebracht. Von Heinrich's II. Zeiten stammt der Grundsatz: alles Eigenthum in Irland gehöre der Krone; nur Schenkungen derselben waren ein gültiger Beweis des für rechtmäßig anzuerkennenden Besitzes des Bodens. In dem eigentlich nur bezwungenen Drittel siedelten Englische Abenteurer sich an, denen große Güter zu Theil wurden, beherrscht von königlichen Statthaltern. Entstehung des wichtigen Unterschiedes, der bis in die spätesten Zeiten herab Hauptfaden der Geschichte bleibt, zwischen Alt-Irländer und Anglo-Irländer (the English of the pale, in der Mark). Die Frage, ob die Anglo-Irländer gleich unter Heinrich II., oder erst unter Eduard II. ein eigenes Parlament hatten, ist streitig. (Nach dem natürlichen Gange der Dinge scheint man letzteres annehmen zu müssen.) Es finden sich Spuren, daß frühzeitig mehrere Könige für die National-Irländer gute Absichten heaten, welche sie aber gegen die Anglo-Irländer nicht durchzusetzen vermochten. Letztere suchten um sich zu greifen, und in dem Bezirke, den sie innen hatten, die ursprünglichen Einwohner zu unterdrücken; mußten von den Königen geschont werden, weil sie allein es waren, die England einen Theil des Landes gegen die Nationalen erhalten konnten. Die Anglo-Irländer haben die Einwohner nicht aus einem civilisirten Zustande in einen verwilderten versetzt. Sie fanden sie in selbigem: ein halb nacktes, träges, treuloseres Volk, wie es ein Volk in jenen Zeiten durch unermüßende Kriege, ohne bedeutende Städte, so leicht seyn mußte. Aber die Anglo-Irländer waren zum Theil Schuld daran, daß jene Nation sich

nicht früher besser selbst veredelte. Außer den gewöhnlichen Ursachen des Drucks, den angefedelte fremde Eroberer ausüben — Herrschsucht und Habsucht — trat noch Verachtung des kaum bekleideten, schlecht bewaffneten, und in Reihe und Gliedern darum nicht Stand haltenden Volkes hinzu. Nur als Sklaven suchte man es zu nutzen. Der große Nachtheil der Sklaverey — das Verderbniß der Freyen — blieb auch hier nicht aus. Die Anglo-Irländer verwilderten so sehr, ähnelten in allen Stücken so ungemein den Nationalen, daß ein 1367 gegebenes, oft erneuertes, Statut die Grenzlinie zwischen beiden Völkern zur Verhütung einer gänzlichen Verwilderung der Herrscher recht scharf abstecken zu müssen glaubte. Natürlich sank aber die ursprüngliche Nation dadurch in noch größere Verachtung. Dem auf seine Gewalt höchst eifersüchtigen Heinrich VII. war die Aristocratie des Anglo-Irländischen Parlaments äußerst zuwider. Außer mehreren Verfügungen zum Besten der Nationalen, die der Statthalter Poyning 1495 durchsetzte, erfolgte das unter seinem Namen in neuern Zeiten sehr bekannte Statut: Im Parlamente solle nur über solche Gegenstände berathschlagt werden, zu welchen zuvor die Genehmigung vom Könige erhalten worden. Von dieser Acte sagt der Verf. sehr richtig, daß sie ganz irrig von Deutschen Schriftstellern als die erste angeführt werde, durch welche die Englische Regierung die Freyheit der Irländer unterdrückt habe, da im Gegentheil die Commons der Anglo-Irländer um die Erlassung der Acte baten, und sich oft deren Widerrufung widersetzten, weil sie selbige als eine Schutzwehr gegen die Uebermacht Anglo-Irländischer Aristocratie betrachteten. In der Folge, aber erst spät, wurde bey einem veränderten Zustand

der Dinge die Wirkung der Poppingssacte nachtheilig. So wie unter Heinrich VII. sich der Anfang der Eifersucht der Krone gegen die Anglo-Irändische Aristocratie entschieden zeigte, so gab bald darauf die Reformation wieder zu einer neuen Eifersucht, einer neuen großen Trennung in Irland, Gelegenheit. Die Nationalen blieben der Römischen Kirche treu, aber unter den English of the pale entstand die große Trennung zwischen Papisten und Protestanten. Die Statthalter der Elisabeth, Sidney und Perrot, erweiterten nicht allein die Macht Englands, die auf den östlichen Theil der Insel (Leinster) beschränkt war, beträchtlich im Westen und Norden (Connaught und Ulster), sondern es wurden hier Anstalten zu Englischen Einrichtungen, in Eintheilung von Graffschaften, gemacht, die Universität Dublin gestiftet, und, was das Wichtigste ist, 1545 erschienen zum ersten Male Alt-Irändische Chieftains (Häuptlinge) im Irändischen Parlamente, und zwar in Englischer Tracht. (Der Verf. macht hier die sehr richtige Bemerkung, daß Hume den Bemühungen der Elisabeth zur Civilisation Irlands nicht Gerechtigkeit widerfahren läßt, alles Verdienst seinem Landsmanne, Jacob I., für den er überhaupt parteyisch ist, bemessen will.) Des Alt-Iränders Tyrone's Rebellion vernichtete die weisen Absichten der Elisabeth. Hier zeigte sich zuerst fremde, Spanische und päpstliche, Hülfe und Intriguen. Zum Nationalhaß kam der bey der rohen Menge noch lebendigere Religionshaß hinzu, oder diente zum Vorwande. Die Protestanten waren nicht zuerst intolerant gewesen. Die Irischen Chieftains, welche man ins Parlament zog, waren sämtlich Catholiken, die auch bis unter Jacob II. noch im Englischen Parlamente sitzen konnten. Mountjoy endigte noch un-

ter der Elisabeth die Tyrone'sche Rebellion, und unterwarf ihr wirklich die ganze Insel. Allein die Alt-Irländische Volksmenge hatte in dem langen Kriege durch Schwert, Hunger und Krankheiten entsetzlich gelitten, war, nach dem Ausdrücke eines gleichzeitigen Autors, durch jene Ursachen wie in einem Mörser zerrieben. 1613 wurde unter Jacob I. zuerst ganz Irland im dasigen Parlamente repräsentirt. Man denke sich aber das ursprüngliche Volk wie Georgier und Mingrelier unter einem nördlichen regnichten Himmel, in einem von Waldungen entblößten, mit Morästen angefüllten Lande. So bald der Branntwein bey den Irländern bekannt wurde, waren sie, wie Wilde, der Wöllerey im größten Umaaße ergeben. Faulheit und Schmutz zeichneten das Volk aus; hügig, zanksüchtig, rachgierig wie Wilde; ohne Cultur, den größten Gewaltthätigkeiten nach dem Bexspiel ihrer Häupter ergeben. Unter der harten Schale war aber ein achtungswerther Kern verborgen. Die Stammesart war kräftig, persönlich tapfer, wohlgebildet, von leichter lebendiger Fassungskraft. Jedoch ein großer Zeitraum mußte vergehen, ehe die weiseste Regierung, die, nur durch Bücher oder Verordnungen, eine Nation auf einmahl umzuschaffen sich nie thöricht getrauen mag, recht diesen Kern herausheben konnte. Unter Jacob geschah manches Gute. Die Gerichtsbarkeit der Häuptlinge (Clans) wurde vernichtet. In nördlichen Theile, Ulster, wo die Empörung am längsten gewüthet hatte, wanderten Schaaren aus Religions- und Nationalhaß aus, in Spanische Dienste. In diesem Theile wurden die Eigenthümer von der Amnestie ausgenommen, das Land unter Colonisten, vielen Schotten, vertheilt, welche den Anbau des sonst wildesten Districts sehr beförderten. Jacob mit seinen

1336 G. g. A. 134. St., den 23. Aug. 1806,

Ideen von der königlichen Prærogative klebte fest an dem zuerst von Heinrich II. angenommenen Grundsatz, die Krone sey einzige rechtmäßige Eigenthümerin des Bodens: ein Grundsatz, der hier wieder zu den schändlichsten Bestechungen und Verdrückungen Veranlassung gab. Kein Besitzer war seines Eigenthums sicher; wer keine gültigen Documente auszuweisen vermochte, mußte bestechen, oder wurde der größten Gefahr ausgesetzt, sein ererbtes Stammgut zu verlieren. Die Catholiken, welche über weiter nichts zu klagen hatten, als daß sie den Zehnten an die protestantischen Bischöfe entrichten mußten, der Staat nicht für Bildung und Unterhalt der catholischen Geistlichkeit sorgte, erhoben früh unter Carl I. sehr unvernünftig ihr Haupt, bemächtigten sich mit Gewalt einiger Kirchen wieder, erbaueten neue Klöster. Strafford's Administration war von mehreren Seiten sehr wohlthätig; ihm verdankt Irland seine jetzt so blühenden Leinwand-Manufacturen. Irlands Schifffahrt fing an, bedeutend zu werden. Religiöser Fanatismus, in Verbindung mit politischen Gährungen, verdunkelten gänzlich die Morgenröthe des schönen Tages. Das republikanisch-presbyterianische Englische Parlament zwang Carl II., die Armee in Irland, von welcher die Gemeinen aus Catholiken bestanden, abzudanken: hierdurch wurden diese gereizt. Wahrscheinlich haben die in auswärtigen Seminarien recht kraß papistisch gebildeten Priester das Meiste zu dem schrecklichen Blutbade von 1641 beigetragen, in welchem, nach der geringsten Schätzung, 40,000 im Lande zerstreute Engländer von den Alt-Irländer meuchelmörderisch umgebracht wurden. Cromwell's Partey siegte auch in Irland. —
(Die Fortsetzung s. im folgenden Stück.)

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

155. Stück.

Den 23. August 1806.

Altona.

Br

Uebersicht der irländischen Geschichte — von D. S. Segewisch — (s. oben S. 1329). Fast alle ursprünglichen Irländer hatten an der Empörung, welche der Massacre folgte, Theil genommen. Die Proscription erstreckte sich auf das Eigenthum dieser, das vielleicht die Hälfte des damahls bebaueten Bodens der Insel enthielt. Ein großer Theil der Nation wurde zum Auswandern gezwungen; ein Theil zu Sklaven nach America verkauft. Die Wunden des Landes bluteten auf das schrecklichste bey der Restoration Carl's II. Der große, edle, erste Herzog v. Ormond verschaffte die möglichste Heilung durch die Art, wie er als Statthalter den von den neuen Grundbesitzern genehmigten Plan, ein Viertel der erhaltenen Länderenen zum Besten der Alt-Irländer zurück zu geben, ausführte. In der von dem Irländischen Parlament den Grundzügen nach entworfenen Act of Settlement, die jene Bestimmung enthielt, waren zugleich die Verfügungen der Englischen Republik bestätigt, durch welche die Catholiken vom Parlamente, Parlamentswahlen, Be-

D (6)

dienungen und Corporationen, von dem Halten eines öffentlichen Gottesdienstes, ausgeschlossen waren. Ormond hätte so gern die Catholiken mehr begünstigt: aber er konnte es sich selbst nicht verbergen, daß dem größern Theil derselben nicht zu trauen war, weil er an der ultramontanischen Lehre hing, daß einem keyerischen Könige keine Treue zu halten sey. Im Englischen Parlamente zeigte sich 1668 die monopolistische Eifersucht, die Einfuhr Irändischer Producte einzuschränken, zuerst wirksam lebendig. Also eine neue Spannung zwischen dem mercantilischen Interesse Englands und Irlands. Unter dem bigotten Jacob II. wird von dem wüthenden Tyrconnel ein großer Theil der bestehenden Verfassung zu Gunsten der Catholiken umgeworfen. Die protestantischen Officiere werden abgedankt. Nach der Revolution von 1688 werden in dem ersten Parlamente, das Jacob in Irland zusammenberief, 2400 Personen in die Acht erklärt, und überdem scheinen alle Maßregeln die völlige Unterdrückung der Protestanten zu beabsichtigen. Nach den Siegen Wilhelm's III. wendet sich das Blatt. Alles Eigenthum der Anhänger Jacob's soll confiscirt werden, und eine Commission, die kein streng richterliches Verfahren befolgt, wird zu diesem Zwecke angeordnet. Also zwey Mahl innerhalb vierzig bis funfzig Jahren — unter Cromwell und Wilhelm — werden die Alt-Irländer aus ihrem Eigenthum gewaltsamer Weise ausgestoßen. Schaaren von Catholiken folgten Jacob nach Frankreich, wo sie die zahlreichen Irändischen Regimenter in Französischen Diensten bildeten. Unter den Vornehmern von diesen waren auch manche Abkömmlinge von Anglo-Irländern, welche der catholischen Religion zugerhan blieben, da hingegen von den Nationalen wohl nur sehr

wenige den protestantischen Glauben angenommen hatten, die Colonisten in Ulster nicht gerechnet, die Jacob I. ansiedelte, welche bereits als Protestanten herüber kamen. Der Unterschied zwischen Nationalen und Anglo-Irländern wird weniger wichtig. Letztere haben sich sehr den erstern verähnlicht. Von nun an Hauptunterschied: Catholiken und Protestanten. Die bey der Restauration festgesetzten Ausschließungen und Beschränkungen der Catholiken treten unter Wilhelm im stärksten Maaße wieder ein, nicht aus Religionshaß von Seiten dieses Königes: aber wie konnte er den Jesuitischen Intriguen, den wilden Anhängern Jacob's, welche fortwährend für diesen arbeiteten, trauen? Am auffallendsten ist es, daß, ungeachtet aller Aufreibungen, aller Auswanderungen der Catholiken, die Zahl derselben so sehr beträchtlich blieb, daß Hume zu seiner Zeit sie gegen die Protestanten wie 6 zu 1, Burke ungefähr wie 3 zu 1 anschlägt. Der lange Zeitraum von 1690 bis 1782 ist von dem Verf. am kürzesten behandelt, weil es an eigenen Quellen in demselben fehlt. Hier und da wären noch einzelne Schriften zu benutzen gewesen, aus welchen theils Winke über die Bemühungen mehrerer Vicesönige zum Besten des Landes, theils über die im Anfange der zweyten Hälfte des vorigen Jahrhunderts sich zeigenden Unruhen der White boys, zur Aufklärung des Zustandes von Irland in der langen Periode zu erhalten standen. Bleibt gleich in Rücksicht der Nation selbst der Hauptunterschied bis auf den heutigen Tag der zwischen Catholiken und Protestanten, so entspann sich doch bis 1782 noch ein neuer wichtiger Partheygeist zwischen dem Englischen und dem Irländischen Parlamente, von welchem sich schon früh Spuren zeigten, der

aber durch die Parlamentsacte von 1719, welche die Abhängigkeit Irlands von dem Könige und dem Englischen Parlamente entschieden festsetzte, nur dem Anscheine nach seine Erledigung erhielt. Eigentlich wurde durch jene Acte die Unzufriedenheit der angesehenen Protestanten in Irland begründet, welche jedoch erst nach langen Jahren so wirksam bedeutend wurde, daß sie die Aufhebung dieser Acte zuwege bringen konnte. Außer der Dominations-Begehrde, die sich wohl am lebhaftesten in großen Versammlungen zeigt, müssen aber auch in Vertheilung des Schrittes des Englischen Parlaments die rechtlichen und die wichtigen politischen Gründe, welche für diese Acte sprachen, mit in Anschlag gebracht werden. Ja, bey den monopolistischen Einschränkungen, die Irland erlitt, darf man nicht vergessen, daß eine ganz unproportionsmäßige Schuldenlast auf Großbritannien ruhete, schwere Zaren hier vorhanden waren, zu denen Irland nichts bestrug, und also Beschränkung seiner, mit den Englischen concurrirenden, Producte nur zu natürlich war. (Der Verf. beurtheilt einige hieher gehörige Verfügungen des Englischen Parlaments etwas zu hart.) Sehr richtig ist es, was er von dem tief eingreifenden dauernden Einfluß von Swift's Aufsätzen in Irland sagt. Der durch Charakter und Oppositions Verhältnisse mißlaunige Mann hat wohl den ersten Samen zur Unabhängigkeit Irlands vom Britischen Parlamente ausgestreuet, welcher lange nach ihm durch die Vermittelungen des Americanischen Krieges aufging, wo Irlands Handel sehr litt, constitutionelle Ideen daneben höchst lebhaft in Umlauf kamen. Für den erstern mußte schon Lord North Manches thun. Die von Einem Geiste beseelten zahlreichen bewaffneten Freywilligen Irlands wirkten ungemein. Die

Popnings=Acte, die zu der gesuchten Unabhängigkeit des Irländischen Parlaments schlechterdings nicht paßte, wurde aufgehoben, und die liberale Denkungsart des kurzen zweyten Rockingham'schen Ministerii, von welchem Fox ein so thätiges Mitglied war, gab der Acte von 1782 das Daseyn, wodurch jene von 1719 aufgerufen, die völlige Unabhängigkeit des Irländischen Parlaments von dem Brittischen erklärt wurde. Bey den vielen Bewegungen, welche der Erreichung dieser großen Schritte voran gingen, war so gut wie gar nicht von den Catholiken die Rede. Die Irländische Aristocratie hatte über das Brittische Parlament gesiegt. Aber nun entstanden bald neue Forderungen einer Parthey in Irland von einer Parlaments=Reform; und hier war es, wo zuerst in einer Association zu diesem Endzwecke in Dublin 1784 der Grundsatz aufgestellt wurde, die Catholiken einen activen Theil an den Parlamentswahlen nehmen zu lassen, so weit solches mit der Erhaltung der protestantischen Religion bestehen könne. Die Veränderung der Repräsentation im Unterhause des Parlaments war eine Zeit=Idee, von den feurigen Irländern bald äusserst lebhaft ergriffen: eine Idee, zu welcher früh der so armselig beschränkte und schiefe Grundanlage wurde, daß geistige Verhältnisse, wie die zweckmäßige Handelsweise eines Theils des gesetzgebenden Körpers, durch Zahlenverhältnisse erreicht, ausgedrückt werden können; eine Idee, welche so großes Unglück anrichtete, stets anrichten wird. Indem wir das Schiefe des Grundsatzes anerkennen, müssen wir aber auch zugleich die Ursachen angeben, warum jener in Irland recht fest wurzelte: müssen das um so mehr, da der Werk die Hauptursache der nachfolgenden Rebellion nicht so recht anschaulich dargestellt hat. Das Eigens

thum des Bodens war in Irland verhältnißmäßig in weit wenigeren Händen, als anderswo. Die Besitzungen waren ungeheuer groß, wie das in einem eroberten Lande, wo so viele Proscriptionen und Confiscationen des Grundeigenthums Statt gefunden hatten, natürlich genug seyn mußte. Also eine in Oligarchie übergehende Aristokratie war vorhanden (daß wir hier nicht von den Lords ausschließend reden, versteht sich von selbst). Die Folgen hiervon waren von der größten Wichtigkeit sowohl in publicistischer Hinsicht, als besonders für den Zustand der Nation überhaupt. In publicistischer Hinsicht, da es in Irland der so genannten rotten boroughs so viel mehr gab, als in England, kleine Flecken, zum Eigenthum der Grundbesitzer gehörend, welche die von diesen Städten zu wählenden Parlamentsglieder ernannten; in Rücksicht des Zustandes der Nation überhaupt: wo es viele ungeheuer große Besitzungen gibt, ist die Anzahl der Eigenthümer geringe. Der Reichthum der Besitzer war durch die Vermehrung des Handels in den bedeutenden Städten, durch die sehr erhebliche Zunahme des Anbaues des Bodens, durch den sehr gestiegenen Preis der Producte, außerordentlich gewachsen: aber bey den niedern Volksclassen auf dem Lande war nur Population, nicht Wohlstand, vermehrt, und das durch die Veräusserungsart des Eigenthums von Seiten der großen Besitzer. Diese verpachteten meistens ihre Ländereyen im Großen. Der Hauptpächter verästlerpachtete, und der Ästlerpächter that dieses wieder, so daß die große Menge nur sehr kleine Parzellen Land, und nicht zu mäßigen Pachtpreisen, erhielt. Einschränkungen in der freyen Benutzung des Grundeigenthums eintreten zu lassen, war besonders in einem Lande, wo die Englischen Grundsätze von

Freiheit des Eigenthums herrschten, den größten Schwierigkeiten unterworfen. Den Gutsbesitzern, von denen manche sehr beträchtliche Eigenthümer sich fast immer in England aufhielten, lag vorzüglich an der Sicherheit ihrer Intradem. Bey dem großen rohen Haufen war noch kein Trieb zu einem bessern Wohlleben erwacht. Kartoffeln und Branntwein gaben hinreichende Genußquellen für diesen ab. Faulheit und Schmutz war ihm aus Gewohnheit zur andern Natur geworden. Ursache und Wirkung wirkten wechselseitig. Die Idee von der Veränderung einer Parlaments-Reform konnte dem großen Haufen wohl nur durch die Hoffnung einer Veränderung in der Benutzung des Eigenthums sehr anziehend gemacht werden. Die Erziehung war gegen die Aristocratie des Irländischen Parlaments gerichtet. Die Gleichsetzung der Catholiken, der großen Zahl, mit den Protestanten, der kleinern, mußte bald, um die große Zahl zu gewinnen, Hauptzweck mit werden. Ungeachtet aller Associationen, welche von 1784 an fortdauereten, würde sich doch vermuthlich das Feuer ohne bedeutende Ausbrüche in sich selbst verzehrt haben, wenn nicht der Schwindel der Französischen Revolution auch hier auf das gefährlichste gezündet hätte. 1791 entstand die bald sehr groß werdende Gesellschaft der united Irishmen zu dem gedachten doppelten Zweck, welche, von Frankreich aus beständig aufgehezt, endlich 1795 schon den bestimmten Plan, Irland von Großbritannien loszureißen, und eine völlige Democratie einzuführen, hegte. Religions-Fanatismus wirkte unläugbar mit. Es ist sehr wahrscheinlich, daß einige in der geheimen Verschwörung dirigierende Catholiken die Unterdrückung der Protestanten beabsichtigten. Ins geheim war eine meistens aus den niedrigen

Alt-Irlandischen catholischen Volksclassen aus 100,000 bis 120,000 Mann bestehende Armee angeworben und bewaffnet. Nur auf Französische Hülfe wartend, sollte die Rebellion 1798 auf einmal ausbrechen. Das Zuvorkommen der Regierung durch schnelle und strenge Maßregeln verhinderte den allgemeinen Aufstand; aber in sehr vielen Gegenden der Insel kam es zu partiellen Empörungen. Mit der größten Grausamkeit wurde in so vielen Gegenden von den Empörern gemordet. Auf Vinegar Hill, in der Grafschaft Wexford, sind gegen 400 Menschen von den Rebellen auf Cannibalen-Art zerfleischt. Die Truppen der Regierung begingen von ihrer Seite gleichfalls schreckliche Gewaltthatigkeiten. Nie sollte man aber hierbei vergessen, woran auch unser Verf. nicht lebendig genug denkt, daß die Truppen für die Erhaltung ihres Lebens, des Lebens und des Eigenthums aller ruhigen Einwohner und für die Erhaltung der lange bestehenden Verfassung stritten, daß folglich die Verbrechen zahlreicher Verschwörer nicht mit den Verbrechen, welche in der heftigsten Gährung der an sich lobenswürdigsten Eigenschaften zur Unterdrückung einer so fürchterlichen Verschwörung begangen werden, in Eine Classe zu stellen sind. Diese Verschwörung war um desto empörender, da von der Regierung nicht lange zuvor so viel Wichtiges geschehen war, den Zustand der Catholiken zu verbessern. Schon 1793 wurden diesen beynahe gleiche bürgerliche Rechte mit den Protestanten zugestanden; nur zu Parlamentsgliedern sollten jene nicht gewählt werden, nicht zu 30 Staatsämtern gelangen können: Ausschließungen, die dem großen Haufen völlig gleichgültig seyn konnten, und die Zahl der bedeutenden Eigenthümer war unter den Catholiken klein, nahm

auch keinen Antheil an der Rebellion. Zu dem Unterrichte der catholischen Geistlichkeit wurde 1795 eine königliche Academie errichtet, mit einer beträchtlichen Summe dotirt. Schon viel früher hatte man es bereits sehr gern gesehen, wenn die Kinder der Catholiken protestantische Schulen besuchten. (Alle diese Hergänge bestätigen die traurige Erfahrung, daß, wenn der Revolutionsgeist erst einmahl erwacht ist, er sich so selten für den Augenblick durch die weisesten, auf große Verbesserungen des Zustandes der Unzufriedenen abzielenden, Maßregeln legen läßt.) Die Masse der Verheerungen, des in der Rebellion vergossenen Blutes, war außerordentlich groß. Cornwallis sanfte Regierung machte dem schrecklichen Uebel ein Ende. Aber Pitt und Viele in beiden Reichen sahen es auf das lebhafteste ein, daß zur Verhütung ähnlicher Auftritte der Centralpunct der Anglo-Irländischen Aristocratie, das Irländische Parlament, aufhören, die großen Vortheile, welche eine Union Schottland mit der Länge der Zeit gewährt hatte, auch auf Irland ausgedehnt werden müßten. Die leitenden Ideen brachten die Union der drey Reiche 1800 zu Stande. Da die alte Schuldenlast Großbritanniens nicht mit der von Irland, ohne den gänzlichen Ruin dieser Insel nach sich zu ziehen, consolidirt werden konnte, so wurden einige Einschränkungen durch Abgaben, um gleiche Preise zwischen den Producten beider Länder zu erhalten, beygehalten, jedoch blieb die Unions-Acte in einem sehr liberalen Geiste auf den Vortheil des schwächern Theils, Irland, berechnet, abgefaßt. Die erwähnten, für den großen Haufen ganz unerheblichen, Restrictionen der Catholiken veranlaßten zwar im Parlamente und im Ministerio Bewegungen; allein bedeutende Unruhen sind

seit der Union in Irland nicht vorgefallen. Da während des Krieges gewiß von auswärts alles, aber dem Erfolge nach vergebens, versucht ist, die wohlthätige Einwirkung der Union durch Erneuerung von Empörungen zu vernichten: so hält Rec. mehr, als der Verf., die Hoffnung für wahrscheinlich, daß nicht leicht neue Revolutionen in Irland ausbrechen, allmählich sich aber der Zustand der Nation durch den zwar langsamen, aber sichern, Weg einer zweckmäßigen Cultur verbessern werde, um so mehr, da mit der Zeit die Aufhebung von einem Theile der gedachten Restriktionen der Catholiken allem Anscheine nach erfolgen dürfte.

So wenig bedeutend auch die Zahl der Irland gewidmeten Schriften ist: so glauben wir doch, daß der Hr. Verf. sein meistens so richtiges Urtheil noch bereichert, wenigstens mit mehrerer Leichtigkeit vorzutragen haben würde, wenn er einige mehrere Schriften, z. B. Clarendon, Delolme's *Structures on the Union of England and Scotland and on the Situation of Ireland 1787*, und *Letters on the Irish nation* by George Cooper 1800, zu Rathe gezogen hätte, vorzüglich das letztere Werk, welches zwar bey weitem nicht so ausführlich, und in manchen Details vielleicht nicht so genau ist, als Gordon's *History of the Rebellion of 1798*, doch einen sicherern, festern politischen Blick zeigt. Zum Beweise unserer Aufmerksamkeit wollen wir noch ein paar Berichtigungen über Kleinigkeiten beifügen. S. 66 wird gesagt, die Familie Burke gehöre unter die ersten Alt-Irländischen Familien, denen die Pairwürde zu Theil ward. Dieses ist nicht der Fall. Die Burke's sind frühe, aber fremde, Ansiedler. Sie behaupten, Normänner zu seyn. Das Haupt der Familie, der Graf von Clanricard, hat daher sein

nen Familiennahmen wieder in de Burgh verändert. — Auf der nämlichen Seite wird Ormond, ein Titel, als ein Familiennahmen genannt. Hier müßte es Butler heißen. S. 166 wird in der Note gesagt, unser Hr. Hofrath von Martens habe in seiner Sammlung der Reichsgrundgesetze den wichtigen Theil der Englischen Act of Settlement, der die Ausschließung der Fremden von bedeutenden Staatsämtern betrifft, nicht mit abdrucken lassen. Hierbey sind mehrere Irrthümer vorgefallen. Der Verf. sagt, the Act of Settlement sey 1701 gemacht; sie ist aber von 1700, und S. 871 der gedachten v. Martensschen Sammlung findet sich die Stelle, die Exclusion der Ausländer betreffend, in der ganz vollständig eingerichteten Successions-Acte. Es heißt aber nicht in der Acte, wie Hr. Etatsrath Hegewisch anführt, daß kein Ausländer zu irgend einem Amte, zu irgend einer Stelle oder Bedienung gelangen solle, sondern nur: *that he shall not enjoy any Office or Place of trust either Civil or Military.* — S. 166 heißt es ferner, Wilhelm habe seinen Liebling Bentinck zum Herzoge von Portland erhoben. Er machte ihn nur zum Grafen. Erst unter Georg I. erhielt diese Familie die herzogliche Würde. S. 254 wird gesagt, daß den Mitgliedern des Irländischen Hauses der Gemeinen, deren Stellen bey der Union eingingen, eine von dem Verf. getadelte Schadloshaltung bewilligt worden. Dieses Factum ist irrig erzählt, und verhält sich folgender Gestalt: Durch die Union verloren manche kleine Irländische Flecken das Recht, Repräsentanten in das gemeinsame Parlament zu senden. Die Eigenthümer der Häuser, die zu den Wahlen concurrirten, hatten diese Grundstücke wegen des ihnen verfassungsmäßig anklebenden Wahlrechtes

theurer gekauft, als sie selbige nach vorerwähnten Wahlrechte wieder verkaufen konnten. Ihnen gehörte also eine billige Entschädigung, welche sie, die mit dem activen Wahlrechte versehen gewesenen Eigenthümer, aber nicht die Repräsentanten, erhielten, in so fern letztere nicht zugleich Eigenthümer in den Flecken waren. S. 262 steht: Die vier geistlichen Irländischen Pairs, welche in dem vereinigten Oberhause sitzen, sollten während der ganzen Dauer eines Parlamentes ihren Platz in selbigem behalten, und S. 302, in dem Auszuge aus der Unions-Acte, findet sich das nämliche. Da Rec. das Original der Unions-Acte nicht bei der Hand hat, so kann er nicht bestimmt behaupten, ob hier ein Uebersetzungsfehler eingeschlichen, und eine Session eines Parlaments mit der Dauer eines Parlaments verwechselt ist, oder ob der Artikel vor erhaltener Sanction eine Abänderung erleidet. Gewiß ist es aber, daß die Inhaber der geistlichen Sitze Irlands, nach einem festgesetzten Turnus, in der That in der Besetzung des Parlaments alterniren, daß in einer jeden Session, also jährlich, vier neue geistliche Pairs, ein Erzbischof und drei Bischöfe, erscheinen. — Schade, daß dieß Werk durch manche unangenehme Druckfehler verunstaltet ist!

Meyer in ~~Alten~~ Nürnberg.

Ben Lechner: De Chrystostomo. literarum sacrarum, ac potissimum quidem V. T. interprete, disseruit, ejusque interpretandi modum, in V. T. libris historicis, praesertim in Geneseos libro pertractando obviunt, illustravit Gottlob Guil. Meyer, Philos. et Theol. D. et Theol. P. P. in acad. Altorfina. 1806. 52 S. in gr. Octav. Diese Schrift, welche das Antritts-Programm des Verf. ausmachte, und als solches betitelt war: De Chrystostomo, lite-

rarum sacrarum interprete, particula I. Prolusio etc. Altorfii, typis Hesselianis, hier aber von der Form des Programms unabhängig erscheint, enthält eine Probe von einer solchen Behandlung der exegetischen Werke des Chrysostomus, wie sie dem Verf. in der Idee vorschwebte, um dasjenige auszuzeichnen, was ihn als Schrifterklärer charakterisirt, und was seinen Werth als Ausleger bestimmt. Nach einer kurzen Notiz von dem Leben und den Schriften des Chrysostomus, vorzüglich den exegetischen, und nach einer kurzen Andeutung, daß bey ihm eben sowohl der mannigfaltige Gebrauch, den er in homiletischer Hinsicht von der Schrift macht, als seine Auslegung selbst, berücksichtigt zu werden verdient, verweilt der Verf. hier allein bey der Auslegung der historischen Bücher des A. T., von welchen aber Chrysostomus ausser der Genesis, die er ausführlich erläutert, nur noch einige einzelne Stücke, die Geschichte der Hanna, Saul's und David's betreffend, beleuchtet hat. Das Eigenthümliche in der Manier seines Schriftstellers hat der Verf. hierbey nach folgenden vier Puncten charakterisirt, und Alles mit Beyspielen belegt. Erstlich theilt Chrysostomus manche Bemerkungen mit, die bloß zur grammatischen Interpretation gehören, wobey er sowohl einzelne Wörter des Hebräischen Textes, als einzelne Ausdrücke der Alexandrinischen Uebersetzung bald mehr, bald weniger treffend, erläutert. Zweytens fügt er in paraphrastischer Manier manche passende Bemerkungen zur weitern Auseinandersetzung des Sinnes bey. Drittens urtheilt er sowohl über manche der Schrift eigenthümliche Arten des Ausdrucks, als über manche Tradition der Genesis, und über manche Vorstellungsarten der alten Welt sehr treffend, und zeigt sich hier besonders als einen liberalen Ausleger. Endlich viertens verbreitet er sich

1350 Göttingische gelehrte Anzeigen

noch gelegentlich nicht sowohl über das Ganze, als über einzelne Theile der Genesis. — Findet diese Probe Beyfall, so ist der Verf. nicht abgeneigt, künftig, wenn er Muße gewinnt, sowohl sich über Chry'stostomus als Ausleger der poetischen und prophetischen Schriften des A. T. und die sämtlichen Schriften des N. T. zu verbreiten, als auch, mit steter Hinsicht auf den Gebrauch, den er von der Schrift macht, den homerischen Werth desselben zu würdigen.

Sorn Gröningen.

Wir machen mit der Anzeige von ein paar vorzüglichen Inaugural-Schriften eine Ausnahme. *Wilh. Henr. Forsten Verschuir*, Amstelodamus, *de paralyti musculorum faciei sic dicta rheumatica*. 1864. 100 S. in Octav. Cap. I. Historia morbi litteraria. Sey jetzt gemeiner, als ehemahls. Hippokrates und Galenus scheinen sie nicht gekannt zu haben. Zuerst beschreibe sie Forestus. Felix Plater nennt sie oris tortura, so auch Timäus von Guldenklee, Hagendorn, St. van der Wiel, Zacut. Eustitanus, Sennert, Fr. Hofman, Ch. Köslcr, Ant. de Haen, Stoll, Nic. Friedrich, Brünninghausen, Mademascher, und Müller. Sein Lehrer, van Thuessink, heilte diese Krankheit in einer Frau, die öfter Zahnweh litt, durch Quecksilber, und Blasenpflaster hinter den Ohren. Auch Hr. Dr. Schuurmann sah sie zwey Mal; einer dieser Fälle, wo gleiche Mittel halfen, wird hier erzählt. Hr. Thuessink theilte ihm ferner noch zwey von Dr. Lust beobachtete Fälle mit, die hier genau erzählt werden. (Sömmerring heilte diese Krankheit durch äusserlich aufgestrichenes Laudanum liq. Syd.) Cap. II. De symptomatibus hujus morbi. Die Aeste des Antlignerven scheinen afficirt zu werden. Das Stadium inflammatorium dauert einige Tage lang, auf welches ein stupor oder

infenilitas folgt. Trefflich werden die Erscheinungen bey dieser Krankheit geschildert. (Rec. hat gerade einen Fall zu behandeln, wo dieser stupor, infenilitas und paralyti der linken untern Gesichtshälfte mit verzogenem Munde von einem Sturz herührt, der ein Stück des Oberkiefers abbrach, und einen Druck auf den Nervus palatinus durch die ausgetretenen Säfte veranlaßt.) Cap. III. De Diagnosti. Es sey zu wundern, daß mehrere neuere Aerzte, die von Rheumatismus und Podagra schrieben, dieser Krankheit nicht gedachten. Der Verf. gibt daher genau die Zeichen an, um sie vom Spasmus cynicus, Apoplexia und Dolor faciei convulsivus zu unterscheiden. Cap. IV. De Causis: meistens komme sie von Verkältung. Cap. V. De morbi natura: bestehe in einem Druck auf den Antlignerven, wie bey der Cyphosis. Hr. Munniks theilte ihm auch eine hier erzählte Beobachtung mit. Natürlich litten nicht immer die gleichen Nerven und die gleichen Muskeln. Auch ist nicht immer die Ursache rheumatisch. Bisweilen gehe der so genannte Gesichtschmerz in diese Krankheit über. Cap. VI. De Prognosi. Es komme Alles auf die Ursache an. Cap. VII. Curatio. Die Kur ist nach dem Stadio der Krankheit und ihren Ursachen verschieden. In Entzündungszustande passen antiphlogistica, diaphoretica, und äußerlich erweichende Aufschläge. In der Folge scheine der äußerliche und innerliche Gebrauch des Quecksilbers das beste Mittel. Auch Electricität, mittelst Volta's Säule angewendet, scheine dienlich, wenn man dem Hrn. Joliet trauen dürfte, der in 3 Monathen Einen dadurch geheilt haben will. Nützlich sind auch Blasenpflaster und Causteria: doch hilft sich bisweilen die Natur ohne Arzt. Zum Schluß werden noch zwey Krankengeschichten erzählt: in der einen half der Absud von Lapathum acutum; in der andern bemerkte man die Krankheit

1352 G. g. A. 135. St., den 23. Aug. 1806

in einem siebenjährigen scrofulösen Mädchen. Wo 3 Jahren litt die Schwester der Mutter dieses Kindes an der gleichen Krankheit, von der sie doch gänzlich befreit wurde.

l'm De irritabilitate vesicae felleae. *Joannes Engelberts*, Groninganus. 1806. 37 S. in Octav. *Wurmenbach* und *Saunders* läugnen, *Sömmerring* und *Portal* zweifeln an einer Muskelhaut der Gallenblase, *Glisson*, *Haller*, *Marherr*, *Franken*, *Brüning*, *Hildebrand* u. der *Wf.* hingegen nehmen sie an. S. 15: *no dubium quidem superesse videtur, quin statui jure possit vesiculam felleam et fibris muscularibus esse instructam. et viva ejus vi irritabili aut musculofo bitem ex illius cavo expelli.* Er sucht nun ferner mehrere Beweise für diesen Satz aufzustellen und zu commentiren, vergleicht die Gallenblase mit der Harnblase, und erzählt im §. IV. seine eigenen deshalb angestellten Versuche. Reizte er nämlich die Gallenblase in lebendigen Thieren durch Salpetersäure oder Schwefelsäure, so bekam sie deutliche Furchen, die noch auffallender wurden, wenn er auf *Galvani's* Art die Electricität anwendete. Sie wurde hierdurch so zusammengezogen, daß sich in einer halben Stunde ihre Höhlung verringerte, und der Zwölffingerdarm von der eingetriebenen Galle strogte. Zellstoff (*tela cellulosa*) zöge sich aber auf keine solche Art durch diese Reize zusammen. Was für Thiere es waren, an denen er diese Versuche anstellte, ist nicht angeführt. Unter den Thesen zeichnet sich die zweyte aus: *Minime cl. Fourcroy concedimus, experimentis ab eo institutis probari, bilem qua talem in sanguine praexistere, denn noch Niemanden haben seine Versuche gelingen wollen, ungeachtet er noch nicht bekannt gemacht hat, worin die Täuschung bestanden haben möchte.*

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

156. Stück.

Den 25. August 1806.

Ohne Druckort.

H

Geist der Zeit, von Ernst Moriz Arndt. 1806.
Octav 462 Seiten. Daß dieß Buch in seinen po-
litischen Beziehungen keinen Plaz in unsern Blät-
tern haben kann, versteht sich. Aber sein rhes-
torischer, oder, wie man jetzt spricht, ästhetischer
Werth verdient eine ruhige, unparteyische, Schätz-
zung, da es auch von dieser Seite, nicht bloß
durch seinen Inhalt, zumahl bey Ueberschätzung,
zum Mißbrauch, zum falschen Geschmack und zur
Erzeugung von politischen Kraftgenies hinreißen
kann (wer erinnert sich nicht einer Zeitperiode von
belletristischen Kraftgenies!): während daß es als
ein Werk von Deutschem Kraftsinn nicht verkannet
werden kann: ein Werk, das wohl Etwas von
gleichem Sinn erwecken konnte, wenn der Same
zu rechter Zeit ausgestreuet ward, und in einen
gehörig vorbereiteten Boden fiel; jetzt, vielleicht
zur Unzeit hingeworfen, kann der Same wohl auf-
gehen? kann er nicht bloß wucherndes, die verbor-
gene künftige Ernte erstickendes, Unkraut erzeugen?

P (6)

1354 Göttingische gelehrte Anzeigen

Das, was der Verf. ankündigt, kann nicht anders seyn, als eine Schilderung des Zeitgeistes, nach seiner physischen, moralischen und politischen Schwäche, in welcher er das Zeitalter erblickt. Ward das Gemälde in scharfen Umrissen, wahr und treu, gegeben, wurden Ursachen, Wirkungen, Folgen, deutlich, lebendig und nachdrücklich gezeigt, hielt der Verf. seine Kraft beisammen, maßigte er sie durch kluge Zügelung, ließ er sich immer durch einen bestimmt raisonnirenden gesunden Menschenverstand leiten, überließ er sich keiner wilden Phantasie und schwankenden Declamation, faßte er endlich alles das Wahre und Begründete in eine gedrängte Kürze und leichte Uebersicht: wie nützlich, wie wirksam, müßte ein solches Werk seyn!

Der eigentliche Gegenstand der Schrift tritt erst in der zweiten Hälfte hervor. Voraus gehen zwei Aufsätze: Der Schreiber und die Schreiber; dann folgen, als Abschnitte, die Zeiten und die Zeitgenossen (unter welche doch auch der Schreiber und die Schreiber gehören), weiter, nach einer eingeschalteten Abhandlung von den alten Völkern, folgen: die neuen Völker, das Stärkste im Buche. Wir übergehen die folgenden Hauptstücke; die letzten endigen sich, unserm Gefühle nach, in wilde schwärmerische Declamation. Gleich in den ersten Aufsätzen trifft man auf herrlich gefaßte Züge, die das Zeitalter, erst in Beziehung auf die vermeinte Aufklärung, Cultur und Bildung, und die Zeitgenossen mit ihrem kleinlichen, kraftlosen Egoismus in Literatur, so wie in Politik, kräftig charakterisiren. Aber wie wird der Zuschauer des Panorama hin und her gezerrt! wie vieles Pygmäisches und Gigantisches durch einander geworfen! so daß er nicht weiß, wohin er sehen

soll, und was er sieht! und mitunter, wie Man-
 ches von einem Gaukelspiel von Dunst, der sich zer-
 theilet, wenn man die Augen einige Momente zu-
 schließt, und in sich gekehrt nachdenkt; öffnet man
 sie wieder, so sieht man an der Stelle, wo man
 wunder was zu sehen geglaubt hatte, Nichts, oder
 ein verzerrtes Bild, das zerfließt. Kraft ist des
 Verf. Lösung. Mangel an Kraft ist Schuld an
 allem; Kraft ist das magische Mittel, das wieder
 angewendet werden muß, das alle Uebel heilen
 soll. Aber was für eine Kraft? und macht Kraft
 allein alles? Ist hier nicht eben die Täuschung,
 als wenn man glaubt, alle Kraft eines Staats be-
 stehe allein in den großen Heeren? Kann man
 von einem Zeitalter, wie das unsrige, rohe phy-
 sische Kraft, Kraft alter Heroen, roher Ritter,
 Barbaren, verlangen? Eroberer und Usurpatoren
 beweisen mehr als zu viel Kraft. Starke sinken
 auch wohl durch eigene Kraftäusserung, durch über-
 spannte, übel gebrauchte, Kraft: vis confili ex-
 pers. Eifersucht und Kampf entzweyter Kräfte
 richtet freye Staaten zu Grunde: so wurde Grie-
 chische Freyheit durch Aristocraten- und Democraten-
 kraft vernichtet; und Römische Republikanerkraft
 führte zum Despotismus, endlich zum Untergang
 beides, der Welt und Roms selbst. Etwas ganz
 Anderes ist, gesetzliche Kraft, Kraft der Zucht,
 Kraft des Kopfs und des Charakters, mit Einsicht,
 Mäßigung und Klugheit. In einem so wandel-
 baren Sinn wird das Wort in dem Werke herum-
 gekreiselt, oft da gewünscht, wo es zu noch größ-
 rem Verderben, als Schwäche selbst, führen könnte.
 Aber eben dieses vielseitige Wort hat eine mäch-
 tige Wirkung im rhetorischen Gebrauch; und dem
 Verf. muß man zugestehen, daß er diesen Gebrauch
 aufs äußerste getrieben hat.

Wo kein ruhig gefaßter Plan zum Grunde liegt, da sind Wiederholungen eine natürliche Folge; hier werden sie aber doch neu verstärkt. Ausbrüche von Kraft, oft von ungeheurer Kraft, immer neu. Wird indeß die ewige Kitanen an das Einfache zurückgeführt, so ist sie keine andere, als diese: Langer Ruhestand, Gewerbe, Handel, fortschreitende Cultur, welche Ehem und Strenge, statt Wahrheit und Tugend, herbeiführte, hat dem Zeitalter mit der Robheit auch einen Theil der männlichen Kraft entzogen; Dies war unausbleiblich; und wollten wir das Eine, so folgte das Andere unzertrennlich; es durften nur wieder Mittel angewendet werden, den Abgang an Kraft durch etwas Anderes zu ersetzen, so war dem Uebel abgeholfen; dagegen aber nahm Ueppigkeit und Weichlichkeit mit ihren sittlichen Folgen die Stelle ein, und verbreitete sich durch alle Stände von den obern herunter. Kraft erhielt sich noch in den niedern Ständen, aber durch alle die Bedrückungen, welche die Staatskräfte erhalten und vergrößern sollten, wurde die Kraft auch in diesen niedern Ständen erstickt. Eine allgemeine Paralyse mußte erfolgen. Kriegerischer Muth war in Kriegskunst übergegangen, physische Kraft in Maschinenbewegung der Mehrzahl; Große stehende Heere zehren die Kräfte der Länder, die sie vertheidigen sollen, bis nichts mehr zu vertheidigen ist; die Feudalzeiten kehren unter anderer Gestalt wiederum zurück; politische eingeschränkte Selbstsucht mit Selbsttäuschung des Augenblicks beengt den Ueberblick des Allgemeinen, und tritt an die Stelle des Gemeinfinns. Da Jeder sieht, daß jeder Andere, vorzüglich der Mächtigere, nur will, daß alle für ihn allein arbeiten sollen, so arbeitet Jeder auch nur für sich; alle, durch die Erfahrung belehrt, verzweifeln end-

sich an einer allgemeinen Tugend; dieses Mißtrauen macht die so genannte Kraftlosigkeit, die in den Fällen, welche zu vereinigten Kräften auffordern, gegen das Andringen einer vereinigten Masse von Macht den Kampf nicht bestehen kann. Das ist aber der Kreislauf der Erfahrung und der Geschichte überall, nicht unsers Zeitalters allein. In so fern diene auch die Vergleichung der vorigen Zeiten ganz schicklich zum Zweck. Diese hat also der Verf. S. 122 mit der Ueberschrift: Die alten Völker, angefangen anzustellen. Den Umriss zu diesem Hauptstück gab der Zweck der Vergleichung: "ähnliche Ursachen, ähnliche Wirkungen". Auch hier verliert sich der Verf. in allgemeine Verhältnisse der Völker; Es werden Perfer, Griechen und Römer aufgeführt. Das Aehnliche des Verfalls dieser Völker mit den Erfahrungen des Zeitalters diene allein zur Sache. Jetzt wird die Vergleichung eine allgemeine Ansicht der alten Völker, ein Gemälde der mannigfaltigen Veränderungen, durch den Wechsel der Zeiten, Fehler der Staatsverfassungen, Verfall der Sitten, Schwäche der Regenten und ihrer Rathgeber. — Näher ist, was daraus hervorgehet, der ewige Kreislauf der Völker. Kleine Staaten können bloß durch Vereinigung gegen mächtigere bestehen; aber diese tritt nie ein; dagegen schwächen sie sich unter einander bis zur Ohnmacht durch Eifersucht, Ränke und Kriege, bis entweder der eine die Oberhand behält und die andern unterjocht, oder alle durch eine fremde Uebermacht zur Ordnung gebracht werden; und diese eilt wiederum zum Mißbrauch, Schwächung und Vernichtung ihrer Kräfte; bis sie zusammenschmelzen und sich auflösen, oder ein Raub eines Dritten werden, gemeiniglich einer roheren Gewalt, die sich bald in Rohheit wieder

zertrümmert, bald sich wieder durch Cultur ausbildet, gleichen Stufengang mit den vorigen ausgebildeten Staaten hält, und ein gleiches Ende wiederum erreicht.

Aus dieser so oft von den klügsten und beredtesten Männern vor Augen gelegten Welterfahrung, was für eine Einsicht gehet nun hervor? nicht, daß alles auf Kraft, und auf eine unbestimmte Kraftäußerung ankommt; aber auch nicht, daß aus Schwäche alles aufgegeben werden soll; sondern, daß dem um sich greifenden Krebs des Sitten- und Charakterverderbnisses, der Erschlaffung des Gemeingeistes, und der pestartigen Selbstsucht der Einzelnen und der Classen, dienliche Heilmittel müssen entgegengesetzt werden, aber früh und bey Zeiten, denn die einmahl herrschenden eingewurzelten Uebel hat noch kein politischer Brownianer mit einer noch so starken Dosis Kraft geheilt; auf der andern Seite erhellet aus der Erfahrung, daß, wenn außerordentliche Anstrengung aller Kräfte erforderlich ist, zur Sammlung und Vereinigung der Kräfte durch vorhergegangene Mäßigung der Mächtigen, gutes Zutrauen zu ihnen, und wechselseitig von allen unter einander, vorgearbeitet und der Grund gelegt seyn oder werden muß; endlich kommt alle Rettung und Erhaltung auf den rechten Zeitpunkt der Anwendung des Widerstandes mit Muth und ausdauernder Kraft an. Könnte nun für einen solchen Zeitpunkt irgend eine Stimme kräftig wirken: wie gesegnet sollte diese Stimme Gottes seyn, in dem kritischen Augenblick, in welchem ein erweckter Sinn auch noch Mittel zum Widerstande finden kann. Den Fehlern und Uebeln früh mit Einsicht, Klugheit und Kraft entgegen wirken, das ist der Kranz eines Aristides und Themistocles, oder eines Demosthenes.

hat auch dieß, wie leider der Fall ist, selten Erfolg und Glück, so ist doch das *magnis excidit ausis* ein herzerhebender Trost.

Nun aber, was ist das Resultat von aller Beredsamkeit unsers neuen Demosthenes? welche weise Rathschläge gibt er, den reißenden Waldstrom noch aufzuhalten, das Einstürzende zu stützen, zu retten, was noch zu retten ist? Er ruft bloß unbestimmt zu neuer Kraftäusserung auf, trauet aber auch selbst derselben so wenig zu, daß er damit endiget: Das Alte sey nicht zu retten, Alles müsse neu werden. Aber so gibt er seiner Schrift selbst eine schädliche Tendenz: entweder gänzliche feige Ohnmacht, oder blinde Verzweiflung. So wird die Schrift auch hierin einem Theaterdrama ähnlich, worin der Dichter seinen Helden nicht anders von der Bühne zu bringen weiß, als daß er ihn in der Verzweiflung peroriren und sich, mit der letzten Kraftäusserung oder Schwäche, erstechen läßt.

Lyon.

Somn.

Electricité animale prouvée par la découverte des phénomènes physiques et moraux de la Cataleptie hystérique et de ses variétés; et par les bons effets de l'Electricité artificielle dans les traitemens de ces maladies; par Mr. *Pétein*, père, D. M. Président perpétuel de la Société de Médecine à Lyon etc. etc. 1805. 156 Seiten in Octav. Der Verf. wiederhohlt es: "le magnétisme produit la cataleptie, et plus fréquemment les somnambulisme qui n'en est qu'une variété, etc. Eine hysteriche Frau wurde, wie Hr. P. sagt, cataleptisch, und hörte in diesem Zustande nicht durch die Ohren, sondern durch das Sprechen gegen den Magen: cette découverte du

1360 G. g. N. 136. St., den 25. Aug. 1806.

sens de l'ouïe dans la région épigastrique etc. schreibt er ausdrücklich. Allein nicht bloß der Magen ist le seul organe qui rend possible les fonctions de celui de l'ouïe, sondern auch die Fingerspitzen. Er ließ die Person, bekleidet, in Wasser mit Eis werfen, welches jedesmahl den Anfall hemmte. Sie sang, und trieb tolles Zeug. Der Verfasser machte eine Kette von Menschen, sprach leise gegen seine Finger, und die Kranke hörte, so lange nicht die Kette durch Siegelwachs oder Glas unterbrochen wurde. Sie soll eingewickelte Münzen, Speisen, durch den Magen erkannt, ja sogar eingeschlossene Schrift gelesen haben, und was der Poffen mehr sind, um zu beweisen, que le sens du gout comme celui de l'ouïe étoit dans l'estomac. S. 36 spricht er für die Fouquetschen Pulse. S. 42: Il est prouvé, par l'expérience, que l'ame rapporte, dans la catalepsie, aux nerfs de la membrane pituitaire, et à ceux de la langue et du palais, les impressions des saveurs et des odeurs qui lui sont transmises par les nerfs sous-cutanées des doigts, des orteils et de l'épigastre. Zwölf Jahre nach der Heilung wurde der Verfasser gewahr, daß dieses Weib durch ein Wasser, welches ein Oxide mercuriel enthielt, sich die Haare schwarz zu beizen gesucht hatte. Die Frau gestand: que cette eau étoit certainement la cause de la cruelle maladie. — Es muß doch wahrlich in Lyon schlecht um die Heilkunde bestellt seyn, wenn ein solcher Betrieger oder Vetrogener als Président perpétuel de la Société de Médecine erscheint. Oder hat etwa dieses Werk einen geheimen Zweck, da man in Frankreich dergleichen ähnliche Dinge begünstigt?

—

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

137. Stück.

Den 28. August 1806.

Paris.

Schrad

Bei dem Verfasser, und in der Druckerey von
Crapelet: *Jardin de la Malmaison, avec figures coloriées*; par E. P. Ventenat, de l'Institut national de France, l'un des conservateurs de la Bibliothèque du Pantheon. Livrais. VI — IX.

Seitdem wir zuletzt des vorliegenden Werkes gedachten (Gött. gel. Anz. 1805 B. 1 S. 61), hat uns Hr. Ventenat (gegenwärtig erster Bibliothekar am Pantheon) wieder mit mehreren Lieferungen beschenkt, die den frühern eher vorzuziehen, als nachzusetzen seyn möchten. Wir schränken uns dießmahl auf die Anzeige der sechsten bis neunten Lieferung ein. — Sechste Lieferung. Tab. 31. *Platylobium formosum* Smith.; hier weit schöner und vollständiger, als in der *Botan. of New Holland* und in *Andrews Repository* vorgestellt. Beyläufig erwähnt der Verf. noch einer neuen Art, die er *obcordatum* nennt. Die Zahl der Arten ist also seit der Erscheinung der Willdenow'schen Ausgabe der *Species Plant.* nun schon bis zu 6 angewachsen. Tab. 32. *Persoonia linearis* Andr. — Es scheint

Q (6)

dem Verf. sehr wahrscheinlich, daß außer der *Per-soonia* (*Linkia Cavanill.*), *Hakea*, *Lambertia* und dem *Xyloelum*, womit in dem letzten Jahre zehend die Familie der Proteen bereichert worden, auch die Gattung *Gevuina* (*Quadria Ruiz. et Pavon.*) und *Loureiro's* *Cylindria* zu derselben gezählt werden müssen. Tab. 33. *Erica lagenaeformis* *Salisb.* oder *jasminaeiflora* *Andrews.* nr. 49. hat viel Aehnlichkeit mit *Salisbury's* *Eric. gorteriaefolia*, *ampullaeformis* und *jasminiflora*; von den beiden erstern unterscheidet sie sich aber sehr leicht durch die nicht zurückgebogenen Blättern, und von der letztern durch die nach unten zu flaschenförmig erweiterte Blumenröhre. Den Verdiensten des Hrn. *Salisbury* um die genauere Bestimmung der zahlreichen Heidearten läßt der Verf. volle Gerechtigkeit widerfahren, was um so mehr auffällt, da sehr viele Botaniker in England und Deutschland hierüber anders denken. Tab. 34. *Rhamnus glandulosa* *Ait.* Ein immergrüner, auf *Madera* und den *Canarischen Inseln* einheimischer, Strauch, der einer Abbildung und einer genauen Beschreibung nicht unwerth war. Er gehört zu denjenigen Arten, die von *Tournefort* *Alaternus* genannt wurden. Tab. 35. *Pultenaea ericoides*, *hirtuta*; *foliis sparsis, linearibus, margine revolutis; floribus solitariis, axillaribus.* Aus *Neuholland.* Von den verwandten Arten durch den Mangel der, an dem Kelche sitzenden, Blattansätze verschieden; doch schien dem Verf. dieß noch kein hinreichender Grund zu seyn, um diese Art zu einer besondern Gattung zu erheben. Ueberhaupt wird sich erst in der Folge, wenn wir erst noch eine größere Anzahl Gewächse aus dieser Familie werden kennen gelernt haben, mit mehrerer Gewißheit über die Vertheilung mancher Arten entscheiden lassen. Tab. 36.

Verbena mutabilis Jacq. Dem Verf. konnte damals die späterhin von Vahl beschriebene Gattung *Stachytarpheta*, wozu diese und mehrere andere der zweifädigen Verbenen gehören, noch nicht bekannt seyn. Er schlägt deßhalb vor, die Verbenen nach der Zahl der Staubgefäße und dem Blütenstande unter vier Abtheilungen zu bringen; wir zweifeln aber, daß man hiervon Gebrauch machen wird. Ueber die bisher noch zweifelhafte *Verbena orbica* gibt Hr. W. zugleich befriedigenden Aufschluß. Sie hat schärfer gezähnte Blätter, kleinere Blumen und eine beblätterte Aehre; also hinreichend von *mutabilis* verschieden. — Siebente Lieferung. Tab. 37. *Magnolia pumila* Andrews. Tab. 38. *Boronia pinnata*. Aus der 8ten Linné'schen Classe, und nach Jussieu zu den Rutaceis gehörig. Smith nannte bekanntlich diese Gattung zum Andenken eines jungen hoffnungsvollen Italiäners, Namens Boroni, der aber der Wissenschaft zu früh entrisen wurde. Tab. 39. *Parnassia asarifolia*, an feuchten Orten in Nordamerika. Unterscheidet sich von der unsrigen durch mehr niereenförmige Blätter, durch nagelförmige Blumenblätter und durch dreispaltige Honigbehälter (appendices nach Jussieu und unserm Verf.). Den Unterschied dieser beiden und einer dritten, von Michaux in Carolina entdeckten, Art bestimmt der Verf. auf folgende Art: *P. palustris*, foliis radicalibus, cordatis; petalis subsessilibus; appendicibus multifetis. — *P. caroliniana* (Mich.), foliis radicalibus suborbiculatis; petalis subsessilibus; appendicibus trifetis. — *P. asarifolia*, foliis radicalibus reniformibus; petalis unguiculatis; appendicibus trifidis. Tab. 40. *Clethra arborea* Ait. Tab. 41. *Nemesis*, eine neue, mit *Antirrhinum*, *Linaria*, *Anarrhinum* und *Hemi-*

meris verwandte, Gattung, die von den drei erstern besonders durch die Frucht, von der letztern hingegen durch die mit einem Sporn versehene Blumenkrone verschieden ist. Sie begreift drei Arten: 1. *N. fortens*, die hier umständlich beschrieben und so unterschieden ist: foliis lineari-lanceolatis, inferioribus petiolatis, dentatis; summis sessilibus, integerrimis; racemis laxepanicularis. Sie ist strauchartig, und findet sich auf dem Cap. 2. *N. lunaris*, foliis linearibus, integerrimis, sessilibus; floribus corymboformis (Herb. Juss.) Und 3. *N. chamaedrifolia*, foliis ovatis, serratis, petiolatis; pedunculis axillaribus, unifloris (*Antirrhin. macrocarpon* AIR). Tab. 42. *Lagunara squamea*, arborescens; foliis lanceolatis-oblongis, integerrimis, subtus squameis, albicantibus. Es ist *Hibiscus Paterfonius Andrews.*, aber mit allem Rechte von dem Verf. zu der *Lagunaea* gebracht.—Achte Lieferung. Tab. 43. *Bignonia pandorana* (*B. pandorana Andrews*). Tab. 44. *Indigofera macrostachya*, foliis pinnatis, multijugis, oval-oblongis, obtusis, pubescentibus; racemis elongatis; caule fruticoso. Ausgezeichnet durch die großen rothen, in eine langstielige Röhre vereinigten, Blumen. Stammt aus China, und wird den Winter über im Orangeriehaufe aufbewahrt. Tab. 45. *Indigofera australis* Willd. Spec. Plant. In Neuholland. Der wesentliche Charakter zeigt sich nach unserm Verf., besonders in den, an den Blattstielen zwischen den Blättchen sitzenden, Drüsen, und in dem hemisphärischen, auf einer Seite abgestuften, auf der andern fünfzähligen, Kelche; er verbessert daher die Diagnose derselben auf folgende Art: foliis pinnatis, interpariis glandulosis; calycibus hinc truncatis, inde 5-dentatis;

leguminibus cernnis. Tab. 46. *Metrosideros coriifolia*. Schon bey dem ersten Anblick durch die kurzen, der Coris oder einer Heide sehr ähnlichen, Blättchen, so wie auch durch die kleinen milchweißen Blumen kenntlich. Tab. 47. *Melaleuca myrtifolia*. Mit der vorigen in Neuholland zu Hause. Hr. W. findet zwischen dieser und der Squarrosa von Smith viel Aehnlichkeit; doch scheint es ihm nach seinen bisherigen Beobachtungen gerathener zu seyn, beide als besondere Arten anzusehen, da die myrtifolia, ausser andern Merkmalen, beständig gegen über stehende Blätter hat, die bey jener bestimmt wechselweise stehen. In der schwachen Verbindung der Staubfäden, die sie mit der M. l. Squarrosa und Stypheleoides gemein hat, könnte man wieder Veranlassung finden, Melaleuca mit *Metrosideros* zu vereinigen. Hr. W. glaubt aber auch einen neuen Beweis des Vorzugs des natürlichen Systems vor dem künstlichen darin wahrzunehmen, was man ihm in Hinsicht ähnlicher Erscheinungen gewiß gern zugestehen wird. Tab. 48. *Rafnia triflora* Thunb., mit großen gelben, aber nicht rothpurpurfarbigen, Blumen, wie Bergius meinte. Hr. W. billigt die Vereinigung mehrerer Arten Crotalarien unter dem Nahmen Rafnia; doch scheint es ihm, daß die *Crotalaria perfoliata*, die Willdenow auch zur Rafnia zählt, bey der *Crotalaria* bleiben muß. Rec. wagt hierüber nicht zu entscheiden, da er diese Pflanze nur trocken, und zwar ohne Frucht, gesehen hat. — Neunte Lieferung. Tab. 49. *Cotyledon crenata*. So nennt Hr. W. die schöne, auf Sierra-Leona wachsende, Vereja crenata Andrews. Es ist wahr, diese Gattung weicht von *Cotyledon* nicht mehr ab, als sich *Cotyl. nudicaulis* und *laciniata* von den übrigen Mitarten entfernen. Man kann aber auch mit

1366 Göttingische gelehrte Anzeigen

Nicht fragen: ob es wohl nicht consequenter wäre, diese Arten des Nabelkrautes von den übrigen als eine besondere Gattung zu trennen, da bloß *numerus partium* die *Crassula* von *Sedum*, und *Sedum* wieder von *Sempervivum* unterscheidet? So viel ist gewiß, daß *numerus partium* bey der Charakteristik dieser Familie nicht ganz zu vernachlässigen ist. Tab. 50. *Croton hircinum*, foliis subcordato-ovatis, serratis, acuminatis; ramis petiolisque hirsutis; racemis terminalibus; floribus decandris. Aus Indien. Sie kömmt oft unter dem Nahmen *Crot. aromaticum* vor, die es aber aus folgenden Gründen nicht seyn kann: 1) weil die Schriftsteller, welche diese Pflanze beschrieben haben, nicht des starken widrigen Geruchs der Blätter und der vielen durchsichtigen Punkte, womit die ganze Oberfläche derselben besetzt ist, gedenken; 2) weil sie nach Linné (*Flor. Zeylan.*) und nach Vahl (*Symbol. Botan.*) eine sehr große Anzahl Staubfäden haben soll, bey *hircinum* hingegen nur bestimmt 10 zuqegen sind; und 3) weil die Samen nach der Beschreibung ganz anders sind, als sie sich bey *aromaticum* zeigen. Tab. 51. *Justicia orchioides* Linn. Suppl. Tab. 52. *Jatropha acuminata* Lamarck, oder *panduraefolia* Andr. Beyläufig erwähnt der Verf. noch einer neuen Art, welche in Portorico entdeckt ist. Er wird sie in einem der folgenden Hefte seiner *Choix des plant.* unter dem Nahmen *calyculata* beschreiben. T. 53. *Rafnia retusa*, foliis cuneiformibus, retusis; pedunculis solitariis, axillaribus, unifloris. Aus Neuholland. Im Aeuffern wie *Crotalaria retusa*, die Farbe der Blumen von der *Glycine rubicunda*. Tab. 54. *Tiarella biternata*, foliis biternatis; floribus racemoso-paniculatis. Ein schönes zweyjähriges, in Nordamerica einheimisches,

Gewächs, das viel Aehnlichkeit mit unserer *Spiraea Aruncus* hat. "Cette — espèce", sagt der Verf. in einer Note, "avoit été cultivée, en 1792 chez Mr. Le Monnier, et dans plusieurs jardins des environs de Versailles. Je l'avois alors décrite pour la suite du *Stirpes de l'Heritier*, à laquelle j'ai travaillé pendant trois ans, et où j'ai inséré plusieurs plantes intéressantes qui eussent été publiées sous mon nom, si le Botaniste dont j'avois partagé les occupations, eût fait paroître lui même son ouvrage".

Hadamar.

Jy. Mj

Corpus omnium veterum Apocryphorum extra Biblia. Edidit Carol. Christian. Lud. Schmidius. Pars prima. 1804. 107 Seiten in Octav. Den Plan und Zweck dieser Sammlung von Apokryphen hat der Herausgeber, gräßl. Leiningen-Westerburgischer Pfarrer und Consistorialis, in seinem Repertorium für die Literatur der Bibel, der Religions-Philosophie, der Kirchen- und Dogmen-Geschichte, I. B. 2. Stück dargelegt, worauf er sich hier bezieht. Sie soll den Originaltext, wenn er vorhanden ist, nebst der Lateinischen Version enthalten; die Anmerkungen, Vergleichen und Erläuterungen dazu wird er in dem gedachten Repertorium mittheilen. Obgleich der Titel eine Sammlung aller Apokryphen verspricht, so scheint es doch, daß dieses auf das N. Z. einzuschränken sey; denn der gegenwärtige erste Theil enthält lauter neutestamentliche Apokryphen: 1) Evangelium de nativitate S. Mariae; 2) Evangelium Infantiae; 3) Evangelium Nicodemi, alle bloß Lateinisch, also auch Nr. 2. ohne den Arabischen Text. Uebrigens scheinen diese Stücke aus dem Fabricius abgedruckt zu seyn, und nicht überall mit der erforderlichen Correctheit. Ausser den in den erratis angezeigten Druckfeh-

1368 G. g. A. 137. St., den 28. Aug. 1806.

lern findet sich S. 50 influxerat für instruxerat, S. 67 iacu(i), S. 68 Nayarene für Nazarene, S. 75 Judeorum. Daß alle Literär-Notizen, Verweisungen auf biblische Stellen und dergl., was bey dem Texte seine natürliche Stelle fände, in einem andern Werke zu suchen sind, ist wenigstens für die Leser unbequem, und dürfte schwerlich dazu beitragen, die Fabriciusche Sammlung überflüssig zu machen.

H. Halle.

Von Schimmelpfennig und Comp.: Allgemeines militairisches Lexikon. Herausgegeben von Friedrich Meinert, königl. Preussischem Ingenieur-Kapitain. Erster Band, von A — E. 1806. Median Octav 436 Seiten. Das Werk soll in vier Bände gefaßt werden. Der Name des Verfassers bürgt schon voraus für die Vorzüge desselben vor den Wörterbüchern, welche bisher im Gebrauch waren, und den Bedürfnissen der jezigen Zeit kein Genüge leisten. Mehr noch lehrt die Vorrede, wie durchdacht der Plan und Zweck desselben war, ehe der Verfasser Hand anlegte; die Erfordernisse und die Grenzen, die Beziehung der Hülfswissenschaften, der Gebrauch der Erklärungen, Beschreibungen und Beispiele, die Vereinigung der Deutschen und Französischen Kriegskunst, die Aufnahme von dem Wichtigern aus der Kriegskunst der Alten, alles ist mit Ueberlegung bestimmt, selbst die Schreibart und die Weglassung der Zeichnung oder Versparung derselben auf einen künftigen besondern Band, gerechtfertiget. Die Prüfung einzelner Artikel bleibt den periodischen Schriften der Wissenschaft überlassen, in unsere Blätter gehört bloß die allgemeine Bekanntmachung und Empfehlung, nicht nur für Militärpersonen, sondern auch andere gebildete Menschen.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

138. Stück.

Den 30. August 1806.

Göttingen.

H

Die diesjährige Preisvertheilung unter die Studirenden war auf den 3. August, als Sr. königl. Majestät von Preussen Geburtstagsfeyer, verlegt; wodurch jenes academische Institut selbst eine neue Feyerlichkeit erhalten mußte, so wie dadurch die Aufrechterhaltung des Instituts gesichert und verherrlicht ward. Der natürliche Inhalt der dabey gehaltenen Rede des Professors der Redekunst war also die dankbare Anerkennung der königlichen Huld, mit Anführung der ausgezeichneten Gnadenbeweise, welche die Universität bereits zu erhalten das Glück gehabt hat, worunter einer der vorzüglichsten ist, daß ein inländisches königliches Curatorium der Universität angeordnet, und dieses dem königl. Preussischen geheimen Ober-Finanzrath und Präsidenten, Herrn von Ingersleben, in Hannover anvertrauet ist, der sich durch seinen Charakter schon die allgemeine Hochachtung erworben, und von seinen wohlthätigen Gesinnungen und Einsichten bereits thätige Beweise gegeben hat.

N (6)

1370 Göttingische gelehrte Anzeigen

Die Preisvertheilung erfolgte hierauf in der gewöhnlichen Ordnung; die vor dem Jahre aufgegebenen Preisfragen, mit den Aussprüchen der Facultäten, wurden bekannt gemacht, und die versiegelten Zettel der gekrönten eröffnet und ausgerufen.

Die Preisfragen waren:

Die theologische: Die Geschichte der Lehre der Christlichen Kirche von dem Eidschwur.

Wider alle Erwartung ist sie unbeantwortet geblieben;

und für die Preispredigt: Der hohe sittliche Werth des Glaubens an Jesum nach dem Sinne der heiligen Schrift.

Den Predigerpreis erhielt Hr. Johann Jacob Sack, aus Hannover, und das Accessit, Hr. Georg Otto Dietrich König, aus Zelle.

Die juristische: Die vorzüglichsten Uebereinstimmungen und Unterschiede, die sich auch im neuern Rechte zwischen Civil-Erbfolge und Bonorum Possessio finden.

Den Preis erhielt Hr. Georg Wilhelm Pland, aus Göttingen, und das Accessit, Hr. Eberhard Emelin, aus Göttingen.

Die medicinische Aufgabe: Eine möglichst vollständige und genaue Bestimmung derjenigen Stoffe, welchen der Zutritt zum Blute, sey es durch den Speisecanal oder durch die Absorption der äussern Haut, entweder gestattet oder aber versagt ist.

Den Preis erhielt Hr. Johann Friedrich Lucrez Albrecht, aus Hildesheim.

Die philosophische: Es soll aus dem Philo selbst dargethan werden, worauf die von ihm

angenommene allegorische Erklärung der heiligen Schriften gegründet ist.

Den Preis erhielt Hr. Ludwig Heinrich Planck, aus Göttingen. Der Verfasser des Accessit ist noch nicht bekannt.

Eine andere wiederholte aufgegebene Preisaufgabe war: Die einheimischen Mythen und religiösen Vorstellungen der alten Latiner, aufgestellt aus den Fabeln Ovid's, und erläutert aus andern Schriftstellern.

Den Preis erhielt Hr. Ernst Spangenberg, aus Göttingen.

Hierauf wurden die neuen Preisaufgaben für das nächstfolgende Jahr 1807 mit den nöthigen Erläuterungen und beigefügter Aufmunterung theils zur Prüfung, theils zur Uebung der Kräfte, angelegt.

Zuerst für den theologischen Preis:

Nach dem Wunsche der theologischen Facultät soll mit möglichster Genauigkeit "der Zustand der Güter und Patrimonien, welche zu Ende des sechsten Jahrhunderts der Römischen Kirche gehörten, nach den Angaben beschrieben werden, die sich in den Werken des Papstes Gregor's I., und besonders in seinen Briefen darüber, finden. Die vorzüglichste Rücksicht möchte dabei auf die verschiedenen Provinzen, in denen ihre Besitzungen lagen, auf die Qualität und Quantität der Einkünfte, welche sie abwarfen, auf die Art des Einzuges und der Vertheilung von diesen, und auf die Verwaltungsart der Güter überhaupt zu nehmen seyn.

Für den juristischen:

Kann eine Servitut im Thun bestehen? theils nach dem Römischen, theils nach dem Deutschen Rechte?

1372 Göttingische gelehrte Anzeigen

Für den medicinischen Preis:

Welchen Einfluß hat die Verschiedenheit des Geschlechts auf die Bildung von Krankheiten, die der Geschlechtertheile selbst ausgenommen?

Für den philosophischen Preis ist die Aufgabe:

Es soll zur Vergleichung der drey Sprachen, der Vassen, Avincen und Galen der Unterschied der Sprachen der alten Vascones, Belgä und Celten, und die jeder eigene Beschaffenheit gezeigt werden.

Was für Hülfsmittel hierzu vorhanden sind, und wie leicht diese Vergleichung angestellt werden kann, ist in dem bey Dieterich gedruckten Programm von der Preisvertheilung des Hrn. geh. Justizraths Heyne genauer angezeigt.

Bout

Leipzig.

Hey Götschen: Was gebieten Ehre, Sittlichkeit und Recht in Absicht vertraulicher Briefe von Verstorbenen und noch Lebenden? Eine Gelegenheitschrift von Friedrich Heinrich Jacobi. 1806. XII und 120 Octavseiten.

Die Natur dieser Blätter erlaubt uns nicht, eine Schrift, die größten Theils aus Actenstücken zur öffentlichen Beurtheilung eines persönlichen Processes besteht, ihrem ganzen Umfange nach zu beurtheilen. Aber auf die Grundsätze, welche der vortreffliche Verfasser bey dieser Gelegenheit als Beurtheilungsgründe zur Sprache bringt, glauben wir aufmerksam machen zu müssen. Denn die Rede ist von einem ärgerlichen Verfahren, dessen sich die honnetten Deutschen seit einiger Zeit mehr, als irgend eine andere Nation, in literarischen Angelegenheiten schuldig machen. Das Fach der

literarischen Polizey bedarf überdieß noch einer neuen Bearbeitung. Wenn es denn auch keine constitutionelle Autoritäten sind, die als ausübende Gewalt in der Gelehrten-Republik der Gesetzgebung der gesunden Vernunft und der literarischen Rechtlichkeit zu Hülfe kommen, so ist um so mehr daran gelegen, daß Männer, welche in so allgemeiner und so wohlbegründeter Achtung vor dem Publicum stehen, wie der Hr. geheime Rath Jacobi, mit Nachdruck sich gegen einen Unfug erklären, der alle Bande des freundschaftlichen Vertrauens unter den Gelehrten zu zerreißen drohet. Uns dünkt, gegen folgende Grundsätze, die der Verfasser mit der ganzen Kraft des Eifers für Recht und Ehre vorträgt, wird Niemand Etwas einzuwenden haben, wer Recht und Ehre höher schätzt, als die Befriedigung einer psychologischen Wißbegierde, welche, beym Lichte besehen, oft in sehr gemeine Neugier ausschlägt. Die in Deutschland immer mehr zunehmende Unsitte eines leichtsinnigen Gemeinmachens vertraulicher Briefe von Verstorbenen und Lebenden sey nicht zu den kleineren Freveln zu zählen. Selbst wissenschaftliche oder literarische Urtheile, welche man sich einmahl in Briefen an einen Freund erlaubt, seyen oft nur Eingebungen des Augenblicks, die das Publicum, für welches sie nicht bestimmt sind, durchaus falsch zum Nachtheil dessen verstehen könne, der sie sorglos dem Freunde mitgetheilt hat. Jedermann wisse, wie man sich ausgekleidet zur Ruhe legt; aber die härteste Rache dürfe sich derjenige erlauben, den man gewaltsam aus dem Bette gezogen, und, wie er da ist, dem Publicum vorgestellt habe. Jeder Brief stehe unter dem Schutze von Treu und

Glauben. Dieß sey die Bedeutung des Siegels, welches nur Einem zu erbrechen erlaubt ist. Was auch immer der Inhalt eines Briefes sey, nur solche Briefe dürfe man ohne Bedenken öffentlich bekannt machen, die offenbar so abgefaßt waren, als ob sie keines Siegels bedürften, und eben so gut gedruckt, als geschrieben, hätten abgesetzt werden können. Nur dann finde eine Ausnahme von dieser Regel Statt, wenn der Verfasser der Briefe durch ein öffentliches Vergehen die Bekanntmachung von dem erzwingen, der sich anders nicht vor dem Publicum vertheidigen kann. Und selbst dann müsse die Straf-gerechtigkeit kein Exempel statuiren, das nicht öffentlich nütze. Ungerecht und gegen alle Grundsätze der Ehre sey es, wenn Erben ihre Erbschaftsrechte auf hinterlassene Briefschaften dahin ausdehnen wollten, sie unbedingt drucken zu lassen. Niemand erbe Rechte, die der Erblasser selbst nicht gehabt. Alles Vertrauen der Freundschaft sey heilig. Selbst in der bloß gestitzten Welt, wo man es übrigens mit der Moral nicht streng nehmen, sey der Mißbrauch des freundschaftlichen Vertrauens verachtet und verabscheuet. — Wir wünschten, daß der würdige Verfasser, ehe er den Briefwechsel, der diese Gelegenheitschrift veranlaßt hat, mittheilte, den Punkt noch erörtert hätte, auf den es bey der öffentlichen Bekanntmachung vertraulicher Briefe von Verstorbeneu doch mit ankommt. Es fragt sich, ob man dergleichen Briefe bekannt machen dürfe, wenn die Zeit längst vorüber ist, da die vertraulichen Aeußerungen, welche sie enthalten, ein öffentliches Kergerniß geben, oder nachtheilige Folgen für noch lebende Personen haben, oder den Ver-

fasser der Briefe selbst in den Augen des Publicums herabsetzen könnten. Uns dünkt, die Entscheidung sey hier nicht leicht, die Grundregel aber bleibe selbst dann, sich mit der strengsten Gewissenhaftigkeit an die Stelle des Verstorbenen zu versetzen, und sich selbst zu fragen, was Er wohl dazu sagen würde, wenn er im Grabe vernähme, wie man mit seinen hinterlassenen Papieren verfährt. Zur Belehrung und Unterhaltung des Publicums, oder gar um zeitlicher Vortheile willen, sich über diese Regel hinaussetzen, ist, wie uns dünkt, etwas Schlimmeres, als Leichtsin.

Ohne Druckort. Pul

Ueber die Ernennung des Cardinals Fesch zum Coadjutor des Kurkanzlers in politischer Hinsicht. 1806. 31 Seiten in Octav.

Diese kleine, in Regensburg erschienene, Schrift verdient durch ihren innern Gehalt keine Erwähnung in unsern Blättern: aber sie hat eine gewisse Wichtigkeit dadurch erhalten, daß die Regierung, für deren Interesse sie spricht, officiell gegen mehrere darin enthaltene Aeußerungen protestirt hat. Der ungenannte Verfasser nämlich setzt in der gewöhnlichen, nicht eben sehr geistreichen, Manier der aus jener Quelle uns zukommenden Flugschriften die großen Vortheile aus einander, welche die auf dem Titel bezeichnete Begebenheit theils für das ganze Reich und die Erhaltung seiner ehrwürdigen Verfassung, theils und insbesondere für den Erzkanzlerischen Staat nothwendig herbeiführen werde; und hier äussert er denn die Hoff-

nung, man werde diesen Staat, um ihm die gebührende Kraft in den Reichsverhältnissen zu geben, und das so wichtige Deutsche Gleichgewicht zu sichern, mit einem bedeutenden Zuwachs neuer Besitzungen ausstatten — zu welchem Behuf er mit eben so viel statistischer Kenntniß, als Naivetät, mehrere benachbarte Länder in Vorschlag bringt. Dieß letzte gerade ist es, wogegen wir in mehreren Reichszeitungen feyerliche Verwahrungen von offenbar officiellen Charakter gelesen haben, mit ausdrücklicher Hinzufügung, daß nur das allgemeine Wohl (des Staates? oder der Kirche?) in den Planen des Erzkanzlers gelegen habe. So fällt also die vorliegende Schrift ganz in die Kategorie der politischen Machwerke zurück, durch welche jetzt eine ganze Reihe von Schriftstellern die Deutsche Nation von dem Segen zu überzeugen sucht, welchen die Folgen des Preßburger Friedens ihrer Verfassung bringen müssen — hoch erfreut, wenn von den alten Formen heute wieder einmal ein Stück gerettet ist, um morgen desto feyerlicher zertreten zu werden. Wie richtig besonders unser Verfasser in Beziehung auf die Reichs-Constitution seinen politischen Calcul gezogen, haben die Declarationen vom 1. August hinlänglich bewährt; indessen zweifeln wir gar nicht, daß ihm eben so gut der Beweis gelingen werde, der Rheinische Bund sey es eigentlich, von dessen Errichtung die Selbstständigkeit der Deutschen Nation und die wahre Deutsche Freiheit unfehlbar die Folge seyn müssen.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

159. Stück.

Den 30. August 1806.

New-York.

Sommer.

The Medical Repository and Review of American publications on Medicine, Surgery and the auxiliary branches of Philosophy, conducted by Sam. L. Mitchill and Edw. Miller. Vol. V. 1802. 492 Seiten in gr. Octav. (Das Vol. I. haben wir 1802 St. 33, Vol. II. St. 83, Vol. III. St. 122, Vol. IV. 1806 St. 131 angezeigt.) Wir halten es mit der Anzeige dieser an Interesse zunehmenden Zeitschrift, wie wir uns gleich anfangs erklärten.

Art. I. Dr. Philip Syng Physick, von Philadelphia, Case of Hydrophobia. Ein vor fünf Wochen von einem tollen Hunde gebissener Schwarzer starb an der Wasserscheu. Schlundkopf und Kehlkopf schienen natürlich, nur in der Luftröhre schien ein Stelldchen röther; Brust und Unterleib verriethen nichts Krankhaftes. Die Wasserscheu schien dem Verf. von einer convulsivischen Zusammenziehung der Stimmröhre zu entstehen, daher schluckten solche Unglückliche leicht Solida, weil dazu keine genaue Schließung der glottis erforderlich ist. Er vermuthet, daß die Tracheotomie in diesem Falle

S (6)

das Leben fristen könnte. **Benj. Rush** drey Briefe von den heilsamen Wirkungen eines Speichelflusses und tonischer Mittel in der Lungenschwindsucht **Art. 3. J. R. B. Rodgers** Versuche mit Salpetersäure in venerischen Krankheiten. Sie nützt nur da, wo der Körper desorganirt oder mercurialisirt worden, oder wenn er scrofulös oder sonst geschwächt ist. Trefflich wirkte sie bey Oedem und Bleichsucht; dem kräftigen Körper hingegen schadet sie. **Art. 4. J. Spence** Lungenschwindsucht, geheilt durch Digitalis, als Tinctur. **Art. 5. Eben ders.** practische Bemerkungen über den Gebrauch der Digitalis bey Schwindsucht. Nebst anderer kräftiger Behandlung, z. B. mit Haarseil, Cortex u. s. f. gebraucht er sie zu Anfang einer Schwindsucht dreist, nachgehends aber behutsamer; am besten in Pillen. **Art. 6. J. Woodhouse** über eine unterirdische Mauer in Nordcarolina (s. Vol. II.). Dieß seyen Basalte, und so wenig künstlich, als Singal's Höhle in Schottland. **Art. 7. Noah Webster** Sammlung von Erscheinungen über die Verbindung zwischen Erdbeben, Stürmen und epidemischen Krankheiten, und Vertheidigung der generatio aequivoca Eine schätzbare Sammlung von Lufterrscheinungen in America, unter andern brang den 12. August 1771 an einem hellen Tage eine Feuerkugel in ein Zimmer, verbrannte den Arm einer Frau, und zündete ihren Weberstuhl an — den 3. April 1769 brach in New Canaan eine blutrothe Quelle hervor, daher Livius, welcher ähnliche Fälle erzählt, nicht des Fabels zu beschuldigen sey. Equivocal generation "denotes doubtful or uncertain origin". (So haben wir sie freylich nie definirt.) **Art. 8. Dr. Priestley** über Noah Webster's Brief History of Epidemic and Pestilential Diseases. Nebst vielem Lobe doch

auch eine scharfe Critik über Webster's generatio aequivoca. Den 6. Januar und den 8. August 1800 beobachtete Hr. P. zu Northumberland in America Feuerfugeln, it was a magnificent firework. Art. 9. Sam. Brown über ein durch die Samen vom Stechapfel beynah vergiftetes Kind. Als Tartarus emericus nicht bald wirken wollte, gab er Ol. tartari per del., und nun ging es leicht — we have great reason to suspect the truth of many of the Brunonian doctrines. Art. 10. Dr. Gardner Jones Wirksamkeit des Farnkrautes im Absud gegen den Bandwurm. Art. 11. Dr. S. Barnum von einem vermuthlichen Extra-Uterine-Foetus. Die Knochen gingen durch den After ab. Art. 12. Eben ders. Eine Person, welche vor einer Stunde weissen Arsenik genommen hatte, wurde noch durch ein Brechmittel u. s. w. gerettet. Art. 13. J. Vinall von glücklicher Anwendung der Electricität gegen Lähmung in verschiedenen Theilen eines jungen Frauenzimmers. Art. 14 Dr. J. P. Campbell Fall von einem imperforirten Anus an einem weiblichen Kinde. Glücklich wurde durch den Einschnitt diesem Naturfehler abgeholfen. — *Review.* 1. *Benj. Smith Barton* some Account of the poisonous and injurious Honey of North-America. 4. Die Ursache ist der Blumenstaub der *Kalmia angustifolia*, *K. latifolia*, *K. hirsuta*, *Andromeda mariana*, *Rhododendron maximum*, *Azalea nudiflora*, *Datura stramonium*. 2. *J. Mease* Observations on the Arguments of Prof. Rush in favour of the inflammatory Nature of the disease produced by the bite of a mad Dog. Philad. 1801. 8. Hr. M. sucht Hrn. Rush zu widerlegen. 3. u. 4. *Charl. W. Peale* Introduction to a Course of Lectures on Natural History.

Eben desf. Discourse introductory to a Course of Lectures on the Science of Nature. Beide Schriften zu Philadelphia 1800. 8. Der Verfasser ist Befitzer eines ansehnlichen Museums. Vier und sechzig Häupter von acht bis zehn sich tödtlich verfolgenden Indianischen Nationen trafen sich in seinem Museo zufällig an, und wurden durch Washington's Vermittelung Freunde. "Quarrels in politics are something like those in matrimony almost always about trifles etc. 5. R. C. Skinner On human Teeth, their structure and diseases. New-York 1801. 8. Die überall schlechten Zähne in America habe man selbst für ein Zeichen von Ausartung der Transatlantischen Emigranten gehalten. Das Septic acid im Munde sey am meisten Schuld daran. Sein Zahnpulver besteht daher aus Alkalien. 6. Ch. Caldwell Medical and Physical Memoirs containing a particular Inquiry into the Origin and causes of the late Pestilential Epidemics of the United States. Philad. 1801. 8. 7. Transactions of the American Philosophical Society etc. — *Medical and Philosophical News. Domestic.* Pestilential virus generated among emigrants from Ireland, and overcome by ablution with soap and alcalies and by ventilation. Die Herausgeber sagen, we publish with pride and pleasure to the whole medical, commercial and political world, daß Alkalien helfen, und daß man die Mäucherung mit Säuren nicht nothig hat. S. Borrowe zeigt die Analogie zwischen Wasserscheu und gelbem Fieber, weil bey ersterer auch schwarzes Erbrechen folgte. Auch nach Rodger's Erfahrung half Alkali und Opium nichts gegen die Wasserscheu. Pearson zu London macht auch Erinne-

rungen gegen Kufh's Behandlung der Wasserscheu. Mitchill sah Wasserscheu als einen Zufall des gelben Fiebers. Das Hospital zu New-York ist sehr verbessert worden. Ueber die Pottasche macht zu New-York ein eigener Inspector. Der Sicilianische Weizen gedeihe so gut in America, als am Fuße des Aetna. Auf die See-Elefanten in Südgeorgia wird zu häufig Jaqd gemacht. Nachricht von zehn medicinischen Doctorpromotionen. Nach Peale's Messung müsse das Mammoth 12 bis 15 Fuß hoch gewesen seyn. Neues Beispiel von einem ohne Kränklichkeit weiß gewordenen Mohren. Der Absud der Samen von Datura stramonium half bey Verstandesverrückung. *R. L. Walker* Further Experiments on the pus of ulcers, showing it to be frequently an acidifiable basis. Es färbte nämlich das Lackmuspapier roth. Auch bey den giftigen Pocken verrieth sich Säure im Darmcanal, nach *Vaughan*. *J. Meigs* beschreibt eine neue Art Hamster. Nach *Carandeffez* gibt Kopal, in Aether aufgelöst, einen herrlichen Firniß. Nach *King* veranlaßten Mistgruben böse Fieber. Die Nation eines Americanischen Soldaten ist nicht so kärglich, als in Europa. Bey einem Neger schärften sich durch Blindheit die übrigen Sinne und die Geistesheit. An drey verschiedenen Orten in America hat man nun auch originelle Kuhpocken an den Kühen bemerkt. *Pzeritier's* Xanthoriza simplicissima scheint ein gutes Substitut für Columbo. — *Foreign* (nämlich News): alles bey uns bekannt. — *Appendix*. Art. I. *Jac. Ogdens* Method of treating the malignant Sore throat: aus zwey Pamphlets von 1769 wieder abgedruckt. Besteht hauptsächlich im Gebrauch der Seneca und

1382 Göttingische gelehrte Anzeigen

des Mercurius dulcis. in großen Dosen. Ein sechsjähriges Kind bekam über hundert Gran in 12 bis 14 Tagen. Supplement to the Madrid Gazette vom October 1800. Ueber das gelbe Fieber zu Cadix.

Nr. II. Art. 1. *Mitchill*: An Exhibition of several wrong Associations of Ideas whereby Medical and Chemical knowledge have been remarkably perverted and retarded. Hr. M. vertheidigt hier seine Lieblingsmeinung über die Affallen (man s. Göt. gel. Anz. 1802). Schädlichkeit der Galle. Schon Diemerbroeck empfahl Alcalia gegen Ruhr, Pest; der Alten Nitrum sey unsere Soda. Pringle habe irrig gelehrt, daß Kalk eine septische Substanz sey. Art. 2. *Benj. Rush* von der heilsamen Wirkung des Blutlassens gegen die Krankheit, welche durch zu viel genommenes Opium entsteht. In vier Fällen sah er es mit Nutzen anwenden. Art. 3. *J. Priestley* Einige Gedanken über Träume, there are actually regions of the brain, the repository of ideas and knowledge which are sometimes out of the reach of voluntary excitement. — Er vermuthet, that the region of the ideas which occur in dreams is more deeply seated, and therefore that this interior part of the brain is not so soon affected by the cause of sleep as the exterior. Dieser durchaus sinnreiche Aufsatz verdiente ganz abgeschrieben zu werden, da er überaus seine Bemerkungen enthält, z. B. daß man gewöhnlich nur von längst Verstorbenen träumt. Art. 4. *P. S. Physick* Obs. on the Black-Vomit. Durch sehr gute Gründe wird bewiesen, daß diese schwarze Materie im gelben Fieber eine Secretion der entzündeten Gefäße des Magens und der Där-

me ist. Denn unter andern fand er bey den Leis-
chensöffnungen die Innenseite des Magens gerade
so schwarz, als den schwarzen gebrochenen Stoff.
Art. 5. M. Soot sah an seinem eigenen Kinde
gute Wirkungen vom Niesen bey'm Wassertopfe.
Maccabau snufl machte einen häufigen außers-
ordentlichen Fluß aus der Nase, doch war die
Krankheit zunächst durch Concussion entstanden.
Art. 6. E. D. Smith singular case of Hydrocele.
Harn schien sich ins Scrotum begeben zu haben,
welches brandig wurde. Der Kranke genas. Art. 7.
G. Pülson Topographie und Krankheiten von Green-
ville am Tarfluß in Südcarolina. Art. 8. J. Bars-
ter Nachricht von fieberhaften Krankheiten in ver-
schiedenen Städten der Grafschaft Cumberland, vom
Januar 1800 bis Januar 1801. Nach ihm thut
Pottaschenlauge im Krebse des Gesichts u. s. f.,
äußerlich aufgelegt, Wunder, selbst da, wo Ars-
senik nicht half, so auch bey Trippern und venes-
rischen Chankern. Art. 9. L. J. Jardine Ein Fall
von einer durch Argentum nitratum glücklich ge-
heilten Fallsucht. Art. 10. Priestley Observatio-
nen und Versuche über die Voltaische Säule. Die
Decomposition des Wassers sey wholly chimeri-
cal and unable to stand its ground much lon-
ger. Auch behauptete er noch immer das Phlogi-
ston. Art. 11. J. Woodhouse Nachricht von ei-
nem neuen angenehmen Bitter, und von einer gel-
ben Farbe aus der Xanthoriza tinctoria, nebst
einer chemischen Analyse der Pflanze und einer Ab-
bildung. — *Review.* 1. A. B. Woodward
Considerations on the Substance of the Sun.
Washington 1801. 8. Die Sonne sey Electron.
Wird gelobt. 2. J. Haygarth On the Preven-
tion of Infectious Fevers and the American

1384 Göttingische gelehrte Anzeigen

Pestilence. Bath 1801. Der längste Aufsatz in dieser Nummer; widerlegt umständlich Hrn. H. — *Medical and Philosophical News*. Sam. L. Mitchill Experiments and Observations on the blackness of bodies, showing that blackness is not privation of colours. Gegen Newton. Eben desf. Nachricht von einer Boa constrictor, zu New-York getödtet. Er sah drey Regenbogen zu gleicher Zeit; beschreibt einige kleine Inseln, und Waffen der Americanischen Aborigines, nämlich zugespitzte Steine. Die Zählung (Census) der Population in den vereinigten Staaten im May 1801 gab 5,166,768. Hr. M. glaubt, auf heisses Oehl gebrachtes Wasser werde decomponirt, das Orygen mache das Oehl dicker, und das Hydrogen gehe in Gasgestalt davon. D. L. Spalding und Barker fanden Alkali in der Lungenucht wohlthätig. Denn wahrscheinlich a poisonous acid is preying upon the delicate fibres, like a canker-worm upon tender foliage. In 1801 zeigte sich das gelbe Fieber nicht stark in den vereinigten Staaten. Unsauberkeit war die Hauptveranlassung. Der domestic origin ist nun allgemein anerkannt. N. J. Quackenbos On Black-Vomit in einem Schottischen Emigranten, und über die Krankheiten der Emigranten. Bemerkungen zu Chisholm's zweyter Ausgabe seines Werks vom gelben Fieber. Nur diejenigen, welche einen Speichelfluß bekamen, wurden gerettet. Unreinlichkeit auf den Schiffen, besonders Pferdeharn, war Ursache; kaltes Bad durchaus gut. Die Herausgeber bemerken: That the Yellow-Fever is destitute of contagion and consequently incapable of exportation or importation is strictly true. Schrecklich ist die Schilderung der Unreinlichkeit, in welcher beson-

ders die Irändischen Emigranten in New-York anlangen, und die fast der Französische gleich komme. *Progress of the Cow-pox in America and Europe.* *Benj. Rush* Six Introductory Lectures on Practice of Medicine, erschien 1801 zu Philadelphia. — *Foreign News.* Origin of the vaccine inoculation. — *Appendix.* *Mitchell* Thoughts on Quarantaines and Lazaretto's.

Nr. III. Art. 1. *J. X. Core* tödtlicher Fall von Wasserfcheu. Der Kranke war ein Jahr vorher von einem tollen Hunde gebissen worden. Die Begießungen mit Wasser schienen zu helfen, wurden aber nicht fortgesetzt. Art. 2. *J. Priestley* vermischte Bemerkungen über die Lehre von der Luft. Art. 3. *J. Barker* Nachricht von gallichten Coliken in der Grafschaft Cumberland. Alkalien möchten nützen. Art. 4. *E. Cutbush* Case of a Lumbar-Abcess: glücklich geheilt durch die Oeffnung in den Weichen. Art. 5. *S. Anderson* Nachricht vom gelben Fieber auf einem Schiffe zu Curacao; Ebenfalls entstanden von Sumpfausdünstung, schlechter Nahrung und Unreinlichkeit. Art. 6. *Dr. Ph. S. Physick* Einige Versuche und Beobachtungen über die Wirkungsart des Quecksilbers auf den Körper. Er findet es sehr unwahrscheinlich, daß Quecksilber von den Saugadern aufgenommen werde. Oft komme Speichelfluß bloß von Einbildung. Er heilte ihn durch Alkalien. Art. 7. *J. Mease* Beobachtungen über die Krankheiten durch den Biß eines tollen Hundes. Ein trefflicher, keines Auszugs fähiger, Aufsatz. In einem zuverlässigen Falle brach die Krankheit erst nach vier Jahren und drey Monathen aus. Art. 8. *E. Miller* some Remarks on the Importance of the stomach as a Centre of Associations, a Seat of morbid

derangement, and a Medium of the Operation of Remedies in Malignant Diseases. — *Review.* Th. Moore The great Error of American Agriculture exposed and Hints for Improvement suggested. Baltimore 1801. 8. Wird sehr gelobt. 2. J. Hall A brief History of the Mississippi Territory, to which is prefixed a Summary View of the Country between the Settlements of Cumberland River and the Territory. 3. Benj. Rush Six Introductory Lectures to the Courses of Lectures upon the Institutes and Practice of Medicine, delivered in the University of Pennsylvania. Philad. 1801. 8. 4. Ch. Caldwell Medical and Physical Memoirs. 5. Eberdes, A Reply to Dr. Haygarth's Letter on Infectious Fever — vindicating the Right which the Faculty of the United States have to think and decide for themselves respecting the Diseases of their own Country, uninfluenced by the Notions of the Physicians in Europe. Philad. 1802. 8. Eine sehr heftige Invektive gegen Haygarth. 6. S. L. Mitchell Explanation of the Synopsis of Chemical Nomenclature and Arrangement: statt des Französischen Wortes caloric will der Verf. anticrouan einführen. — *Medical and Philosophical News.* In New York gab es eine Art Masern (spurious), welche nicht vor den echten schützte. Nach Giroud findet sich Gold und Platina in den Bergen von St. Domingo. In den Quarantainen sollte man die Schiffe mit Alkalien und Lauge reinigen, to explode the miserable and delusive practice of fumigation. Nach T. Ruffel entstand das gelbe Fieber zu Jamaica von faulenden Heeringen, auch nach J. Mace in Maryland. Die Schutzblattern-Impfung nimmt

in America ihren guten Fortgang. Preisaussetzungen, z. B. Magellan aus London hat einen von zehn Guineen gestiftet. Nachrichten von der Medical Society of North- and South-Carolina, und der American Philosophical Society zu Philadelphia. Spalding's Bill of Mortality for Portsmouth New-Hampton 1801. Ein Jünstel starb an Schwindsucht. Lebensbeschreibung von Dr. Shippen zu Philadelphia. — *Correspondence*. Jos. Young macht sinnreiche astronomische Betrachtungen. W. Webster und Waterhouse behaupten, schon vor Woodward (s. oben) gesagt zu haben, the sun is the great electric of the System.

Nr. IV. Art. 1. *Benj. Waterhouse* Narrative of Facts concerning the Inoculation of the Kine-Pock (Schußblattern). Art. 2. 3. 4. handeln ebenfalls davon. Art. 5. und 6. J. Priestley über fire Luft u. s. f. Art. 7. G. Pfeiffer behandelte glücklich eine weit gekommene Lungenschwindsucht durch Speichelfluß, und lobt den Aufsatz von Miller (s. oben) über alle Nasen. Art. 8. S. Lewis vertheidigt sich gegen Woodhouse über die Mauer (s. oben). Art. 9. J. Vaughan über eine Familiensrollheit: wurde doch geheilt. Art. 10. J. Bringhurst Facts concerning the Efficacy of Alkalies in Diseases of the alimentary canal. Art. 11. O** Remarks on Dr. Priestley's Observations relating to the Sense of Hearing (s. Vol. IV.). Art. 12. *Daniel* Practical Remarks on the internal use of Carbonate of Pot-ash. Sey trefflich gegen eine besondere Art Durchfall. Ein paar Brüder wurden durch Mohnsaft erst 24 Stunden lang verstopft, und dann litten sie an scharfem Durchfall, vermuthlich weil die Leberabsonderung

1388 Oösterreichische gelehrte Anzeigen

durch den Mohnsaft aufhörte, Galle abzusondern.
 Alkali half. — *Review.* 1. *Will. Barnwell*
 Physical Investigations and deductions from Me-
 dical and Surgical Facts, relative to the Causes
 Nature and Remedies of the Diseases of a warm
 and vitiated Atmosphere — with an Historical
 Introduction to Physianthropy or the Experi-
 mental Philosophy of human Life. Philad. 1802.
 8. 2. *Th. Dancer* Medical Assistant or Jamaica
 Practice of Physick. Kingston (in Jamaica) 1801.
 Wird gelobt. 3. *B. S. Barton* Materia medica
 of the United States. 2^d Edit. Philad. 1802. 8.
 In der Manie ohne Fieber brauchte der Verf. Stra-
 monium mit Nuzen, *Spigelia marilandica*, durchs
 aus ein trefflich Wurmmittel, so auch die *Melia*
Azederach. 4. *G. Sibbald* Notes and Observa-
 tions on the Pine Lands of Georgia. Augusta
 1801. 8. 5. *Ch. Caldwell* An Oration on the
 Causes of the Difference in point of Frequency
 and Force between the Endemic Diseases of the
 United States of America and those of the Coun-
 tries of Europe. Philad. 1802. 8. 7. *Fel. Pasca-*
lis Oration on chemistrv. Philad. 1802. 8. 8. *H.*
Smith's The Female Monitor on Nurling and
 management of Childern, mit Noten von J.
 Baughan. Wilmington 1801. 12. 9. *J. Mans-*
field Essays Mathematical and Physical. New-
 Haven. 8. 10. *B. T. Longbottom* A Treatise
 on Dentistry. Baltimore. 12. — *Medical*
 and *Philosophical News.* Americanische
 Verbesserung der Disciplin auf Schiffen. Smith's
 und Morveaup's Räucherungen seyen a very im-
 posing but deceitful project; dagegen sey die
 weit vorzüglichere Alkalization eingeführt. Bei-
 spiel, daß ein ausgezogener seidener Strumpf von

selbst verbrannte. Beispiel von einer schnellen Verbrennung einer alten Frau. Ueber den Antheil, welchen die Einbildungskraft an den Versuchen mit dem nitrous Oxyd zu Bristol hatte. Der Verf. ließ gemeine Luft vorgeblich für nitrous Oxyd einathmen, und sah gleiche Wirkungen von jener, wie von diesem. Ueber die so genannten Thermo-Lampen. *Mitchill's Account of a North-east Storm or Memorandum's towards a Theory of the Winds in the Region between the Gulf-Stream and the great Range of Mountains.* Pottasche werde zu Salpeter, das ist, mit der septischen Säure gesättigt, auf der Oberfläche todter Fische. Es sey daher eine große Verbesserung, beim Einsalzen des Fleisches Pottasche dazu zu thun. Project for relieving the Disorders of the Human Constitution by diminishing the Pressure of the Atmosphere upon it. Zensry zu Baltimore leitet phlogistischen Gas zu Lampen und Leuchtern u. s. f. und the expedition is very beautiful and brilliant. Dr. Parke und Rush hielten zwey Lungenschwindsüchtige vollkommen durch Salvation. (Dies erinnert den Rec. an die bekannte Anekdote, wo ein Lungenschwindsüchtiger, welchem durch Verwechslung ein Löpfchen Ungt Neapolitanum an das Bett gestellt war, durch Berührung desselben geheilt wurde.) Alfred Thurston zu Winchester in Virginien erhielt in London den Preis über seine Dissertation über das gelbe Fieber. Er behauptet ebenfalls den domestic origin and denies its ever becoming epidemic by contagion. Nach Dr. L. Banks wirkten die Asiaten like a charm in den Nasern. — *Appendix.* Art. 1. Instructions for Vaccine Inoculation. Art. 2. L. P. Gapper gute Wirfun-

1392 G. g. A. 139. St., den 30. Aug. 1806.

Winn.

Padua.

Vincentii Malacarne, Saluciani, Auctarium observationum et iconum ad osteologiam et osteopathologiam V.V. C.C. C. G. Ludwigi et Ant. Scarpa. 1801. 117 S. in Octav, mit drey Tafeln in Folio. In zwey so genannten Prolusionen macht er eine Anzeige und kurzen Auszug aus Hrn. Ludwig's Tabulis sexdecim de quarundam aegritudinum H. C. sedibus et causis, nebst einigen eingestreuten Bemerkungen. Ähnliche sechs Prolusiones handeln von Hrn. Scarpa's Werk: de penitiori officium structura, aber nicht einmahl nach eigenen Ansichten dieses Werkes, sondern nur nach Hrn. Brera's davon bekannt gemachtem Auszuge. Die erste Kupfertafel versinnlicht Fig. 1 u. 2 ein Schenkelbein ganz in natürlicher Größe, von hinten und der Länge nach mitten durchsägt, welches an einer so genannten Metacrosis litt; Fig. 3 u. 4 zwey so genannte Sequester dieses Schenkelbeins; Fig. 5 gebrochener und ungesammetter weit von einander abstehenden Enden doch zusammengeheilte Knochen des Oberarms einer Taube. Zweyte Tafel. Fig. 1 u. 2 ein von Hrn. Malacarne so genanntes Litharthron des Knies, von vorn und hinten: ein paar interessante Darstellungen; Fig. 3 halbierter Uterus mit dem Ovario, in welchem sich Verkücherungen zeigen; Fig. 4 ein anderer Uterus, ebenfalls mit Verkücherungen besetzt; Fig. 5 u. 6 ein menschliches Auge, von vorn und hinten, cujus corpus vitreum lithiasi (?) induratum. Dritte Tafel. Abbildungen von sehr seltenen Varietäten der großen Gefäße des Bogens der Aorta, welche schon in seinen Obs. in Chirurg. vorkamen.
